This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Orient-Reise
der
„Augusta Victoria"

Von

H. Weth.

YC 74577

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

40550
114845-Т

ROSAEZIEN
Katalog Nº 1098p

Die Orient-Reise

der

„Augusta Victoria"

vom Januar bis März 1891.

Nach den Berichten in den Feuilletons

des

„Hamburger Fremdenblatt" und des **„Berliner Börsen-Courier".**

Von

H. Weth.

Hamburg.

Druck und Verlag von Gustav Diedrich & Co.

1891.

C-803-58

Dem geschickten, verdienstvollen Leiter der ersten Orient-Expedition der „Augusta Victoria"

Herrn Albert Ballin

in aufrichtiger Hochachtung zugeeignet

vom

Verfasser.

D973
W44

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
I.	Cuxhaven — Southampton	1
II.	Von Southampton nach Gibraltar	8
III.	Gibraltar	24
IV.	Von Gibraltar nach Genua	33
V.	Genua	34
VI.	Von Genua nach Alexandria	37
VII.	Alexandria	47
VIII.	Kairo I	58
IX.	Kairo II	68
X.	Kairo III	76
XI.	Kairo IV	84
XII.	Kairo V	91
XIII.	Kairo VI	98
XIV.	Von Alexandria nach Jaffa	104
XV.	Jerusalem I	106
XVI.	Jerusalem II	115
XVII.	Beyrut	129
XVIII.	Von Beyrut nach Konstantinopel	137
XIX.	Konstantinopel I	140
XX.	Konstantinopel II und nach dem Piräus	146
XXI.	Athen I	151
XXII.	Athen II	161
XXIII.	Von Athen nach Malta	168
XXIV.	Malta	172
XXV.	Von Malta nach Palermo	176
XXVI.	Palermo	178
XXVII.	Von Palermo nach Neapel	184
XXVIII.	Neapel I	187
XXIX.	Neapel II	194
XXX.	Neapel III	201

M311439

Seite

XXXI. Von Neapel nach Lissabon 207
XXXII. Lissabon 210
XXXIII. Von Lissabon nach Southampton 219
XXXIV. Southampton—Hamburg 220
XXXV. Schluß 224
XXXVI. Abschied von der „Augusta Victoria“ 231
Anhang I. Das Abenteuer im Libanon 233
Anhang II. Fahrten-Tabelle der „Augusta Victoria“ während der Orient-Reise 1891 240
Anhang III. Einiges über die Hamburger Doppelschrauben-Schnelldampfer 241
Anhang IV. Passagier-Liste der „Augusta Victoria“ 244
Anhang V. Namensverzeichniß der Officiere und Beamten der „Augusta Victoria“ 249
Anhang VI. Liste der Agenten der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G. in den betreffenden Stationen der Orient-Reise der „Augusta Victoria“ 1891. 250

Vorwort.

Zu der nachfolgenden Zusammenstellung und Ergänzung eines Theiles meiner Reiseberichte über die Mittelmeerfahrt der „Augusta Victoria“ habe ich mich nur entschlossen, um einem mehrfach an mich herangetretenen Wunsche meiner Reisegefährten zu entsprechen. Es soll mich freuen, wenn die Theilnehmer an der denkwürdigen Reise in dem Nachstehenden einigermaßen finden, was sie suchen: eine kurzgefaßte bleibende Erinnerung an Das, was wir in diesen unvergeßlichen zwei Monaten zu Wasser und zu Lande gesehen, erlebt und getrieben haben. Nur bitte ich, geneigtest vor Augen behalten zu wollen, daß die meist in Zwang und Hast geschriebenen Berichte des Journalisten keine erschöpfenden Darstellungen, sondern nur persönliche Erlebnisse und Eindrücke wiedergeben können; sie sind also kein Bild der Reise, sondern Reisebilder, und wollen als solche gelesen sein.

Der Verfasser.

Victoria
Kaiserin zu Preußen

Augusta Victoria.

Vom starken Odem des Dampfes beflügelt,
Ein rastloser Pilger auf schäumendem Meer,
Von unsichtbaren Gewalten gezügelt,
So eilt es im rasenden Laufe daher.
Ein mächtiges Rauschen geht durch die Lüfte,
Als flög' Vogel Greif zum glitzernden Riff,
Und kaum erreicht, schon dem Blicke entzogen,
So tragen die Wogen das stolzeste Schiff.

Es weht auf himmelan ragenden Masten
Germaniens Flagge, dreifarbig getheilt,
Die schirmende Dachung werthvoller Lasten,
Wie kostbarer nie auf dem Meere geweilt.
Maschinen, qualmend aus riesigen Schloten,
Die Segel umfangen von günstigem Wind,
Und Schrauben, gedreht im wirbelnden Reigen,
Die Glieder des ehernen Goliaths sind.

Daß es ein selbstständig Werk deutscher Hände,
Daß deutsch jede Spiere vom Top bis zum Kiel,
Nur deutscher Kunstfleiß geschmückt seine Wände
Und deutsches Commando geführt es an's Ziel;
Daß uns Bewunderung staunender Völker
Das stolze Bewußtsein des Sieges versüßt,
Läßt uns mit Jubel willkommen Dich heißen:
Augusta Victoria, sei uns gegrüßt!

Augusta Victoria auf dem Meere,
Augusta Victoria auf deutschem Thron,
Es eint dieser Name Liebe und Ehre
Für jeden aufrichtigen Vaterlandssohn.
Und wo man ihn nennet in deutschen Kreisen,
Da hebt man die Gläser mit kräftigem Griff,
Daß lang' noch dem deutschen Volke verbleibe
Die erste der Frauen, das raschefte Schiff!

(Aus der „Augusta Victoria-Zeitung".) **Th. Ph.**

Einleitung.

Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-A.-G. besitzt zur Zeit vier Schnelldampfer, welche nach dem Doppelschrauben-System gebaut sind. Bisher sind dieselben ausschließlich im Passagierdienst nach New-York verwendet worden und haben sowohl wegen ihrer Construction und wahrhaft verschwenderischen Einrichtung, als auch wegen ihrer erstaunlichen Geschwindigkeit die allgemeine Aufmerksamkeit in Amerika und Europa auf sich gelenkt. Eine amtliche Statistik des Postamts der Vereinigten Staaten bezeugt ausdrücklich, daß diese Hamburger Schiffe während des Jahres 1890 die amerikanische Post schneller überliefert haben, als sämmtliche übrigen Postdampfer Europas. Leider sind nun diese mächtigen Schiffe, die größten der deutschen Handelsmarine, vermöge ihres großen Tiefganges genöthigt, während des Winters bis zur Vollendung des im Bau begriffenen Hafens von Cuxhaven still zu liegen.

Da gerieth die Direction der Gesellschaft auf den ingeniösen Gedanken, die erzwungene Winterpause dazu zu benutzen, wenigstens einen dieser prachtvollen Schnelldampfer auch einem größeren, nicht nach Amerika reisenden Publicum einmal

Capitän Barends,
Führer der „Augusta Victoria".

I. Cuxhaven-Southampton.

Southampton, 24. Januar.

Man denke sich das wonnige Gefühl und die freudige Erwartung, mit denen Jemand, der, wie ich, fast das ganze Jahr über in die stauberfüllte Atmosphäre einer Großstadt gebannt und des Genusses, „unmittelbar am Busen der Natur zu ruhen", beraubt ist, eine Januarreise nach dem herrlichen Mittelmeer mit seinen im Sonnenglanze gebadeten Ufern, seinen wechselvollen Bildern und historischen Erinnerungen, sowie nach dem Orient, der uns eine neue, von der unsrigen so verschiedene Welt aufschließt, antreten muß. Wie selten ist es doch, daß wir uns um ein so herrliches Ding beneidet wissen, wie eine solche Reise auf einem solchen Schiff. Wie ist es anders geworden, seitdem der alte Horaz den Muth des dreifach ehernen Herzens für Denjenigen forderte, der sich dem Meere anvertraute. Heute haben die jungen Leute, welche von den schwimmenden Palästen beherbergt werden, kein Gefühl der Gefahr und kaum eine andere Sorge, als sich ebenso nett zu kleiden und zu amüsiren, wie daheim in ihren Gesellschaften und Theatern, oder wie in den Badeorten. Und nun gar diese Reise, zu welcher die älteste und größte Schifffahrtsgesellschaft der deutschen Handelsmetropole den Theilnehmern einen jener neuen Prachtdampfer zur Verfügung gestellt hat, mit denen sie ihre berühmten „Blitzzüge" über den Ocean zu machen pflegt. Ist es nicht köstlich, eine ganze Reihe prachtvoller Länder und Städte besuchen, ihre malerischen Scenerien und wundervolle Vegetation unter sonnigem Himmel bewundern zu können, ohne Wagen und Hotel wechseln zu müssen, der Sorge um das Gepäck — jenes Grundübel aller Eisenbahnreisen — unterworfen zu sein, und neue Völker, neue Sitten und Gewohnheiten kennen zu lernen, ohne ihnen die Sitten der Heimath zum Opfer zu bringen?

Ein Stück deutschen Bodens, begleitet uns die „Augusta Victoria" auf der ganzen Reise und gewährt uns

überall das gleiche, traute Heim mit derselben deutschen Sprache, denselben Gefährten, denselben Betten und Möbeln, derselben Bedienung und derselben Küche. Wo wir auch sein werden, in Italien oder Algier, am Nil oder am Bosporus, so kehren wir doch immer wieder in dies deutsche Heim zurück, ohne daran gehindert zu sein, Land und Leute nach Gefallen zu studiren.

Bei dieser glänzenden Verlockung ist es denn freilich kein Wunder, daß sich zur Ausführung der Reise eine so zahlreiche und ausgewählte Gesellschaft aus fast allen Ländern des nördlichen und mittleren Europas und selbst aus Amerika zusammengefunden hat in einer Anzahl, durch welche die Unternehmer gradezu in Verlegenheit gesetzt worden sind. Wir sind der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G. zu lebhaftem Danke verpflichtet, daß sie, zum ersten Male in Deutschland, den Versuch gemacht hat, einer größeren Anzahl von Theilnehmern für einen verhältnißmäßig so geringen Preis die Wunder einer Levante-Reise mitten aus dem nordischen Winter heraus zu erschließen, ein Versuch, welcher noch vor einem Decennium in Hamburg vielleicht mit Kopfschütteln als ein Wagestück, ja als Thorheit bezeichnet worden wäre.

Die Abreise der „Augusta Victoria" hat sich bekanntlich des Eises halber um einen Tag verschoben, sodaß die Abfahrt der Gesellschaft aus Hamburg mittels Eisenbahn nach Cuxhaven erst am Donnerstag früh 9½ Uhr stattfinden konnte. Ein ganzes Heer von Angehörigen hatte die Theilnehmer der Reise bis auf den Perron „zum Abschiede" begleitet, ja nicht wenige fuhren sogar bis Cuxhaven mit, so daß die zur „Augusta Victoria" Gehörenden auf dem Bahnhofe und im Zuge einander wenig näher zu treten vermochten. Auch der Vorsitzende des Verwaltungsrathes der Packetfahrt, Herr W. Nissen, hatte es sich nicht nehmen lassen, den Gästen seiner Gesellschaft persönlich das Lebewohl der letzteren zu bringen und uns mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit „Adieu" zu sagen. Das Abschiednehmen war natürlich recht herzlich und da capo bis zu Thränen, da machte ihm ein biderber Inhaber von diversen Begleiterinnen durch die aus dem Coupéfenster mit lauter Stimme herabgeschleuderten Worte: „Kinder, ich bedauere Euch Alle," ein jähes Ende. Die generöse Escamotage, mit welcher dieser zärtliche Gatte und mehrfache Papa den größeren Theil des Abschiedswehes auf seine Seite zu bringen vermochte, war das Wort der Situation und kam auch uns zu Gute. Fort mit dem Schmerz, wir reisen ja zum Vergnügen! Das war's, und so wurde uns

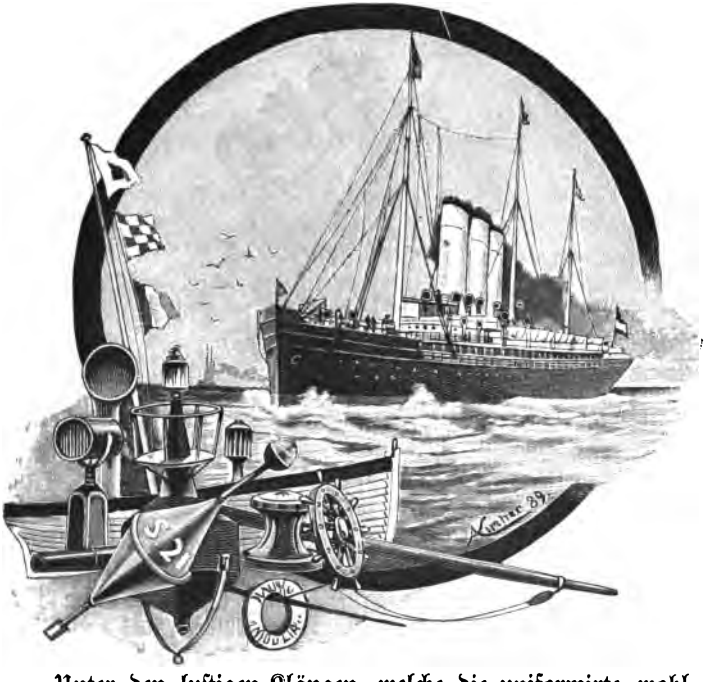
denn endlich zum tausendsten Male an diesem Tage glückliche Reise gewünscht — selbst der controlirende Eisenbahnschaffner vergönnte uns das 1001ste — und dahin rasselte der Zug. Ras'te kann ich es nicht nennen, sondern „rasselte", und zwar mit der brausenden Geschwindigkeit eines Nebenbahn-Zuges, und eine strahlende Morgensonne — hoffentlich ein heiterer Vorbote — gab ihm das Geleite.

Unterwegs hatten wir das Vergnügen, den kaiserlichen Zug aus Cuxhaven vorbeifahren zu sehen, und einen Blick auf die schneeüberdeckten Salonwagen erhaschen zu können. Cuxhaven, das wir um 1 Uhr erreichten, war in festlicher Flaggengala, der Hafen war dicht vollgepfropft mit eingefrorenen Schiffen aller Art, so daß kein Kahn mehr hätte Platz finden können. Dies ist ein Beweis, wie nöthig die Einrichtung eines neuen Hafens an der Elbmündung, besonders für einen Winter gewesen ist, wie dieser.

Das Unerhörte war geschehen. Die „Augusta Victoria" lag an der „Alten Liebe", was man vorher allgemein als unmöglich betrachtet hatte und noch weiterhin betrachtet haben würde, wenn nicht gerade der Kaiser erschienen und um seinetwillen der bureaukratische Koran einmal durchbrochen worden wäre. So konnten wir uns also zu Fuß an Bord begeben (für die Damen der Expedition waren sogar bis an die Landungsbrücke Wagen zur Disposition gestellt worden). Freilich war dies mit einer gewissen Belästigung verbunden, denn die biederen Cuxhavener hatten sich natürlich das Schauspiel, den Kaiser und zugleich ein so stolzes Schiff, das in seiner Länge die Hafeneinfahrt hermetisch verschloß, in allernächster Nähe zu sehen, nicht entgehen lassen, und sich zu Hunderten an allen Zufuhrwegen und an der Landungsbrücke aufgepflanzt, so daß die dadurch entstehende Läster-Allee ihr Helgoländer Urbild bei Weitem an Ausdehnung und Zudringlichkeit übertraf.

Da lag sie nun, die stattliche „Augusta Victoria", in ihrem vollen Glanze dicht an der Landungsbrücke. Aus ihren herrlich zu Wasser liegenden Formen ragten die Masten und die drei gelben, gewaltigen Schornsteine in die blaue winterliche Luft, während ein unabsehbares Heer von Eisschollen gleich Millionen Schwänen ihren schwarzen Rumpf friedlich umrahmten. So ein Dampfer ist eine prächtige Erscheinung. Manche freilich halten noch das alte Segelschiff für das schönste Bild, das die See dem Beschauer bietet. Dies mag sein, allein ich sehe nicht ein, weshalb diese Verehrer des Segelschiffes, vielleicht entzückt von der Pracht, mit welcher dieses unter der geblähten Wolke von Leinwand

dahinzieht, die Dampfer der äußerlichen Häßlichkeit beschuldigen, und halte es mit Monsieur Guérin de Litteau, welcher sagt, daß die Dampfer trotz ihres dürftigen Mast- und Segelwerkes und trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Bordhöhe über Wasser, ebenfalls ihre Grazie und Eleganz besitzen und daß es eine moderne, industrielle Schönheit giebt, welche der Ingenieur seiner Locomotive, seinem Panzerschiff und seinem Postdampfer eben so gut aufzudrücken vermag, wie der Architekt einem Gebäude und der Künstler einem Denkmal.



Unter den lustigen Klängen, welche die uniformirte, wohlgeschulte Schiffscapelle erschallen ließ, und unter dem Zurufe von Hunderten von Neugierigen betraten wir den hohen Bord.

Daß der Kaiser des deutschen Reiches selbst es war, der unserem Dampfer die letzten Grüße vor der Abfahrt gebracht, hatte die Stimmung der Fahrgäste beträchtlich gehoben, und da auch das leuchtende Himmelsgestirn fortfuhr, die ruhige Winterlandschaft mit Strahlen zu erfüllen, hob sich Aller Herz in freudigem Vorgefühl, als der stählerne Scheitel der „Augusta Victoria“ das weit umhergelagerte Eisfeld zu durchbrechen begann und nach den traumhaften Küsten des Orients hinausstrebte.

Die Passagiere waren bald alle ihren Kajüten zugeeilt, um die Stätte kennen zu lernen, welche für die acht nächsten Wochen ihr Heim bilden sollte. Da mag es wohl manches Erstaunen gegeben haben bei solchen, die es bisher nur gewöhnt waren, über eine Flucht stattlicher Zimmer zu verfügen, nicht aber, ihre Ansprüche auf die wenigen Quadratfuß einer Schiffscabine zusammen zu drücken, und wäre es auch eine so elegante, so saubere Cabine, wie diejenigen der „Augusta Victoria".

Sehr drastisch kam das zum Ausdruck, als später eine kleine, runde, offenbar nicht für ein Kämmerchen von drei Schritt Länge und Breite zugeschnittene Dame das erste Exemplar der an Bord erscheinenden „Augusta Victoria-Zeitung" in die Hand bekam. Da prangte natürlich über dem poetischen Leader das übliche: „Was wir wollen!" — „Was wir wollen!" rief sie. „Ach, du lieber Gott, größere Zimmer!" Diese „Zeitung", welche noch vor dem Frühstück verabreicht wurde, ist überhaupt eine einzige Idee. Sie soll in zwanglosen Nummern erscheinen. Ihre Redaction arbeitet ohne Verantwortlichkeit, ja sie hat — man denke — nicht einmal eine Scheere oder einen Papierkorb! In ihren Spalten soll der Reisende vor allen Dingen seine eigenen Wünsche und Empfindungen — meinetwegen sogar auch seine Erfindungen — wenn sie nur gut sind — ablagern können und ferner auch allerhand Belehrungen und Informationen vorfinden, natürlich nur interne, zum häuslichen Gebrauche in unserer großen Familie. Daß die Direction der Packetfahrt diesem urmodernen Bedürfnisse einer Tageszeitung (ohne die leidige Politik) Rechnung getragen, eine eigene Schnellpresse beschafft und mehre Setzer aus der O. Persiehl'schen Officin engagirt hat, zeigt, wie vorsorglich das Unternehmen geplant worden ist.

Bald versammelten wir uns in den herrlichen Speisesälen, die in unserem Schiffsleben eine so dankbare und ausgiebige Rolle zu spielen berufen sind. Gar Mancher aber hat lange Zeit und Mühe dazu gebraucht, um dahin zu gelangen, denn es ist keine Kleinigkeit, in dem Labyrinth symmetrischer, meist doppelt und einander vollkommen ähnlich vorhandener Gänge eines solchen Schiffsungethüms sich zurecht zu finden, und es ist wirklich drollig, was da oft für Irrthümer unterlaufen. Der Eine geräth in die Küche, der Andere in ein Badezimmer, der Dritte in eine fremde, wo nicht gar wieder in seine eigene Cabine. Ich wette, daß acht Tage darüber vergehen werden, bis Alle wenigstens einigermaßen Bescheid wissen.

Der erste Tag ist für eine Reisegesellschaft, die sich für längere Zeit nach dem Belieben des Zufalles zusammengefunden hat, gewöhnlich dazu bestimmt, sich gegenseitig kennen zu lernen. Bei uns Deutschen geht das nun nicht so rasch, wie bei den Franzosen, welche sich gar schnell in einer franche courtoisie zusammenfinden. Zudem ist unsere Reisegesellschaft viel zu kosmopolitischen Charakters, um so rasch die Unterschiede für eine Zeit zu verwischen. Da ist jener stattliche Herr, dessen weißes, kurzes Haar ein joviales, von einem ruhelosen Augenpaar, aus dem der Schalk hervorsieht, erleuchtetes Angesicht bedeckt, ein echt Hamburger Kind und einer der ersten unter jenen „königlichen Kaufleuten" der stolzen Hansestadt; der Träger jenes feinen air noble neben ihm, der mit nervöser Hast ein Erlebniß, das er erzählt, mit Gesten begleitet, hat jahrelang die Gelände des Stillen Oceans bewohnt und im Dienste Anderer, wie jetzt seiner eigenen, wohlbekannten Firma die Sitten des asiatischen Orients lieb gewonnen, die er auch jetzt nicht mehr verleugnet.

An der Säule des luxuriösen Rauchzimmers lehnt ein Herr im Havelock mit hohen Stiefeln, seinen schwarz und buschig umrahmten Lippen entströmt der österreichische Dialekt, und ihm antwortet das breite Mährisch seines Gegenüber, hier am Tische vereinigt der Scat und die deutsche Karte eine Gruppe älterer Herren aus Sachsen und Thüringen, und stehend neben ihnen verfolgt ein blauäugiger, kernhafter Ostfriese das Spiel mit stummer Kritik, während sich drüben eine Gestalt in grauer Sommerjoppe und türkischem Fez an einem Platze niederläßt, den soeben ein hagerer Amerikaner im Disput mit einem Sohn Albions verlassen hat.

Da tritt ein Herr ein, er steht an der untern Grenze des Mannesalters, seine Gestalt ist gedrungen und kräftig, seine Stirne hoch, das Auge intelligent; sein Benehmen zeigt ebensoviel Würde und Selbstbewußtsein, wie gewinnende Feinheit; er ist sofort von Fragenden umringt und hat für Jeden ein Wort oder einen Gruß. Das ist dasjenige Mitglied der Direction der Packetfahrt-Gesellschaft, welches als der Begründer und Leiter unserer Excursion anzusehen ist, die er mit seiner jungen, liebenswürdigen Gemahlin mitmacht, um das Köstliche, was den Reisenden geboten wird, durch seine Autorität zu verbürgen und durch den Einfluß seiner Persönlichkeit zu erhöhen. Reich ist der Flor an Damen reiferen wie jüngeren Alters. Alle sehen den Tücken des Meeres mit so viel Muth entgegen, wie den sie erwartenden Herrlichkeiten der Reise. Hoffentlich erweist sich der Sturm-

gott galanter, als sein Ruf ist, und bescheert ihnen nur ein sanftes Wiegen.

Der erste Reisetag verlief günstig genug. Wind und Wetter zürnten nicht, bis die Nacht herein brach, dann zog sich Alles in die Innenräume zurück. Man suchte einander näher zu treten; allenthalben hörte man: „Darf ich mich Ihnen vorstellen?", oder „Mein Name ist — —" oder „Ich habe die Ehre, Ihnen Herrn — — vorzustellen" u. s. w. Das sind dann die Präliminarien, die gegenseitige völlige Uebergabe erfolgt gewöhnlich erst später, so peu à peu, wie Neumann sagte.

Oft aber vergessen wir den Namen der uns Vorgestellten und dann kommen wir dahinter, uns einfach nach der Nummer unserer Cajüten und Betten zu bezeichnen, dann sagt uns die Liste, welche jeder Theilnehmer bekommen hat, das Nähere. „Also, gnädige Frau belieben zu bemerken, ich bin Cabine 220 und Bett 2." — „Gewiß, ich werde mir in meinem Adreßbuch einen Strich machen." Damit bin ich als vorgestellt und cour — pardon! hoffähig bei ihr eingeführt.

Der erste Morgen zur See verhüllte Alles in dichten Nebel und nöthigte uns, mit verminderter Schnelligkeit zu fahren, und das war fatal, denn wir hatten keine Kohlen an Bord, das leidige Eis der Elbe hatte es ja nicht gestattet, unser Schiff damit zu versehen. Also mußte das in Southampton geschehen, wo wir auch statt der vorherbestimmten zwei jetzt 32 Stunden Aufenthalt zu machen genöthigt sind. Nun kam also noch dieser Nebel hinzu und hängte sich wie ein Bleigewicht an unser armes Schiff. Zu sehen gab es auch nichts, als das zerstörte Wrack eines gestrandeten großen Segelschiffes, von dessen zerbrochenen Raaen noch Segelfetzen geisterhaft im Nebel flatterten; nur bei Dover gestattete uns eine kurze Klärung einen Ausblick auf die Rhede. Später erhob sich ein unfreundlicher, kalter, böiger Wind und der Nebel blieb unser Gefährte.

Von Wight bekamen wir nur die Umrisse zu sehen. Erst im Dunkel der Abenddämmerung tauchten die Leuchtschiffe von Southampton vor uns auf, der Lootse kam auf schwankendem Boote an Bord, und erst bei Anbruch der Nacht passirten wir die runden mitten aus der Salzfluth ragenden Forts und lagen bald im Hafen vor Anker. Die umsichtige Direction der Packetfahrt hatte veranstaltet, daß, um den Passagieren die Wartezeit zu verkürzen, ein Extrazug nach London für Lusttragende bereit stand. Der strömende Regen aber war wohl Schuld, daß nicht

Viele von dieser Gelegenheit, die Millionenstadt kennen zu lernen, Gebrauch machten.

Im Hafen lag bereits der Bremer Schnelldampfer „Trave", welcher ebenfalls in Bremerhaven des Eises halber keine Kohlen hatte einnehmen können und sich hier ergänzen wollte. Am andern Morgen erschien dann als Dritter im Bunde die „Moravia" von der Packetfahrt mit Auswanderern an Bord auf dem Wege nach Newyork.

Presse und Kunst sind an Bord durch vier Berichterstatter, einen photographischen Künstler, Herrn Strumper, und den rühmlichst bekannten Maler und Zeichner Herrn Allers aus Hamburg vertreten.

In Southampton sind noch etwa 40 Passagiere eingestiegen, so daß von jetzt ab in unserer Gesellschaft das amerikanisch-englische Element wohl eine stärkere Pointirung erfahren wird.

Noch immer strömt der Regen, so daß die Passagiere vorziehen, die Stadt garnicht zu betreten. Heute Abend geht's also in den Ocean und Mancher unter uns, der sich bisher tapfer gehalten hat, streicht vielleicht schon im Stillen die Flagge vor Boreas und Neptun, und wenn ich eben zwei sächsische Herren sagen hörte: „Angst ham mer Se grade nich, aber sähn Se, mei Kuter, mer muß das Läben äben nehmen, wie das Läben äben is," da dachte ich unwillkürlich: Morituri eos salutant. Also warten wir es ab, vielleicht folgen auf den Regen von Southampton schöne Tage. Inzwischen sitze ich hier an Bord zwischen zwei Mitreisenden, der Eine lies't, die Andere schlummert und ich gedenke meiner Barmbeker am grünen Tische des Victoria-Gartens und rufe ihnen zu: „Datt wull da woll von koamen!"

II. Von Southampton nach Gibraltar.

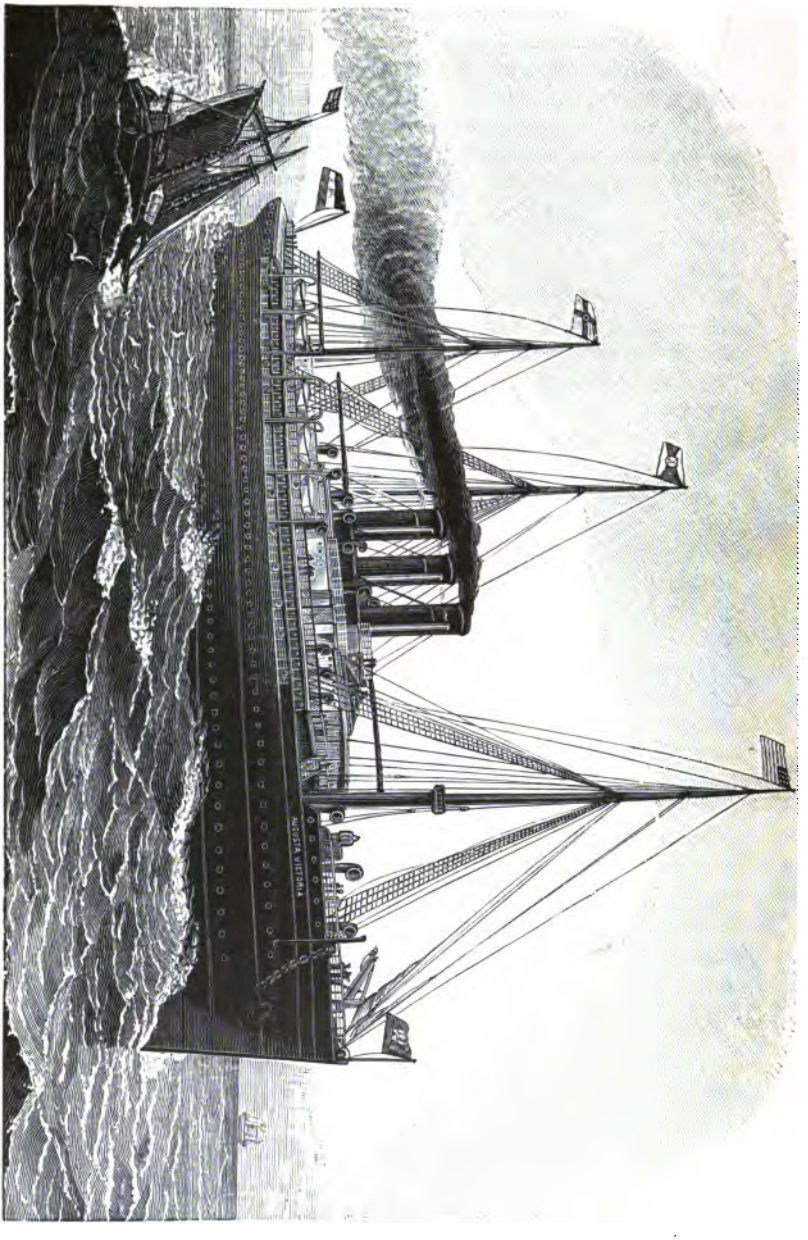
Auf See, 25 Januar.

In Southampton sind uns Streiche gespielt worden; dazu rechne ich natürlich nicht den Besuch Dr. Paul Lindau's, der sich gerade auf der „Trave" befunden hatte, um sich in Amerika goldene Lorbeeren zu lesen, sondern vor Allem die Weigerung der Kohlentrimmer, die Verladung von Kohlen fortzusetzen, nachdem kaum die Hälfte des benöthigten Quantums in den Bunkern der „Augusta Victoria" verschwunden war. Man bot diesen schwarzen Seelen, die schon 3 ℳ per Arbeitsstunde erhielten, vergeblich den doppelten Lohn, sie wollten einmal nicht mehr, da sie naß und von der Nachtarbeit

ermüdet seien. Das Angebot der auf der „Moravia" befindlich gewesenen Auswanderer, die Waggons zu leeren, konnte von den englischen Agenten nicht acceptirt werden, da sonst ihre lieben Landsleute, die Striker, ihnen Alles kurz und klein geschlagen haben würden, vielleicht auch die Knochen. So mußte denn unser armes, bereits kohlenhungrig herübergekommenes Schiff, sich abermals mit halber Mahlzeit davontrollen. Leider mußte dies auch später geschehen, als wir dachten, da der Extrazug mit unseren, übrigens sehr zufriedengestellten Ausreißern nach London natürlich verspätet zurückkehrte. Den Gruß aus der Heimath vor der Abreise hatten uns die Zeitungsjungen gebracht, doch war es uns auffallend, wie wenig sich die englischen Blätter um die Vorgänge bei uns kümmern, denn keines der spärlichen Telegramme hatte Neueres enthalten, als wir bei der Abreise in Hamburger Zeitungen bereits gelesen hatten. So wandten wir denn erst um Mitternacht unsern Kiel seewärts, was in dem engen Dock wahrlich eine mühsame Arbeit war, und Luna, nur hin und wieder züchtig von Wolkenschleiern bedeckt, warf ihr Silber voll auf unsere glitzernde Bahn.

Der 25. Januar fand eine gewaltige Aenderung an Bord. Wind und Wetter waren kalt und rusig, aber die See hohl und wild, als zürnte sie dem Sturm, der am Tage zuvor über sie dahingegangen war.

Schon beim Eintritt in den Canal war die „Augusta Victoria" in ein leises Schwanken gerathen, das im weiteren Verlauf der Fahrt beträchtlich zunahm. Die meisten Passagiere bemerkten dies erst in ihren Cajüten, wohin sie sich zurückgezogen hatten. Gegen Morgen machten sich die Wirkungen des Seeganges in vollem Umfange bemerkbar. Wir waren etwa auf der Höhe von Cherbourg, als das Gedröhne des Tamtams (Gongs) zum Frühstück rief. Aber ach! Selbst diese durchschütternden Töne, mit denen die Chinesen doch Götter davon abhalten, ihnen Böses zu thun, vermochten die ächzende Lethargie nicht zu brechen, welche sich heute gar manch einem von uns bemächtigt hatte. Aechzen und Stöhnen drang an verschiedenen Stellen hervor, die Stewards hatten vollauf zu thun, hier klingelte ein zärtlicher Gatte um Beistand für seine leidende Ehehälfte, dort verlangte eine klägliche Stimme einen schwarzen Kaffee; die vor den Cajüten aufgestellten Gepäckstücke geriethen in Bewegung und gaben den Grundton für das arge Concert. Als es an's Aufstehen ging, da wurde auch Mancher schwach, der bisher noch Widerstand geleistet hatte. Das Gespenst der Seekrankheit hatte seinen Einzug gehalten.


AUGUSTA VICTORIA

Kennst Du dies Gespenst, lieber Leser? In kürzerer Zeit, als ich es beschreiben kann, ergreifen seine Schrecken einen Jeden, den eine gnädige Natur nicht gefeit hat. Bord über Bord taucht die „Augusta Victoria“ in die Fluth, und ihr Rollen bezwingt den hartnäckigsten Stolz, wie die zäheste Eigenliebe; in einer Viertelstunde ist es Herr über das männliche Selbstgefühl, wie über die sonst unbezwingliche Koketterie des Weibes, und wenn sich gar, wie bei uns, ein bösartiges Stampfen des Schiffes hinzugesellt, dann ist selbst die Liebe und Zärtlichkeit einer Mutter dahin, und von dem Körper, den vor einer Stunde noch Intelligenz, eine Seele und bezwingende Grazie bewohnten, bleibt Nichts, als eine hingeschleuderte Masse, die sich ohne Widerstand ins Meer werfen ließe.

Noch vor dem Grauen des Morgenstrahles verkündigte ein Choral, den die Schiffscapelle erklingen ließ, daß es Sonntag ist, allein der Capellmeister fehlt; auch ihn hat es ergriffen. Im Frühstückssaale ist es leer. Ich kämpfe tapfer gegen die bösen Geister, ha! es ist mir doch, als kenne ich Euch, Ihr finsteren Gestalten, Ihr Erynnien des süßen Weines, die Ihr mich fortzureißen sucht in gräulichen Wirbeltanz! Nein, ich taste mich weiter, ich segle einen Steward im engen Gange an, ich collidire mit einer Kajütenthüre, die offen steht und mir entgegenfliegt, und vernehme eine Stimme, die ruft: „Anhalten!“ Endlich bin ich oben an Deck. Frische Morgenluft. Segen über Deine Wonnen! Längs des ganzen Deckes Stühle und Bänke, nur Wenige aber haben sich ihnen anvertraut! Die Meisten liegen still und bleich, andere versuchen schnöde Scherze, und nur einzelne erfahrene Routiniers des Meeres, die sich nicht wohl fühlen, wenn nicht die Wellen tosen, schlenkern mit gespreizten Beinen auf und ab, die Cigarre im Munde, und unterhalten einen Spaziergang, den nur ein Seekranker nicht für drollig gehalten hätte. Sprang die Bordseite des Schiffes hoch, so kletterten sie bergauf, fiel sie wieder, so spazierten sie eben bergab. Vergaß sich aber einmal die „Augusta Victoria“ und hielt sich einen Moment auf gleicher Bordhöhe, so machte sie dann gewiß einen unerwarteten Kopfsprung über Bug in ein Wellenthal, netzte ihr edles Haupt und gleich darauf senkte sich das Hintertheil um ebensoviel. Dann aber war der Spaziergänger übel dran, tastend suchte er eine Stütze, oft hindert ihn aber ein Paar Beine eines Daliegenden und er muß nolens volens eine Voltige riskiren, wobei er dann gelegentlich einen Steward anrennt und klägliche Havarie unter den Cognacs und Sherrys anrichtet. Denn die Stewards

eilen flüchtig daher, dem Einen Grog, dem Andern Cognac spendend, vorsorglich den Teller auf dem Glas, um das köstliche Arcanum nicht zu verschütten. Sie sind wahre Künstler und Equilibristen, schräg, wie der Kunstreiter auf dem Sattel steht, bewegen sie sich über die Planken, die Beine bald auf der rechten, bald auf der linken der Schwerpunktslinie versetzt.

Zu den Freuden des Lebens an Bord gehört auch das alle Morgen stattfindende Promenaden-Concert. Heute hatten die Herren Musici die Eingebung, uns mit drei Chorälen aufzuwarten, und das war der beste Ausdruck der Situation, eine Art von Klagemusik, deren Eindruck noch dadurch einen besonderen Beigeschmack bekam, daß einer der Bläser sich hin und wieder über Bord lehnte, seine Opfer darbrachte und dann ruhig weiter blechpustete.

Inzwischen waren neue Gesichter um uns aufgetaucht, meist Amerikaner und Engländer, leicht kenntlich an Kleidung, Haltung und Manieren. Sie hielten sich sehr en retraite und fanden es offenbar wenig nach ihrem Geschmack, daß sie in dieser Gesellschaft von Deutschen, deren Sprache sie natürlich meist nicht verstehen, auf die tonangebende Stellung verzichten mußten. Zu ihnen gehört z. B. ein corpulenter, graubejoppter Amerikaner mit fliegenden Bartcoteletten, behäbigen Pausbacken und gutmüthig dreinschauenden Augen, seine Gattin ist starkknochig, sonnverbrannt und trägt eine wollene schottische Bademütze, ferner ein flachshaariger, steifer, militärisch silhouettirter, langer Herr mit rauher, wollener Jacke und steifem Knie. Diese repräsentiren den Amerikaner auf Reisen, etwa wie Stanley, während eine junge, üppige Dame mit nordischem Teint und südlichem Haar und Auge nebst ihrer Familie ihn von der aristokratischen Seite zeigt. England sendet uns zum Theil nobele Gäste, einen Earl nebst Gemahlin, beide aber bis jetzt meist unsichtbar, und eine Lady, in der sich der Sonderlingscharakter gewisser gesellschaftlicher Schichten der britischen Race alsbald offenbarte. Sie führt einen Diener, eine Kammerjungfer, einen Hund und einen Papagei mit, welche beiden letzteren mit ihr eine der feinsten Cabinen des Schiffes theilen. Diese typische Figur erscheint heute nur auf dem Deck, um sich, eingehüllt bis an die Nasenspitze, den Hund in den Falten des weiten Gewandes, auf eine Longchaise zu placiren und, den Kopf an die Railing (Brustwehr) gelehnt, das Deckhaus und ihre Cabine stumm zu betrachten, nur hin und wieder ein Wort an ihre Bedienung richtend.

Im Laufe des Vormittags wurde die zweite Nummer der „Augusta Victoria-Zeitung" ausgegeben und mit allgemeiner

Befriedigung aufgenommen. In derselben ist — wer hätte das gedacht — ein berühmter Gast, kein geringerer, als Wippchen, erschienen, freilich nur erst, um sich den unabänderlichen Vorschuß in gibraltaischer Landesmünze zu erbitten.

Auch zeigt ein tiefsinniger Gelehrter, wie Dr. Muck, hinter welchem Namen sich höchstwahrscheinlich ein bekannter Professor zur See und Commodore auf beiden Alstern verbirgt, seine mathematischen Teufeleien als — Mittel gegen die Seekrankheit. Das Auftauchen der französischen Insel Ouessant mit ihrem Pharus, ihren Kreidefelsen und der wogenden Brandung brachte uns einige Abwechslung, zeigte aber auch, daß wir nunmehr in den Außenbereich der ungastlichen Bai von Biscaya getreten waren. Noch immer liefen wir zwischen den hohen Wellen, wie ein Hase in der Furche, und rollten ganz erbärmlich. Freilich war es ein reizender Anblick, wie dieser stattliche Schiffskörper sich leicht wie ein Federball hob und wieder senkte, oder sich wie ein edler Renner zum eleganten Sprung über das Hinderniß anschickte, allein es gab doch eine heillose Verwirrung, denn was nicht niet- und nagelfest war, wurde unbarmherzig umhergeschleudert. Man denke sich nur das Halloh, wenn gelegentlich ein Stuhl mit seinem Besitzer ins Rutschen gerieth und quer über die Promenade huschte, wobei er auf keinerlei Hinderniß in Gestalt von Beinen und Röcken 2c. Rücksicht nahm, ja, einmal ging auf diese Weise fast die gesammte Innenreihe der Stühle auf die Wanderschaft, und es gab einen regelrechten Zusammenstoß mit allen Gegenübern, und der Kuddelmuddel war arg, löste sich aber schließlich in allgemeinen Humor auf, wobei freilich die Unbetheiligten die besten — und diesmal sogar auch die ersten — Lacher gewesen sind. Schade, daß der photographische Künstler, welcher kurz darauf vom Oberdeck aus seine erste Aufnahme versuchte, diesen Moment nicht hatte erhaschen können, wahrlich, die Nummer Eins seiner künftigen Sammlung wäre ein begehrtes Ding geworden.

Mit unseren Uhren waren wir sehr in Unordnung gerathen. Wir waren mittlerweile sehr viel westlicher gekommen, und da Niemand die rechte Zeit wußte, als der Capitän, so gab es auch hierin manche Verwirrung. Die Schiffsglocke wird allerdings alle halbe Stunde regelmäßig angeschlagen, aber die Reisenden verstanden nicht, was diese Schläge zu bedeuten hatten. Es war daher zeitgemäß, daß bereits die Nr. 2 der „Augusta Victoria-Zeitung" hierüber, sowie über den Dienst der Officiere und Mannschaften an Bord eine Aufklärung brachte. Jetzt sind wir Alle riesig klug und werfen mit Ausdrücken, wie Krähennest (für Mastkorb), Morgenwache,

3 Glasen (3, 7, 11 ꝛc. Uhr) nur so herum, daß es eine Art hat.

Die Theilnehmer an einer Seereise athmen mit der frischen Seeluft eine Steigerung ihres Enthusiasmus ein, und selbst ein kleines Ereigniß provocirt sie zur Erregung. Ist es ein vorüberfahrendes Schiff, ist es das Spiel eines Tümmlers, ist es ein treibendes Wrack oder gar ein Eisberg? Das allermeiste Interesse aber für sie hat — auch für Diejenigen, die man nicht als Epikuräer bezeichnen kann, die Beantwortung der nie ruhenden Frage: „Was werden wir essen, was werden wir trinken?" Diese wird beständig erörtert, denn die frische Brise erzeugt auch einen frischen Appetit. Wahrlich, es giebt auch kaum eine glänzendere Stätte, welche dem luculliſchen Dienste bereitet werden könnte, als diese in prächtigster Renaissance gehaltenen, an verschwenderischer Pracht oft erdrückenden Speisesäle, eine Pracht, welche entschieden mehr dazu adoptirt worden ist, dem protzigen, goldbetreßten Geschmacke der amerikanischen Gäste in der Newyork-Fahrt zu gefallen, als dem soliden Kunstgefühle der Deutschen. Aber heute, wie stand es mit dem Frühstück? Ein Frühstück, welches jeder Hotelier als ein feines Mittagessen hätte präsentiren können! Gräuliche Leere im Saale.

Wie niederdrückend wirkt nicht schon das Erscheinen der Rahmen auf der Tafel, welche gleich schwarzen Mauern auf dem blendenden Tischtuche dem Hexentanze eine Grenze ziehen sollen, welchen Teller und Geschirr, Flaschen und Gläser daselbst vollführen! Ein Glück, daß die drehbaren Sessel angeschraubt sind, wie der Tisch! Eine Suppe, ein Stückchen Braten, ein Schluck Forster, und husch wieder hinauf! Der Kaffee wird an Deck servirt, und die schwarzen Bohnen erscheinen hier in ihrem decoctum als ein Labsal.

Allmählig erbarmt sich die See, indem sie ihrem Zorne gebietet. Noch glätten sich die Wogen nicht, aber der weiße Gischt verschwindet, die Leidenschaft läßt nach, das Rollen auch. Der Abend sendet lauere Winde, und die Vorboten der Besserung erscheinen. Da huscht der englische Reverend, bis dahin ein gefesseltes Opfer, aus der Cabine und fächelt sein bartloses Duldergesicht für einen Augenblick im Hauche des Windes, um den bomben- und seefesten Director Ballin zu begrüßen, unser zeichnender Künstler Allers vergißt auf ein Kleines sein Weh, um sich den Luxus einer — ach, bestraften — kurzen Renommage durch sein Erscheinen zu gönnen, und jener entschlossene Maurermeister, gefällt wie eine stolze Eiche vom Toben des Meeres, erhebt sich aus

der Sophaecke des Rauchzimmers, um Scatſpielern Raum zu machen, er hatte alſo die Kunſt, Menſch zu ſein, doch wieder zu ahnen begonnen.

Speiſeſalon.

Nun regelte ſich auch das Schiffsleben vollkommen nach ſeinem ordentlichen Gange. Man ſteht auf, wann man will, aber um 7¾ Uhr früh erſcheint der „Mann mit dem Gong“,

und mit großem Fleiß und peinlicher Sorgfalt behandelt dieser sein Instrument, indem er durch alle Gänge und Decks an jeder Cabine vorübergeht. Schon von ferne hört man ihn kommen, und wer da weiter schlafen kann, wenn er sich grade im Nahepunkte befindet, der muß Nerven von Stahl haben. Um 8 Uhr giebt er das Zeichen zum Beginne des Frühstücks, diesmal aber durchaus zart und sinnig, denn er weiß, daß sie ohnehin schon kommen werden, die er ruft. Man muß schon ein Prinz oder ein Millionär-Candidat sein, um sich ein besseres „Frühstück" daheim leisten zu können. Es giebt je nach Wahl Kaffee, Thee, Chocolade, dazu Beefsteak, Eier in allen Gestalten, Pfannkuchen, Schinken und allen möglichen Aufschnitt, alle Sorten Brot und köstliche Butter. Um 12 Uhr ladet das Gong (zweimal, wie stets) zum zweiten Frühstück, das aber nichts weniger ist, als ein Frühstück, sondern ein Mittagessen, wie es gar vielen Familien nicht geboten wird. Suppe (Bouillon), zwei bis drei Fleischspeisen und Nachtisch, daneben zum Zulangen, was man sich an Salat, Compot und Aufschnitt ꝛc. nur denken kann. Das Diner, die Hauptmahlzeit, findet um 6 Uhr statt und Jeder wird sich nach dem, was ich eben gesagt habe, einen Begriff davon machen können, was die Küche leistet und was hier mitten auf dem Meere blos aus den Vorrathskammern heraus täglich geboten wird; es ist gradezu ein Schlaraffenland, diese „Augusta Victoria".

Punkt 11½ Uhr werden die Lichter in den Salons ausgelöscht, welch' wichtige Procedur einige Minuten vorher durch einen leisen Schlag auf das Tamtam angekündigt wird. Das ist also die Polizeistunde des Schiffes, und sie wird durch dies Mittel so genau innegehalten, daß unser Hamburger Polizeiherr sein Vergnügen daran hätte. Vielleicht empfiehlt sich ein ähnliches Verfahren auch für die Republik an der Elbe; man müßte einfach alle Wirthschaften so einrichten, daß der Gashahn von der Straße aus zugedreht werden kann. Dann brauchte der Constabler nur um 1 Uhr an der Strippe zu ziehen, und es wäre mit dem Weiterkneipen gleich vorbei, — die ganze Anschreiberei hätte ein Ende.

Am 26. Januar.

So schön uns auch das Meer während der ganzen Nacht eingewiegt hatte, so mag doch Mancher übel genug geschlafen haben, und in der That, das Geräusch in den Cajüten und das Thürenklappen ging die ganze Nacht fort. Doch der Tag begann mit einer merklichen Besserung, die See war nicht mehr so hohl, und die Bewegung des Dampfers nicht

mehr so ungezügelt, wie gestern, obgleich eine Fahrt von Hamburg nach Helgoland mit diesem Rollen immer noch zwei Drittel der Fahrgäste auf die Strecke gebracht haben würde. Jetzt ließ es sich im Speisesaale schon eher aushalten. Zwar konnten die Tischrahmen noch nicht entbehrt werden, doch flimmerte es Einem nicht mehr so vor den Augen, wie sonst bei unruhiger See in geschlossenen Räumen, auch wagte sich nur erst ein Theil der Passagiere hinab, die Andern tummelten sich bis auf Wenige, die ganz in den Kojen verblieben, auf dem Deck herum. Allen sah man die Freude an, daß der unheimliche Gast im Verschwinden begriffen sei, und diese Freude offenbarte sich in der verschiedensten Weise. Einige — besonders ältere — Herren, oder solche, welche ihres Abfalles durch demonstratio ad oculos überführt worden waren und daher nicht leugnen konnten, gaben ihre Schuld, dem Götzen Neptun geopfert zu haben, ohne Weiteres zu, sie trösteten sich mit ihrem Kismet, oder der Hoffnung auf bessere Zeiten, Andere heuchelten Tapferkeit und Sieg, oder renommirten auf sündhafte Weise mit ihrer Seefestigkeit, theils sogar mit Erfolg, da kein offener Schuldbeweis geführt werden konnte. Nun kam bald Leben in das Ganze. Die Morgenmusik begann, wieder dirigirt von Herrn Ascher, und durch eine glückliche Eingebung verwandelte sich ein eben begonnener Marsch in eine reguläre Polonaise um das ganze lange Promenaden-Deck herum, die Capelle voran und Alles, was auf den Beinen war, hinterher. Alsdann reichten sich diese lustigen Leute die Hände zu einem großartigen Ringeltanz um einen der dicken Schornsteine, und hatte gestern die liebe „Augusta Victoria" mit ihnen etwas aufgeführt, was man einen „Todtentanz" hätte nennen können, so war heute der „Reigen der Auferstandenen" fertig. Damit war der Bann mit der Seekrankheit definitiv gebrochen und der Humor brach durch. Sogleich merkte man, daß noch Einige zu sehen waren, „die nicht da sind." Wo ist Allers? fragte es, und weiter tönte es: Allers! Herrrr Allers? — Kein Echo! Ha, er ist durchgebrannt, ausgestiegen! Wer soll nun die prachtvollen Bilder fortsetzen, wer diese Skizzen und pompösen Portraits weiterzeichnen? — Er muß wieder herbei! Also ein Steckbrief, wir haben ja Juristen an Bord! Richtig ein Steckbrief: Verdacht der Einschleppung des Mal-Bacillus, des Diebstahls an Gesichtern, Herzen und Situationen, sowie der Ausreißerei! So die lustige Gesellschaft, aber der Gesuchte erschien! Ganz harmlos tauchte sein freundliches Gesicht aus der Thür auf und ward von Jubel begrüßt. Feierlich wurde noch in derselben Nummer der „Augusta Victoria-Zeitung"

der „Steckbrief" zurückgenommen. Die Tafel ist heute wieder vollzähliger besetzt, auch haben wir zum ersten Mal das Vergnügen, unseren Capitän Barends in unserer Tischabtheilung begrüßen zu können. Dieser wackere Seemann hat uns sich bisher nur von der Seite eines erstaunlichen Pflichteifers gezeigt, indem wir ihn nicht anders zu sehen bekommen hatten, als hoch oben auf seiner von Wind oder Nebel umflossenen Commandobank, jetzt aber lernten wir auch in ihm den liebenswürdigen Gesellschafter und Gentleman kennen, so recht von der Sorte, wie sie die Packetfahrt anzustellen pflegt.

Auf der Commandobrücke.

Gegen 12 Uhr gerieth Alles in Wallung, die spanische Nordküste war sichtbar geworden und ihre felsgekrönte endlose Linie trat grau aus dem dünnen Nebel des Horizonts hervor, im Osten verschwindend, vor unserem Bug aber immer deutlicher. Bald war die schnelle „Augusta Victoria" auf der Höhe des Cap Finisterre und alle bewaffneten und unbewaffneten Augen auf dieses gerichtet. Der weiße schlanke Leuchtthurm schaute erstaunt auf uns herab, doch nahm er das Telegramm, das Director Ballin alsbald hinüber signalisiren ließ und welches unser Vorbeipassiren melden sollte, pünktlich auf, und so hoffen wir denn, daß unser Gruß prompt in die Heimath gelangt ist. Das Wetter klarte immer mehr auf und die Stimmung unter den Reisenden ward immer behaglicher. Man kannte sich jetzt schon vielfach mit Namen, manchmal freilich auch falsch, sodaß prachtvolle Irrthümer vorkamen, oder man betrachtete sich durch das gemeinsame Band, das unsere ver-

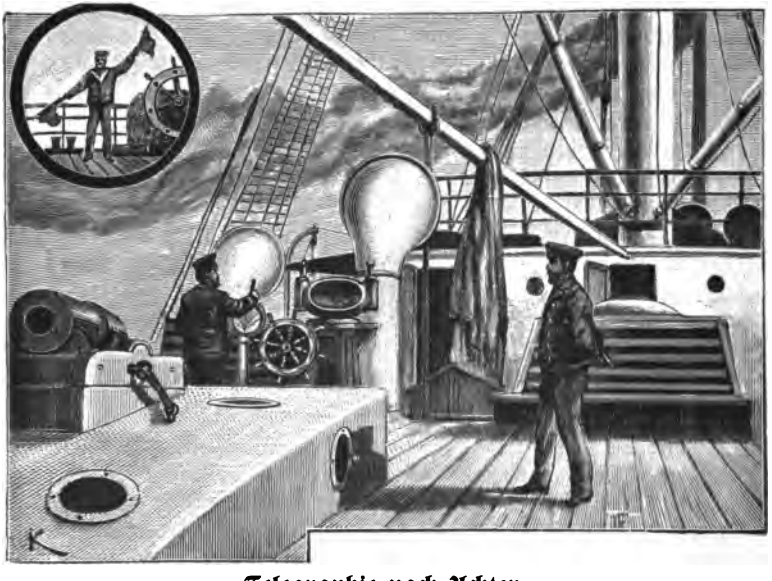
gnügte Gemeinde für lange acht Wochen zusammenhalten sollte, als legitimirt zu zwangloser Anrede. Abends findet sich im Rauchzimmer die Herrengesellschaft ein und vergnügt sich im unvermeidlichen Scat oder Whist, in Schach oder Domino, oder auch in anregender Conversation in diversen Sprachen und Dialekten. Auch fehlt es nicht an Scherzen und Humor und allerlei Geschichten, welche aber meist in Jägerlatein vorgetragen werden. Nur wenn es sich um eine gewisse Sorte von Aufschneiderei handelt, ist diese Sprache zu harmlos, und gewöhnlich müssen dann fremde, aber regelmäßig falsch gehandhabte Sprachen und Manieren vorhalten. Wir haben auch diese Species an Bord. Er betreibt eine gewisse Gönnerschaft als Specialität und liebt es, sich ein orientalisches Wesen zu geben, was ihm unter uns den Beinamen „der Canal-Türke" eingebracht hat. Im Uebrigen ist er aber gefällig und wohlwollend, und da er uns zu amusiren versteht, so muß er, wie Wippchen es ausdrücken würde, gleich der Rache cum grano salis genossen werden. Heute haben wir auch unsere Lady nach anderer Richtung hin zu bewundern. Die Dame besitzt eine entschiedene Aehnlichkeit mit der Königin Victoria und ist offenbar bestrebt, dieselbe durch alle Hülfen in Haltung und Kleidung zu unterstützen, was eines gewissen Eindruckes auf die Umgebung auch nicht verfehlt.

Bei Sonnenuntergang fand als Vorfeier für die bevorstehende Begehung des Geburtstages des Kaisers großer Zapfenstreich statt, an dem sich selbstverständlich das gesammte Publicum mit Eifer betheiligte, und es war ein erhebender Moment, als nach Wirbel und Gebet das „Heil Dir im Siegerkranz" erscholl und sich mit dem Rauschen des Oceans mischte.

Am 27. Januar.

Bei Sonnenaufgang war die Luft milde, die See ruhig, und wir befanden uns ca. 60 Seemeilen vom Cap Vincent. Als die Sonnenkugel sich über den Horizont erhob, schlug unsere Capelle die Reveille, dann stieg die Flagge und zugleich mit ihr an allen drei Masten der Paradeschmuck zu Ehren des Tages in die Höhe und die Nationalhymne und das Preußenlied trugen den Geburtstagsgruß der „Augusta Victoria" und ihrer Passagiere an die portugiesische Küste hinüber und weiter ins theure Vaterland. Nach und nach wurde es wärmer, sodaß wir den Ueberzieher, der uns noch vor 3 Tagen kaum gegen die winterlichen Unbilden des Nordens hatte schützen können, ablegen mußten. Das Meer selbst hatte uns im Ganzen bis jetzt wenig Abwechslung

geboten, heute begegneten wir aber mehreren Dampfern, darunter zwei hamburgischen, von der Kingsin- und der Woermann-Linie. Wir tauschten Flaggengrüße mit denselben aus. Um Mittag passirten wir das scharf und schroff ins Meer ragende Cap Vincent und Fort Sagres, beide von den Passagieren mit Interesse begrüßt, während der Photograph Herr Strumper eine Aufnahme derselben vornahm.



Telegraphie nach Achter.

Um 5½ Uhr fand große Gala-Tafel zum Kaiserfeste statt, zu welcher unser vortrefflicher Schiffskoch, Herr W. Krämer, ein exquisites Menu zusammengestellt hatte, dessen Ausführung, wie stets dem Kochkünstler und seinen drei Collegen, in einer Weise gelungen war, welche den Neid aller französischen oder englischen chefs de cuisine herauszufordern vermocht hätte. Die Packetfahrt, nobel, wie sie ihre Gäste zu behandeln pflegt, ließ Champagner auftragen, und Herr Director Ballin brachte einen zündenden, mit endlosem Beifall aufgenommenen Kaisertoast aus: „Es ist mir die freudige Aufgabe geworden, dem Gefühle Ausdruck zu geben, welches heute am Kaisertage, die Herzen aller Deutschen erfüllt. Lassen Sie uns hier im Angesichte der Markscheide zweier Erdtheile dem dritten deutschen Hohenzollern-Kaiser aufs Neue die Treue zu ihm und dem Reiche geloben, und lassen Sie uns ihm, wenn

auch fern vom Vaterlande, so doch von einem Stücke deutschen Bodens aus, von einem Schiffe, das er noch vor wenigen Tagen zu unserer Aller Freude und zur glückverheißenden Vorbedeutung seines Besuches gewürdigt hat, unsere herzinnigsten Segenswünsche darbringen. Lassen Sie es uns verkünden, daß heute überall, wo Gottes Sonne strahlt, wo das Meer seine Woge wälzt, wo immer Deutsche sich befinden der Ruf erschallt: Gott segne den deutschen Kaiser, er walte über seinem erhabenen Werke, das er sich vorgesetzt zur Befestigung des Reiches, zur Beglückung seines Volkes und zur Förderung der idealen Güter der Nation. Auch die ausländischen Gäste, die zu unserer Freude unter uns weilen, werden sicherlich nicht zögern, dem jungen Herrscher, der die ihm gegebene gewaltige Kraft nur anwendet, um der Welt die Segnungen des Friedens zu bewahren, ihre Huldigung darzubringen und mit uns einzustimmen in den Ruf der Treue und Ergebenheit: Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen, Wilhelm II. lebe hoch!" — Alles stimmte begeistert ein.

Die Stimmung bei Tische war ungemein animirt, und auch die fremden Gäste waren hingerissen. Am Abend fand ein großer Bier-Commers für Herren statt. Bei Beginn desselben wurde die Nr. 3 der „Augusta Victoria-Zeitung" vertheilt mit den Festliedern. Eine Reihe von Trinksprüchen, abwechselnd mit Gesängen, belebten das in den herrlichen Räumen des Speisesaals erster Cajüte abgehaltene Fest, während ein Kranz festlich geputzter Damen von dem Lichtschachte und dem Musiksalon aus dem letzteren zusah. Den ersten Toast, auf den Kaiser, sprach der Lübecker Senator Wolpmann, der Alle zu stürmischer Begeisterung hinriß. Sodann wurde auf Antrag des Directors Ballin beschlossen, ein Telegramm von Gibraltar aus an den Kaiser zu senden. Dann folgten Rittmeister Possehl (Lübeck) mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland, Herr Bing (Riga) auf die „Mehrerin des Reiches", die deutsche Kaiserin, Herr Weth (Hamburg) auf die deutschen Mütter und Töchter, Herr Hofrath Kleinschmidt (Tangerhütte) auf Hamburg, die Packetfahrt und Director Ballin, Herr Ballin (in Erwiderung) auf die Gäste der Gesellschaft, Herr Stadtrath Meißner (Leipzig) auf den Capitän, die Officiere und die Mannschaft der „Augusta Victoria", und endlich nochmals Herr Ballin auf die Redaction der „Augusta Victoria-Zeitung", besonders den Redacteur Herrn Benrath. Alle diese Reden ernteten riesigen Beifall. Ferner ließ es sich die Versammlung angelegen sein, dem Capitän Barends, der im Angesichte

der Leuchtfeuer von Afrika und Europa seinen Posten nicht verlassen und die Einfahrt in die Meerenge selber leiten wollte, von der ihm dargebrachten Huldigung durch die Herren Wallsee und Heister Mittheilung machen zu lassen. Den Dank des würdigen Schiffsmonarchen brachten beide Herren von der Commandobrücke. Im Verlaufe der Tafel hatte der Rittmeister Possehl den Vorschlag gemacht, auch derjenigen Männer zu gedenken, welche das deutsche Reich haben aufbauen helfen, durch Absendung eines Telegrammes an Bismarck und Moltke. Die Zuhörer stimmten dem bei und die Telegramme sind dann auch von dem Genannten abgesandt worden. Auf das Heiterste wurde der Tag durch ein Damenfest abgeschlossen.

Um 9½ Uhr begann ein großer Ball in dem Salon der zweiten Cajüte, welcher geräumig genug ist, um selbst größere Tanzvergnügungen zu gestatten. Daß die Damen en grande toilette erschienen und sich köstlich amüsirt haben, brauche ich wohl nicht erst zu sagen, wir älteren Herren aber zogen uns in den gemüthlichen Rauchsalon zurück, woselbst sich ein famoser Nachcommers entwickelte, der diesmal vor dem Gong um 11½ Uhr nicht zurückwich, sondern sich das Recht des § 11 frevelhaft ertrotzte, was allerdings nur möglich war, weil Herr Director Ballin so liebenswürdig gewesen war, das Schlußzeichen zu überhören. Noch habe ich nachzutragen, daß am Kaisergeburtstag die „A. V.-Ztg." wieder erschienen war und durch die Fülle von Humor und Inhalt, welche sie auszeichnete, dermaßen begehrt wurde, daß noch an demselben Abend zwei Exemplare in scherzhafter Weise zum Besten der Unterstützungscasse für Seeleute der Packetfahrt für 2 ℳ 80 ₰ öffentlich versteigert werden konnten.

Es ist dies die Nr. 3, in welcher der arme Wippchen von der bösen Redaction bereits erbarmungslos um die Lorbeeren seines ersten kühnen Ausfluges in das Reich der Phantasie gebracht wird. Auch will ein unseliger Pseudo-Temperenzmann alle Affen im deutschen Reich gleich denen in Gibraltar vom Staate beschützt sehen! Und schon rüsten sich die „Vereinigten Photographen" an Bord zu einem großen Moment-Duell gegen den großen Apparat Modell Strumper! Was das wohl noch geben wird!

Als der größte Theil der Gäste sich zurückgezogen hatte, liefen wir in die Bucht von Gibraltar ein, beleuchtet vom Monde, in dessen Strahlen der majestätische Fels erglänzte. Dann fiel der Anker und das größte Handelsschiff, welches je die Säulen des Herkules passirt hat, der erste Doppelschrauben-Personendampfer, den die Fluthen zwischen Afrika

und Europa bespült haben, und das erste Fahrzeug, welches hier die blau-gelbe Flagge der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G. zeigt, befand sich im Mittelmeere.

Treppe zu den Sälen.

III. Gibraltar.

Gibraltar, 30. Januar.

Als wir uns am Mittwoch, 28. Januar, mit dem ersten Sonnenstrahl von unserem Lager erhoben und auf Deck begeben hatten, genossen wir eines jener köstlichen Anblicke, welche uns das Leben nur so selten darbietet.

Man kann sich nur schwer ein so malerisches Bild vorstellen, wie es die Bucht von Algesiras uns heute vor Augen führte. Eine tief blaue, durchsichtige, leicht gekräuselte See, im Halbkreise umrahmt von einem bergigen Ufer, dessen Hintergrund im Norden und Westen zu gewaltigen Schneebergen aufsteigt und dessen Ostseite sich steil zu einem Felsstücke erhebt, welches als mächtige Halbinsel in das Meer tritt. Dieser Fels ist jenes berühmte Bollwerk, welches die Engländer durch Ueberrumpelung gewonnen und seit hundert Jahren zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhoben haben.

Mitten in der tiefen, klaren Bai, welche die Natur auf der europäischen Seite der Säulen des Herkules so herrlich zwischen die steile Küste gebaut hat, lag unser stattlicher Dampfer, Alles, was an Schiffen auf der weiten Fläche vorhanden war, an Größe und Schönheit weit überragend. Vor uns die Westseite jenes Felsens, an dessen Fuß in langer Ausdehnung das zwiegetheilte, anmuthige Gibraltar gelagert, und dessen in zwei breiten Kuppen erscheinende Krone mit Werken und Brustwehren besetzt ist. Dreizehnhundert Fuß hoch erhebt sich dieser Felskoloß aus dem Meere, und seine schroffen, steilen Hänge sind von zickzackartigen Wegen und Mauern durchschnitten; graue Kalkfelsen, hin und wieder von porphyrartigen Adern durchzogen und vereinzelt von niederem Buschwerk bedeckt, bilden die Hauptmasse.

Die Stadt ist in zwei völlig von einander getrennte Gruppen, eine nordwestliche und eine südöstliche, geschieden, erstere hauptsächlich von der spanischen, letztere von der englischen Bevölkerung bewohnt. Ihre Häuser sind weiß oder gelblich aus Stein erbaut, theils mit flachen Dächern und meist in spanischem Stile. Steil steigen beide Stadttheile vom Ufer empor, sodaß fast jede innere Häuserreihe oder Gruppe höher liegt als die benachbarte äußere. An Thürmen sind beide arm, nur die spanische Kathedrale zeigt einen solchen von geringer Höhe.

Zwischen den beiden Stadttheilen dehnt sich eine parkähnliche Anlage aus, die Alameda; vor dieser und den Häusern ziehen sich mächtige gemauerte Quais und ebensolche Batterien und Forts hin, fast die ganze Ostseite der Bai umfassend.

Weiter nach der Linken trifft der Blick vom Meere aus das bereits auf spanischem Grunde belegene Dorf Linea und rund um die Bai herum eine Reihe anderer Orte, bis er gegenüber Gibraltar auf dem anderen Ufer auf der Stadt Algesiras verweilt, die am Fuße eines Hügels und an der Seite eines Cypressenwäldchens gelegen ist. Die Häuser sind alle weiß, mit flachen Dächern bedeckt, und gewähren einen freundlichen Anblick. In der Bucht lagen verschiedene englische und französische Dampfer und einige Segelschiffe, sowie eine Anzahl ehemaliger Kriegsschiffe, welche jetzt als Kohlenmagazine verwendet werden. Hinter uns ragten die hohen Berge der marokkanischen Küste und das spanische Fort Ceuta mit dem Leuchtfeuer als die äußersten Punkte Afrikas hervor.

Gibraltar ist ein Stück Englands, welches aus seinen Nebeln heraus in die strahlende Sonne des Südens versetzt ist, nur daß uns in dem brillanten Lichte dieser Sonne der Engländer noch sonderbarer erscheint, als in dem Lande seines Ursprunges. Von diesem Felsen aus, auf dem er sich mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seiner Rasse festgesetzt hat, fährt der britische Löwe fort, Gewehr bei Fuß diese Weltstraße zu beherrschen, indem er Dank seinem zähen und ausdauernden Genie und unendlichen Opfern den Felsen in eine uneinnehmbare Festung verwandelt hat.

Fast unglaublich sind diese Befestigungen, ungeheure Gallerien in den starren Stein eingehauen, mit einem Arsenal von Kanonen, freilich allermeist veralteter Art, aber doch auch in genügender Menge von neuester Construction, die selbst in dem öffentlichen Park eingenistet sind; ungeheure Vorräthe, man sagt — wohl stark übertrieben — für 12 Jahre sind vorhanden. Es ist müßig, zu fragen, ob Gibraltar mit Gewalt zu nehmen sei; sicher ist, daß es noch Niemand ernstlich zu nehmen versucht hat. Man muß bis 1782 zurückgehen, um nur den Versuch eines ernsthaften Angriffes zu finden, einen Versuch, welcher bekanntlich glänzend zurückgewiesen worden ist. Niemand hat auch ein Interesse daran, wem Gibraltar gehört, als Spanien, und dies brauchte nur den Monte Hacho de Ceuta in Afrika und Punta de Europa unterhalb Algesiras zu befestigen, um die Meerenge zu beherrschen. Die Kanonen von Gibraltar können heute bei der Schnelligkeit der Dampfer keinem solchen mehr ernstlich die Durchfahrt verwehren. Die Meerenge ist 13 km breit, bietet aber in 100 m Entfernung von der afrikanischen Küste noch 40 m Fahrwasser. Mithin ist Gibraltar heute nichts, als eine britische befestigte Flottenstation.

Nachdem sich die Passagiere vorläufig orientirt und an dem wundervollen Panorama geweidet hatten, verlangte es Jeden, aus unmittelbarer Nähe an dem fremdländischen Treiben Theil zu nehmen und die Eindrücke des Südens voll auf sich wirken zu lassen. Ein Ausflug nach Tanger auf der gegenüberliegenden Küste von Marokko, welcher beabsichtigt gewesen war, kam wegen Mangel an Zeit nicht zu Stande. Zwei Dampfer waren von der Packetfahrt für die Benutzung ihrer Passagiere tagsüber gechartert worden und beide mit den Flaggen der Gesellschaft, die sich hier zum ersten Male entfalteten, geschmückt. Der Weg an die Landungsstelle sah von Bord aus recht kurz aus, allein wir brauchten wohl 10 Minuten, um ihn zu durchfahren.

Man steigt an der Courtine zwischen zwei aus Stein aufgeführten, mit gewaltigen Schießscharten versehenen Bastionen aus und betritt einen geräumigen Schuppen, unter dessen Dach die Droschken bis dicht an die Böte heranfahren. Diese Droschken sind den unsrigen recht wenig ähnlich. Alles ist, mit Ausnahme der Achsen von Holz, in gelber Naturfarbe, das Dach ruht auf vier Säulen, Fenster gibt es nicht, sodaß man rings freie Aussicht hat; bespannt sind sie mit Maulthieren, welche äußerst flinke Thiere sind, sodaß in Bezug auf Schnelligkeit der Fahrt eine Hamburger Droschke jede Wette, auch die kühnste, verlieren würde. Die Kutscher sind braune höfliche Kerle, denen es — wahrscheinlich unter der Strenge der englischen Polizei — nicht einfällt, mehr zu fordern, als der Tarif erlaubt, und welche alle englisch verstehen. Einige unter ihnen haben sich uns später sogar als willige und geschickte Führer erwiesen.

Viele von uns hatten beabsichtigt, sich der Führung des an Bord der „Augusta Victoria" befindlichen Vertreters der Firma Cook & Son anzuvertrauen, obwohl derselbe sich nicht in der Lage erklärt hatte, vorherige Abschlüsse und Vorbereitungen treffen zu können. Es stellte sich später heraus, daß diese Cook'sche Expedition nicht zu dem gewünschten Ziele hat gelangen können, eben weil es an den Vorbereitungen mangelte, dann aber vor Allem auch, weil die Reisegesellschaft noch derjenigen Disciplin entbehrte, welche bei einer so großen Betheiligung unerläßlich ist. Ich hatte von vornherein beabsichtigt, meinen Weg diesmal allein zu gehen, weil ich glaubte, so rascher zum Ziele zu kommen. Ich nahm auch zunächst keinen Wagen, sondern trat meinen Marsch zu Fuß an.

Als ich an das Festungsthor kam, trat ein Polizist auf mich zu und händigte mir eine gelbe Karte ein, welche in

Größe und Schnitt einem deutschen Eisenbahn-Billet I. Classe täuschend ähnlich sah. Es war ein Erlaubnißschein zum Zutritt in die Stadt, gültig bis zum Abend-Kanonenschuß. Eine solche Karte muß Jeder haben, der nicht in der Stadt wohnt, und wer nach Sonnenuntergang in Gibraltar verweilen will, muß eine neue Karte nehmen, resp. die alte stempeln lassen. Ehe ich noch die Stadt erreichte, fand ich auf einer Art Esplanade die Lebensmittelmärkte. Die Verkäufer waren spanische Bauern im grauen Gewande, kurz geschoren, mit braunen Gesichtern, oder stolze stattliche maurische Burschen aus Marokko mit Turban, buntem Kaftan, weißen Strümpfen und unwiderruflich gelben Pantoffeln, hübsche, ja meist vornehm ausschauende Bursche, die ich allein um ihrer schönen Zähne willen hätte beneiden können. Alles, was da zum Verkaufe kam, war Kind einer südlichen Sonne und appetitlich zum Einbeißen, Früchte aller Art, von der saftigen Orange und Feige bis zur frischen Mohrrübe (Wurzeln) und Blumenkohl, Bananen und Datteln, Mandeln und Granaten, dazu schönes Fleisch, Wild und Geflügel aller Art, und das im Januar, und kurz nach einer Zeit, wo noch vor einigen Wochen selbst in Gibraltar das Wunder eines Schneefalles erlebt worden war.

Die Hauptstraße zeigt in den Häusern rein englisches Gepräge, kaum die Spur einer eigenartigen Waare oder Manufactur in den Läden, selbst die Schilder alle englisch, aber dennoch ist es unverkennbar ein spanisches Volk, das sie erbaut und ein spanisch-maurischer und maltesischer Typus, der sie bevölkert hat.

Der erste Eindruck, den die Stadt Gibraltar beim Betreten macht, ist das Gefühl der Ueberraschung und des Staunens. Man weiß kaum, was man zuerst bewundern soll, die gelben und weißen Häuser, die engen, sauberen und gut gepflasterten Straßen, das wechselvolle, fremdartige Treiben darin, oder die Menschen und Thiere, und die Verschiedenartigkeit ihrer Typen. Es ist ein ganz eigenthümlicher Racengegensatz, der uns da auf den Straßen entgegentritt. Dem beschaulichen, fatalistischen und ritterlichen Charakter der arabischen Race tritt der starre, egoistische Brite unvermittelt gegenüber. Der britische Soldat, die britische Herrschaft ist die Signatur der Stadt. Ueberall Soldaten, überall Casernen, überall Kanonen und der rothe Rock, Schildwachen und Hochländer mit dem nationalen Kilt. Ich gerieth auf die öffentliche Promenade, die Alameda, und sah sie hier exerciren, es war ein Bataillon vom Regiment Winchester, ihre Haltung ist vollkommen, ihre Bewegungen aber von

echt britannischer Starrheit. Die Officiere waren theilweise beritten, aber die Pferde standen auf keiner höheren Stufe, als die Reitkunst und die laxe Haltung ihrer Besitzer. Man amüsirt sich beinahe über diese kleinen englischen Soldaten, die man eben aus einer Nürnberger Spielzeugschachtel hervorgegangen zu sehen glaubt und die sich in ihrem rothen Koller nach modernster Fashion elegant, die knappe Mütze auf einem Ohr, ein Stöckchen in der Hand, durch die Straßen bewegen. Aber am drolligsten sind doch die Schotten, diese Hochländer, die beinahe die Grenze der Spaßhaftigkeit überschreiten trotz ihrer ernsthaften Gesichter, diese kostbaren Figuren mit ihrem carrirten, schwarzgrünen Lendenschurz, der bis auf die bloßen Kniee herabreicht, und dem weißen Helm, der die närrische Uniform überragt!

Diese braven Burschen scheinen sich übrigens, trotz der scharfen Disciplin des britischen Soldaten, sehr wohl zu fühlen, denn es fehlt ihnen Nichts, sie werden gut bezahlt, haben Sonne statt Nebel und, wie es scheint, sogar Billards in den Casernen, um sich die Zeit zu vertreiben. Die Soldaten dürfen sich nach dreijährigem Dienste verheirathen und erhalten dann freie Privatwohnung außerhalb der Caserne. Ein Artillerist sagte mir indessen, sie fühlten sich in Gibraltar nicht ganz so wohl, es sei für sie ein Gefängniß.

Die famosen „Galerien" sind nicht für Jedermann zugänglich, man bedarf einer speciellen Erlaubniß des Gouverneurs, doch wird nur die unterste gezeigt. Auf die Terrasse des Gipfels kommt Niemand, er sei denn Officier vom Dienst, weil jetzt gerade neue Festungswerke dort angelegt werden, welche dem profanen Blicke jedes Uneingeweihten verborgen bleiben müssen. Wenn man die kolossale Höhe zu Pferde, Wagen oder auf Schusters Rappen erklommen hat und nicht auf Abwege gerathen ist, befindet man sich auf einer Terrasse, welche Rhede und Stadt beherrscht. Es erscheint ein Sergeant, der uns durch die düsteren Gänge führt, bewaffnet mit einem riesigen Schlüsselbund.

Anfangs in völliger Dunkelheit und kalter Kellerluft, gelangt man in die erste Kasematte, das Prototyp der übrigen. Wir überblicken aus der Luke der großen, in den Fels gehauenen Höhle die ganze Bai, und eine gewaltige Kanone bedroht aus derselben Oeffnung den Wasserspiegel, umringt von großen Granaten und anderen Geschossen. Dann folgt eine zweite Kasematte, etwa 20 m weiter, dann die dritte, bis wir unsere Felshöhlenpromenade etwa 500 m fortgesetzt haben und am Ende der Galerien angekommen sind, wo sich uns eine prachtvolle Aussicht auf das spanische

Meer eröffnet. Ueber der unteren Gallerie liegt noch eine zweite in gleichen Abmessungen und man lernt bei ihrem Anblicke erst begreifen, welche Mühe es gekostet haben muß, diesen harten Felsen mit Hülfe des Pulvers zu durchbrechen. Auf der Mittelmeer-Seite fällt der Felsen ungemein steil ab und bildet an seinem äußersten Ende die Punta de Europa von Gibraltar, eine starke Festung, welche für uneinnehmbar gilt.

Ich begab mich nunmehr nach der Post, wo ich bereits mehrere Mitpassagiere eifrig damit beschäftigt fand, Marken und Kreuzbänder zu kaufen, obwohl wir wußten, daß die Post von Gibraltar die ihr anvertrauten Sendungen erst in fünf bis sechs Tagen nach Deutschland befördern würde. Dann ging's zur Alameda; dies ist der öffentliche Park, ein herrlicher, mit echt englischer Pedanterie angelegter und gepflegter Park. Eine südliche Sonne leuchtet in fast überhitztem Grade über dem jungen Grün, und eine subtropische Vegetation führt die erregte Phantasie zu den Wundern des Aequators. Sauber gepflegte Wege, minutiös eingefaßte Bosquets und malerisch arrangirte Gruppen nehmen Sinne und Augen gefangen, und die ungewohnten Formen, wie das üppige Getriebe der Opuntien, der rothblühenden Cacteen, der Aloen mit ihrem zauberischen Blüthenschaft, der Ricinus und Palmen, der Cypressen und Mandeln, der Eichen und Mimosen, beschattet von Pinien und Kastanien, reißt die Sinne ganz hin und versetzt uns nordische Kinder im Januar in das Zauberland des wonnigen Südens.

Dazwischen aber kommt der prosaische Mensch, dies praktische Ungethüm, und baut uns erschreckliche, männermordende Batterien hinein und pflanzt 100tonnige Armstrong-Geschütze darin auf, die er grün bemalt, damit sie dem spähenden Auge des Feindes unter den Lieblingen Floras verborgen bleiben, da geht er mit seinem Egoismus, der selbst das nachfolgende Geschlecht unter Quadern und Kasematten vergräbt, um in einer ephemeren Gegenwart einen Herrschertraum zu träumen. Er baut riesige Magazine und füllt sie mit Kanonen und Geschossen, er baut eine Drahtseilbahn 1300 Fuß auf den Felsen hinauf, um Bausteine und Dynamit auf die Höhe zu schaffen, von der seine Flagge ihm die eingebildete Weltherrschaft predigt.

Doch zurück zu unserer Reisegesellschaft. In der Alameda traf ich mit der guten Hälfte meiner Reisegefährten zufällig wieder zusammen, und wir durchwanderten nochmals den reizenden an den Golf gelagerten Park. Da sahen wir die Denkmäler von Elliot und Wellington, die hölzernen

Brücken, die Treibhäuser, aber auch die Batterien mit ihren 100-Tons-Geschützen, und die Sträflinge, welche, bewacht von Aufsehern mit geladenem Revolver, die Gärtnerarbeiten verrichteten.

Ein Sergeant trat zu mir heran und fragte mich nach dem Namen und der Herkunft des prächtigen Schiffes, das im Hafen die deutschen Farben zeigte. Er war entzückt über dies stattliche Fahrzeug und gestand ohne Weiteres, daß er in seinen 23 Jahren Dienstzeit ein so schönes und großes Fahrzeug im Mittelmeer noch nicht erblickt habe. Dies schmeichelhafte Urtheil that mir wohl, und ich versäumte nicht, ihm von der Bedeutung der „Augusta Victoria" und unseres lieben Hamburgs eine halbwegs verständliche Idee zu geben.

Dann steuerte ich ein wenig heimwärts, allein und mit dem Hintergedanken, mich irgendwo vor Anker zu legen, wo ich einer körperlichen Verpflegung einigermaßen gewiß sein konnte. Aber, o weh, dies wollte nicht gelingen. Ich landete allerdings vor einem imponirenden Gebäude mit der verlockenden Inschrift „Grand Restaurant", allein es war dies eine schmähliche Täuschung, Nichts als ein Margarin-Butterbrot und grauenhaftes Ale wurden verabreicht, und meine Bitten halfen Nichts, ich blieb gräulich vernachlässigt und hatte nichts Besseres zu thun, als mich schleunigst zu drücken, um zu den Fleischtöpfen der „Augusta Victoria" zurückzukehren.

Da führte mich ein glänzender Stern, dem ich heute noch dafür dankbar bin, an die Hauptstraße und zeigte mir ein typisches Bild des spanischen Straßenlebens, das ich nur als eine Erinnerung, oder besser, als eine Auffrischung des vergangenen Jahrhunderts bezeichnen kann. Als Doctor Eisenbart berühmten Andenkens seine classischen Curen in der freien Reichsstadt Wetzlar vornahm, hatte er wahrlich keine Ahnung davon, daß er Schule machen würde bis ins 19. Jahrhundert an den Grenzen Europas. Am Marktplatze von Gibraltar aber wurde es mir klar, daß er ein zweiter Abraham und Moses, der Stifter eines classischen Priesterthums, gewesen ist, das heute noch fortlebt im Wesen und den Empfindungen eines südlichen Volkes.

Es erdröhnt mit einem Male Trompetengeschmetter, und ein goldbeladener Wagen, gezogen von geputzten Mulas, erscheint; eine Bande von Musikern umringt ihn und lockt Ströme der Vorübergehenden an. Ein junger, kräftiger Mann im Costüme eines Faust haranguirt das Publicum, und ehe ich mich dessen versah, eilte ein krankes Volk seinem Wagen zu. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit machte er sich mit diesem zu schaffen, und ich bemerkte erst

nach einiger Zeit, daß er einfach Zähne auszog, und zwar umsonst und mit grausenhafter Geschicklichkeit. Innerhalb einer Minute hatte er die Leute von ihren kranken Zermalmern befreit; kaum daß der Eine fertig war und links abtreten mußte, erschien schon der Andere rechts, um seinen Zahn los zu sein, ehe er noch Zeit hatte, denselben recht zu bezeichnen.

Das Alles geschah vollkommen gratis, und obendrein unter beständiger Begleitung der Musik. Nun aber kam das Wahre: der Herr Wunderdoctor curirte nämlich auch Lahme und Rheumatismuskranke; freilich geschah dies hinter einer Decke, welche die Manipulation vor dem kritischen Auge des Publicums verbarg, und ich konnte mich des Verdachts der Schwindelei nicht erwehren, wenn ich sah, wie Leute, die an Krücken und Stöcken das Theater betreten hatten, mit einem Male auf der andern Seite „geheilt" entlassen wurden. Dann entpuppte sich des Pudels Kern, der Verkauf von Wunder-Heilelixir in Flaschen. Ich fragte mich, wie dies möglich sei unter den Augen einer modernen Regierung, die doch Alles daran setzt, Aufklärung und Bildung unter ihren Bürgern zu verbreiten.

In Gibraltar herrscht im Volke die spanische Sitte, die spanische Sprache und die spanische Münze. Alle öffentlichen Anzeigen und Anschläge sind außer in Englisch auch in Spanisch verfaßt. Ganz spanisch ist auch das Leben und Treiben des Volkes. Alle typischen Figuren von Aragonien, Andalusien und Valencia finden sich auf dem britischen Felsen vereinigt, vom zudringlichen Bettler bis zum Edelmanne.

Ein Theil unserer Reisegesellschaft war gegen Mittag in die Cantine eines Artillerie-Regiments gerathen und hatte daselbst eine sehr freundliche Aufnahme gefunden, welche sich in allerhand materiellen Genüssen auf das Gastlichste documentirt hatte. Die Gesellschaft nahm sodann den Vorstand der Menage, einen kräftigen, hübschen Artillerie-Sergeanten, mit an Bord, bewirthete ihn auf das Beste und bewirkte zum Schluß seine photographische Aufnahme. Es hatte sich an Bord der „Augusta Victoria" eine Reihe von Händlern eingestellt, welche allerlei Erinnerungen an Gibraltar ausstellten und verkauften.

Bei unserer Ankunft war Gibraltar ohne Gouverneur; der bisherige Inhaber dieses Ranges hatte sich vor zwei Wochen krank zurückgezogen und war nach London zurückgekehrt. Gerade am Tage unserer Ankunft war derselbe aber in London gestorben, wie telegraphisch gemeldet war, und alle öffentlich gezeigten Flaggen standen daher auf Halbstock. Der stellvertretende Gouverneur hatte die Liebenswürdigkeit gehabt,

unserem Director Ballin eine Dampfbarkasse zur Verfügung zu stellen, welche der Genannte zu einem Ausfluge nach Algesiras benutzte. Gegen Abend fand sich Alles an Bord wieder ein, es war noch Tag, eine ganze Anzahl von Passagieren hatte ihre Malkasten eröffnet, und ich war ordentlich erstaunt, so viele treffliche Künstler unter unserer Reisegesellschaft zu finden. Bis in die sinkende Nacht waren die betreffenden Damen und Herren dabei, die herrlichen Bilder, welche uns Hafen, See und Festung boten, durch den Pinsel und die photographische Camera zu fixiren; ich hätte nie gedacht, daß so viele photographische Instrumente an Bord seien.

Bei Sonnenuntergang befanden wir uns wieder fast vollzählig an Deck, um das reizende Schauspiel zu genießen und noch einmal das unvergeßliche Bild der Felsstadt in uns aufzunehmen. Dann ging es an's Erzählen, und Jeder hatte etwas Neues zu berichten. Die Einen hatten den bekannten Affen, welche noch in geringer Anzahl auf einer geschützten Stelle gehegt werden, einen Besuch gemacht und das Glück gehabt, deren etliche gesehen zu haben, die Andern hatten die äußerste Südspitze der Halbinsel, die Punta de Europa de Gibraltar, aufgesucht und die außerordentlich steilen Hänge der Ostseite bewundert, und wieder Andere hatten sich nach Linea fahren lassen, um auch einmal spanischen Boden zu betreten. Diese gelangten bald an die mit einem eisernen Gitter abgesteckte Grenze, vor welcher sich quer über den schmalen Hals der Halbinsel eine neutrale Zone befindet. Diesseits steht das Zollhaus als Wächter, und drüben geht eine spanische Schildwache auf und nieder. Linea selbst bot nichts Sehenswerthes, als höchstens die circusähnliche Arena, in welcher die Stierkämpfe abgehalten zu werden pflegen.

Nunmehr trugen wir Sorge, unsere spanischen Münzen, welche in Gibraltar neben dem englischen Gelde cursiren, wieder los zu werden und hatten dazu die beste Gelegenheit bei einigen speculativen Händlern, welche, wie gesagt, mit allerlei Curiositäten und anderen Waaren an Bord gekommen waren und daselbst einen förmlichen Krammarkt eröffnet hatten. Sie wurden ihren Krimskram reißend los trotz der unverschämten Preise, die sie forderten, denn unser Publicum war durch die heute in so großer Fülle an dasselbe herangetretenen Genüsse in sehr freudige und spendable Stimmung versetzt. Mehrere Besucher aus der Stadt, welche sich das große Schiff, das so viel Aufsehen erregt hatte, aus nächster Nähe anzusehen gewünscht hatten, verließen uns jetzt, und

ein Gleiches, freilich abermals frivoler Weise vor Beendigung ihrer Arbeit, thaten die Kohlenschaufler, trotz der reichen Bezahlung, welche sie erhalten hatten. Dann fuhren wir ab, und der aufgehende Mond fand uns bereits im freien Meere.

IV. Von Gibraltar nach Genua.

Genua, 31. Januar.

Die Reise von Gibraltar hierher war geradezu entzückend. Am Morgen des 29. befanden wir uns vor dem Cap de Gata auf der Höhe von Almeira, dessen weiße Häusermasse freundlich zu uns herüberleuchtete. Alles war von blendendem Sonnenglanze übergossen, und Kamm- und Schneegipfel der Sierra Nevada traten mit imponirender Deutlichkeit aus dem blauen Hintergrunde hervor. Die Temperatur betrug noch 15° R., während wir in Gibraltar 18° gehabt hatten. Dann trat die steile, von Schluchten und Steinbrüchen durchbrochene Küste mehr und mehr zurück, bis wir gegen Abend die reizende, durch eine vorgelagerte Insel abgeschlossene Bucht von Cartagena und bald darauf das Cap de Palos erreichten.

Dort hatten wir einen wahrhaft zauberischen Sonnenuntergang, und das Wetter glich vollkommen einem Junitage bei uns. Der Freitag brach mit nicht minder glänzendem Sonnenschein an, aber das Thermometer zeigte bereits, daß wir uns dem Norden wieder näherten, es war frisch und feucht. Wir hatten rechts die größte der Balearen, Mallorca, zur Hand, die Entfernung und hohe Berge beschränkten uns aber auf den Anblick der Küste.

An diesem Tage erlebte unsere Schiffsgesellschaft eine große Aufregung, ja sogar eine kleine Revolution. Es hatte sich unter einer großen Zahl von Gästen der Wunsch geltend gemacht, die Tour nach Damaskus aufzugeben, weil sie so kurz nach der Jerusalemer Reise viel zu anstrengend sein dürfte, und weil es entschieden an Fahrgelegenheit für so viele Theilnehmer fehlen würde. Dafür sollte dann ein Tag dazu verwendet werden, Smyrna anzulaufen, und für Neapel noch weitere zwei Tage zugelegt werden, um womöglich Rom mit einem Extrazug besuchen zu können.

Herr Ballin war so freundlich, eine formelle Befragung der Passagiere eintreten und Jeden schriftlich abstimmen zu lassen. Das Resultat war derartig für beide Seiten vertheilt, daß sich Herr Ballin entschloß, Beyrut nicht ganz ausfallen zu lassen, aber nur 3 bis 3½ Tage daselbst zu verweilen.

Dafür aber sollte die „Augusta Victoria" auch Smyrna anlaufen und daselbst einen Tag verbleiben. Dies erregte großen Beifall und brachte dem Director drei kräftige Hochs ein, welche der englische Reverend Vaughan ausbrachte.

An demselben Abend erfreute sich Jung und Alt an einem Balle, welcher ein glänzendes Publicum vereinigte. Leider jedoch hatten wir bald nach Beendigung dieses Balles einen traurigen Unfall zu beklagen, indem ein Kohlentrimmer durch einen Sturz in den Schiffsraum seinen plötzlichen Tod fand.

V. Genua.

Genua, 31. Januar.

Unsere Fahrt nach Genua war nicht ursprünglich projectirt, sie war aber nöthig geworden, weil viele Theilnehmer erst dort an Bord zu gehen gewünscht hatten, sie war doppelt nothwendig geworden, weil wir unseren Kohlenvorrath wieder ergänzen mußten. Auf der Rhede von Genua nahmen wir den Lootsen auf. Dabei fiel uns sofort der große

Capitänscajüte.

Unterschied zwischen diesem und dem englischen Lootsen, den wir in Southampton bekommen hatten, auf. Der Engländer war kalt, gemessen in seinen Bewegungen und sprach kaum ein Wort, sein Antlitz war von einem weißen Bart umrahmt, aber der Schnurrbart fehlte. Der Italiener dagegen war

ruhelos und beweglich, bald hier auf der Commandobrücke, bald dort, er redete mit Lippen und Händen. Er trug nur einen Schnurrbart, bürgerliche Kleidung und einen grauen weichen, kleinen Filzhut, so daß er kaum eine andere Spur seemännischen Wesens an sich hatte, als das gebräunte, verwetterte Gesicht.

Er bugsirte uns sehr vorsichtig an die tiefste Stelle des prächtigen, von gewaltigen Molos geschützten Hafens, denn er hatte wohl noch kein so stattliches Fahrzeug geführt, das ihm so schnell unter den Füßen weglief, wie die „Augusta Victoria". Nach langem Harren erschienen die Hafen- und Gesundheitsbehörden, und nach einer Conferenz mit unserem Schiffsarzte Dr. Steffens ertheilten sie uns das Gesundheitsattest. Dann endlich durfte das Agenturboot, das schon lange bereit lag und auf welchem wir schon die Packete mit Briefen und Zeitungen in Bereitschaft liegen sahen, heran, und nun bestürmte Alles an Bord den Zahlmeister, der kaum Hände genug hatte, nach der Post.

Da gab es bald fröhliche Gesichter, und eine ganze Weile lang sah man nur Briefleſende die Gänge erfüllen, der Carambolage mit eilfertigen Stewards und Matrosen achtlos preisgegeben. Für einen Augenblick war der Zusammenhang mit dem Vaterlande wiederhergestellt. Lebhaft wurden die Nachrichten ausgetauscht. Der Eine wußte irgend etwas Neues, der Andere etwas Wichtiges oder Ausführlicheres und der Dritte — was mich am meisten freute — zeigte den reizenden Schreibebrief eines Kinderpätschchens seinem Nachbar und sagte: „Den hat meine Aelteste geschrieben, es ist ihr erster!" — Oh, Du guter Papa, wer war wohl glücklicher, Du beim Lesen, oder Dein Kind beim Schreiben? — vielleicht gar Dein Zuhörer?

Doch bald gewann die Begier, die Sehenswürdigkeiten der alten Dogenstadt kennen zu lernen und neue Eindrücke in sich aufzunehmen, die Oberhand, und rasch zerstreute sich die Gesellschaft auf den drei von der Packetfahrt gecharterten Hafendampfern, und für einen Augenblick waren die Räume der „Augusta Victoria" öde und leer; dafür erschien aber ein ganzer Schwarm von Besuchern aus Genua, welche das schöne Schiff besehen wollten, dessen Erscheinen daselbst vorher angekündigt war und großes Aufsehen erregt hatte.

Unser Aufenthalt war nur auf fünf Stunden bemessen, welche ein Jeder von uns nach Kräften auszunutzen bestrebt war. Zu den bestbesuchten Orten in Genua gehörte das Telegraphen- und das etwas davon entfernte Postamt, wohin sich ein gut Theil unserer Reisegefährten ein Rendezvous

gegeben zu haben schien. Es waren drei kleine Dampfer beständig damit beschäftigt, den Verkehr zwischen der „Augusta Victoria" und dem Lande zu unterhalten, und hier ging's flotter als in Gibraltar. Die Veranstaltungen, welche die Vertreter der Packetfahrt in Genua getroffen hatten, waren überhaupt vorzüglich. So wurde z. B. noch an Bord jedem Theilnehmer ein hübsch ausgestatteter „Führer und Dolmetscher" für Genua eingehändigt.

Viele von uns hatten bei ihren Bankiers Gelder zu erheben, resp. zu wechseln; es wurde dabei vielfach über ungleiche und wenig coulante Behandlung geklagt, ich selbst habe mir nur einen Hundertmarkschein wechseln lassen, um für Alexandria kleines Geld zu haben, und erhielt dafür 123 1/2 Francs in französischer Münze, was mir nicht unbillig vorkommt.

Als wir zum Dampfer zurückkehrten, fanden wir die ganze Breitseite des Schiffes blockirt mit Kohlenhulks und Kähnen mit Proviant, als: ganze ausgeschlachtete Schweine, Rinder-Viertel und anderes Fleisch, sowie Geflügel und ganze Berge von Gemüsen in verführerischer Frische, und lernten dabei einmal ad oculos kennen, was es heißt, die 500 Personen an Bord täglich zu ernähren und obendrein noch in so verschwenderischer Weise. Nur mit Schwierigkeit und turnerischer Entschlossenheit gelang es uns, unter Assistenz von zwei Matrosen das Fallreep (äußere, aufziehbare Schiffstreppe) zu erreichen und dessen schwanke Höhe zu erklimmen. Nun aber war es uns beinahe, als ob wir ein neues Schiff betreten hätten! Rings gewaltige Massen von Gepäckstücken, welche von eiligen Stewards in die Räume und Cabinen geschafft wurden, und ein Schwarm von neuen Gesichtern! Nicht weniger als 79 Passagiere waren neu eingestiegen und eben dabei, sich häuslich einzurichten.

Darunter befanden sich auch mehrere Damen, deren wir jetzt zur Freude der Herren fast so viele an Bord haben, um bunte Reihe machen zu können. Diese neuen Reisegefährten sind einstimmig in dem Lobe der zweckmäßigen Dispositionen, welche für sie seitens des Agenten Leupold Fratelli und des eigens aus Hamburg herbeigesandten Beamten der Packetfahrt, Herrn Barnbrock, getroffen gewesen waren, und welche bewirkt hatten, daß sämmtliche Reisende und ihr Gepäck rechtzeitig an Bord der „Augusta Victoria" waren.

Der Andrang von Reiselustigen in Genua war so groß gewesen, daß viele Billetsuchende abgewiesen werden mußten. Ein Amerikaner dagegen setzte seinen Willen richtig durch,

da er einfach mit seinen Sachen an Bord erschien und erklärte, er ginge nicht mehr fort, werde aber mit Allem, selbst mit der blanken Erde als Nachtlager zufrieden sein; er wurde mitgenommen. Daß alle Genueser Passagiere ihr Reisegepäck, welches sie nach Hamburg zur Mitnahme durch die „Augusta Victoria" vorausgeschickt hatten, bis auf die Zahnbürste an Bord vorgefunden haben, zeugt von der großen Sorgfalt, welche die Packetfahrt ihren Gästen widmet. Nur einem liebenswürdigen Hamburger Ehepaare, das schon in Cuxhaven an Bord gekommen war, wäre beinahe ein Malheur passirt, indem es sich in Genua verirrt und gerade der dem Schiffe entgegengesetzten Richtung zugestrebt hatte, so daß es am andern Ende der Stadt ankam und dort erst seinen Irrthum erkannte, worauf es sich natürlich richtig bugsiren ließ und noch eben in letzter Minute bei uns eintraf.

Um 6 Uhr Abends, als heller, zauberischer Lichterglanz die weite Bahn umrahmte, lichteten wir wieder den Anker, der nun erst im Sonnenlande der Pharaonen wieder fallen sollte. Tagsüber hatten ein rauher Nordwest und gelegentliche Regenschauer uns an den scheidenden Januar erinnert, aber nun flammen die Sterne am Firmament und ein klarer Horizont verspricht uns gut Wetter und schöne Fahrt. Hoffentlich kommt dieser Brief, den ich dem Lootsen anvertraue, gut in der Heimath an.

VI. Von Genua nach Alexandria.

Vor Alexandria, 4. Februar.

Wenn ich es nicht für meine Aufgabe gehalten habe, das schöne Genua und seinen herrlichen Campo santo näher zu beschreiben, da ja die Stadt heute jedem Touristen bekannt ist, so bin ich um so mehr verpflichtet, über unsere Schiffsreise dem Leser ein getreues Bild zu geben. Dazu bot nun die Fahrt von der Dogenstadt nach Alexandria gar gute Gelegenheit.

Die Ankunft so vieler neuer Gäste hatte unserer Gesellschaft natürlich gleich ein anderes Aussehen gegeben und mancherlei Veränderungen erzeugt. Die Cabinen wurden voll, der Speisesaal reichte nicht mehr aus, so daß für einen Theil der Gäste im Damensaal gedeckt werden muß, die Abend-Concerte müssen jetzt im großen Saale abgehalten werden u. s. w. Noch empfindlicher bemerkt man den Zuwachs in den für Conversation und Spiel bestimmten Salons, in denen gar mancher ältere Reisende seinen seit Cuxhaven

angestammten Lieblingssitz, oder manche Scatpartie ihren gewohnten Tisch von den neuen Ankömmlingen besetzt fand. Aber die kleine Befremdung am ersten Tage war bald überwunden, das freudige Gefühl, die bevorstehenden Genüsse mit und neben einander mitmachen zu müssen, half rasch über Alles hinweg, und man kann wirklich sagen, daß wir famos mit einander auskommen.

Am Sonntag früh war die „Augusta Victoria" bis auf den Breitengrad von Rom gekommen; leichte Regenschauer und kühle Nordwestwinde machten anfangs den Aufenthalt an Bord etwas ungemüthlich, doch ward es später heiter, und die Temperatur hob sich auf 10° R.

Unsere Engländer und Amerikaner bildeten noch immer eine Colonie für sich, welche nur nothgedrungen äußerlich mit uns zusammenhing. In Genua waren noch etliche ihrer Landsleute hinzugetreten, darunter ein Pater, so daß wir jetzt zwei englische Geistliche an Bord hatten, die sich auch richtig beeilten, dem britischen Frömmigkeitsbedürfniß Rechnung zu tragen; der Eine durch Abhaltung einer Frühmesse, der Andere durch einen divine service am Vormittag, an welchem etwa zwanzig Damen und Herren Theil nahmen. Sie alle verbrachten den Sonntag in der üblichen Enthaltsamkeit und Vermeidung jeglicher Profanation und bei einem Theile ging die Bigotterie so weit, daß sie gar daran Anstoß nahmen, daß die Schiffscapelle, welche den Anbruch des Tages an Stelle jeder ritualen Feier einfach mit einem Choral begrüßt hatte, gegen Mittag ein profanes Concert abzuhalten wagte; und eine ältere Dame, über deren Zügen gerade kein besonderer Heiligenschein lagerte, wollte gar in Ohnmacht fallen, als sie hörte, daß die deutschen Scatbrüder das Entsetzliche thaten, mit „Schellen" und „Eicheln" den Sonntag zu schänden! Freilich scheint die Sabbathstimmung einzelner Amerikanerinnen ihnen nicht daran hinderlich zu sein, sich den Deutschen gegenüber in einer Weise zu benehmen, für welche man bei uns einen Namen hat, der mit christlicher Ergebung und weiblichem Feingefühl gleich wenig zu thun hat.

Den ganz unberechtigten Ansprüchen dieser erst in Genua an Bord gekommenen Frau auf Alleinbesitz einer Cabine hatte nicht genügt werden können trotz einer undelicaten Scene, welche sie mit den Schiffsautoritäten darüber herbeigeführt hatte. Aus reinem Aerger betrug sich diese fromme Amerikanerin am Sonntag gegen die deutsche Mitbewohnerin in einer Weise, daß die Letztere ihren Platz in der Cajüte aufgeben mußte. Wie man mir sagt, hat nun die Zarte

eine Amerikanerin als Zimmergenoſſin erhalten. Zur Ehre der amerikaniſchen Ladies im Allgemeinen will ich aber hinzufügen, daß die übrigen an Bord bis jetzt durchaus den Reſpect verdienen, welchen ihnen nicht nur ihre eigenen Landsleute, ſondern auch jeder gebildete Europäer zu zeigen bemüht iſt. Beſonders einige junge Töchter uncle Sam's verkehren mit unſeren Ladies und Gentlemen in liebenswürdigſter Weiſe.

Ein Hauptvergnügen der engliſch-amerikaniſchen Herren iſt das shuffle board-Spiel, welches darin beſteht, runde, ſchwere Holzſcheiben in vorgezeichnete Kreide-Carrés auf dem Deck von verſchieden normirtem Werth hinein, die des Gegners aber womöglich herauszuſchieben. Unſerem deutſchen Auge kommt es ein wenig drollig vor, ältere, weißbärtige Herren, kräftige Männer und halbwüchſige Knaben ſich mit unnachahmlichem Ernſt und hoher Spannung dabei abplagen und mit einer Wichtigkeit, als gelte es, die Welt zu erſchüttern, über jeden Wurf Buch führen zu ſehen.

Doch genug von den Herren Anglo-Amerikanern. Sehen wir uns einmal bei uns ſelber um. Wir ſind eigentlich recht gemüthliche Leute. Wie nett iſt es z. B., wenn dieſer biedere Herr aus Oſtfriesland uns eine halblange Meerſchaumpfeife mit gewaltigem Kopfe entwickelt und mit Schmunzeln Canaſter F. aus Holland zu rieſigen Wolken verwandelt, behaglich dahingeſtreckt in einem Rohrſtuhl, der auf geringere Körpergewichte geaicht iſt, während faſt in Armesbereich die reizende Tochter eines Hamburger Großhändlers ihr parfümirtes Taſchentüchlein benutzt, um den Aſchenſegen eines der drei dicken Schornſteine von ihrem Roſenhändchen zu ſtäuben. Dahinten auf dem Achterdeck, übergoſſen von der Phantaſie eines geträumten Sonnenſcheins, ſitzen verwegene Geſtalten in noch verwegnerem Sommercoſtüm, und in Erheuchelung des Breitengrades von Capri und Iſchia erzählen ſie ſich die eben erhaltenen Börſenwitze von Hamburg, etwa von dieſem Caliber: „Warum fährt die „Auguſta Victoria" im Mittelmeer ſchneller als ſonſt?" „Weil zwei Herren an Bord ſind, die leicht grob werden, und da fährt ſie zwei „Knoten" mehr"; oder: „Warum kann man an Bord der „Auguſta Victoria" nicht Scat ſpielen?" — „Weil blos zwei „Wentzel" (bekannte hamburger Mitreiſende, Vater und Tochter) an Bord ſind." Aber lange kann das auch nicht feſſeln. Das Meer iſt abſolut undankbar, nicht ein einziger Delphin, kein fliegender Fiſch macht uns ſeine Aufwartung, ja nicht einmal ein Schiff will ſich zeigen.

Verdrießlich eilen wir in den Flur der zweiten Cajüte, wo eine Seekarte aufgehängt ist, und fragen uns: wo sind wir denn jetzt? dann fangen wir an zu rechnen, natürlich so sicher, wie das „Besteck" (für die Ortsbestimmung) des Capitäns, wo wir uns befinden, allein das Land verschwand bald wie Butter an der Sonne und das Besteck war um Dutzende von Meilen falsch, weshalb auch der Seemann zwei bezeichnende Namen dafür hat: das „Butter-Land" und das „Combüsen-Besteck" (Combüse ist die Schiffsküche). Nun erkundigen wir uns bei irgend einem der Herren Officiere, wenn wir das Glück haben, ihn zu attrapiren; er antwortet gewöhnlich so, daß wir nicht klüger sind, als vorher.

Wie gern möchte man nun ein kleines Abenteuer erleben, aber die passiren ja so leicht nicht — doch Halt! es giebt doch welche, oder ist das keins, wenn plötzlich der Dritte von drei Freunden vermißt wird? Die „Augusta Victoria" ist groß genug, daß man sich verirren kann, aber schließlich taucht doch selbst der Gottverlassenste irgendwo mal wieder empor und wird am Schopfe ergriffen. Doch auch das ist nicht ganz richtig. Herr X. aus — sagen wir Deutschland — ist plötzlich verschwunden, ein Totalverlust mit Haut und Haar. Man geräth in Bewegung und sucht, allein man findet nichts. Schon brütet man über Depeschen und Nekrologen, schon werden die unbekanntesten Verdienste des Hingegangenen entdeckt und die Tafeln für unvergängliche Ueberlieferung präparirt, da tönt es aus tiefem Grunde: „Heureka! Ich habe ihn." Wo war er? Man fand ihn an einsamem Orte, der für ernstere Zwecke bestimmt ist, in Banden des italischen Weingottes sanft und behaglich gebettet, von Morpheus Fittigen bedeckt nach Art der Gerechten!

In unserer Gemeinde herrscht eine rein demokratische Verfassung, wir kennen nur Mitglieder, nicht Herren vom Adel, nicht Besitzer und Besitzlose, jeder andere Zwang, als der des Anstandes und der Gesittung, jede Steifheit ist verbannt. Eines aber ist besonders schön! Wir haben gewiß Leute an Bord, die schwer wiegen bei Dem, der vor Adel oder Gold den Hut zieht, vom irischen oder preußischen Grafen und Grundbesitzer und dem weltgebietenden hanseatischen Kaufherrn bis herab zum behäbigen Rentier; aber den glückspilzigen Protzen, den Parvenu von der schlimmen Sorte, den haben wir nicht. Alle socialen Unterschiede sind zwischen uns für die Dauer der Reise stillschweigend verwischt und nur diejenigen des Stammes, des Alters und der Sprache bleiben bestehen.

Die Damen, weit entfernt von Prüderie, wie von Stolz, nehmen an dem zwanglosen Verkehre Theil und tragen dadurch dazu bei, die Genüsse der Reise durch den Zauber, den hübsche und geistreiche Frauen um sich zu weben wissen, wesentlich zu erhöhen. So haben sie z. B. den charmanten Gedanken gehabt, uns Herren das Abnehmen und besonders das Wiederaufsetzen eines so schlotterigen Dinges, wie einer Reisemütze, zu erleichtern, und eigens dazu ein Comité unter sich gewählt, welches an die Herren an Bord einen Ukas etwa folgenden Inhalts erlassen hat: „Das Hutabnehmen beim Gruß ist verboten; wer es dennoch thut, zahlt eine Mark!" Nun sage mir noch Einer, daß unsere Damen Egoisten seien, die kein Verständniß für unsere Schmerzen hätten!

Ein Meisterstückchen aber haben sie bei Gelegenheit einer am Montag stattgehabten Ausstellung von „Momentbildern", welche die „Photographische Section" an Bord der „Augusta Victoria" während der Mittelmeerreise bis dahin aufgenommen haben sollte, ausgeführt. Diese „Photographische Section" ist eine akademische Gruppe cameralistischer Schwarzkünstler uud Schwarzkünstlerinnen, welchen der 41 Nummern aufweisende Ausstellungs-Katalog das Zeugniß eines riesigen Fleißes auszustellen schien.

Oberster und Anstifter dieser Zunft war natürlich wieder Herr Allers. Die Sache hatte einen guten Zweck, es war ein Wohlthätigkeits-Arrangement, dessen Ertrag Wittwen und Waisen zu Gute kommen wird. Sämmtliche Bilder sollten verlooft und in einer „Prachtmappe" als einziger Gewinn ausgegeben werden. Nie ist unverschämter gelogen worden, als in diesem Katalog, und kein Marktschreier hat sich je erlaubt, so dreist zu fälschen und zu hintergehen, wie die pomphaften Ankündigungen des Programms. Preis und Segen aber solchen Lügen, die solchen Zwecken dienen, denn wenn die Lügen harmlos, die Zwecke aber edel sind, dann soll der Jesuiten-Grundsatz meinetwegen einmal gelten. Die berühmten „Gemälde" waren nichts als Flaschenetiquetten, oder Ausschnitte von Annoncen-Vignetten, oder beliebige wildfremde Photographien, und alle diese schönen Sachen wurden unverfroren getauft und prangten mit den bestechendsten Titeln auf ihrem Carton. So figurirte eine Photographie der Hamburger Michaeliskirche als „Chiesa Santo Lorenzo", eine melkreife Kuh vor einem Feldriegel blökend als „Spanischer Stier zu Linea, Plaza de toros" ꝛc. Nur hin und wieder hatte die Meisterhand des Arrangeurs ein Original gezaubert, so den „Gibraltar-Affen" ꝛc. Natürlich

erfuhr die Reisegesellschaft nicht eher Etwas davon, als bis die Loose verkauft waren.

Das besorgten nun unsere jungen Damen, so die beiden Schwestern R., Frl. W. und die kleine fesche Amerikanerin, welche es verstand, mit Erfolg an die Wohlthätigkeit ihrer Landsleute und der englischen Herren zu appelliren, obwohl der Haupttheil, wie gebührlich, von den deutschen Sammlerinnen aufgebracht wurde. Ganz im Sinne der Unternehmung konnte hier nur Dreistigkeit zum Ziele führen, und sie half. Mit großem Geschick wählten sich die liebenswürdigen Hausirerinnen ihr Object für ihr Attentat und hatten ihm bald eine Anzahl von Loosen aufoctroyirt, natürlich für den doppelten Preis; aber nicht genug damit, ließen sie sich gewöhnlich die Loose wiederschenken und verkauften sie abermals, ja sie boten sie ihrem vorigen Besitzer schnöderweise nochmals zum Kaufe an.

So kam denn für die 1000 Loose, à 50 ₰, fast das Doppelte, nämlich 900 ℳ ein, gewiß ein schöner Beweis für die Kauflust unseres Publicums, aber man sieht, es kommt viel auf die Agenten an! Als dann die Ausstellung eröffnet wurde, strömte Alles herbei — und lachte herzlich über den gelungenen Spaß.

Es ist allerdings bereits viel photographirt worden auf der „Augusta Victoria", allein gesehen haben wir noch kein Bild. Wir hören aber, daß Herr Strumper nunmehr alle Schwierigkeiten mit der Einrichtung seines Ateliers überwunden hat, und daß wir bald seine hübschen Aufnahmen besitzen können.

Am Montag erschien eine Aufforderung an alle Sangeskundigen der Expedition, es galt die Herstellung eines gemischten Chores, welcher in einem geplanten Concert mitzuwirken bestimmt war. Die edle Musica hat von jeher den Gesang als ihr Hauptstück betrachtet, und es erfüllt uns mit Freude, daß auch unter unserer Reisegesellschaft sich eine reiche Anzahl von Berufenen vorfindet, allein die „Augusta Victoria" fährt viel zu schnell, als daß der schönere Theil des zusammengebrachten gemischten Chores mit seinen Vorbereitungen noch vor unserer Ankunft hierselbst hätte fertig werden können. Hoffentlich ist die unendliche Mühe, welche sich der Unternehmer und Dirigent dieses Chores mit der Umschreibung des Satzes und der Einübung der Sänger an den Uebungs- (den sogenannten Radau-) Abenden gegeben hat, nicht verloren, sondern wird uns ihre Früchte noch irgendwo genießen lassen.

Unsere „A.-V.-Zeitung" scheint eine sehr gesuchte Merkwürdigkeit werden zu wollen, selbst von hoher Seite

aus Hamburg ist der Wunsch ausgedrückt worden, eine Anzahl von Exemplaren jeder Nummer zugeschickt zu erhalten, und die Nachfrage an Bord ist so groß, daß sie nicht halb mehr befriedigt werden kann. Wohl nicht oft hat ein Zeitungs-Unternehmen sich solchen Erfolges zu rühmen, aber es ist wohl auch noch keine periodische Zeitschrift erschienen, welche ganz auf dem Meere geschrieben, redigirt, gedruckt, herausgegeben und expedirt worden ist.

Es steckt aber auch wirklich ein prachtvoller Humor in diesem Schiffsmoniteur, der ein Kind der öffentlichen Meinung ist, wie kein anderes Blatt neben ihm. Wippchen ist gottvoll bei Laune, als habe er seinen Pegasus neu beflügelt, seit er die alte kalte baltische Hafenstadt mit dem Orient vertauscht hat; ein Ungenannter hält den Hamburgern neben einer witzigen Lobrede auch einen Spiegel vor, wie es ein echter Freund thun soll, und nun hat sich gar schon eine Section für „Sport" gebildet. Am Ende werden wir noch Trabrennen und Hahnen-, Stier- oder andere Kämpfe erleben. Schade, daß der „Boby", unsere „Queen", oder wie der Racker sonst heißt, das einzige Hundevieh an Bord ist, sonst könnte man ja auch ein Hundewettrennen arrangiren. Uebrigens ist diese „A.-V.-Ztg." ein rechter Vagabond, jede Nummer wird wo anders geschrieben, gedruckt und gelesen. Wie hübsch z. B. macht sich der Kopf von Nr. 5 mit dem Datum und Ort: „300 Meilen vor Alexandria, den 3. Februar."

Natürlich ist es eine Hauptfrage an Bord: Soll man sich für die Ausflüge nach Kairo, Jerusalem ꝛc. der Führung der Firma T. Cook & Son überlassen, oder soll man sich nicht vormerken? Viele sind wenig geneigt, sich zu melden, weil sie sich verpflichten und zahlen sollen, ohne zuvor zu wissen, was ihnen geboten wird, dazu kommt noch, daß der Vertreter der Firma nur in englischer Münze bezahlt werden will. Ich habe Zweifel, ob ein deutscher Unternehmer auf einem englischen Schiffe das Gleiche thun könnte, ohne auf energischen Widerspruch zu treffen. Für die Touren nach Jerusalem und Damaskus mußte man sich bereits vor Ankunft in Alexandria, also noch auf hoher See unterschreiben. Uebrigens ist Mr. Moll, der Vertreter der Firma, ein durchaus ruhiger honnetter Gentleman, dem unsere lieben Reisegefährten, die das Reisen im Orient zum allergrößten Theile noch gar nicht kennen, durch allerlei Verlangen und Anforderungen das Leben recht sauer machen. Sie bedenken nicht, daß es überhaupt noch gar nicht dagewesen ist, daß eine Nation es gewagt hat, auf einmal mehr als 30 bis 40 Vergnüglinge in diese asiatisch-

afrikanischen Touristenplätze zu senden, und daß es, wenn irgend Einem, doch nur dieser mit großen Mitteln und aller Erfahrung ausgerüsteten Firma gelingen kann, gleich die fünffache Anzahl von Reisenden in irgend zweckdienlicher Weise unterzubringen, ja nur an Ort und Stelle zu schaffen.

Den Löwenantheil an den Tagesereignissen auf See beanspruchen nach wie vor die verschiedenen Mahlzeiten, und kein Classiker wird so aufmerksam studirt, wie die Speisenkarte. Es ist mir oft die Quelle stillen Vergnügens, die Einzelnen zu beobachten und ihren Geschmack kennen zu lernen. Es giebt, wie ich bemerkt zu haben glaube, nur Wenige, welche sich durch das ganze lange Menu durchessen können, Andere dagegen pflegen nur ein Gericht anzurühren, der Eine trinkt „Rothen" und spricht viel, der Andere trinkt nur „Weißen" und spricht wenig, der Dritte trinkt Sauerbrunnen und spricht gar Nichts.

Einzelne Tische sind nur von älteren, ruhigen Leuten besetzt, andere dagegen versammeln eine launige, lebensfrische Gesellschaft und dazu gehört vor Allem der Junggesellentisch hinten in der lustigen Ecke unter dem Ehrenpräsidium des Hamburger Herrn mit dem vielsagenden Namen, der da Antwort gibt auf die Frage: welcher Meyer? Dieser Tisch ist in Genua complet geworden und hat sich den Luxus gönnen dürfen, seinen eigenen juristischen Anwalt zu besitzen, indem er den bis dahin als „angehenden Amtsrichter" fungirenden Assessor aus dem badischen Pensionär-Eldorado im Breisgau feierlich für die Dauer der Reise zum Wirklichen Amtsrichter ernannt hat mit der Berechtigung, in Kairo sein erstes achttägiges Jubiläum zu feiern.

Diese Ernennung ist der Lohn gewesen für eine treffliche Rede, mit welcher der also Ausgezeichnete am 2. Februar drei Geburtstagskinder des Tisches gefeiert hat, denen zugleich von der Hand des culinarischen Kochkünstlers an Bord nach dem genialen Modell von Allers ein prachtvolles Marcipan-Meerschwein gewidmet war.

Bei dieser Gelegenheit muß ich der außerordentlichen Coulanz der Packetfahrt gedenken, welche jedem Mitgliede an seinem etwa einfallenden Geburtstage eine Torte und einen prachtvollen Kranz aus Zwiebeln zum Angebinde macht, wahrscheinlich, um sich selbst in einen guten „Geruch" zu bringen, was doch wahrhaftig nicht erst nöthig wäre.

Nach der Tafel giebt es eine glänzende Réunion im Rauchsalon beim duftenden Mokka. Da versammelt sich vor Allem die Crême der älteren Herren — (die jüngeren fungiren natürlich als Schmetterlinge in dem glänzenden Flor,

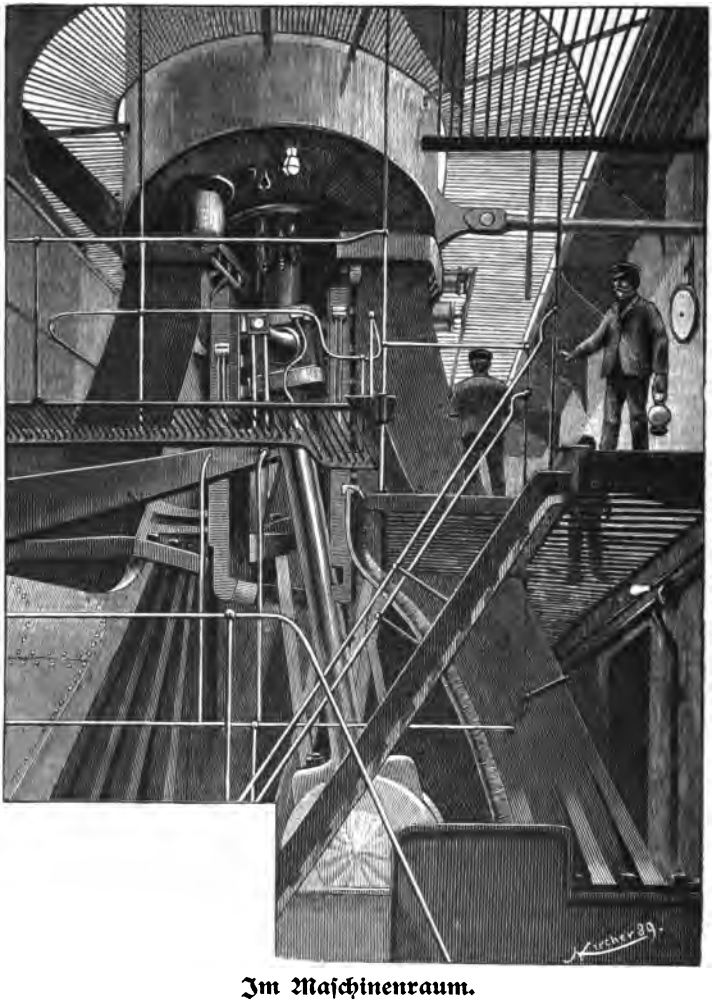
der sich im Damen- und Musiksalon aufzaubert). — Es ist eine ganz zwangloſe, aber doch eigenartige Gruppirung, die da stattfindet.

Rechts vom innern Eingang ist der Tisch, den ein Witzbold die Millionenecke genannt hat, und in der That repräsentirt das Stückchen hanseatischer Kaufmannschaft, welches dort vertreten ist, ein gut Theil deutscher commercieller Potenz und deutscher Weltbedeutung. Neben der markigen Gestalt des Hamburger Rhebers, dessen Schiffe beide Welten befahren, sitzt der Lübecker Senator, dessen blasses, von feinem Barte umrahmtes Antlitz eher den Typus des geschmeidigen Kanzelredners ausdrückt, als den des Beherrschers eines großen Geschäftes mit Finnland; an seiner Seite eine Gruppe Bremer Herren, die Ersten ihrer Vaterstadt, deren Einer seinen Namen der letzten Ausstellung als Gepräge aufgedrückt hat, während der Andere ein Vermögen hergab, um seinen Mitbürgern das reizende Parkhaus zu erhalten; auf der andern Seite begegnet uns das sympathische, liebenswürdige Profil eines Denkerkopfes, aus dessen Auge uns Freundlichkeit und Schärfe entgegenblitzen, eine Hamburger Autorität im Assecuranzfache, die scharf contrastirt mit dem in jugendlicher Kraft strotzenden runden, gerötheten Gesichte eines gutmüthigen, blauäugigen Herrn, dessen mehrgliedrige Firma tonangebend ist im Exportgeschäft der großen Elb-Hansastadt nach Westindien, und der gerade versucht, die Aufmerksamkeit eines glattgescheitelten, noch jugendfrischen älteren Herrn, der die Rente seiner Millionen in Ruhe verzehrt und sich nur noch mit Lieferungen befaßt, wenn sie ihm gemacht werden, aus einem Gespräche mit einem der ersten Hausmakler Hamburgs, den man für einen martialischen Rittmeister und Sportsman halten würde, auf sich zu lenken.

Weiter begegnen wir einer anderen Gruppe, deren Dialekt uns ihre sächsische Heimath verrathen würde, wenn es nicht schon die deutschen Karten thäten, die sie zum Scat verwenden. Vier Charakterköpfe sind es, die wir da erblicken: der heitere, gemüthliche und wohlwollende Grundzug ist unverkennbar bei dem hochbetagten Senior, dem sächsischen Hofrath, wie bei dem markigen, berechnenden Steingut-Fabricanten, dem aristokratischen Gutsbesitzer und dem rühmlichst bekannten zwickelbärtigen Commerzienrath. Ein anderer Tisch zeigt uns die markanten Figuren dreier Skandinavier, die sich mit Whistspiel beschäftigen und entzückt sind über die herrlichen Genüsse, die ihnen Schiff und Reise bieten. Ich weiß nicht, was ich höher schätzen soll, die Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit dieser Herren,

oder ihr treffendes, gewinnendes Urtheil und den Mangel aller nationalen Voreingenommenheit gegen das deutsche Wesen.

Am Montag machte eine Partie unserer Gesellschaft einen Ausflug in die Tiefen des Schiffes; ihr Besuch galt vor Allemden wunderbar starken, aber auf kleinstem Raum unter-



Im Maschinenraum.

gebrachten Maschinen. Es erregte ein ehrerbietiges Staunen, diese schweren Eisenmassen wie Kinderspielzeug im Wirbeltanz getrieben zu sehen, und die bewundernswerthe Kraft der Dynamomaschinen für das elektrische Licht anstaunen zu können.

Das Wetter hatte während der ganzen Reise seinen halbrauhen, halbschönen Charakter beibehalten, die Sonne ließ sich ebenso oft sehen, als sie hinter Wolken verschwand, die Temperatur blieb dieselbe und gestattete keine Veränderung der Bekleidung. Land erblickten wir nur in der Nacht zum Montag, natürlich nur als räthselhafte Masse, am Morgen des Montag, wo uns das ferne Cap Spartivento aus den Blicken verschwand, und am Dinstag früh, als wir im Nebelschleier die Umrisse von Candia gewahrten.

Weiter bot die Seereise bis Alexandria absolut nichts Merkwürdiges, nur der letzte Tag überlieferte mehrere Passagiere vollkommen der Seekrankheit. Deshalb konnte auch der für diesen Tag angesetzte Ball nicht abgehalten, sondern mußte durch das gewöhnliche Abend-Concert ersetzt werden. Am Mittwoch früh 10 Uhr warfen wir hier Anker.

VII. Alexandria.

Alexandria, 4. Februar.

Die letzten Stunden unserer Ueberfahrt waren für Manchen wegen des hohen Seeganges noch recht unangenehm gewesen, aber dafür entschädigte uns ein prachtvoller, sonnenheller Morgen bei unserer Ankunft hierselbst.

Lange bevor man Iskenderijeh, unser Alexandria, von der Seeseite erreicht hat, bemerkt man im Süden den grauen, sandigen Küstenstrich des schwarzen Erdtheils und links die Spitze des Leuchtthurms. Die erstere zeigt nichts Interessantes, doch wird sie im Hintergrunde von einzelnen Palmen überragt, welche uns sagen, daß wir in Afrika sind, und das ist ein Reiz, welcher den Neuling mit großem Behagen erfüllt. Wir rücken rasch der weiten, geräumigen Bucht näher, welche den „alten Hafen" der Stadt bildet, und bald künden uns die ersten Seezeichen den Beginn der schwierigen Einfahrt.

Der 55 m hohe Leuchtthurm auf der alten Insel, jetzigen Halbinsel Pharus, welcher die weit in das Meer hinausragende Landzunge inmitten des Castells krönt, war schon von Weitem erkennbar gewesen, und dies hatte uns das Signal gegeben, unsere Sachen, die wir nach Kairo mitzunehmen gedachten, in den Handkoffer zu packen. Die Küste trat immer näher zu unserer Rechten, und bald tauchte die Stadt vor uns auf und gewährte einen prächtigen Anblick.

Das war das Aeußere einer orientalischen Küstenstadt, und keines der bezeichnenden Merkmale fehlte. Weiße und

gelbe Häuser mit flachen Dächern, kleinen Fenstern, oder besser, vergitterten Fensteröffnungen, würfelförmig gebaut, aber mit allerlei Erkern und überhängenden Geschossen, Moscheen mit maurischen Kuppeln und schlanken Minarets, zwischen Allem europäische Häuser, gartenumgebene Villen und palastähnliche Gebäude mit Vorhöfen und Veranden, sowie Magazine, Casernen und andere öffentliche Gebäude. Eine Anzahl von achtflügeligen Windmühlen auf thurmartigem Unterbau umringen die Stadt, und große Palmgruppen, Pinien, Akazien und Feigenbäume verleihen dem Häusergewimmel ein südliches Colorit.

Aus dem Rahmen der sandfarbigen Häuser und Gärten traten das einen Hügel krönende Palais Ramleh, das Castell mit dem Leuchtthurm, das Palais Ras el Tin mit dem Harem, und zur Rechten die Befestigungen von Bab el Arab, ferner Mecks und das Schloß von Said Pascha, im Mittelgrunde das Fort Caffarelli, wirkungsvoll hervor.

Die Befestigungen lassen sämmtlich noch die verheerenden Wirkungen des Bombardements von 1882 erkennen und sind nicht mehr armirt.

Der Vertreter von Cook & Son an Bord hatte den Plan ausgegeben: um 12 Uhr per Boot an die Küste, Besichtigung der Stadt, Jeder für sich, um 6 Uhr Abfahrt per Extrazug nach Kairo. Mithin konnten wir noch einige Zeit an Bord der „Augusta Victoria“ verbleiben und daselbst frühstücken. Wir hatten im alten Hafen, in welchen der schmucke, mit sauberen Eisenbahn-Anlagen versehene Eisenbahn-Molo weit vordringt, Anker geworfen, und zwar unfern einiger Kriegsschiffe. Von diesen lag uns zunächst ein stattliches, fast wie ein Panzerschiff aussehendes Kanonenboot, aus dessen vier „Schwalbennestern“ an den Seiten ebensoviele lange Hinterlader hervorlugten, und welches in jedem der beiden Mastkörbe ein ziemlich harmlos aussehendes, aber dennoch nicht zu unterschätzendes Schnellfeuergeschütz führte. Außerdem zählten wir noch auf dem Oberdeck einige Kanonen; dasselbe zeigte die blau-gelb-rothe wappengeschmückte rumänische Tricolore und war die „Elisabeth“, das bekannte Geschenk des Zaren an König Carl.

Weiterhin bemerkten wir eine Menge von Dampfern und Segelschiffen, darunter französische, russische, englische und griechische, aber kein deutsches. Sehr bald umringte uns eine ganze Anzahl von Booten und Ruderern aller Nationen und Trachten, an denen wir vom hohen Bord der „Augusta Victoria“ herab zum ersten Male die Völker des Orients

ſtudiren konnten. Wir drängten uns auf die dem Lande zugekehrte Steuerbordſeite und erquickten uns an dem charakteriſtiſchen Bilde da unten. Das erſte Boot, welches an die Treppe kommen durfte, brachte uns den Hafenmeiſter, einen ernſt darein ſchauenden, aber trotz ſeiner markigen Conſtitution ſehr beweglichen Herrn im landesüblichen Fez, welchen vier braune Ruderer ſchnell bordlängs gebracht hatten. Dann kamen die Boote von Cook mit ihren rothen, weiß firmirten Flaggen und ihren in bunte Stoffe gehüllten Bootsleuten, von denen jeder das Cook'ſche Abzeichen deutlich lesbar über der Bruſt trug, und dieſen ſchloſſen ſich die ähnlich coſtümirten Boote von Gaze, einer andern Reiſe-Unternehmungsfirma, an, mit welcher namentlich die amerikaniſchen und engliſchen Mitglieder unſerer Geſellſchaft zu reiſen gedachten.

Eigenthümlicher Weiſe hatte ſich nämlich kein einziger dieſer Herren an Cook angeſchloſſen, trotzdem dieſer der renommirteſte ihrer Landsleute in ſeinem Fache iſt, vermuthlich, weil ſie fürchteten, unter unſerer deutſchen Mehrzahl „moraliſch erſtickt" zu werden. Nun kam aber noch eine Maſſe anderer Boote herbei und es entſtand, da Alles ſich an die Treppe heranzudrängen ſuchte, ein koloſſaler Wirrwar, der mit einem ohrenzerreißenden Geſchrei, ohne welches die Südländer nichts thun zu können ſcheinen, verbunden war. Für uns Paſſagiere war es beluſtigend, anzuſehen, wie da unten eine wahre Rauferei entſtand, als deren letztes Ziel doch eigentlich nur unſer eigener Geldbeutel anzuſehen war.

Wer zuerſt herankam, beſtürmte ſofort die herabgelaſſene Schiffstreppe, und wie die Katzen verſuchten die Kerle an dieſer, an Tauen und ſelbſt an der Ankerkette empor zu klettern. Allein unſer Capitain hatte ſich vortrefflich auf die Defenſive eingerichtet. Kräftige Matroſen ſtanden überall bereit und wo ein Fez, ein Turban oder ſonſt was zu nahe kam, gerieth zufällig ein Tauende in ſchwingende Bewegung und bewirkte einen außerordentlich beſchleunigten, von den drolligſten Wirkungen begleiteten Rückzug. Selbſt der für die Paſſagiere beſtellte Dampfer konnte abſolut nicht herankommen, ebenſo wenig der Agent mit der Poſt, und letztere mußte ſchließlich über die Boote hinweg gereicht werden. Sofort wurde ſie vertheilt und es gab frohe Geſichter unter den Glücklichen, die mit einem Briefe oder einer Zeitung bedacht waren.

Dieſe Bootsflotte wurde von einem herculiſchen Aga commandirt, der mit der Würde eines Kapudan Paſcha das Scepter in Geſtalt eines derben Rohres führte. Er gab es

ohne Weiteres Allen, die ihm in den Weg treten wollten, zu kosten, bis er sein Boot als erstes an das lange Fallreep der „Augusta Victoria“ durchgeprügelt hatte, von wo aus er mit Stentorstimme die Situation völlig beherrschte.

Die Ausschiffung war natürlich unter diesen Umständen mit mancherlei Abenteuern verbunden und es gab daher ein artiges Gedränge, da ein Jeder womöglich der Erste im Boote sein wollte.

Die Stewards hatten alle Hände voll zu thun, um nur das Handgepäck hinabzuschaffen, und die Bootsleute rissen sich um uns und unser Gepäck, und wer nicht aufpaßte, riskirte, sich im Handumdrehen von seinen Siebensachen getrennt zu sehen, und dann nachzurufen, war bei dem Getöse verlorene Mühe.

So ging es jenem biederen Herrn aus Süddeutschland, der sich in das Boot begab, ohne sein Gepäck erst abzuwarten, und der dann Zeter Mordio schrie, als das Boot abstieß. Als er dieses dann anzuhalten strebte, indem er sich an das Treppengeländer festklammerte, rutschte ihm das Boot unter den Füßen weg, und so hing Freund X in der freien Luft, bis ein Anderer ihm heraushalf.

Ein Herr aus Bremen, der noch vor Jahresfrist eine ganze Ausstellung zusammenzuhalten vermochte, sah hier omnia sua auseinanderstieben wie Schneeflocken; im Handumdrehen war sein Köfferchen in einem, Hut und Schirm im andern Boot und er selbst, der Nichts gerettet, als den Riemen des Koffers in der Hand, kopfüber im dritten Boot; hoffentlich hat am Lande ein gnädiges Geschick die Wiedervereinigung dieser Bruchtheile zu einem Reiseganzen bewirkt, ich weiß es jedoch nicht.

Die Ueberfahrt ging gut von Statten, leicht huschte der Kahn über die glatten grünen Wellen, und wir konnten das Geschick der arabischen Bootsleute bewundern. Mitten auf dem Wege segelte uns ein anderes Boot an, und in voller Fahrt glitt es so geschickt an uns vorbei, daß der mit fliegendem Burnus und Fez bekleidete Cook'sche Conducteur zu uns herüberspringen konnte, um die uns gegebenen Fahrbillets einzuziehen. Man landete am Zollhause zur Paß- und Gepäckrevision. Allein von beiden war so gut wie Nichts zu bemerken. Eine Zolluntersuchung fand überhaupt nicht statt, trotzdem man uns an Bord formell gewarnt hatte, nichts Ungebrauchtes und keine Cigarren an Land zu nehmen, und ein Paß, der von Vielen vorgezeigt wurde, galt in den Augen der Beamten für ein Ding, mit dem man höchstens noch Unannehmlichkeiten haben konnte. Dagegen wurde die

Abgabe einer Visitenkarte verlangt, und wer keine hatte, mußte seinen Namen cum oder sine titulo auf einen Fetzen Papier schreiben, was dann vollkommen die Stelle eines Passes vertrat.

Wir fanden eine Menge Droschken unserer harrend, recht elegante, mit guten Pferden bespannte Vehikel und mit prächtigen Kutschern, deren Hauptfehler, wie der aller Aegypter, nur der ist, daß sie den Europäer zu begaunern trachten, wo sie nur können. Ehe wir jedoch dazu kamen, unsere Auswahl zu treffen, hatten wir die Attacke einer ganzen Meute von Lungerern und Bettlern, jung und alt, auszuhalten. Dutzende von Händen streckten sich aus, um unser Gepäck die 6 Schritte zum Wagen zu befördern, ebenso viele stürzten sich auf die Wagen, um den Schlag zu öffnen und sich dadurch das Anrecht auf einen Piaster zu erwerben, und mindestens ebenso viele Andere begnügten sich damit, uns das grauenhafteste Wort aller Sprachen des Orientes, das entsetzliche „Bakschisch" (Trinkgeld) in allen Modulationen zum ersten Male vorzuführen.

Nur wer mit Feldherrnblick und Entschlossenheit, noch besser, wer mit einem Knüppel bewaffnet war, gelangte ohne Abzapfung auf seinen Sitz. Unser Kutscher war ein junger Kerl, ich trage hiermit seinen Namen in die eherne Tafel der Eintags-Literatur ein, er stellte sich in unserer Muttersprache vor mit den Worten „ich Abraham" und verrieth sich dadurch als ein „Gebildeter" unter Seinesgleichen. Er radebrechte eine ganze Menge deutscher Worte, war schlau, gewandt und für uns ein ganz artiger Cicerone, der uns Mancherlei zeigte, was sehenswerth war und noch mehreres Andere.

Unsere erste Fahrt galt dem Bahnhof, woselbst wir das Gepäck zu deponiren hatten. Der Weg führte uns zunächst durch den südlichen Theil des türkischen Viertels, welches sich vom Pharus bis in das Centrum der Stadt hinabzieht. Hier hatten wir den echten Orient. Staubige, schmutzige Straßen, weiße, verwahrloste Häuser, deren Putz herabfällt, vorspringende Erker mit holzvergitterten Fenstern, träge, beturbante, dahingekauerte Männer, abwechselnd mit Bettlern, Wasserträgern, Hausirern, verschleierten Weibern, halbnackten Kindern und struppigen Kötern. Die Höfe waren sandig und mit allerlei Geräth oder Waaren gefüllt, hin und wieder eine Dattelpalme, eine Agave, oder eine staubbedeckte Laube.

Das Neue und Fremdartige um uns her, das Bewußtsein, auf afrikanischem Boden, mitten in einer neuen Welt zu sein, wirkte lebendig auf uns ein. Wir erreichten bald

dichter bebaute Straßen, in denen Handel und europäisches Leben bereits ihre Spuren zeigten. Da war der primitive Laden des arabischen Händlers neben dem Magazin des Griechen, es zeigten sich Häuser mit Fenstern, ferner Polizisten und Soldaten in kleidsamer Uniform, mit dem Fez auf dem Haupte, allerlei Läden mit Früchten und Kleidern, Eisen- und Glaswaaren, dazwischen arabische Kaffeehäuser, traurige Spelunken, neben Fleischerbuden und Tabackhandlungen. Ein buntes, geräuschvolles Treiben wogte dahin, und fast jedes Individuum war ein Original, vom kräftigen Manne im weißen Turban, braunem Kaftan und gelben Pantoffeln und vom Griechen in Fez, Jacke und Fustanella bis zur zigeunerartigen Jüdin und dem halbnackten lumpenbedeckten Bettler. Wir hatten nicht Augen genug zu sehen, und alle Augenblicke hatte Einer etwas Neues bemerkt und uns darauf aufmerksam gemacht. Bald änderte sich die Scene.

Eine Wache mit englischen rothröckigen Soldaten zeigte uns, daß das britische Kuckuksei auch in den fernen Osten des Mittelmeeres gelegt ist.

Das flache, hüttenartige Gebäude mit der engen, fenster- und thürlosen Verkaufshalle war verschwunden und hatte mehrstöckigen Häusern und wirklichen Läden Platz gemacht; Schilder in allen Sprachen prangten über den letzteren und der europäische Charakter trat hervor. Modern gekleidete Ladies und Gentlemen vermischten sich mit dem orientalischen Typus, und mit lautem Halloh begrüßten wir eine deutsche Bierkneipe, deren Schild uns Wiener Bier vom Faß in Aussicht stellte, und deren weibliche Bedienung unsern Zuruf mit deutschen Lauten beantwortete.

Nun erreichten wir den Mittelpunkt des europäischen Stadttheils, den Mehmed-Ali-Platz, der aber noch heute vorzugsweise seinen alten Namen „Platz der Consuln" führt. Derselbe ist ein vollkommenes Stück südeuropäischen Culturlebens, mit herrlichen Anlagen, strotzend von subtropischen Ziergewächsen und mit dem ehernen Reiter-Standbild Mehmed Ali's, des Begründers der heutigen Dynastie der Vicekönige, des schöpferischen Despoten, welchem das moderne Alexandria, das Iskenderieh der Einwohner, seine Wiedergeburt nach völligem Zerfalle verdankt.

Stolz und energisch, wie im Leben, schaut der Selbstherrscher auf das moderne Alexandria von seinem Marmorsockel herab, als rühme er sich der von ihm geschaffenen heutigen Stadt, ihrer stolzen Bauwerke und des gewaltigen, aber wohlthätigen Werkes, des Mahmudijeh-Canals, welcher die Stadt mit dem Nil verbindet und ihr frisches Wasser

sowie die Producte des Hinterlandes, namentlich Baumwolle, zuführt. Prachtvolle Anpflanzungen umgeben dies Denkmal, dessen Aufstellung dereinst, als der mohamedanischen, allen Bildern und Bildwerken des Menschen abholden Anschauung zuwiderlaufend, von der Ulema (etwa so viel wie unser Oberkirchenrath) sehr heftig bekämpft worden war. Die in mohammedanischen Ländern circulirenden Münzen und Briefmarken, abgesehen von dem schiitischen Persien, tragen deshalb auch nicht das Bildniß des Landesherrn.

Der Platz ist umrahmt von einer Reihe von Prachtbauten und Palästen, welche meist von Mehmed Ali herrühren. Wir finden daselbst das Justiztribunal, die Börse, Hospitäler, Banken, die englische Kirche u. s. w., sowie eine Anzahl von glanzvollen Läden, welche sich unter den besten ihrer Art in Berlin oder Paris nicht zu ihrem Nachtheile bemerkbar machen würden.

Da wir ein echtes Frühlingswetter hatten, hielten auch die Gäste der eleganten Café's ihre beschauliche Réunion auf langen Stuhlreihen auf der Straße. Soweit ganz comme chez nous, aber damit doch der Orient zu seinem Rechte komme, hockte ein dunkelhäutiges, in Kleider-Fragmente gehülltes Individuum ungenirt am Rande eines Bosquets mitten in den Anlagen auf der Erde, um sich von einem andern den Kopf einseifen und scheeren zu lassen, während auf der anderen Seite zwei Mitglieder der Bettlerzunft sich gegenseitig Liebesdienste erwiesen, welche wir gelegentlich im Affenhause unserer zoologischen Gärten mit nicht geringerem Ernste vornehmen sehen.

Leider ward uns der Anblick dieses fashionablen Platzes durch einen Contrast vergällt, welcher ein Merkmal beinahe aller orientalischen Städte zu sein scheint, den Anblick von Ruinen und Zerfall. Man kommt fast auf den Gedanken, daß der echte Orientale ein zerfallendes Haus nicht reparirt, sondern ruhig das Kismet darüber walten läßt. Zwar handelt es sich beim „Platze der Consuln" nur um die Ruinen des Bombardements, welche sicher in Bälde dem europäischen Geiste werden weichen müssen, allein die ganze übrige Stadt ist erfüllt mit Trümmern und Hausgerippen, bei deren Entstehung das Bombardement und die Bande Arabi Pascha's nicht mitgewirkt hat.

Dennoch ist die Bauluft wenigstens im Frankenquartier nicht ganz verschwunden, wir kamen an mehreren Neubauten vorüber, vor denen sachverständige Herren den Hut abnehmen zu können meinten. Sonderbar kam es uns vor, daß an einzelnen freistehenden Häusern die Gasröhren an den Außen-

wänden angebracht waren. Freilich in einem Lande, welches Frost und Schnee nicht kennt, mag man sich diese Vereinfachung schon erlauben dürfen.

Die Polizei scheint gut organisirt zu sein. Fast an jeder Straßenecke stand einer ihrer stattlichen Leute, welche in ihrer anscheinend nach österreichischem Muster zugeschnittenen braunen Uniform mit rothem Passepoil und dem stahlblanken Seitengewehr einen guten Eindruck machten.

Als wir die Stadt durchquert hatten, erreichten wir den wenig imponirenden, aller Bequemlichkeit, selbst eines Restaurants, entbehrenden Bahnhof. Wieder mußte sich unsere Wagenkarawane durch einen Knäuel von Bakschisch-Anglern durcharbeiten, aber schließlich gelang es uns doch, dank der Energie unserer Cook-Leute, welche im Nothfalle einen derben Rippenstoß richtig anzubringen wußten, unser Gepäck zu einer ansehnlichen Pyramide zusammen zu bauen, nicht ohne daß freilich einige besonders ängstliche Herren ihr Eigenthum mit Besorgniß in dem Berge begraben sahen.

Andere dagegen, denen ihre Sachen im Zollhause unter der Hand verschwunden waren, heiterten wieder auf, als sie das Vermißte — von mitleidiger Hand geborgen — hier plötzlich wiederfanden, und ein schwarzer Träger, dessen Lippenwulst selbst in Loanda oder Mozambique prämiirt worden wäre, that sich nicht wenig zu Gute darauf, als er dem Pechvogel von . . . rath seine schon beweinte braune Ledertasche als einen der Fundamentsteine der Gepäck-Pyramide vorwies und grinsend sagte: „Hier sein Alle, mir, Abdallah, in cab schmeißen.“ Fünf Secunden später hatte der Gute Ursache, noch mehr zu grinsen. Trotz des empfangenen Bergelohnes erbat er sich aber mit größter Gelassenheit auch noch den unerläßlichen „Backschisch“, welcher ihm auch in Gestalt eines kernhaften Vortrags über die Unverschämtheit zu Theil wurde, worauf er sich mit einem „good boy Abdallah“ und vielem Selbstbewußtsein entfernte.

Von nun ab zerstreute sich unsere Gesellschaft, da ein Jeder die wenigen Stunden bis zur Abfahrt des Zuges nach Gefallen auszunützen gedachte.

Wir waren unser Vier und engagirten unseren Abraham für eine Rundfahrt. Diese erstreckte sich zunächst auf das Judenviertel. Armuth und Unreinlichkeit waren hier an der Tagesordnung. Von Handwerk und Handel war in den Straßen nicht viel zu sehen, doch mag uns bei unserer schnellen Fahrt Manches entgangen sein. Sicher aber ist, daß gerade hier unter den Gebäuden eine arge Verwahrlosung herrscht.

Sodann besuchten wir den arabischen Friedhof. Derselbe liegt mitten in einem wüsten, sandigen Terrain. Kein Baum, keine Blume, ja nicht ein Grashalm ist auf ihm zu finden, um die wahrhaft grauenvolle Monotonie der gemauerten Erdhügel mit den weißen, einander gleichenden Grabsteinen abzuschwächen. Nicht ein Monument vermochte uns zu fesseln, und wir begaben uns auf den sandigen, ebenfalls jeder Spur von Vegetation entbehrenden Hügel, welcher mitten in verwahrloster Umgebung die Pompejus-Säule trägt, die aber ihren Namen nicht von dem großen Pompejus, sondern von ihrem Stifter trägt, einem einfachen römischen Präfecten dieses Namens, der sie zu Ehren des Diocletian errichtete. Der mächtige Monolith, welcher den Schaft bildet, und dessen prachtvoller Granit von einem leider sehr verwitterten Capitale gekrönt ist, wirkt imponirend; sein Anblick leidet aber sehr durch die traurige Umgebung, in welcher dieses einzige altrömische Denkmal der Stadt erhalten worden ist.

Bald fanden sich noch mehrere Mitglieder unserer Expedition auf dem Hügel ein, aber wir eilten weiter. Abraham führte uns nun an die Ufer des Mahmudjeh-Canales, der die Stadt mit dem Nil verbindet. Hier lernten wir den südlichen Charakter des Ortes am besten kennen. Auf dem Canale fuhren Schiffe, schwer mit Baumwolle (ein Hauptproduct des Landes) beladen, in seinen Wassern badeten Kinder neben schwarzen Büffeln, muntere Esel functionirten als Reit- und Lastthiere, prächtige Pferde und flinke Maulthiere dienten den Menschen. Männer in bunten Trachten vom tiefsten Schwarz und Blau bis zum glänzendsten Roth begegneten uns zu Fuß und Roß, zu Kameel und Eseln, auf elenden Karren, wie auf Wagen; Damen in europäischer, wie in morgenländischer Kleidung, verschleiert und unverschleiert.

Einmal trollte sich eine Schaar halbwüchsiger Mädchen in festlichem Schmuck und seidenen Gewändern an uns vorüber, schelmische Augen blitzten aus den Schleiern, die nicht dicht genug waren, um liebliche Züge zu verbergen. In den von Akazien und Pinien beschatteten Gärten prangten Dattelpalmen und Bananen, Bambus und Oleander, Zuckerrohr und Opunzien, und — was uns am meisten anmuthete — riesiger Blumenkohl, Zwiebeln und Salat, wie wir sie in unseren Gärten ja kennen.

Wir besuchten auch die Villa und den Garten Nubar Pascha's. Das Gebäude ist dem Verfall nahe, düstere Räume, bemooste Mauern, hohle Fenster machen den Eindruck der Oede, auf den Wegen wächst Moos, die Bäume ver-

wildern und die Statuen und marmornen Gewächskübel sind grau und schwarz; aber reich ist der Garten an tropischen Arten und blühenden Pflanzen, um welche allein sich der greise Gärtner noch zu kümmern scheint.

Darauf gelangten wir wieder in die Stadt und der schlaue Abraham hatte uns erkannt, denn er bugsirte uns richtig vor eine deutsche Bierkneipe, wo wir einen Labetrunk vorfanden, der uns mundete. Noch lieber aber war uns, daß wir auch hier etliche von „unseren Leuten" vorfanden, welche dabei waren, diversen Postkarten ihre heutigen Erlebnisse in sechs Zeilen mitzutheilen, völlig davon überzeugt, daß mit dieser epigrammatischen Kürze die Neugier der Daheimgebliebenen auf etliche Tage befriedigt sei. Uebrigens hatten sich schon damals viele Herren des erzählenden Briefschreibens gänzlich entschlagen mit der Begründung, daß das ja die Zeitungen viel besser besorgen. So liegt denn — o, ich fühle es — ein Theil dieser schweren Aufgabe auch auf mir, und ich bin mir der Verantwortlichkeit derselben wohl bewußt. So muß ich auch — lediglich der historischen Wahrheit willen — das Factum der Historia unserer Expedition einverleiben, daß — vielleicht zum ersten Male seit Bestehen des Locals, wie mir die Wirthin sub rosa feierlich mitgetheilt hat, — an diesem Nachmittage ein ganzes Fäßlein Pilsener ausgetrunken worden ist.

Von nun an begegneten wir fast allenthalben Mitpassagieren in den Straßen und es war, als sei die alte Alexanderstadt heute von den Deutschen invahirt worden (oder „inficirt", wie mein Hamburger Steinkünstler und Wagengenosse sich ausdrückte).

Wir besuchten die Post, woselbst sich bereits mehrere Reisegenossen vorfanden, sämmtlich begierig, Postkarten oder Marken, womöglich gleich eine ganze Collection, zu erlangen. Die Sippe der Briefmarkensammler ist natürlich unter dem Völkchen der „Augusta Victoria" ungemein stark vertreten, und wer sich etwa einmal in einem der von uns zu besuchenden fremden Plätze verirren sollte, dem rathe ich, sich einfach nach der Post durchzufragen, woselbst er sicher einen Augustiner vorfinden wird. Ich fürchte fast, daß die „Aegypter" auf der Briefmarkenbörse daheim in Folge starken Angebots einen Rückfall erleiden werden.

Alsdann begaben wir uns in das Bazar-Viertel, um hier Vorstudien für Kairo zu machen. Zwar ist Alexandria, wie ich schon angedeutet habe, eine Verquickung des Orients mit dem Occident, aber in den Bazaren hat man den ersteren noch rein und unverfälscht. Ich bitte meine lieben Leser

aber das Wort „rein" nur im Sinne des Gegentheils von „vermischt" zu verstehen, da von seiner anderen und Hauptbedeutung in den Bazarstraßen so wenig die Rede sein kann, wie von Seife bei den braunen und schwarzen Kerlen, welche sie erfüllen.

Es ist unglaublich, was in diesen engen, vielfach düsteren, nach der Straße zu völlig offenen, dicht an einander gepreßten Buden Alles angehäuft und zum Kaufe angeboten wird, vom gemeinen Nahrungsmittel, wie Brot, Bohnen, Fleisch jeder Art und meist zweifelhaften Ansehens, von ortsüblichen Hochgenüssen, wie candirte und frische Früchte, Süßigkeiten aller Art, zu großen Posten geformt und im Ausschnitt verkauft, von Nägeln, Holzwaaren, Bändern, Schnallen, Leder und Häuten, Papier, Messern, Vögeln in Käfigen, allem möglichen Plunder und Quincaillerien an bis zur feinsten Ellenwaare von Seide, Leinen und Baumwolle, Uhren und Sachen von Edelmetall, kurz, es ist da eine Auswahl, wie sie kaum reicher gedacht werden kann.

Dabei herrscht ein unglaubliches Gewirre von Trachten und Geräuschen aller Art, und Alles, was uns das Märchen vom Orient, von seiner Farbenpracht, seinen Typen und Gestalten vorgezaubert hat, wird hier zur Wahrheit. Leider aber ist die Wirklichkeit hier, wie so oft auf Reisen, stets thätig, den Gebilden unserer Phantasie eine Ernüchterung angedeihen zu lassen. Das rennt, reitet, fährt, schreit und feilscht Alles durcheinander, daß unsere Jahrmärkte und Kirchweihen ernst, wie Mönche außerhalb des Klosters, dagegen erscheinen. Kameel und Esel, Pferd und Maulthier zwängen sich durch, Hunde und Kinder laufen uns in den Weg, und unser Wagen kann nur im Schritt sich sein Terrain erkämpfen. Hurrah, da ist eine Droschke mit Leuten vom Schiff, lauter Hamburgern, lustigem Volk, das uns schon von Weitem begrüßt, natürlich in der Zunge des Landes mit feierlichem Salem aleikum! worauf wir auf Chaldäisch mit lustigem Mors! antworteten. Kaum vermögen wir in dem behäbigen jungen Herrn mit krapprothem, troddelgeziertem Fez eine der Perlen aus der lustigen Ecke des Speisesaals wiederzuerkennen. Noch mehrfach wiederholten sich diese Begegnungen, und nach den diversen Trophäen zu urtheilen, welche da mitgeschleppt wurden, erwies sich die Invasion der Germanen in Alexandria als ein ergiebiger, aber friedlicher Feldzug.

Als wir uns am Abend auf dem Bahnhofe wieder versammelt hatten, fehlten drei Mann, die also erst am andern Morgen nachfahren mußten. Leider machen wir die

Fahrt in die Pyramidenstadt nun bei Nacht und zwar ohne Mondschein. Jedoch wird uns, dem Programm zufolge, bei der Rückfahrt die liebe Sonne leuchten. Vielleicht kann ich in der Abenddämmerung um so schöner vom lieben Hamburg träumen, dann bin ich sicher, daß ich in den Räumen des „Victoria-Gartens" zu Barmbek aufwachen werde, wo meine Freunde meine kurzen Berichte schon gelesen haben, aber ich höre, wie sie mich entschuldigen mit den Worten: „För de Anstalten is dat genog!"

VIII. Kairo I.

Jaffa, 13. Februar.

Vielleicht wird der Leser verwundert darüber sein, daß ich über die Erlebnisse unserer Argonautenfahrer in Kairo erst von Syrien aus berichte, allein man wolle gütigst bedenken, daß die vier Tage, die uns in der Wüstenstadt vergönnt waren, lediglich zur Umschau verwendet werden mußten, so daß an die Abfassung eines Berichts nicht gedacht werden konnte.

Deshalb gehe ich mit einem gewissen horror an die Arbeit, es ist das aber kein horror vacui, sondern genau sein Gegentheil: der Schrecken vor dem Ueberflusse an Material für die Berichterstattung. Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll! Das ist ja eine wahre Hetzjagd von Ausflügen, Besichtigungen und Eindrücken; seit Alexandria sind wir aus dem Erleben und Schauen gar nicht herausgekommen. Erst Kairo und nun auch noch Jerusalem dazu! Es ist das ein Kaleidoskop, das jede Minute neue Bilder schafft und in das man hineinblicken muß, ob man will oder nicht.

Wie aber soll man alle diese Bilder festhalten? Ich bin in meinem Tagebuche, das doch nur Schlagwörter enthält, in eine babylonische Verwirrung gerathen, denn der für jedes Datum vorbehaltene Raum war niemals ausreichend und da kam es zu Uebergriffen und zuletzt in ein liebliches Durcheinander. Ich kann daher nicht ganz dafür einstehen, daß sich Alles, was ich zu erzählen gedenke, soweit es nicht unser officielles Programm, das ja nachweislich feststeht, betrifft, auch wirklich in chronologischer Reihenfolge zugetragen hat. Doch das schadet ja nichts und verdirbt weder Colorit, noch historische Treue.

Hier in Jaffa habe ich aber auch jetzt noch kaum viel gewonnen. Während der Nacht auf den 10. Februar brachte uns die „Auguſta Victoria“ in langſamem Tempo hier-

Lichtſchacht.

her, und kaum war die Sonne hoch, ſo ging's wieder nach Jeruſalem, natürlich wieder nicht, damit wir da ſchreiben,

sondern damit wir uns umschauen und neues Material zum alten für den Reisebericht häufen sollten. Dann wieder zurück hierher und nun endlich anderthalb Tage vor mir, die ich aber auch nur zum Theil hinter dem Dintenfaß verbringen kann, denn alle Augenblicke ist draußen etwas los, was man nicht ganz übersehen will, oder man wird sonstwie aufgescheucht.

Doch nun also zu Kairo. Die Herren Thos. Cook & Son hatten uns in Alexandria einen Extrazug zur Verfügung gestellt, allein derselbe war so spät angesetzt und hatte unterwegs so viel Aufenthalt, daß wir nicht allein fast die ganze Tour in der Dunkelheit machten, sondern auch erst eine halbe Stunde vor Mitternacht am Ziele anlangten. Da selbst der Mond uns keinen Strahl gegönnt hatte, so befanden wir uns also auf mehr als 100 Kilometer landeinwärts, ohne mehr vom schwarzen Erdtheil gesehen zu haben, als eine noch schwärzere Nacht und mangelhaft beleuchtete Stationsgebäude, — die landesüblichen Orangen-, Eier- und Brothändler und ein Heer von zudringlichen Bettlern natürlich ausgenommen.

Wir langten am 5. Februar, 11¼ Uhr Abends, nach fünfstündiger Fahrt in Kairo an. Der Reiseführung von Thos. Cook & Son hatte sich die große Mehrzahl der Gesellschaft angeschlossen, und daher war die Unterbringung einer so großen Zahl von Touristen, wie sie noch nie zuvor die Dienste der Firma auf einmal auch nur annähernd in Anspruch genommen hatte, nicht leicht. Aber Thos. Cook & Son sind eine Macht im Orient, deren Mittel und Einfluß auch größeren Schwierigkeiten gewachsen wäre, wenn es ihr die Reisenden selbst nicht erschwerten. Leider — ich bin nämlich ganz aufrichtig, auch wenn es Einigen verkehrt erscheinen sollte — documentirt sich aber der historische, politische Stamm-Particularismus meiner lieben Landsleute nur zu oft auch als ein Particularismus des Individuums, und am Meisten bei Solchen, welche es in der Kunst des Reisens noch nicht so weit gebracht haben, auf kleine Ansprüche zu verzichten und z. B. zu wissen, daß man im Gänsemarsch rascher und leichter zum Ziele kommt, als im Bienenschwarm. Aber es giebt überall nervöse Gemüther, die Alles thun, um sich zu ärgern, oder denen der Spruch: „Der Zufriedene hat nie genug" als weise Lebensregel gilt.

Ein Theil von uns mußte, da die Hotels nicht Raum hatten, auf einem der Nildampfer der Herren Cook einlogirt werden. Vielen war das anfänglich nicht recht, sie opponirten und wollten in ein Hotel, hinterher freilich fanden sie das Leben und die Küche auf den bequem eingerichteten Dampfern recht behaglich. Natürlich waren wieder Andere mit dem

Hotel unzufrieden und wären gern „zu Schiffe" gegangen. Diese Herren hatten wohl den Unterschied nicht erwogen, welcher in Dem gemacht werden muß, was man von einem Hotel am Rhein, oder von einem solchen am Nil zu fordern berechtigt ist. So hätte ich denn um keinen Preis in der Haut des Mr. Moll, des Vertreters der Firma an Bord der „Augusta Victoria", stecken mögen, der die schwere Kunst, 200 centrifugale deutsche Individuen zu bedienen, allerdings bei seinen gefügigen und reiseverständigen Engländern bisher noch nicht hatte erlernen können. Dieser Tapfere entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Eifer; was er aber an Kraft dazu nöthig hatte, überstieg hin und wieder sein physisches Können; so hatte er z. B. bei der Abreise aus Kairo einen Anfall von Ohnmacht zu bestehen.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Herren Thos. Cook & Son frei von Mißgriffen geblieben seien; ich constatire ausdrücklich, daß ihre Arrangements oft des Planes und der Festigkeit entbehrten; so wurden die Abfahrtszeiten ꝛc. wiederholt kurz vor dem Termine abgeändert, ohne dies genügend bekannt zu machen u. s. w. Auch bei den Einzahlungen und dem Geldwechsel war einzelne Male die erhoffte Coulanz zu vermissen, und jedenfalls ist zu rügen, daß Herr Moll in seiner schwierigen Aufgabe zu Kairo überbürdet gelassen wurde, während doch dem dortigen Hauptbureau die erforderlichen Kräfte zu Gebote gestanden hätten. Im Allgemeinen aber muß anerkannt werden, daß sich die Firma unseren Reisenden bisher durchaus nützlich erwiesen und ihren Verpflichtungen vollkommen gerecht geworden ist. Nur ihrer Erfahrung und ihren Mitteln ist es zu danken gewesen, daß Ausflüge, wie der nach Jerusalem, überhaupt möglich gewesen sind, und ihre Leistungen haben auch bei der großen Mehrheit unserer Reisegesellschaft bis zu diesem Augenblicke Anerkennung gefunden.

Mir war nebst etwa 20 Genossen Wohnung im Khedivial-Hotel, einem der bescheideneren, aber durchaus fashionablen Institute dieser Art in Kairo, angewiesen worden. Eine Anzahl von Kellnern empfing uns und wies uns die Zimmer an, wobei die französische und die englische Sprache das Verkehrsmittel bildeten. Das hübsch am Eskibieh-Platz und -Park belegene Haus war recht elegant ausgestattet und zeigte in seiner Anlage eine echt orientalische Raumverschwendung. Das Vestibule und das mächtige Treppenhaus mit der breiten, marmornen Doppeltreppe hätten allein genügt, den Inhalt für eine bescheidene Villa herzugeben. Das bereits angerichtete, jetzt um Mitternacht seinen Namen aller-

dings wenig rechtfertigende Diner war in Anbetracht der Umstände, wie unseres Appetites zwar acceptabel, doch schien es mir nicht ganz ungerechtfertigt, daß mein vis-à-vis, ein echter Berliner, erklärte, er müsse nach dieser Probe entschieden bestreiten, daß sich die Juden nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgesehnt haben könnten!

Mein Zimmer war hell, hoch, geräumig und behaglich, ein ungeheures, anscheinend für eine ganze Familie eingerichtetes, sehr sauberes Bett, lud mich ein, doch stimmte der Mosquitero, ein dichtes, feines Gewebe, ringsum das Bett, meine Hoffnung auf Ruhe sehr herab, freilich ganz unbegründeter Maßen, da es keinem der zur Zeit wenig zahlreich vorhandenen Plagegeister gelingen konnte, sich durchzuschmuggeln. Ein Ofen war — als unnöthig — nicht, aber Wasser reichlich vorhanden und zwar zum Theil in porösen, durchlässigen Thonkrügen, Kulle genannt, welche das Wasser in Folge der Verdunstung des an die Oberfläche bringenden Theiles vom Inhalt wunderbar frisch erhalten.

Eine Affiche belehrte mich, daß die Gäste des Hauses nur als Pensionäre aufgenommen würden und an den regelmäßigen Mahlzeiten im Speisesaale theilzunehmen hätten; der Preis war excl. Wein auf 12 Fr. pro Tag normirt. Die Fenster gingen auf den Hof, sodaß ich beim Gruße der Morgensonne von der Wunderstadt nichts zu erblicken vermochte, als ein flaches Dach, das fast wie ein Hof aussah und auf welchem gerade Wäsche zum Trocknen aufgehängt war, und ein schlankes, braun und gelb bemaltes Minaret, auf welches diverse Krähen und Dohlen Miethsansprüche zu besitzen schienen. Das Frühstück bot außer Thee auch Kaffee, nach arabischer Art zubereitet, d. h. mit dem mehlfein pulverisirten Kaffeesatz und in Kindertäßchen brühheiß servirt, den Zucker bereits darin. Für meinen Gaumen hat dies Zeug keinen Durchgangspaß gefunden. Neu war mir auch, daß es zum Thee Suppenlöffel gab, zum Schlürfen der weich gekochten Eier aber richtige Theelöffel.

Das heutige Kairo ist nicht nur die Stadt des Orients, der Phantasie und der Wirklichkeit, sondern auch die Stadt der Contraste im Superlativ. Der moderne Palast, die Moscheen der Khalifen und die Ueberbleibsel einer vorchristlichen Baukunst, die Civilisation der Gegenwart, die fatalistische, festgebannte Lebensanschauung der Bekenner des Propheten und der geistige Nihilismus des Innerafrikaners wohnen unvermittelt neben einander, wie auch die Wüste und ein ewig grünes Land.

Typen aller Nationen begegnen uns, Fez und Turban neben dem Hut und dem bekannten Tropenhelm der Europäer, Kaftan und Burnus neben dem eleganten Rocke und der Fustanella, die Locomotive braust über tausendjährigen Gräbern, und der Dampfer befährt den Nil der Pharaonen! Ich kann Kairo nicht besser beschreiben, als wenn ich sage: „Kommt her und seht selbst.“ Ja wahrlich, die Feder ist unfähig, diese Musterkarte von wechselvollen Bildern und Situationen auch nur annähernd zu beschreiben, und am wenigsten ist es diejenige des Touristen mit gebundener Marschroute, der diese bunte, turbulente Welt in wenig Tagen durcheilt, und den diese Fluth von Eindrücken in Staunen und Bewunderung vergräbt.

Der erste Theil unseres heutigen Programms war: Nilfahrt und Besichtigung der Ruinen von Memphis, der Pyramiden von Sakkara, der Gräber der Apis-Stiere und des Hauses von Mariette Pascha. Die Wagen, welche uns zum Nil bringen sollten, und die Dragomans warteten bereits, und wir eilten hinaus. Da gab es den ersten Blick im Tageslichte auf Kairo, ein Blick, der uns auf Herrliches vorbereitete. Ein freier, auf drei Seiten von großstädtischen Gebäuden umgebener mäßig großer Platz, eine Pflanzenanlage in der Mitte, nach rechts und links breite Straßen entsendend, und auf der Frontseite uns gegenüber ein hohes, langes Eisengitter, welches den herrlichen, von freundlichem Grün übergossenen, achteckigen, 8 bis 9 ha umfassenden Eskibieh-Park (der Ton liegt, wie bei allen auf ieh endenden arabischen Worten, auf dem i der Silbe ieh, also auch bei Iskanderieh, Abasieh, Mahmudieh u. s. w.) rings umgiebt. Auf Platz und Straße war es außerordentlich lebendig und so wußte man, daß man sich in einer Großstadt befand, und die malerischen Trachten, Kameel und Esel und das Straßengetöse verriethen sofort, trotz des europäischen Aussehens der Häuser, den Orient.

Ein lärmender Haufen von Kutschern, die uns Plätze, Eseltreibern, die uns ihre Thiere anboten, von ruppigen kleinen Jungen, die uns die doch noch im frischen Morgenglanze prangenden Stiefel putzen wollten und von unglaublich zudringlichen Bettlern mußte vorher überwunden werden. Die Droschken sind bequem, die Kutscher mobil, gewandt und eifrig, aber gerieben und trotz aller Unterwürfigkeit unverschämte Hallunken, die niemals mit dem gezahlten Fuhrlohn zufrieden sind, am allerwenigsten, wenn dieser ein hoher war. Man kann gewiß sein, daß sie schließlich doch den

Bakschisch fordern, ohne dessen Hergabe sich der Orientale den Europäer überhaupt nicht denken zu können scheint.

Das Einsteigen in die Wagen verlief durchaus nicht so glatt, und hierbei kam zum ersten Mal der Schlachtruf „Cook" zur Geltung, denn es galt, unter der Menge von Droschken diejenigen herauszufinden, welche von Cook engagirt waren. Da half denn der Schlachtruf, oder wenn er es nicht that, ein schneidiges Wort des Dragomans, zum Theil auch ein außerordentlich abgekürztes Verfahren des Letzterern. Dieser Herr war nämlich mit einem ebenso stattlichen, wie bereitwilligen Knüppel bewaffnet.

Natürlich wollte fast Jeder wieder seinen Freund bei sich haben, was die Einschiffung nicht wenig erschwerte, so daß ich mich, allerdings verstohlener Weise, wirklich ein wenig gefreut habe, daß einer der Hartnäckigsten, der durchaus keinen Andern, als seinen Freund in den Wagen lassen wollte, erst bei der Ankunft am Dampfer merkte, daß er an einen „Nichtcookmann" gerathen war, dem er nun auch erbarmungslos berappen mußte.

Unser Weg führte uns durch den neuen, im europäischen Stil gebauten Theil Kairos. Derselbe kann sich an Architektur, Breite der Straßen und Geschmack mit unseren schönsten Städten messen. Die eleganten, meist einstöckigen Häuser mit prächtigen Façaden, Spiegelscheiben und Balconen sind häufig in Gärten versteckt, deren üppiges Grün leider meist durch weiße Mauern verhüllt wird. Dennoch ragen Akazien, Sykomoren, Palmen und die riesigen Wedel der Banane über die letzteren hervor, und Oleander und Ricinus schauen dazwischen.

Nur hin und wieder unterbrach der arabische Stil eines zurückgeschobenen Gartenhauses mit flachem Dache die glänzende europäische Straßenfront, oder der casernenartige Bau irgend eines öffentlichen Instituts sah aus der dichten Reihe von Sykomoren und Lebbachbäumen hervor, welche diese breiten Straßen beschatten.

An einigen Häusern standen Schildwachen, arabische in dunklem Waffenrock, Fez und Gamaschen, mit strammer Haltung, oder rothröckige Engländer in weißem Helm und dunklem Beinkleide, an den Thoren anderer lehnten sich bärtige, martialische Gestalten in der bunten, mit Stickerei überladenen Tracht eines türkischen Leibwächters, welche sie als Khawassen (Art von Gerichtsdiener) irgend eines höheren Beamten oder Consulats charakterisirt. Der gewaltige Krummsäbel giebt diesen mit unnachahmlicher Würde dareinschauenden Herren ein gar kriegerisches Ansehen, doch sind sie nicht allzu

gefährlich. Es begegneten uns Reiter in allen Costümen auf trefflichen Pferden, meist Grauschimmeln, englische Officiere mit kurzen Bügeln und gespreizten Armen, ägyptische und griechische Kaufleute, oder Beamte und Europäer, entweder Touristen, oder Herren von irgend einer auswärtigen Vertretung; ferner Kameele und Esel, echte Typen des Orients, mit Reitern oder Lasten, hinterher die Treiber mit lautem Geschrei.

Ueberall waren fleißige Hände beschäftigt, die Straßen auf das Pompöseste für den am Sonntag (8. Februar) von seinem Ausfluge nach Ober-Aegypten zurückerwarteten Khedive auszuschmücken. Triumphbögen, Flaggenstangen, Tribünen und Musikpavillons wurden errichtet, sämmtlich in den ägyptischen Farben, scharlach und weiß, Teppiche und Fähnchen, Wimpel und Inschriften; sowie grüne Festons über die Straße gezogen und allenthalben große, metallene Laternen angebracht. Wenn all' diese Pracht freier Ausdruck der Empfindung des Volkes war und nicht, wie ich leise vermuthe, einer ordre du moufti sein Dasein verdankte, dann ist Tefvik Pascha sicherlich einer der beliebtesten Fürsten.

Nach viertelstündiger Fahrt bogen wir über eine Schuttstelle aus, Ruinen verbargen uns noch neidisch die Aussicht, doch wir stiegen aus; noch eine Ecke, und vor uns lag der segenspendende königliche Strom Aegyptens, der Nil. Der Nil ist an dieser Stelle zwar stattlich, aber nicht breiter, als unser unterer Rhein, oder die Elbe bei Hamburg, da seine ziemlich trüben Wasser durch mehrere Inseln getheilt werden. Majestätisch wälzte er seine trübgelben Fluthen dahin, welche jenseit der großen, zu unserer Rechten aufgebauten eisernen Brücke verschwanden. Hunderte von Bussarden, in denen ich alte Freunde aus dem Kaukasus erkannte, strichen zwischen den Dampfern und Dahabiehs (Segelbarken) dahin, von Zeit zu Zeit einen Bissen mit den Fängen geschickt aus dem Strome erhaschend. Drüben am andern Ufer schaute rechts aus Palmen und einer stattlichen Allee die Vorstadt Bulak hervor, von der aus die Oberägyptische Eisenbahn ihre Schienen nilaufwärts zieht; weiterhin die Gärten von Gezireh, links das ferne Gizeh und eine Reihe von grauen lichtlosen Würfeln, welche wir als die Wohnungen von Fellah-Bauern erkannten. Vor uns lagen etliche große, lange Schraubendampfer von eleganter, schmucker Form, welche sämmtlich für die Beherbergung einer großen Anzahl von Passagieren eingerichtet sind und der Firma Cook gehören. Der größte davon, der „Rhamses", war mit Flaggen geschmückt und nahm uns gastlich auf. Hier fanden wir

auch die „Schiffsabtheilung“ unserer Cook'schen Expedition wieder, und dann ging's nilaufwärts.

Die Sonne schaute klar auf uns herab, und ein kalter Nordwest nöthigte uns, ihre wärmenden Strahlen aufzusuchen. Bald traten aus dem Nebel heraus die Pyramiden von Gizeh zum ersten Male in Sicht, und es war wohl kein Auge unter uns, das nicht geschaut, kein Herz, das nicht Ehrfurcht empfunden beim Anblick dieser ernsten Zeugen eines untergegangenen Geschlechtes und einer vieltausendjährigen Vergangenheit, und unwillkürlich gedachte ich der Worte Napoleon's: Vierzig Jahrhunderte schauen auf euch herab! Doch weiter zwischen Gärten und Palästen, vorbei an Hütten und Feldern, Palmenhainen und an Wüstenstrecken! Das Auge vermochte dies gewaltige Bild wohl zu schauen, allein wer vermöchte die Eindrücke alle festzuhalten, wer sie zu beschreiben? Da standen wir in langen Reihen an Deck und überließen uns schweigend einem Hochgenusse, an welchem Gemüth, Empfindung und Schönheitssinn gleichen Antheil hatten. Der Eine erging sich in historischen Erörterungen, der Andere in architektonischen, der Dritte in landschaftlichen Betrachtungen; die Damen vergaßen unseren Aufmerksamkeiten Gehör zu schenken, und wir, sie ihnen zu erweisen; Bleistift und Pinsel gelangten in Thätigkeit, während die Stewards geschäftsmäßig dazwischenrannten und unser Steuermann kühl mit untergeschlagenen Beinen am Rade saß und seine Cigarette rauchte. Fast klang die monotone Stimme des Dragoman, die uns in gleichgültigem Tone und schlechtem Französisch oder Deutsch die Wunder zu erklären suchte, wie eine Störung, und nur selten ging es wie ein Schlagwort durch die Reihen, wenn etwas besonders Anziehendes kam.

Links auf unserer Seite dehnt sich die Vorstadt Alt-Kairo aus mit dem Kopfe der Wasserleitung, einem Quaderbau von drei Etagen, und den Friedhöfen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, gegenüber die Insel Roda, bei welcher unser Dolmetscher uns auf den Nilmesser aufmerksam macht. Dieser ist ein quadratischer Brunnen, der mit dem Flusse in Verbindung steht. In seiner Mitte ist eine achteckige Säule angebracht, auf welcher die Maße nach arabischen Ellen bezeichnet sind. Bedeckt ist der Brunnen mit einem auf Säulen ruhenden Holzdache.

Alles, selbst das Kleinste ist uns neu. Hier eine Piniengruppe, ein Stück arabischer Ornamentik, einer der originellen Wasserschöpfer, ein von Eseln oder auch von Menschenhand in Bewegung gesetztes Holzrad, welches an der Außenseite der Häuser aus der Mauer tritt, und über welches eine

endloſe Kette mit Schöpfern läuft, und dort die grauen Flächen der arabiſchen Wüſte, überragt von den Höhen des Mokattamzuges, der von zerfetzten Tüchern behangene, rieſige Wunderbaum (die Lappen dienten als Verbände und wurden der Heiligen des Baumes, der Mandura gewidmet), oder die Fundſtätte Moſis, deren ſich die Sage zu Gunſten ſenſationsſüchtiger Beſucher natürlich bemächtigt hat, oder die koptiſche, legendenumfloſſene Marienkirche. Die Photographen und Zeichner unter uns halten eine reiche Ernte.

Unſer Dampfer will weiter, wir paſſiren links die Gami (Moſchee) Amr, welche einſt den merkwürdigen Vorzug genoſſen hatte, bei beängſtigender Nil-Ebbe die Geiſtlichkeit aller Bekenntniſſe, Chriſten und Chriſtenſecten, Mohammedaner und Iſraeliten zu gleichzeitigem Gebet in ſich vereinigt zu ſehen, einige militäriſche Etabliſſements, wie alle Gebäude Kairo's, in Quaderbau, mit zerfallendem Aeußeren, etliche Palais und im Mittelgrunde jenſeit des Dammes der Eiſenbahn nach Heluan die großen Steinbrüche von Baſatin, welche auch das Material zu den Pyramiden geliefert haben ſollen. Rechts erblicken wir das einſt prächtige Dorf Gizeh, jetzt reizlos, verſchiedene uns zu trüben Gedanken treibende „Dörfer" der Fellachen, ein Conglomerat von würfelartigen, aus Nilſchlamm erbauten, mit Haufen von Stroh oder Rohr an Stelle des Daches überworfenen fenſterloſen Höhlen, deren Thürloch zugleich als Eingangspforte und als Abzug des Rauches dient, welchen die flammenloſen Feuer aus gedörrtem Kameelmiſt verbreiten. Das Gelände aber iſt rings angebaut, und neben den gepflügten Aeckern prangt das friſche Grün des Klees (Gras giebt es nicht) und der Lupine zwiſchen den die Phantaſie des Nordländers ſo mächtig anregenden Hainen der ſchlanken Dattelpalme, der Brotpflanze des armen Aegypters.

Im Nil badende Heerden ſchwarzer rieſiger Büffel, ſandige Inſeln ohne Spur pflanzlichen und thieriſchen Lebens, beladene Nilfahrzeuge, ſchwanke Ruderkähne, Alles dies in Sonnenſchein getaucht, und von jener wunderbar trockenen klaren Luft des Nillandes umweht, flog an uns vorüber, und Nichts, was die tauſend Erzählungen und Legenden des Morgenlandes uns als geheimnißvollen Schleier über das Bild Aegyptens in unſerer Einbildungskraft gewebt haben, fehlte, als die Krokodile, der ſcheue Ibis, das Chamäleon und der Marabut, von denen allen Nichts zu bemerken war. Aber mitten in das berückende Geträume warf plötzlich der trockene Naturalismus ſeinen Exiſtenzbeweis — durch den Ruf zum Frühſtück, der nur von Wenigen als ein Mißton empfunden wurde, und

ehe noch der Pflicht der körperlichen Selbsterhaltung genügt war, lag unser „Rhamses" vertäut an dem Sandufer von Bedraschen, von wo aus ein 1½stündiger Ritt die Gesellschaft an die Trümmer- und Todtenstätten von Sakkara führen sollte.

IX. Kairo II.

Jaffa, 14. Februar.

Erst um 6 Uhr heute Abend soll die „Augusta Victoria" weiter gehen, ich benutze die wenigen Stunden, um in meinem Bericht über Kairo fortzufahren.

Der Haltepunkt in Bedraschen war ein hohes, zerklüftetes, sandiges Ufer, zu welchem eine schmale Landungsbrücke führte. Unsere Gesellschaft stürzte sich mit Eifer auf das Land, begierig, unter der Heerde von Langohren, die da zusammengetrieben war, den passendsten zu erhaschen, aber ebenso begierig war die lärmende Schaar der Treiber, ihr Thier an einen der Suchenden unterzubringen.

Diese lieben Thierchen — ich meine natürlich die Esel, — sind unter der warmen Sonne des Nillandes keineswegs die mürrischen Gesellen, als welche wir die spärlichen Vertreter ihrer Sippe bei uns kennen, sondern recht muntere und dabei willige und fleißige Individuen. Nur ihre wahre Eselsgeduld, mit der sie die oft unbarmherzige Behandlung durch ihre Herren ertragen, läßt den Stammbaum des Geschlechtes Asinus erkennen.

Es schien, als würden von den Treibern die Damen als Passagiere bevorzugt, denn um die ihnen von der Cook'schen Verwaltung von Bord aus zugereichten Damensättel erhob sich ein gar ungebührlicher Streit, und jeder glückliche Ergatterer eines solchen nützlichen Instrumentes schien sich im Besitze einer unfehlbaren Anweisung auf die Kundschaft einer unserer Damen zu wähnen.

Während sich so das Gros unserer Partie in sein Verhängniß stürzte, waren Etliche, die ich Weise nennen würde, wenn Ihr Correspondent nicht selbst dazu gehört hätte, an Bord zurückgeblieben und sahen nun, gleichwie aus der Loge eines Theaters, der Entwickelung zu, welche sich am Ufer in so drolliger Weise vollzog. Ich muß diese Herren zunächst ein wenig in Schutz nehmen, denn es wird nicht an Solchen fehlen, welche sie strafbarer Gleichgültigkeit beschuldigen.

Ich gehöre nämlich keineswegs zu Denjenigen, die da meinen, daß man nur nach Aegypten gehe, um Todtenfelder

zu ſtudiren, vor morſchen Trümmern ſeine Reverenz zu machen und die ſubtile Gelehrſamkeit unſerer Profeſſoren zu bewundern. Ich geſtehe ganz offen, daß ich nicht über hinreichende Schätze aus der Aegyptologie verfüge, um mich an Inſchriften, die ich nicht verſtehe, an Tempelreſten, die mir als Steinhaufen erſcheinen, und Sphinxen und Mumien, die mein Schönheitsgefühl verletzen, ſonderlich zu erbauen, darüber hebt mich auch das nackte Bewußtſein von dem hohen Alter dieſer Dinge nicht hinweg, obwohl es ſie intereſſant macht, denn auch die nüchternen Felſen unſerer Berge ſind ebenſo alt. Mit einem Wort, ich will mich nicht Stunden lang auf Eſeln durch die Wüſte führen laſſen, nicht eben ſo lang heißen Sand mit meinen Füßen ſchaufeln, um todte Koloſſe und Gräber zu ſehen, den Bädecker oder Meyer als Dolmetſcher in der Hand, um mich in eine flüchtige Begeiſterung zu verſetzen und hinterher, wenn ich zurückkomme, nicht viel klüger, wohl aber viel müder zu ſein, als vorher.

Ich habe in der Schule von Rhampſinit und Pſammetich, von Iſis und Apis, von Sphinxen und Papyrus, von Theben und Memphis ſo Viel gelernt und behalten, als für meinen Hausgebrauch ausreicht, und viel mehr würde ich von dieſen ſchönen Dingen, auch von jenen Trümmern, deren Beſtes ſowieſo ſchon weggeführt iſt, nicht mehr lernen. Sport und Mode aber, ſowie das klägliche: „Ich bin doch dageweſen," oder „Ich habe es auch geſehen," können mich auf keinen Reiteſel mehr bringen.

Da haben Sie den realiſtiſchen Barbaren, nicht wahr? Aber Sie rümpfen Ihr Näschen mit Unrecht, meine Gnädigſte, denn auch dieſer Barbar ſucht und empfindet lebendige Freude im herrlichen Pharaonen-Lande, auch er erquickt ſich an ſeinen Palmen, ſeiner Sonne, ſeinen Menſchen und an ſeiner Gegenwart, auch er bewundert die ſtolzen Zeugen der älteſten und der jüngeren Vergangenheit und lauſcht ihrer Sage, aber er will nicht Alles ſehen, was zu ſehen iſt, ſondern nur was ihm behagt. Ich in specie bilde mir ein, nicht über Alterthümer und Baudenkmäler berichten zu ſollen, ſondern über Das, was wir, unſere Geſellſchaft, treiben und erleben, und deshalb wird man gelehrte Auseinanderſetzungen in meinen proſaiſchen Berichten freilich nicht ſuchen dürfen. Aber da habe ich ja rein pro domo geſprochen, doch pardon, ich eile weiter im Text.

Man kann ſich daheim ganz ſicher keine richtige Vorſtellung von dem Stückchen ägyptiſcher — wie ſoll ich es nur nennen — Erwerbsthätigkeit machen, welches ſich auf dem Fleckchen Sandweg zwiſchen dem Palmenwäldchen am Ufer und unſerem

Dampfer entwickelte. Den Kern bildete der Troß der Treiber und Esel, dazwischen vereinzelt die umstrittenen Passagiere, Herren und Damen, Alles in bester Verwirrung durcheinander wogend, schreiend, schlagend, wie in einem Hexenkessel. Die Esel wurden mit Stöcken getrieben, ja, mit den Händen geschoben, bis ihre Hinterbeine über den Rand des Ufers rutschten. Unsere Dragomane und ihre Diener fuchtelten darein, um der Freiheit eine Gasse zu machen, die sich aber sofort hinter ihnen wieder schloß.

Während das junge Schwesternpaar leicht in den Sattel gehoben wurde und Mama sich ebenfalls auf den Thron geschwungen hatte, mußte Papa sich erst der Bettler erwehren, ehe er folgen konnte. Nicht so leicht wurde es einem der corpulenten Hamburger Herren, sich mit seinen Thierlein zu verständigen, die offenbar mit so gewichtigen Personen keine „Kirschen essen" wollten. Endlich gelang es ihm, einen der Langohre zu berücken und auf bis an die Kruppe verschobenem Sattel pustend davonzufliegen.

Ihm folgte sein steinkundiger Freund mit dem Casseler Dialekt, der sich für seine langen Beine natürlich den kleinsten Esel ausgesucht hatte, so daß ich befürchte, daß besagte Ständer im Wüstensande gleich Pflugscharen lange Furchen gezogen haben. Wie würdig saß dagegen der Pascha einer Hafenvorstadt der Nordsee auf dem J-a-Bruder, aber ach, jener kugelige Herr mit dem Namen ohne Seltenheit, suchte vergebens seine 200 Pfund auf Eselsrücken zu placiren, trotz der Hülfe dreier Treiber. Gewissenhaft brach jedes Thier unter ihm zusammen, so daß er, dicke Tropfen von der Stirn wischend, auf den Wüstenritt verzichtete und, zweifelhafte Complimente über Aegypten im Allgemeinen und die Esel insbesondere ausstoßend, zu uns an Bord zurückkehrte.

Schließlich aber gelang es, auch den Letzten zum Start zu bringen, und ihn bissen zwar die Hunde nicht, wohl aber hatte er nunmehr die Armee von Bettlern allein auf dem Halse, deren Zorn die Voraufgerittenen durch schnöde Abweisung auf sein schuldloses Haupt gelenkt hatten. Als seinem Grauschimmel das zu toll wurde, fiel er auf den Gedanken, gesenkten Hauptes im Galopp hinter seinen Gefährten drein zu laufen, und ich registrire pflichtschuldigst die Siegeshymne des säck'schen Triumphators: „Weeß Knebbchen, sein mir aber beese geworden, mei Esel und ich, sehr beese!"

Da nun aber die bloße Nilfahrt unmöglich ein Tagesprogramm ausfüllen konnte, so beschloß ich mit einem gleichgestimmten Reisegefährten, den Versuch zu machen, zu Fuß

nach der etliche hundert Schritt landeinwärts am linken Nilufer belegenen Bahnstation zu gehen und dort einen Zug nach Kairo abzuwarten. Kaum setzten wir einen Fuß an Land, so überfiel uns sofort eine ganze Rotte von Bettlern, leider meist Kinder. Dies Volk ist unerträglich frech, sie schreien Einem beständig die Ohren voll und zerren uns an Armen und Röcken. Kräftige Burschen sind darunter, die von zwei Piastern per Tag ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten. Diese 35 Pf. verdienen sie aber nicht durch Arbeit, sondern viel bequemer durch Bettelei, so daß es ein Unrecht ist, wenn man ihnen Etwas giebt, zumal es ihnen dann nicht einfällt, dankend wegzugehen, sondern nur, uns um so unverschämter noch weiter anzubetteln. Das Einzige, wovor sie Respect haben, ist ein Stock.

Wir konnten uns die Bande nur dadurch in einigermaßen respectvoller Entfernung halten, daß wir mit Hülfe der Geberdensprache zwei der kräftigsten Kerle als Leibgardisten engagirten, und kaum hatten sie die Verantwortlichkeit und Würde ihres Amtes begriffen, da begann ein lustiges Intermezzo. Jeder von ihnen hatte nämlich ein gewaltiges Stück Zuckerrohr in der Hand, mit diesem zwei Finger dicken, zähen Instrumente begannen sie augenblicklich auf Jeden einzuhauen, der uns auf drei Schritte nahe kam und sobald sie eine neutrale Zone um uns hergestellt hatten, fletschten sie ihre prachtvollen Zähne und begannen mit Energie und Befriedigung ihre improvisirten Schlaginstrumente gemüthlich aufzuzehren.

Die Vertriebenen hatten zwar meist ebenfalls Zuckerrohrstäbe in der Hand — da das Kauen derselben die beständige Gepflogenheit der niederen Classe zu sein scheint — allein sie setzten sich nicht zur Wehre, so groß war die Autorität, welche unsere Gegenwart unseren Leibgardisten gewährte. Da uns die Bande auf Schritt und Tritt folgte, so war unser Wandel unter den Palmen in der That nicht ungestraft, allein wir kehrten uns schließlich gar nicht mehr an das Geschrei nach Bakschisch und wanderten fürbaß.

Ich finde nun gerade kein besonderes Vergnügen an einem Spaziergange unter Dattelpalmen. Hoch streben die höckerigen Stämme an, nur ihre Spitze trägt, einem riesigen schlaffen Pinsel ähnlich, eine Krone auseinandergebogener, rund um die Spitze gestellter Blattwedel, deren Umfang zu gering ist, um irgend erfrischenden Schatten zu gewähren. Am Rande des Haines befand sich einer der vielen im Lande zerstreuten ummauerten, wenig tiefen Brunnen mit einem einfachen Göpelbetriebe, der durch Esel oder Büffel in Bewegung gesetzt wird

und dadurch den langgezogenen schmalen Canälen oder Ackerrinnen das Wasser liefert. Zwei oder drei Jungen aus unserer freiwilligen Escorte waren helle genug, die Maschine für uns probeweise in Bewegung zu setzen, wofür sie sich einen Piaster verdienten. Dann gelangten wir in ein Ackerfeld mit jenem tiefen, braunrothen oder grauen, jährlich vom Nilschlamm mit neuer Kraft versehenen Ackerboden, der das Nildelta zu einer der üppigsten Fluren der Erde machen würde, wenn nicht politische und sociale Tyrannei den Bauern systematisch ausraubte und jedes Streben nach Erwerb über den Tagesbedarf hinaus erstickte.

Der Bauer weiß nur zu gut, wo die Früchte seines Schweißes genossen würden, wenn er sein Land energischer bebauen würde. Accise und Steuer ruhen auf seinen Producten als schwerer Druck, selbst jeder Dattelbaum ist mit einer Steuer belastet. Wir fanden also auf dem wahrhaft königlichen Ackerboden Nichts, als ein bischen Durrah-Hirse, Saubohnen und Spuren von Weizen und Lupinen, freilich in kaum einladender Frische, über welche der Februar auch in diesem Klima kaum gebietet. Unser Marsch ging querfeldein und führte uns direct auf das elende Dorf mit schäbigen Hütten. Rauch drang aus der Thüre und den runden, tassengroßen Licht-Oeffnungen der Schlammhütten, in denen eine elende, verhungerte Bevölkerung ihr Leben fristet.

Allerdings muß man nicht vergessen, daß in einem Lande, welches keine Oefen kennt, das Wohnhaus als solches viel weniger bedeutet als bei uns. Von Mobiliar und all dem Schmuck und Hausrath, mit dem selbst unser Bauer sein Heim sich traut und wohnlich macht, ist in der Fellahhütte überhaupt nicht die Rede, ein paar Matten, ein Schaffell, etliche Krüge und ein Kessel, das ist außer dem Schmutz so ziemlich Alles, was darin ist.

An einer kleinen Moschee vorbei, immer noch in derselben Begleitung, gelangten wir bald auf die vollkommen frei zwischen den Hütten und einzelnen Steingebäuden, welche seitwärts der Hütten emportauchten, gelegene Bahnstrecke. Getreu dem uns ordnungsliebenden Deutschen von der hohen Obrigkeit anerzogenen Respecte, der uns lehrt, Alles was Eisenbahnkörper heißt, als ein unnahbares Heiligthum zu betrachten, suchten wir nach einer Straße, die uns nach dem, etwa 300 m entfernten Bahnhofe dirigiren sollte. Allein von einer solchen war Nichts zu sehen, wohl aber luden uns unsere Fellahs, die immer noch wie die wilden Männer im preußischen Wappen keulenbewaffnet neben uns trabten, ein, direct auf dem Bahnkörper unser Ziel zu erstreben.

Vorsichtig schauten wir uns um, ob nicht irgend ein Cerberus in Gestalt eines Bahnwärters oder Weichenstellers bereit stehe, solch frevelhaftem Beginnen Einhalt zu thun, allein wir sahen Nichts, als ein altes Weib vor einem schmutzigen Steinhaufen, welcher wahrscheinlich ein Haus vorstellen sollte, und einen Haufen von zu elf Zwölfteln nackten „Gören", die harmlos zwischen den Schienen im Sande Gärtchen bauten, ja nicht einmal eine obligate Warnung und Strafandrohung prangte von dem Pfahl mit den Landesfarben herab, welcher nicht da war! Also andiamo! Quer durch Afrika! unsere Suite natürlich immer noch unter dem Kriegsruf: Bakschisch! Bakschisch! hinter uns drein.

Der Bahnhof glich völlig denen, welche wir bei unseren kleineren Stationen gewohnt sind, Plan und Bauart war durchaus europäisch, der Perron hoch und breit, Name und Kilometerzahl nach beiden Richtungen sauber auf großem Frontschilde verzeichnet. Das Restaurant war einfach, aber reinlich. Das Büffet bot anscheinend nur flüssige Genüsse. Wir erstanden eine Flasche Grazer Bier, was den Tages-Umsatz des Wirthes um zwei Francs erhöhte. Er schien sich geehrt und erfreut zugleich zu fühlen, denn wie der Blitz war er hinaus, hatte unterwegs einen Besen ergriffen und schlug, ein zweiter Simson, unsere ganze, vor der Thür plärrende Begleitung in schmähliche Flucht, unsere beiden „wilden Männer" mit eingeschlossen.

Wir mußten über diesen Rückzug, der einem Xenophon oder Moreau Ehre gemacht haben würde, weidlich lachen, ließen jedoch unseren besagten Spießträgern ihren redlich erworbenen Bakschisch zukommen, leider viel zu früh, denn von Stund ab verließen uns die Bengel nicht eher, als bis der Zug so rasch in Fahrt war, daß sie nicht länger nebenher laufen konnten, um am Ende doch noch einen Bakschisch zu bekommen! Allen Respect vor solcher Ausdauer, aber, aber, bei uns heißt es ja auch: „Zuviel kann man wohl haben, doch hat man nie genug."

Wir lösten nun die Billette, hörten aber zu unserem Unbehagen, daß der nächste Personenzug erst um 7 Uhr Abends abgehe, doch war der befezte Beamte, der leidlich englisch sprach, so liebenswürdig, uns gegen Lösung eines Billetts 2. Classe einen Platz in einem Güterwagen des nach einer Stunde fälligen Güterzuges anzubieten, was wir schon um der Originalität willen — es galt ja nur eine Stunde Fahrzeit — acceptirten. Wir machten eine Promenade auf dem Bahnkörper, und fast wäre uns die Lust, uns dieser Bahn anzuvertrauen, verloren gegangen. Der Damm war

ziemlich vernachlässigt, was kein Wunder war, da beladene Kameele, Esel und Pferde ganz munter auf demselben neben und zwischen den Schienen hingetrieben wurden, die nur dann ein wenig Platz machen, wie wir später selbst zu erleben Gelegenheit hatten, wenn grade ein Zug dahergebraust kam.

Daß unter solchen Umständen ein Bahnwärter ein überflüssiges Möbel wäre, ist klar. Danach sahen denn auch die Schienen aus! Ein deutscher Bahnaufseher wäre in seiner Unschuld sicherlich in Ohnmacht gefallen, wenn er diese prachtvollen Stränge gesehen hätte und glauben sollte, daß man auf diesen morschen, verrotteten Eisenstücken noch Personen und schwere Laststücke mit Hoffnung auf deren Ankunft laufen lassen könnte. Ganze Stücke und Spähne von drei bis vier Zoll Länge konnten wir von den Schienen abreißen und etliche davon habe ich sogar der Auszeichnung gewürdigt, sie meinen souvenirs de l'Orient einzuverleiben. Daß in den nächsten Tagen der Landesvater Tefvik auf dieser reizenden Bahn zurückkehren sollte, war ein rührender Beweis von Vertrauen und Muth, also wollten auch wir nicht zurückstehen.

Unser Zug traf eine halbe Stunde zu früh ein und verscheuchte, als er einlief, eine ganze Herde schwarzer Schafe, welche friedlich Bahnhof und Geleise zum Ruheplätzchen erkoren hatten. Kein Stationsbeamter zeigte sich, nur ein Zugschaffner in gelben Pantoffeln entstieg dem staubigen Waggon und verschwand im Telegraphenzimmer. So stand der Zug eine volle halbe Stunde, und während dieser Zeit spielten Kinder, Hunde und ein Hahn nebst zahlreicher Familie mitten zwischen den Wagen und Rädern. Endlich stiegen wir ein.

Wir hatten den letzten Wagen, und dieser war äußerst primitiv für die Schaffner eingerichtet, ziemlich defect und sehr schmutzig. Fenster waren nicht da, an ihrer Stelle war ein kleines, durch ein Schiebebrett verschließbares Loch an der nach vorn gerichteten Giebelwand eingeschnitten, mit der Aussicht auf den Vorderwagen, und um etwas Licht und Aussicht zu verschaffen, blieb während der ganzen Fahrt die in der andern Giebelwand angebrachte Thüre offen, so daß man auf den kleinen, ebendaselbst befindlichen Hinterperron treten konnte, wo man sich dann ganz im Freien befand. Leider hatten wir davon keinen Nutzen, weil die Herren Schaffner dies Plätzchen durchaus für sich in Anspruch genommen hatten. Rings an den Wänden waren hölzerne Divans, d. h. breite, wenig einladende Sitzbänke angebracht, auf denen drei oder vier Bremser mit untergeschlagenen Beinen saßen, schwatzten, Cigaretten rauchten und dann und

wann eine Orange aßen, deren Schalen sie uns zu den Füßen warfen. Sie rückten uns zwar eine Ecke am Giebelloch frei, kümmerten sich aber um uns weiter nicht im Mindesten.

Gott sei Dank! Da saßen wir denn nun eingekeilt in die Ecke eines Güterwagens, ohne viel Aussicht, unter kühlen, nichts weniger als ansprechenden Aegyptern, den Stößen der Räder unbarmherzig ausgesetzt, von Staubwolken überzogen, und durcheilten die Perle des schwarzen Erdtheils. Beinahe hätte ich gewünscht, die Scene photographirt zu haben, es wäre das jedenfalls ein originelles Bild gewesen, hier die hohe aristokratische Figur des preußischen Grafen und Großgrundbesitzers, der seine freundlichen Augen bereits unter dem landesüblichen Fez hervorleuchten ließ, und der unscheinbare Hamburger Literat mit Stock und weißer Russenmütze, Beide eifrig beschäftigt, die Reize der wunderbaren Nillandschaft aus den beschriebenen Wandöffnungen zu erhaschen, und dort die phlegmatischen Kinder des Landes, halb in Uniform, halb in Landestracht, gleichgültig und schläfrig bald uns, bald die Wände betrachtend.

Wäre das entzückende Bild draußen nicht gewesen mit seinen Feldern und Palmenhainen, Fellahdörfern und Sykomoren, mit den Kameelen, die unter mächtigen Lasten im eigenthümlichen Paßgang einherschritten, den Eseln oder trefflichen Pferden, die ihre dunkelhäutigen beturbanten Reiter oder vermummten Reiterinnen trugen, dazu der blaue Himmel und die ferne Wüste mit ihren Geheimnissen, so hätten wir diese Reise fünfter Classe wohl nicht zu den interessanten Augenblicken unseres Lebens gezählt. Daß der Eisenbahndamm vollkommen als Heerstraße benutzt wird, habe ich schon erwähnt, nur wundert es mich, daß nicht von jedem Zuge Menschen oder Thiere überfahren werden, denn es fällt dem Locomotivführer gar nicht ein, Warnungssignale zu geben, er weiß, daß das Brausen des Zuges von den Leuten vor ihm recht gut gehört wird und daß man schon ausweicht, freilich nur soviel, daß der Zug bequem vorübergehen kann. Wege-Barrièren kennt man nicht, wohl schon aus dem Grunde, weil es in Aegypten außer der Pyramiden-Chaussee eigentliche Wege gar nicht giebt.

Die Anlage einer Eisenbahn in Aegypten scheint mir auch viel billiger zu sein als bei uns. Jetzt baut man eine solche in Oberägypten (es war gerade ein preußischer Regierungsrath als Leiter der Arbeiten in Kairo angekommen), wobei die Erdarbeiter die bewegte Erde auf ihrem Kopfe (in Körben)

fortschaffen, wofür sie 40 ₰ Tagelohn erhalten. Was sagen unsere Herren Fabrikarbeiter dazu?

Gegen 4 Uhr hielten wir in Bulak el Dakrur, einer etwa ¾ Stunden von Kairo entfernten Vorstadt ohne besonderes Interesse. Hier waren wir doppelt enttäuscht, wir fanden nämlich, entgegen unseren Hoffnungen, daselbst keinen Wagen, und zweitens hatten wir nicht gedacht, daß die Bahnstation so weit abliegt. So blieb uns denn nichts übrig, als einen der uns in großer Auswahl ebenso beharrlich angebotenen, wie von uns anfänglich abgelehnten Reiteseln zu besteigen, nachdem wir bereits ein gut Stück in der breiten, prachtvoll angelegten und erhaltenen, mit schattigen Akazien eingefaßten Chaussee zu Fuß gelaufen waren.

Es wollte uns gar nicht in den Sinn, uns auf einen Esel zu setzen und, den lärmenden Treiber hinter uns, zwischen all das fremde, die Straße fast gleich einem Jahrmarkt erfüllende Volk hineinzusegeln. In Deutschland hätten wir allerdings damit die gesammte Schuljugend um uns versammelt, aber da hier fast Jedermann, der uns begegnete, Eselbeinchen für sich arbeiten ließ, Araber und Fellahs, wie Türken und Europäer, und da wir bald einen vornehmen Scheich, endlich gar einen christlichen Geistlichen mit hoher Patriarchenmiene auf bescheidenem Esel einhertraben sahen, so dachten wir an das berühmte Wort von Löwenstein und — schwangen uns empor, ich wohl so ein 15 bis 16, der Graf aber nur 4 Zoll über den Erdboden, und siehe, es ging brillant, ja ich bilde mir ein, wir Beide müssen für treffliche Esel-Cavaliere gehalten worden sein, denn — ich lüge nicht — Jeder, der uns begegnete, schaute uns an. Ob wohl die vielen verschleierten Damen, die darunter waren, auch hübsch gewesen sind? Hoffen wir es, denn ich wiederhole es, mein Graf ist ein stattlicher Herr. In einer Stunde landeten wir bei Aujusten. Wer das ist, lieber Leser, davon im nächsten Brief.

X. Kairo III.

Beyrut, 15. Februar.

Also wieder eine neue Station, aber zum Glück eine solche, welche verspricht, mich ein wenig mehr an die Arbeit kommen zu lassen, denn drei Tage Hafenruhe liegen vor mir. Allerdings will auch Beyrut und seine einladende Umgebung besucht sein, allein dafür werde ich ja wohl mit 1½ Tagen auskommen, sodaß ebenso viel für die Arbeit übrig bleibt.

Diesen Zeitgewinn für die Berichterstattung verdanke ich demjenigen Theile meiner Reisegefährten, welche gegen den Rath der Direction und der Erfahrung sich entschlossen haben, das entlegene Damascus trotz der Jahreszeit und ihren Gefahren im Gebirge zu besuchen und heute dahin abgefahren sind. So haben wir Uebrigen, dreiviertel der Gesammtheit, denn Muße, uns nach Gefallen zu unterhalten und zu schreiben.

Ich habe zunächst versprochenermaßen meinen Lesern Herrn „Aujust" vorzustellen. So nennen nämlich die vertrauteren Stammgäste des Restaurants „August Corff" in Berücksichtigung des Dialectes seiner Vaterstadt an der Spree den trefflichen Besitzer desselben.

In der im Verkehrscentrum gelegenen Esbekieh-Straße von Kairo führen uns drei Eingänge, welche zugleich die einzigen Fenster bilden, in ebensoviele gemauerte Räume, welche trotz ihrer Höhe den Eindruck von Casematten machen würden, verriethe nicht gleich Alles, daß wir die heiligen Hallen eines Gambrinustempels betreten haben. Was wir sehen, ist deutsch: das schaumgekrönte Getränk, Pschorrbräu und Grazer „Helles", die bärtigen, blauäugigen Trinker, die Inschriften auf den Wänden, das Heer von Zeitungen und selbst der Kellner, der uns begrüßt. Es ist, als träten wir in eine deutsche Bierstube.

Hinter dem Buffet hervor kommt mit freundlichem Gruße der allen Deutschen Kairo's als „Aujust" bekannte Wirth, ein schneidiger Berliner und prämiirter ehemaliger Kunsthandwerker, welcher schon seit einem Menschenalter in der Khalifenstadt wohnt, aber ein so gemüthlicher Deutscher geblieben ist, daß in seinem Hause das Fremde keine Geltung finden kann. Deshalb ist er unter den Wirthen auch der Mann des Tages und nichts, was germanischen Ursprungs und deutschen Durstes ist, versäumt, sich — Excellenz Windthorst zum Trotz — beim Frühschoppen und beim Abendtrunk bei ihm einzufinden. Jeder Fremde, der guten Rath und thätige Beihülfe braucht, findet sie bei dem wackeren „Aujust", sofern er sich als Landsmann bei ihm legitimirt.

Als wir, mein Gefährte, der westfälische Nobile, und ich, bescheiden, wie der Herr, Jeder auf einer Eselin unseren Einzug in die Esbekieh-Straße gehalten hatten, leuchtete uns schon von Weitem das rothe Schild mit den goldenen Buchstaben entgegen, allein auch ohne dieses hätten wir die gelobte Stätte nicht verfehlen können, denn ein gut Theil des Augusta Victoria-Völkchens, soweit es die Cook'sche Nilfahrt nicht mitgemacht hatte, war bereits allda versammelt und hatte es sich vor der Thür auf den daselbst aufgestellten Stühlen bequem gemacht.

Kaum waren wir entdeckt, so winkten uns volle Pocale den Willkomm, und nach einigem Kampfe mit den natürlich wieder unzufriedenen Treibern, den übrigens ein zufällig anwesender Stammgast Aujust's, ein Schweizer, welcher den Rummel selbstverständlich schon kannte, in denkbar kürzester Frist mit Hülfe seines Spazierstocks zu unseren Gunsten entschied, halfen wir unseren Gefährten, die Passage zu versperren, und das wirre Straßenbild, das sich vor unseren Augen entwickelte, zu genießen.

Dies war bunt und interessant genug. Was zog da in kurzem Augenblicke Alles an uns vorüber, wie in einem Guckkasten, jede Minute ein neues Bild, aber voll Leben und Farbe, voll eigenartigen Gepräges und Stoffes! Da kamen und gingen schwarze Sudanesen mit Schnittnarben im Gesicht, ein Wahrzeichen ihres Stammes, Aegypter des flachen Landes, Fellahs mit tiefbrauner Haut, geschorenem Kopf, gerader Nase und dicken Lippen, und arabische Städter in lichterem Tone und reicherem Gewand, Türken und Inder mit Turban und grauem Barte, alle barfüßig, oder in hackenlosen, spitz und aufwärts gekrümmten Pantoffeln, Beduinen in weißem Burnus und verschleierte Fellah-Weiber, oder schwarz verschleierte, in dunkle Gewänder und übergeworfenes Kopftuch gehüllte Araberinnen, Griechen und Armenier, fast europäisch gekleidet, nur das Haupt bedeckt mit dem kokett auf die Seite geschobenen Tarbusch (Fez), Bettler in Lumpen, Syrer in gestickter Weste, farbigem Hemdentuch und hohen Stiefeln, ägyptische Soldaten, hellblaue Infanteristen, dunkle Artilleristen und braune Polizisten, Wasserträger mit Ziegenschläuchen oder mächtigen Töpfen, elegante Equipagen, Droschken, Lastwagen oder Eselkarren mit Ladungen aller Art, Kameele mit Grünfutter, Gemüsen oder anderen landwirthschaftlichen Producten beladen, Reiter auf Pferden und Eseln, Derwische und koptische Priester in hohen schwarzen Mützen ohne Schirm, Händler und Hausirer aller Art, Schuhputzer und Straßenjungen: alles Das, bunt durcheinander und begleitet von Geräusch und endlosem Geschrei, giebt nur eine annähernde Idee des Wandelgemäldes.

Während wir neugierig das reizvolle Straßenbild betrachteten, bestürmte uns eine Armee von Hausirern, die ihre Waaren in allen Sprachen anboten, einige sogar in wenigen Worten unseres geliebten Deutsch. Es ist kaum glaublich, was Einem da zum Verkaufe vorgehalten resp. vorgeführt wird. Alles, was zu des Lebens Bedürfnissen und Luxus gehört, im weitesten Sinne des Wortes, wird uns mit großer

Beredtsamkeit und Geschäftigkeit aufgenöthigt. Früchte aller Art, besonders Orangen und Datteln, Blumen, Taback, ganze Musterlager von Kurzwaaren aus Holz, Knochen, Elfenbein und Metall, meist europäischen Ursprungs, Streichhölzer, Cigaretten, Waffen aller Art vom Spieß und Hellebarde bis zum haarscharfen Handjar von Janina und dem langen Steinschloßgewehr der Beduinen.

Anzüge, Teppiche, natürlich auch die unvermeidlichen „Alterthümer" werden offerirt, ja selbst lebende Truthähne wurden uns zwischen die Beine getrieben, ganz zu schweigen von den anderen lebenden Thieren, und um das Maß voll zu machen, erschien schließlich ein Schlangenbändiger, der mit seinen Schlangen, die er mit einem Stöckchen dirigirte, oder auch zur Wuth reizte, allerhand Kunststücke machte, sie schließlich auch — durch Einblasen in das Maul, wenn das nicht bloß Decoration war — so hypnotisirte, daß sie starr wie Stöcke waren und sich als solche benutzen ließen. Natürlich nur von ihm, denn weder der ältere, liebenswürdige Vertreter Skandinaviens in unserer Gesellschaft drüben, noch der sonst so unternehmungslustige schwarzäugige Sohn der deutschen Reichshauptstadt neben mir, noch irgend ein Anderer von uns hatte Lust, mit diesen unheimlichen Stäben den modernen Moses zu spielen.

Dieser tiefbraune Angehörige Oberägyptens holte sodann eine ganze Menagerie aus dem Leinensack um seinen Schultern hervor, sodaß wir staunten, wie das Alles so friedlich in der seltsamen Arche Noah's beisammen wohnte. Zuerst kam ein alter Bekannter, eine graue zusammengekugelte Masse, die sich als ein friedlicher Igel erwies, den wir nicht bewundern, sondern — kaufen sollten! Dann erschien eine Blechdose, deren Inhalt er kaum auf das Trottoir ausgeschüttet hatte, als unsere sämmtlichen Beine unwillkürlich emporschnellten und wir dasaßen, wie eine Herde verunglückter Paschas, deren Stuhl zum Kauern mit untergeschlagenen Beinen zu klein ist.

Wir erkannten nämlich in den niedlichen Thierchen, die der Kerl so unverschämt herumkrabbeln ließ, nichts Geringeres, als einen ganzen Schwarm munterer, fingerlanger und, wie ihr kühn vornüber gebogener Hinterleib andeutete, auch kriegslustiger Skorpione. Wir bedeuteten ihm schleunigst, das Ungeziefer zu entfernen, was er auch mit unbegreiflicher Unbefangenheit that, indem er die Bursche einzeln dicht beim Stachel am Hinterleibe ergriff und sie in die Büchse steckte. Er schien durchaus verwundert, daß Niemand ihm eins der reizenden Thiere abzukaufen bereit war. Wieder griff er in den Sack und es erschien ein lebendes Krokodil, ganz

jung und zart, etwa einen halben Meter lang, aber von viel versprechender Munterkeit und mit Augen, in denen unser freundliches Mitglied für Borna bereits entschieden die Spuren von Blutdurst zu erkennen glaubte. Leider wiederum kein Käufer, und so rückte der Mann denn mit einem artigen Chamäleon heraus, dessen heilige Ahnengeschichte er uns — wenn der Kellner richtig verdolmescht hat — mit vieler Würde und noch größerem Stimmschwall besonders nahe zu legen schien.

Allein auch selbst für das schillernde Sinnbild der Wandelbarkeit wurde kein einziger Piaster geboten, so daß der enttäuschte bärtige Knabe uns die übrigen Schätze seines Menageriebeutels strafenden Blickes vorenthielt und sich beeilte, den landesüblichen Bakschisch einzufordern, dies aber mit vieler Grazie und ungeräucherten Bücklingen.

Während dieser zoologischen Productionen hatten wir — schließlich sogar mit gezückten Stöcken — einen eigenthümlichen Kampf mit einer Rotte von Stiefelputzern auszukämpfen. Sie überfielen uns förmlich mit ihren äußerst primitiven Wichskasten, nicht aus Ordnungssinn, denn sie richteten ihre Anstrengungen ebenso gut auf die reinsten, wie auf die staubigen Erzeugnisse der Schusterei, sie wollen ja nur putzen um zu verdienen, nicht um zu reinigen. Man kann diesen armen Jungen kaum böse werden, treten uns doch aus dieser Rotte orientalische Poesie und Humor entgegen. Die halbnackten Bengels sind stets heiter und ihre Perlzähne leuchten im Glanze eines frohen Lächelns, und jeder von ihnen könnte einem Künstler als Modell sitzen. Ihr Verdienst ist ein wahrhaft geringer, aber sie sind auch anspruchslos, wie die Sperlinge, und haben in der Mehrzahl nicht einmal ein Obdach, sondern schlafen im Freien.

Nach einer Weile kamen die Zeitungsjungen mit den frisch erschienenen Blättern. Mir spielte der Zufall ein französisch geschriebenes und, wie mir kundige Herren später sagten, auch echt französisch gesinntes Blättlein in die Hand, und da fand ich denn ein reizendes Pröbchen von francophilem Fanatismus, das uns in die größte Heiterkeit versetzte. In diesem Blatte war nämlich die Ankunft jedes Seeschiffes in Alexandria mit großer Peinlichkeit notirt und bei allen genau die Tonnenzahl ꝛc. angegeben. Bei unserer stolzen „Augusta Victoria" gab es nur die kurze Bemerkung: „Aus Genua die deutsche „Yacht" „Augusta Victoria", Capt. Barends."

Also es hatte dem französischen Berichterstatter nicht gepaßt, den deutschen Barbaren die Ehre anzuthun, zu sagen, daß ihr Schiff doppelt so viel Tonnengehalt und Maschinenstärke

habe, als die französischen Dampfer, die in Alexandria zu erscheinen pflegen, oder gar zu gestehen, daß dies das größte Handelsschiff sei, das noch in Alexandria eingelaufen sei, wohl aber bezeichnete er es als eine „Yacht", also daß jeder Unkundige sich darunter eher eins jener schlanken Vergnügungsboote eines Lords oder sonstigen Privatmannes vorstellte, als unsere „Augusta Victoria".

Noch während wir darüber lachten, fanden sich die ersten aus Sakkara zurückgekehrten Damen und Herren bei uns ein, geführt von dem lieben Hofrath mit seinem Stabe, der sich um die prächtige Person dieses jugendfrischen Greises gebildet hat, und bald gab es keinen Platz mehr vor der Thüre. Mit einem Male erschallt draußen ein freudiges „Hurrah", und als ich hinzueilte, sah ich, daß gerade unser Berliner Pseudo-Orientale heute zum ersten Male seit Southampton und zwar, angebrachtermaßen mit dem bekannten Fez geschmückt, mit vieler Würde in einer Droschke vorbeifuhr und uns mit der Herablassung eines Paschas seinen Gruß spendete, so daß die Leute auf der Straße unserem würdigen Schiffsgenossen mit einer Hochachtung nachschauten, welche ich in Stambul mindestens auf drei Roßschweife geschätzt haben würde.

Wir ließen es uns nun fast noch eine Stunde lang beim schäumenden Faßbiere wohlthun, bis die Zeit zum Diner gekommen war, dann trennten wir uns, Diese marschirten nach ihren Hotels, Jene an Bord des ihnen von Cook angewiesenen Hotelschiffes. Nach dem Diner, also gegen 8 Uhr Abends, versuchte ich es, die Erlebnisse des Tages für meine lieben Leser zu Papier zu bringen, allein ich kam kaum dazu, die Notizen in meinem Tagebuche zu vervollständigen. Es war mir klar, daß dies nur Unvollständiges oder Stückwerk werden könne, und daß man auch als Berichterstatter erst sehen müsse, ehe man schreiben kann.

Wir fanden uns rasch zu sechs oder sieben zusammen, und auf unseren Ruf „Hammar", den wir von der Veranda des Hotels erschallen ließen, gab es einen drolligen Wettkampf unter den Eseltreibern, die uns ihre Thiere unter wahrhaft blendenden Namen anpriesen: „Moltke-Esel, gute Donkey, Bismarck-Esel, starke Esel, Victoria-Esel, beste laufen!" Das war etwa der Grundton und alle Nachsätze in bestechendem Deutsch.

Vorauf ein Dragoman, der, wie fast alle Seinesgleichen, die mir in Kairo und Jerusalem vorgekommen, alle drei Sprachen, Deutsch, Französisch und Englisch, mit gleicher

Virtuosität mißhandelte, zogen wir dahin durch die gasbeleuchteten Straßen der Frankenquartiere, um Kairo bei Nacht zu sehen. Die breiten Straßen dieses Stadttheils boten jetzt zwar nichts Neues, wohl aber ließ uns die matte Beleuchtung das Bild noch wirrer, das Geräusch noch lebhafter erscheinen; feine, hellstrahlende, europäische Läden wechselten mit offenen Gewölben, in denen Oellämpchen, oder Talgkerzen einen schwachen Schein über die tausend Herrlichkeiten, die da angehäuft sind, verbreiten. Unser heutiger Zweck war, einige der besseren Café chantants kennen zu lernen.

Das erste derselben, welches wir erreichten, lag abseits in einer dunkeln Nebenstraße und nannte sich „Café Luxembourg“. Ein großer, nicht sonderlich fein, aber doch sauber eingerichteter Raum empfing uns, aber mit Ausnahme von drei oder vier Griechen, waren wir die einzigen Gäste und hatten gleich eine der Kellnerinnen zur Seite, eine bereits über das Mantellied hinausgekommene Jungfrau in europäischer Tracht, welche leidlich französisch sprach und uns dickbäuchige, deutsch etiquettirte Bierflaschen mit zweifelhaftem Inhalte verkaufte, wobei sie es als selbstverständlich zu betrachten schien, unser Budget mit noch zwei weiteren dieser jede nur zwei Franken kostenden Flaschen für sich und die Musik zu belasten.

Die letztere war im Grunde nichts, als eine monotone, weinerliche Wiederkehr der gleichen, in Hast und durcheinander vorgetragenen Melodie, für unsere Ohren eine Marter. Dieselbe war trotz der Leere des Saales schon im Gange und schien sich endlos weiterspinnen zu sollen. Ein alter Mann mit der Clarinette und neben ihm ein anderer mit einer Art Zither auf den Knien spielten die Melodie, dann folgten Zwei mit dreisaitigen Instrumenten, die mit den Fingern gespielt wurden und ein kleiner Kerl mit einem Tambourin. Den Beschluß machten zwei nichts weniger als hübsche und junge schwarzäugige Dirnen in pomphaftem Aufputz, welche meist ins Leere vor sich hinstarrten und, ohne eine Miene zu verziehen, die kunstlosen Lieder wie von der Haspel herableierten.

Wir hatten sehr bald genug, war es doch höchstens das Nationalcostüm der Griechen im Staat, welches die Bande trug, das uns einiges Interesse abzugewinnen vermochte. Viel anders war es im Café egyptien, einem durchaus modern und elegant eingerichteten Locale, woselbst ein deutsches, aus ca. 20 Personen bestehendes Damenorchester unter Leitung eines männlichen Directors die besten deutschen Musikstücke

recht gut vortrug, und wo wir unter zahlreichen anderen Gästen viele Freunde von der „Augusta Victoria“ vorfanden.

Zwei der Letzteren, aus Süddeutschland, vergnügten sich an einem der drei Billards, während Andere dabei waren, ihre Zeche durch eine Art Steinspiel, das sie höchst wahrscheinlich nicht ganz correct in ägyptischer Weise behandelten, auf dem Haupte eines Wohlthäters zu versammeln.

Doch auch dies niedliche Stück Deutschland konnte uns trotz seines guten Bieres nicht lange fesseln, und wir eselten zum dritten, dem Café Alhambra, woselbst Harfenmädel aus Proßnitz — Kinder Böhmens und Mährens findet man als Musicanten in der ganzen Welt — ihr Wesen trieben, aber nett und züchtig, so daß man sich bei ihnen recht wohl amüsiren konnte.

Hier gab es, wie ich gleich jetzt bemerken will, am folgenden Tage eine hübsche Scene. An diesem Tage hatten sich wohl mehr als Hundert von unserer Gesellschaft, wie auf Verabredung, in diesem großen Etablissement eingefunden, als plötzlich Herr Director Ballin in Begleitung mehrerer Damen und Herren das Local betrat. Da erhoben sich die Gäste der „Augusta Victoria“ zu einem brausenden Hurrah, und Einer stimmte die Nationalhymne an, die Andern folgten, die Capelle intonirte und bald standen auch die übrigen Gäste auf, offenbar entzückt von diesem spontanen Ausbruche deutschen Heimathsgefühles, und wer von ihnen konnte, sang tapfer die Melodie mit. Herr Ballin war außerordentlich erfreut über diesen so wohlangebrachten Beweis einer herzlichen Sympathie seiner Passagiere, die er übrigens in hohem Grade verdient hat.

Die Meisten von uns glaubten den Abend damit abschließen zu müssen und wanderten fürbaß, nachdem die Esel und die Treiber längst entlassen waren. Ein paar Freunde und mich aber — ich gestehe es — zog die Nähe von Corff noch zu einem schleunigen Schluck, so einem Nachtmützchen an, wie meine Freunde es kennen, südlich aber niedlich, dann aber brachen auch wir auf, und so fand mich denn die liebe Mitternachtsstunde bereits auf dem Heimweg, und nichts Besonderes fiel mir auf, es sei denn die Feldbetten aus Holzstäben, welche die Privatnachtwächter (Boabs), ja sogar die Handlungsdiener hier ruhig auf der Straße aufschlagen, um zu schlafen, Leute, die jahraus jahrein in diesem milden Klima in kein anderes Obdach kommen, — oder es seien die hübschen Masken, die hurtig aus einzelnen Restaurants hervorstürmen, um die Vorübergehenden — des lieben Carnevals willen — zu

gleichem Mummenschanz einzuladen. Dies geschah aber ohne jede Spur von Aufdringlichkeit, und ich stellte im Stillen Vergleiche darüber an, wie in unseren großen Städten eine solche Einladung vor sich gegangen wäre. In meinem Hotel schlief bereits Alles, zwei Hausknechte sogar quer vor der Thüre, und ich schritt bedächtig über sie hin, um den Gott ihrer Träume nicht zu verscheuchen.

XI. Kairo IV.

Beyrut, 19. Februar.

Da wir leider heute den hiesigen Hafen nicht, wie beabsichtigt war, verlassen können, sondern auf etliche unserer Damascener Ausflüchtlinge warten müssen, welche böse im Schnee des Libanon sitzen, so behalte ich Zeit, meine Kairoer Erinnerungen zu einem vierten Feuilleton zu verdichten, aber da die „Augusta Victoria", spiellustig wie alle jungen Geschöpfe, gerade wieder einmal dabei ist, sich selbst im Hafen wacker von den Wellen schaukeln zu lassen, so weiß ich nicht, ob dabei Lust und Laune, die der Berichterstatter doch so nöthig hat, lange genug vorhalten werden, zumal es seit gestern ein Wetter ist, das selbst einen Hamburger verdrießlich zu machen im Stande ist.

Nun zur Sache. Den zweiten Tag in Kairo verwendeten wir zu Touren innerhalb der Stadt, deren Ziel diverse Moscheen, die Citadelle und die großen Todtenstätten der Mameluken und der Khalifen, sowie am Nachmittag das Kloster der heulenden Derwische und das Bazarviertel waren. Wenn ich sage „wir", so meine ich damit diejenige Partie von den „Augusta"-Passagieren, welche von Cook geführt wurden, also fast 180 Personen. Fragt man mich nun, was ich gesehen habe, so kann es sich hinsichtlich der Gebäude, Gräber, Denkmäler 2c. nur um persönliche Eindrücke handeln, denn die Führung durch die drei oder vier Dragomane war bei unserer großen Anzahl absolut werthlos.

Jeder, der schon ein bischen gereist hat, wird wissen, wie wenig bei einer derartigen Massenabfütterung für den Einzelnen herauszukommen pflegt, selbst wenn man gute Führer hat. Unsere Dragomane aber waren — wenn ich die Wahrheit sagen soll — kaum mehr als ordinäre Tölpel, welche keine der modernen Hauptsprachen gut verstanden, und welche selbst zu verstehen kaum möglich war, unwissende Leute, die, da sie von der wahren Geschichte und Bedeutung der gezeigten

Sehenswürdigkeiten keine blasse Ahnung haben, uns mit Nichts, als Namen und — mit Ammenmärchen regalirten. Nicht einmal als Wegeweiser konnten wir sie mit Nutzen verwenden, denn sie hatten nicht das Zeug, ihre Wagen beisammen zu halten. Sie setzten sich in den besten und vordersten und trabten los.

So zersplitterte sich denn bald unsere Colonne dermaßen, daß fast jeder der 40—50 Wagen allein und auf die Findigkeit des Kutschers angewiesen war. Wer etwas Genaueres über Das, was er gesehen hatte, wissen wollte, mußte die Reisehandbücher befragen.

Nun zu den Eindrücken. Der Name Aegypten erweckt in mir die Vorstellung eines tausendjährigen Alterthums, einer untergegangenen Cultur, eines Weltenreiches und römischer Kraft, oder er bedeutet mir das Aegypten Napoleons, der Forscher, der Khedive, der Arabi Paschas, der Stanleys und der Heilung Suchenden. Dazwischen liegt eine ungeheure Lücke: das Aegypten der Mohammedaner und Araber. Dieser Periode gehört fast Alles an, was uns an diesem Tage an Denkwürdigkeiten vorgeführt wurde, und das Alles bedeutet heute Untergang und Zerfall, überall Staub, Trümmer und Wüste, das hohle Gespenst gestorbener Jahrhunderte, erloschener Blüthe.

Trotz der Sonne des 30. Grades fuhr mich ein eiskalter Hauch aus diesen Moscheen und Grabdenkmalen an. Man rühmt mir den Stil und die architektonische Schönheit dieser Trümmer arabischer Baukunst, gut, ich muß das glauben, aber ich fühle es nicht, denn ich sehe rings um mich her den fatalistischen, pessimistischen Geist des Mohammedanismus, der, ohne Liebe und Hoffnung, Nichts hat, als todten Glauben, Furcht und Unterwerfung, der finster, jedem Fortschritt abhold, eine Cultur des Fanatismus geschaffen hat, welche dem Wesen und der Empfindung der Europäer diametral gegenübersteht.

Ich kann mich nicht für Denkmäler und Namen erwärmen, die in keinem Zusammenhang mit unserer Entwickelung stehen. Man zeigt mir die Moschee des Sultans Hasan Ibn Kalaun, gewiß, ich bewundere die Kühnheit und Ausführung dieses Bauwerkes, aber ich kannte den Namen des Erbauers nicht, ich sehe die stolze Kuppel, das imponirende Minaret, aber ich sehe auch den Zerfall und den Blutfleck des ermordeten Sultans, den uns die Legende vor Augen führt; man zeigt mir die Gräber der Mameluken, aber Niemand weiß, wer sie sind, die da ruhen, und die Trümmer jener Bauten sagen nur dem Sachkenner, welche Schönheit dereinst von ihnen leuchtete.

Man zeigt mir endlich die Grabmoschee des Sultans Kait Bey. Was ist mir Kait Bey, den mir Bädeker vorstellt? Ein kalter Name, der verschollen wäre ohne dies steinerne Merkmal, und den keine That, kein Gedanke, kein Leiden an die Geschichte des Menschenthums kettet. Wie stellt sich doch der asketische Zug der Bekenner des Propheten, der das Erdenleben für Nichts erachtet und sie antreibt, selbst den gestorbenen Leib in die Wüste zu betten, in Widerspruch mit dem Behagen menschlicher Eitelkeit, welches sie lehrt, in dieser Wüste und über diesen vermodernden Leib Prachtdenkmäler mit Kuppeln und Minareten zu errichten! Wahrlich, da ist mir doch die Pietät einer deutschen Mutter, die ihr Kind zwischen Blumen und Sträuchern bettet und den Hügel mit Immortellen und Kränzen schmückt, ein köstlicherer Gedenkstein, als prunkende Prachtbauten in leblosem Sand!

So war ich denn in keinerlei rechten Humor oder Befriedigung gekommen, und wenn ich die fatiguirten, bestaubten Gesichter meiner Gefährten als Wahrzeichen gelten lassen darf, so ging es auch Andern ähnlich wie mir.

Doch um gerecht zu sein, darf ich den Besuch der von den Engländern bewachten Citadelle und der Moschee Mohammed Ali's, des Stammvaters der jetzt regierenden oder nicht regierenden Dynastie, als eine lichtvolle Ausnahme bezeichnen; hier ist alles Gegenwart, und die greifbare Wirklichkeit noch nicht angetastet von den unverschämten Wundern der Sage und der Legende, der geistlichen Hauptnahrung der Moslemin und der — Dragomane.

Die Aussicht von dem Citadellenberg aus ist vollkommen und prachtvoll, besonders in der fast immer klaren, heiteren Atmosphäre Kairos. Die ganze gewaltige Stadt ist wie eine glänzende Fata Morgana aus der Wüste dahin gebaut, umgeben von fruchtbaren Gefilden des Nils und in der ganzen orientalischen Märchenpracht, deren Reiz auch eine feurige Einbildungskraft nicht Lügen strafen wird. Welche Contraste thun sich — wie im Innern der Khalifenstadt, so auch hier — vor uns auf! Drüben die Jahrtausende der Pyramiden und die Säcula der Khalifengräber, hier zu unseren Füßen das pulsirende Leben einer Millionenstadt, dort das langsame Kameel und der gebeugte Wasserträger, da vorn und drüben die Locomotive und der Dampfer, hinter und neben uns die Wüste, vor uns die Gärten, die Kleefelder und die Palmen des Deltas; kurz, es ist ein entzückendes Bild, das selbst wieder im Contrast steht zu der Fratze, deren Anblick uns am Nachmittage in dem Kloster der heulenden Derwische zugemuthet wurde.

Noch höher, als die Citadelle, liegt die Moschee Mohammed Ali's, ein Prachtbau, der leider nicht ganz vollendet ist, und dessen Bestehen erst nach Decennien rechnet. Ich weiß, wie auch der Leser schon bemerkt haben wird, daß ich das Unglück habe, mit meinen Ansichten hin und wieder aus der Schablone der courshabenden Auffassungen herauszuspringen, aber ich schreibe ja auch nur, was ich empfinde und was ich denke, und lasse mir jede Kritik gern gefallen. So ging es mir auch wieder bei dieser Moschee.

Während ich mich ganz dem gewaltigen Eindruck hingab, welchen dieser Bau auf mich machte, mußte ich hören, wie ein strenger Kritiker im Gespräch mit einem Schriftgelehrten den kalten Maßstab der Kunst hervorzog, vor dem weder der Plan und die Ausführung (die er „unkünstlerisch" fand) dieser „mißlungenen" Nachahmung der Sofiamoschee in Stambul, noch die Verwendung des Materials Gnade fand. Ich aber dachte mir: Zum T..... mit den Philosophen des Lineals und der Stilreiterei, ich freue mich dieser gewaltigen Kuppel und ihrer Malerei, der Pfeilerkolosse, der prachtvollen Ausschmückung, der herrlichen Gitter und Teppiche, der verschwenderischen Bekleidung des Innern, des Vorhofes und selbst einer ganzen Façade mit Alabaster, ich bewundere die Gallerien des Vorhofes und den Bau des Brunnens, ich empfinde die heilige, andachterweckende Stille, mit welcher die Moslemin in diesem Alabasterhofe ihre Waschungen verrichten müssen, und ich blicke staunend zu der Höhe dieser beiden, ein Königreich überschauenden Minarete und bewundere den Künstler, welcher diese schlanken, gemauerten Nadeln so fest, so ruhig, so hoch hat hinbauen können.

Freilich, des Mangels an künstlerischem Geschmacke und architektonischem Feingefühl bin ich schuldig, aber ich wette: noch gar Viele außer mir haben die „unkünstlerische" Moschee da oben mit mehr Freude und Befriedigung betrachtet, als da unten die Baugreise mit eingestürzten Minareten und zerfallendem Gemäuer. Hier trat mir auch kein Dragoman mit albernen Legenden von gepeitschten Säulen, Blutstropfen, versteinerten Fußstapfen, von Hemden oder Teppichen des Propheten, heilenden Steinen und sonstigem Krimskram entgegen, mit welchem zuweilen auch anderwärts die guten Ewigvorhandenen am Bändchen des Glaubens erhalten werden.

Doch leider war die leidige Bakschischbettelei, auf welche die Nöthigung zum Anziehen mehr oder minder schmutziger Pantoffel doch hinausläuft, auch in der Gami Mohammed Ali gehörig im Gange. Die Pietät spielt dabei keine Rolle, denn wer keine Pantoffeln nahm und dennoch zahlte, fand ruhig Zutritt.

Geradezu widerwärtig war die Harlekinade, welche uns am Nachmittag die heulenden Derwische in einem runden, in der Mitte mit Teppichen belegten engen Raum, den ich am liebsten einen Stall nennen möchte, unter dem Namen einer religiösen Feier, wenn nicht gar eines Gottesdienstes, vormachten. Doch in letzterer Hinsicht will ich bei den Derwischen weiter keine Splitter suchen, ich könnte sonst — — doch stille davon, ländlich, sittlich! Schließlich können Einem diese Jammermenschen doch nur leid thun, die da meinen, sich ein Anrecht auf die Seligkeit erwerben zu können, wenn sie stundenlang „la illa“ und „hu“ brüllen und den Körper so toll und wahnsinnig verrenken und schwenken, daß sie schließlich, was noch Mensch in ihnen ist, das bischen Seele, herausgetrieben und nur noch eine zuckende Körpermasse übrig gelassen haben. So möchte ich jedem Besucher Kairos rathen, die heulenden Derwische, wie auch ihre Collegen, die tanzenden, als Sehenswürdigkeit aus ihrem Bädeker lieber zu streichen.

Am Abend hatte sich wiederum eine Esel-Cavalcade zusammengefunden, aber diesmal galt es nicht den Cafés und Vergnügungslocalen, sondern dem Studium des abendlichen und nächtlichen Treibens in den Straßen der geschäftsreichen Viertel und der ägyptischen Stadttheile. Wir waren unserer Sieben oder Acht und hatten uns unter die Führung einiger Reisegefährten gestellt, welche sich schon am Abend zuvor in die Strudel dieses bewegten Meeres gestürzt hatten, und deren Erfahrung sie nunmehr dazu befähigte, uns Uebrigen als Piloten in denselben Gewässern zu dienen.

In den Bazars wogte das volle Getriebe wie am Tage. Die Beleuchtung war spärlich und fand ihren Ausgangspunkt nur aus den Lichtern und Lampen, welche die Inhaber von Localen aufgestellt hatten. Um irgend einen Einkauf konnte es sich für uns nicht handeln, merkwürdiger Weise blieben wir auch von den lästigen Einladungen dazu, denen man bei Tage nicht entgehen kann, verschont. Die Volksmenge erlaubte unsern Eseln auch nur im Schritte zu gehen, und selbst dann hatten die Treiber, welche stets hinter ihrem Esel herlaufen und denselben mit allerlei Schmeichelnamen zur Munterkeit auffordern, durch beständige Zurufe uns Platz zu machen.

Oft kamen wir auseinander, und mehr als einmal befand ich mich mitten in diesem Gewimmel ganz allein, doch jedesmal verstand es mein Treiber, den Anschluß an die Colonne wieder herzustellen, wobei wir uns einmal durch enge, absolut

finstere Gäßchen förmlich durchquetschen mußten, so daß mir ordentlich unheimlich wurde.

Zuletzt gelangten wir in ein Quartier, dessen Sittlichkeit mit Recht in üblem Rufe steht. Was man hier sieht, gestattet keine Beschreibung. Wir geriethen in ein Treiben, dessen Ausgelassenheit und Ueppigkeit man sich vergeblich vorzustellen sucht. Die engen, winkeligen Gassen, wie die zahllosen, nach der Straße zu meist offenen, kleinen, niedrigen und unsauberen Buden und Erdgeschosse waren erfüllt von Zechern und Dirnen aller Farben und jeden Alters, leider auch des zartesten. Auf allen Gesichtern trunkene Sinnlichkeit oder kecker Uebermuth. Kaum daß wir auf unseren Thieren durchkommen konnten. Doch kann man in Kairo selbst diese Stätte des Lasters ungefährdet durchstreifen. Wir fanden an vielen, besonders lebhaften Punkten eine Polizeiwache aufgestellt, welche ernst und wachsam ihre kurzen Rundgänge vollzog, so daß wir nicht der geringsten Belästigung ausgesetzt wurden.

Es giebt kaum Interessanteres, als solch einen Abendritt durch Kairo — wenn man ihn hinter sich hat, und noch lange bildete er beim Glase deutschen Bieres im Restaurant Corff unser Gespräch.

Das gleichzeitige Erscheinen einer so zahlreichen Touristenpartie in Kairo, wie es selbst in der Saison (Winter) noch kaum dagewesen war, hatte nicht nur die Hotels überfüllt, sondern auch das Tagesgespräch in der Stadt gebildet. Alle Welt, Bürger und Kaufmann, Einheimischer und Fremder sprach davon, und auch die Presse hatte sich diesen Stoff nicht entgehen lassen. So war es denn begreiflich, daß ein Theil der wenigen, dauernd in Kairo lebenden deutschen Landsleute uns da aufsuchte, wo der Deutsche am Ersten zu finden ist, im Bierhause. Wir lernten dabei manche Herren kennen, die uns mit Liebenswürdigkeit von Allem erzählten, was in Kairo sehenswerth ist, und uns zum Theil sogar selbst dahin führten. Das Erstaunen war nicht gering, als Einer von uns sogar in einem der aufmerksamsten dieser Landsleute den Gemahl seiner Nichte entdeckte, ein Factum, welches heiter gefeiert wurde.

Natürlich fand sich auf unserer Spur auch jetzt wieder allerhand Volk ein, das an uns verdienen wollte. Besonders ein tunesischer Händler und sein aufgeweckter, etwa zwölfjähriger Sohn Hassan machten brillante Geschäfte, indem sie uns allerhand Decken von mäßigem Stoff und mäßiger Arbeit, aber von bestechlichem Aeußern und originalem

Muſter zu rieſigen Preiſen aufzuhalſen wußten, die aber doch immer nur den vierten Theil von dem ausmachten, was ſie urſprünglich gefordert hatten.

Ein Hauptmatador bei dieſen geſchäftlichen Vorgängen war ſelbſtredend Herr Allers, welcher eine förmliche Jagd nach Decorationsgegenſtänden und Curioſitäten für das Atelier ſeines Künſtlerheims veranſtaltete. Kein Wunder, daß er den verſchmitzten Filou, den Haſſan, zu ſeinem Spezial gemacht hatte und daß dieſer herbeiſchleppte, was nur zu ſchleppen war. Dann ging eine ſo originelle Feilſcherei zwiſchen dem Tuneſenknaben und dem drolligen, im türkiſchen Fez einherwandelnden Künſtler los, daß wir Andern nicht aus dem Lachen herauskamen. Forderte der Junge 2 Pfund Sterling, ſo bot Allers 2 Shilling, und auf dieſer Baſis verſtändigten ſie ſich ſchließlich auf 10—15 Shilling, wobei höchſt wahrſcheinlich der Maler die Genugthuung, der Schlingel von Haſſan aber den Profit hatte. Da nun Herr Allers ein Mann von Grundſätzen iſt, ſo ſprach er bei dieſen ausgedehnten Transactionen mit den beiden Tuneſern löblichermaßen kein anderes Wort als deutſch und zahlte auch nicht eher, als bis Haſſan den geforderten Preis auf deutſch herzuſagen wußte.

Sehr zufrieden mit uns war gewiß auch eine Taſchenſpielerin von unbeſtimmbarem, jedenfalls aber noch jugendlichem Alter, welche ſich zwar als eine Fellah (ägyptiſche Bäuerin) bezeichnete, die ich aber für eine Zigeunerin halte. Das feurige, dunkle Auge, der verſchmitzte, lauernde Blick und die Züge ohne Lächeln, deren herrliche Zähne ſich nur zeigten, wenn das Gefühl des Triumphes oder der Befriedigung ſich den feinen Lippen mittheilte, ließ die Zigeunernatur erkennen. Sie ſprach alle gangbaren Idiome, auch auffallender Weiſe unſer liebes Deutſch, wenn auch nur ſo viel, als etwa eine durchreiſende Bande genöthigt ſein würde aufzuſchnappen, und führte einige durchaus bekannte, abſolut nichts Ungewöhnliches darbietende Taſchenſpielereien mit Bechern, Ringen, Taſchentuchzipfeln u. dergl. ſehr gewandt und ſogar mit feinem Anſtande vor. Sie wurde glänzend belohnt.

Diesmal war ich früher zu Hauſe, als das Datum wechſelte.

XII. Kairo V.

Auf See, Beyrut—Dardanellen, 20. Februar.

Die See geht sehr hohl, es regnet, und wir haben viele Leidende an Bord, aber der leidige Zwang fesselt uns Berichterstatter an die Redactionscajüte. Da sitze ich denn, das eine Bein an den linken, das andere an den rechten Fuß des festgeschraubten Tisches geklemmt, damit ich und mein Stuhl nicht eine Reise antreten. Der linke Ellenbogen beschwert das Notizbuch, die linke Hand hält das tanzlustige Tintenfaß und ich nicke mit dem Kopfe über Backbord und Steuerbord mit der Regelmäßigkeit eines Pendels und versuche, Feder und Phantasie in das sonnige Kairo zu versenken.

Dampfsteuer-Apparat.

Der dritte Tag von Kairo war von der hellen Sonne, wie an den Vortagen, beleuchtet und lud verlockend zu einer Tour außerhalb des Zimmers ein. Während meine Gefährten von der Cook'schen Gruppe sich an den todten Schätzen des Museums von Bulak erfreuten, oder sie doch besahen, machte ich mich auf, zunächst in den 1874 von dem Franzosen Barillet geschaffenen 8¼ ha umfassenden Esbekieh-Garten.

Selten wird der Pflanzenfreund so angemuthet, wie in diesem fast tropischen Parke, der eine ganze Ausstellung südlicher, meist indischer Gewächse enthält. Gleich an dem Eingange prangte eine herrliche Palmengruppe. Vor Allem die Perlen derselben, Areka und Cocos, daneben Gummibäume von vollendetem Wuchse und baumartige Oleander, weiterhin Thuja und Pinien und der sonderbar gestaltete kraftvolle Mangle-Baum, welcher von der breiten Laubkrone herab mächtige Luftwurzeln gleich Säulen in die Erde versenkt. Nicht minder fremd erscheint uns die Kigelia africana, deren Gurkenfrüchte im Herbst an dünnen Fadenranken schaukeln, dann wieder ein Hennah-Baum, eine Lärche, eine Acacia arabica, ein Schinus terebinthifolius, oder der hier Gamees genannte Flaschenbaum, dessen über und über mit Stacheln besetzter Stamm sich höhlt und flaschenähnlich über der Erde erweitert, so daß sich mehrere Männer in seinem Innern aufzuhalten vermöchten.

Der Blumenflor muß im Sommer und Frühjahr ein ganz reizender sein, doch im Februar war leider nicht viel davon zu sehen. Rosen und Geranien scheinen neben Begonien und verschiedenen Schlinggewächsen einen Hauptantheil daran zu haben. Sehr, aber nicht unangenehm getäuscht wird man in dieser Jahreszeit oft in den ägyptischen Gärten, indem man unter den wenigen, schon blühenden Kindern Floras eine Anzahl herrlich roth gefärbter Blüthen einsam auf blattlosen Stengeln oder an verschlungenen Mauerranken sitzen zu sehen glaubt. Bei näherer Betrachtung hat man aber nichts als einen Kranz leuchtend gefärbter Blätter vor sich (die übrigen sind bereits abgefallen), welche um die ganz unbedeutende eigentliche Blüthe herumsitzen. Es sind dies die Poinsettia pulcherima und die kletternde Bougainvilla spectabilis. Daß auch Dattelpalmen, Orangen und Bananen nicht fehlen, brauche ich nicht erst zu sagen.

Alle Anlagen, ja die einzelnen Pflanzen scheinen sorgfältig gepflegt zu werden; ich sah fast um jede Gruppe einen kleinen Damm gezogen, um die mit großen Gummischläuchen bewirkte Bewässerung zu unterstützen. Nichts gleicht dem wohligen Gefühle, welches uns überkommt, wenn man hingestreckt auf einer der vielen Bänke an dem spiegelklaren Teiche die herrliche Frühlingsluft dieser Natur athmet, im Februar Blumen blühen, Schmetterlinge tanzen und Palmen ihre Kronen wiegen sieht. Dort ein luftiges, griechisches Sommertheater, weiterhin ein Café oder Restaurant

im modernen Villenstil, oder türkische Kioske, in denen Nachmittags oder Abends die Militärcapellen spielen.

Dort sah ich auch unsere trauten Hausfreunde, die Schwalben, über mir als Wintergäste, denn ihr wahrer Sommer und ihre Heimath bleibt doch mein lieber Norden. Hier muß es köstlich sein, wenn im Schein der hundert Gasflammen, beim Fächeln des linden Abends und dem Funkeln der Sterne sich die Klänge Mozart's und Beethoven's oder Strauß' und Lanner's mit dem geheimnißflüsternden Plätschern der Fontaine mischen, und dunkle Strauchgruppen und wogende Blüthen die Wohlgerüche Ostindiens verbreiten.

Doch nun fort aus den Reichen der Phantasie und der Flora! hinein in das wogende Leben. Die Straßen vom Palais bis zur Nilbrücke und auch die Bazarstraßen prangten im höchsten Schmucke, da die feierliche Einfahrt des Khedive nach seiner Rückkehr am Mittage stattzufinden hatte. Ich gelangte vom Boulevard des Stadtgrabens aus an das Thor Sitte Zenab, vorher passirte ich eine Menge von Schutthügeln, auf denen die Unterbauten einer Reihe von außer Betrieb gesetzten Windmühlen standen. Diese waren einst von den Franzosen hier eingeführt worden, haben aber den Dampfmühlen jetzt völlig weichen müssen. Der Schutt aus diesen Hügeln soll reich an Salpetersalzen sein. Er wird vielfach auf die Felder gebracht, um diese nach der Aufschwemmung des Nilschlammes lockerer zu machen.

Auch bemerkt man hier große Mieten aus den wie Häcksel aussehenden Ueberresten von Getreidestroh, welches bei der landesüblichen Art des Dreschens mit von Büffeln darüber geschleiften Holzschlitten zu diesem Zustande zerkleinert und dann als Viehfutter verwendet wird. Dann betrat ich das Saidah-Viertel, in welchem sich das arabische Leben in vollem Glanze zeigt.

Fluthendes Wogen fremd und abenteuerlich gekleideter Menschen, wirres Durcheinander von Typen und Racen, von Menschen und Thieren, schreiende Farben aller Töne, ertödtender Lärm, Staub, und armselige, vergitterte Fronten; dazu die Verdrängung des Weibes in Häuser oder Schleier und ein wolkenloser Himmel, Das ist die Physiognomie der Straßen des Orients.

Eine wahre Völkerkarte begegnet uns in den ägyptischen Quartieren der Khalifenstadt. Araber in einfarbigem oder gestreiftem Kaftan und Tarbusch (Fez), dem offenen Hemd und mit nackten Füßen, oder in der Ehrenkrone des Mohammedaners, dem Turban, welcher dereinst auch das Leichentuch seines Trägers bildet, der arabische Bauer in

dunklem Gewand und grauer oder brauner Filzkappe, behäbige Scheichs und Schriftkundige des Koran mit der heiligen grünen Kopfbedeckung, die auch dem Mekkapilger zukommt, dunkelgewandige Kopten, Juden in malerischer Tracht, braune Beduinen in Turban und weißem Burnus, Inder, Perser und Griechen hinter ihren Ladentischen in halb modernem und halb nationalem Gewande, Neger des Sudan, halbnackt und armselig, oder in europäischer Tracht mit feiner Wäsche, die Mischlinge aus allen Küstenländern des Mittelmeeres, die man als „Levantiner" bezeichnet, und Europäer.

Alles Das fluthet durcheinander, und dazwischen drängt sich eine Reihe charakteristischer Typen. Da ist ein behäbiger, beleibter Scheich, sein Embonpoint im weiten Kaftan verhüllend, würdigen Blickes vom Eselein herabschauend; der Wind entführt ihm den grünen Turban, und beim Haschversuche gleitet er selbst unbarmherzig in den Staub der Straße. Die Menge eilt zu Hülfe, nicht aber dem Biedermann, sondern dem Turban, „Helft die Krone des Korans zu retten!"

Dort keucht ein armseliger Sakka, Wasserträger, unter der Last seines Ziegenschlauches. Klirrend klappt er seine Messingschalen an einander und offerirt den kühlen Trank für ein Kupferstückchen, oder auch umsonst, von Allah seinen Lohn erwartend. Ihm naht sich eine Gruppe verschleierter Weiber, von denen einige Mütter sind. Reizend und naiv ist es, sie ihre Kleinen, die oft ganz nackt sind, nicht auf den Armen, sondern rittlings auf einer der Schultern tragen zu sehen, während der Bengel seinen Haltepunkt am Kopfe der Mutter sucht, über den er vergnügt in diese bunte Welt hineinschaut.

Weiterhin kauert eine Reihe untersetzter Burschen in allen Farbenschattirungen und braunen oder blauen anschließenden Jacken oder Kniehosen, den Leib mit rothem Shawl umgürtet, den Fez mit dem Kopftuch umwunden vor der Bude eines schmutzigen Cafés oder auch zur Seite eines zerfallenen Gemäuers und hält ihr frugales Mittagsmahl aus Bohnen und Datteln, oder Dattelwurst (Dattelmelange in Ziegendärmen), oder aus Maispfannkuchen mit Käsequark bestehend. Stolz, wie ein Fürst, schreitet der Handuk an diesen Lastträgern vorüber, er steckt in feinem europäischen Anzug, blanken Stiefeln, glänzender Wäsche, und die lange Troddel des Tarbusch flankirt sein schwarzbraunes, glänzendes, bartloses Gesicht. Den zierlichen Stock in der behandschuhten Hand, eilt er dahin, ohne zu empfinden, mit welch' barbarischem

Opfer ein Pascha ihn die Ehre bezahlen ließ, der Wächter seines Haremliks zu sein.

Bei jenem Brunnen dort, wie fast bei jedem, finden wir eine arabische Schule, die Sitte des Landes will es nun einmal so, daß die Quelle der Weisheit neben derjenigen des nothwendigsten Lebenselixirs fließe. Da sitzt der würdige Präceptor vor schelmischen Bengeln und prägt ihnen die Sprüche des Korans ein, mit Geduld und Nachsicht, oder mit dem Baculus, je nachdem. Nicht lange dürfen wir schauen, denn der Meister duldet nur ungern die ablenkende Gegenwart eines Zuschauers, am allerwenigsten aber die entheiligende eines Ungläubigen.

Schriftgelehrtheit ist nicht Sache des gewöhnlichen Aegypters, doch sollte ihn ein Ereigniß mal nöthigen, „die Feder zu ergreifen", so findet er an den Straßenecken einen Kadif (Schreiber), der ihm die ungewohnte Bürde für einen Obolus abnimmt und ihm obendrein noch guten Rath ertheilt.

Im Saidah-Viertel war grade ein Mulbed (Jahrmarkt) mit dem originellsten, in die ganze Lebensgluth des Südens getauchten Getümmel im Gange. Auf den Straßen und Plätzen tummelte sich eine dichte Menge zwischen Kaufläden, Zelten und Buden. In letzteren wurde ungefähr alles Das zum Kaufe ausgelegt, was sich auch bei uns als Marktkram darbietet, nur mit dem localen und orientalischen Anstrich, der sich besonders in Farbe und Form der Kleidungsstücke, wie der Nasch- und Eßwaaren ausprägte. Turbane, Tarbusche (Fez), Rebokas (Schleier), Pantoffel, Hennah zum Hautfärben, Sorbet, allerlei Melangen und geknetete Süßigkeiten specifisch ägyptischer Art, Datteln, frische Mandeln und Feigen, Bananen und dergleichen hätten sich auf deutschen Märkten wohl nicht eingefunden, und auch das Spielzeug des Fellah- und Araberkindes macht keineswegs Anspruch auf diejenige Verfeinerung, die heute bei uns schon den Dorfkindern zur Gewohnheit gemacht wird.

Allerhand Vorstellungen wurden gegeben, hier auf verblaßtem Teppich verrenkt ein bettelnder Derwisch, dort ein Jongleur seine Glieder, während ein mimischer Künstler vor einem hochgespannten Publico, das ihn rings umgiebt, ohne Schminke, Soufleur und Coulissen ein einactiges, nur von ihm selber gedichtetes und gespieltes Stück aufführt.

Carrousels mit unglaublich primitiven Gäulen, Tigern und Ungeheuern machen unter wahrhaft ohrenschmerzenden Tönen der Querpfeife und des Tambourins ihren Gang, russische Schaukeln drehen sich und Zigeunermädchen

in leichtem Habit und Schmuckringen an Armen und Füßen tanzen phantastisch-lüsterne Reigen vor einem dankbaren Kreise.

Das Geschrei ist betäubend, Verkäufer und Eseltreiber nehmen daran gleichen Antheil, Alles ist friedlich und froh, Zank und Streit habe ich ebensowenig in Kairo gesehen, wie einen Trunkenen. (Ich rede von den Aegyptern, nota bene!)

Nun geht es vorbei an der alten Moschee Sitte Zenab, in der eine Enkelin des Propheten ruht, an der alten Mogara auf der Stätte des ehemaligen Palastes der Pharaonen, dessen Bausteine man noch ehrbarlich zeigt. Durch enge Straßen und winklige Gassen mit dumpfen Höfen und erkergezierten, gitterfenstrigen Gebäuden ist der Blick gefangen, und durch das bisher Geschaute der Sinn aus dem Geleise geworfen, an Stelle des Sehens tritt Staunen und an Stelle des Studiums ein willenloses „Laisser passer".

Der moderne Confectionär stellt seine in Pariser Chic prangenden Modepuppen in langen Reihen auf einen Balcon oder auf die enge Straße, der Geldwechsler seinen Tisch mitten in das wogende Getriebe, und während er ein fortwährendes Geklapper mit Münzen ertönen läßt, preisen Fruchthändlerinnen und hundert Andere ihre Waaren nicht minder laut an.

Alles vertheilt sich planmäßig nach Gewerken, die Goldschmiede wie die Schuster, die Glas- und Porzellanhändler wie die Holzwaarenverkäufer ꝛc. haben ihr Quartier. Am meisten zog mich das Handwerk an, das in primitivster Art mit vorhundertjährigen Werkzeugen auf offener Straße betrieben wird.

Hier herrscht großer Fleiß neben großer Geschicklichkeit, und es ist für einen Zeitgenossen unserer maschinellen Entwickelung fast beschämend, zu sehen, wie z. B. da ein Drechslerknabe hingekauert auf den Boden, sechs Zoll über demselben eine Spindel mittels darüber gelegter Schnur mit den Füßen hin- und herdreht, während die Rechte mit meißelartigem Messer, dessen Stütze die Linke bildet, ganz allerliebste Sachen und Sächelchen abdreht. Der Drechsler dreht nämlich sein Stuhlbein, der Tischler seinen Bohrer noch mit einer Art Fidelbogen aus Stahlbügel und Darmsaite, statt des Hobels dient die Glasscherbe, statt des Schusterhammers ein Stein, statt des Blasebalges ein Leinwandbeutel, statt des Zirkels ein biegsamer Winkeldraht u. s. w., und doch sind die Arbeiten schön und reell!

Nunmehr begegnete uns ein arabischer Leichenzug. Nur einen flüchtigen Blick erlaubte uns das Gedränge, ihm zu gönnen. Voraus schritten etliche alte Männer, darunter

einige Blinde, von denen es in Kairo leider eine erschreckende Menge giebt, welche laut das Glaubensbekenntniß, „Allah il Allah u. s. w.", verkündeten, ihnen folgten drei andere Männer (Angehörige des Verstorbenen) und Knaben, welch letztere Koransprüche auf bunten Tüchern mit Palmenzweigen trugen. Hierauf folgte in einer flachen, fast unserem Clavierkasten ähnlichen, mit rothem Kattun umhüllten Lade die Leiche. Die Lade trug oben einen Turban, woran die Leiche als eine männliche zu erkennen war (bei Frauen und Mädchen wäre eine Art Krone darauf gesetzt worden). Den Beschluß bildete eine Schaar in dunkles Blau verhüllter Klageweiber, welche den Verstorbenen mit Lobgesängen ehrten, oder Schmerzgeschrei ausstießen.

Kaum war der Zug vorüber, so pries ein Dallal oder öffentlicher Auctionator eine Partie Kleider mit endlosem, lautem „harrag" an, und siehe, trotzdem ich absolut nichts Anderes hatte bemerken können, als die eilige Fluthwelle des Menschenstroms, hatte er doch Gebote bekommen und ein Geschäft gemacht.

Später passirte mich, als wollte mir ein gütiges Geschick neben dem Winter auch den Mai des arabischen Lebens vorführen, ein Hochzeitszug mit sehr dürftiger Musik, aber mit vielem Pomp; vorauf gingen ältere und jüngere Frauen und Mädchen, dann ein nach den Seiten und hinten verschlossener Baldachin aus rosa und gelbem Stoffe, darin eine vollständig verhüllte Gestalt, die Braut, mit einer Art Krone auf dem Kopfe. Dann kam noch einmal Musik und dahinter ein hübsch herausgeputztes Pferd mit einem kleinen Reiter in Mädchenkleidung und großem Schmucke, der einen rothen Turban trug und ein Tuch vor dem Mund hielt. Dies war ein Knabe, welcher zur Beschneidung geführt wurde und dessen Zug sich üblicherweise mit dem Brautzuge verbunden hatte.

Das Gedränge war dabei so groß, daß ich mich auf einen Esel setzen und einen Nebenweg einschlagen mußte, auf welchem ich auffallender Weise viele Frauen antraf, freilich meist arme Fellachinnen und Bäuerinnen in einfachem, blauen Kleide und viele von ihnen verschleiert. Für uns Europäer ist die Vermummung der Frauen natürlich sehr auffallend, sie berührt uns wie ein närrisches Mißtrauensvotum gegen beide Geschlechter.

Der schwarze, Burko genannte Schleier ist ein fast auf den Boden herabreichender Streifen Mousselin, der von einem dicken, mit drei Wulsten umgebenen, die ganze Nase der Inhaberin verdeckenden kurzen Rohr aus Messing oder gelbem Holz getragen und am Kopftuche befestigt wird. Die Füße

der Frauen sind oft ganz bloß oder stecken in kleinen Pantoffeln. Die Ammen tragen weiße Kleider und weiße Schleier, die türkischen Damen ebenfalls weiße Schleier, aber diese sind sehr durchsichtig. Die Frauen besserer Stände begeben sich möglichst wenig zu Fuß auf die Straße, tragen dann aber ein einfaches helles Gewand, das sie ganz einhüllt, mit sehr langen Aermeln. Die Aegypterinnen färben sich die Fingernägel braungelb und die Augenbrauen schwarz, auch ist bei den niederen Classen noch das Tätowiren im Gebrauch.

Wer weiß, wohin mich noch mein angeregter Forschertrieb und mein Eselsführer gebracht hätten, wenn nicht urplötzlich aus einem Menschenhaufen unqualificirbarer Composition eine kräftige Baßstimme im edelsten Hessendialekt den Ruf hätte ertönen lassen: „Wohrhaftig, do is des Fremdeblatt! Was um des Deiwels Wille habbe Sie denn hier verlore!“ — „Richtig, mein Lieber, ich bin auf der Suche und freue mich, gar Vieles und jetzt auch Sie gefunden zu haben.“ Da war ich denn mitten im Ring einer so freundlichen, mit Marktschätzen beladenen Augustiner-Karawane, daß ich nicht umhin konnte, im Schutze derselben dem allgemeinen Hafen an der Galatafel des Hotels zuzuschwimmen.

XIII. Kairo VI.

Auf dem Marmara-Meere, 22. Februar.

Eben erreichen wir die sonst so blauen, von Licht und Glanz erfüllten Gewässer des Marmara-Meeres, die vielbesungene Propontis. Kalt und bleiern liegt der Himmel, die fernen Ufer tragen Schnee und ziehen sich allmählig zurück, und der Aufenthalt an Deck ist nicht verlockend, also die Feder in die Hand und im Geiste noch einmal zurück zu den Pyramiden.

Natürlich kann ich meine Reisebriefe aus Kairo nicht schließen, ohne die Pyramiden zu erwähnen, deren Besuch uns durch die Cook'schen Anordnungen fast bis zuletzt vorbehalten worden war. Wir hatten gutes, windstilles Wetter, was wegen des sonst überaus lästigen Flugsandes der Wüste wichtig ist. Gegen zwei Uhr erreichten wir die große, fast die gesammte englische Besatzung von Kairo beherbergende Kaserne am Nil, auf deren Hof die Rothröcke sich gerade mit Criquetspielen beschäftigten, und passirten dann die fast vierhundert Meter lange, auf steinernen Pfeilern ruhende Eisenbrücke, auf welcher ein großer und eigenartiger Verkehr herrscht.

Von nun an bleibt der Wagen in einer breiten, schattigen Allee, und wir fliegen an prächtigen Gärten, Palais und Feldern vorüber, bis wir bei dem Dorfe Gizeh die westliche Richtung einschlagen, nachdem wir vorher die oberägyptische Eisenbahn überschritten haben. Unsere lange Wagenreihe war in dichte Staubwolken gehüllt, die unsern Gesichtern eine Art ägyptischer Färbung verliehen. Fast wie am Lineal gezogen, dehnt sich die prachtvolle Allee von Lebbachbäumen dahin, welche zu dem berühmten Wahrzeichen Aegyptens führt.

Erst seit 1869 existirt diese Straße, welche damals eigens für die Kaiserin Eugenie angelegt wurde, als sie, von der Eröffnung des Suezcanals kommend, die Wüstendenkmäler besuchte. Unter dem Laubdache schweift der Blick über ein üppiges, von Canälen durchzogenes, gut angebautes Flachland, und in der Ferne tritt der graue Streifen der Wüste scharf hervor, überragt von den starren Pyramiden, deren Form und Lage hier zum ersten Male sichtbar wird.

Wir passirten zwei abseits liegende Dörfer und hatten bald die Grenze der Wüste erreicht. Diese ist scharf und ohne Uebergang, wie mit dem Pfluge gezogen, und es berührt uns eigenthümlich, das Bild des Todes so nahe bei dem frischen Grün der Felder und dem Wasser der Canäle zu sehen, auf welchem sogar ein Kahn schwamm, den man fünfhundert Schritt von den Pyramiden wahrlich nicht gesucht hätte. Aber noch größer ist die Ueberraschung, schon auf dem Gebiete der Sandöde, am Fuße des Felsrandes, auf einer Terrasse einem hübsch gebauten, fein eingerichteten Hotel zu begegnen, welches von einem Deutschen gehalten wird.

Es ist dies das „Hotel Mena", in welchem erst vor Kurzem die schwedische Kronprinzessin einen längeren Aufenthalt genommen hatte. Wie wohl that es uns, als wir mitten aus dem Staube unserer langen Wagenreihe heraus uns in den bequemen Sesseln auf der blumengeschmückten großen Veranda des Hotels einen Augenblick ausstrecken und in deutscher Sprache einen deutschen Labetrunk kommen lassen konnten, wobei die Pyramiden ernst zu uns niederschauten. Dann gelangten wir an den Fuß dieser gewaltigen Zeugen altägyptischer Geschichte.

Es ist unmöglich, daß ein denkender Mensch diese riesigen Bauwerke zum ersten Male sieht, ohne von der Wucht ihrer Masse und der Jahrtausende, welche auf ihnen ruhen, ergriffen zu werden; aber dennoch muß ich gestehen, daß meine Empfindungen nicht ganz dasjenige Maß erreicht haben, welches Dem entsprochen haben würde, was ich von den Pyramiden gehört, gelesen und geträumt hatte. Mag ja

sein, daß eben meine Erwartungen zu groß waren, oder daß das schrittweise Heraustreten der Pyramiden aus der Ferne bei der Annäherung den Eindruck abschwächt; ich hatte mir die Kolosse noch kolossaler und ihre Gewalt noch gewaltiger vorgestellt, als ich sie vorfand.

Dennoch betrat ich mit Ehrfurcht die durch vieltausendjährige Geschichte geheiligte Stätte, und es faßte mich hohes Entzücken: also Das sind sie, jene berühmten Pyramiden, welche zweihundert Menschengeschlechter gesehen und Jahrtausenden getrotzt haben! Ringsumher baute sich auf dem Felsplateau unsere Wagenburg auf, und ihr entstieg eine staubbedeckte Menge, welche die Wunder der Vorzeit staunend betrachtete. Allein dazu ließen uns die Beduinen keine Zeit, schaarenweise überfielen sie uns und boten uns ihre Dienste als Kletterer, Führer und Händler an.

Es dauerte nicht lange, so gab es Nichts, als einen großen Wirrwarr, in welchem der Freund vom Freunde, der Mann von der Frau und die Schwester von der Schwester getrennt und bestürmt war. Einer nach dem Andern löste sich schließlich los, entweder gepreßt unter die Obhut zweier brauner Kerle, die ihn auf die Spitze der Pyramide bringen, oder gekapert von Führern, die ihn an die Sphinx und die Todtenstätten führen wollten.

Selbst diese noch wurden verfolgt von Händlern, welche mit großem Aufwand an Gesten und Stimme ihnen Antiquitäten aller Art, oder auch einfache Steine als Andenken zum Kaufe anboten. Dazu gesellte sich noch der Troß der Treiber, welche Miether für ihre Kameele und Esel suchten.

Das Besteigen ist nur bei der Pyramide des Cheops möglich, oder doch räthlich, und keineswegs ganz einfach. Die Stufen sind sehr hoch, oft brusthoch, und zerklüftet. Man wird von Stufe zu Stufe von den Beduinen gehoben oder geschoben. Nur ein Theil aus unserer Gesellschaft machte die Kletterpartie, und es müssen gewaltige Turner darunter gewesen sein, denn bald wimmelte es auf der ganzen Nordost-Ecke von weißen Burnussen, welche liebevoll einen Reisenden in die Mitte nahmen, und nach etwa einer Viertelstunde waren die Ersten oben, und zwar waren merkwürdigerweise Etliche darunter, deren äußerlich abgerundete Erscheinung kaum auf solche Kletterfertigkeit hatte schließen lassen.

Oben machte sich sofort der deutsche Humor geltend, Einige schrieben ihren Namen auf die Blöcke ein, Andere füllten mitgebrachte Postkarten aus, feierlichst datirt: „Spitze der Cheops-Pyramide, den 7. Februar", wieder Andere versuchten, die oben angebrachte Flaggenstange hinaufzuklettern,

um doch etwas höher gewesen zu sein, als die Nichtturner, und noch Andere sah man mit gefüllten Gläsern anstoßen. Auch das Unausbleibliche geschah, indem sich der unvermeidliche dritte Mann zu den andern beiden zu einem „Scat" zusammenthat, um durch „einmal rum!" dem deutschen Spielgeiste ein Denkmal zu setzen, während, um das Bild erst voll zu machen, sich am Fuße der Pyramide gar ein Scat zu Vieren im Wüstensande etablirt hatte, dessen würdiger Obmann dem alten Cheops eine gar erbauliche Anrede in der Hieroglyphensprache hielt (wenigstens behauptete er, daß es diese Sprache gewesen sei).

Ihm gegenüber, d. h. an der gegenüber liegenden Kante der Pyramide, hatte sich ein älterer Herr aus unserer Mitte niedergelassen, um sich eine Cigarre anzuzünden, wobei er aus angeborener Mildherzigkeit einem Beduinengreis, der ein paar Schritte weiter an einem Feuerchen Kaffee kochte, einen der hochfeinen Glimmstengel überreichte. Dafür kam denn unser Beduine richtig mit der Erstlingstasse seines Gebräus daher und überreichte sie mit zierlichen Geberden als sein Gegengeschenk. Daß es ein solcher Act ritterlicher Gesinnung sein sollte, ging daraus hervor, daß der Alte weder ein Geldstück, noch auch eine weitere Cigarre für seinen Kaffee annehmen wollte. Indeß war dieser Brave doch bei Weitem nicht so aus der Beduinen-Art geschlagen, als daß ich ihn nicht später als einen der Fleißigsten unter der bettelnden Horde entdeckt hätte, welche uns beim Wegfahren förmlich blockirte.

Unsere Damen verzichteten für heute sämmtlich darauf, sich „oben" auf der Höhe des Tages zu sehen, doch ist auch in dieser Hinsicht der Ruf der „Augusta Victoria"-Passagiere gewahrt worden, da die junge, unternehmungslustige Tochter eines Hamburger Herrn, dessen Name unter den Importeuren des chinesischen Nektars zu den ersten gezählt wird, am Tage zuvor von der Spitze der Cheops-Pyramide einen Gruß herabgewinkt hat, bei dessen Empfang ein Lächeln über die ernsten und zugleich milden Züge des Vaters glitt. Daß dieselbe Dame am folgenden Tage dann noch den mehrere Stunden dauernden Eselritt nach Sakkara zu unternehmen vermochte, will ich nur nebenbei als ein Beispiel für die Rüstigkeit unserer Hamburger Damen anführen.

Am Fuße der Pyramide hat sich ein Photograph etablirt, welcher Momentbilder aufnimmt. Ich fand ihn, als er sich gerade Mühe gab, eine ganze Gesellschaft unter der Aegide zweier junger Herren zu einer acceptablen Gruppe zu arrangiren, wobei er sich redlich anstrengte, die Situation

künstlerisch zu drechseln und selbst die „Viehcher", auf denen seine Kunden ritten, in eine gewisse Pose zu bringen, obgleich er ihnen das bekannte „freundliche Gesicht" allerdings nicht abzuringen vermochte. Als dann das Bild fixirt war, fand sich, daß — die Eseltreiber und die Kameele vorzüglich gelungen waren.

Die Sphinx (Einige sagen der Sphinx), wenige hundert Schritte östlich der Pyramiden, konnte man nicht unbesucht lassen und Alle fanden sich gruppenweise vor dieser kolossalen Hüterin der Königsgräber ein, die nun ganz dem Wüstensande entrissen, aber fast bis zur Unkenntlichkeit von der Zeit und mehr noch von dem Aberglauben der Araber zerstört worden ist. Noch war ich hier in feierlicher Stimmung, und meine Gedanken zurückversetzt in jene altersgrauen Zeiten, in denen eine gläubige Menge sich auf dem Tempelplatze da unten zwischen den Tatzen des Löwen zu mystischem Dienste versammelte, als mich ein einziger Anblick sofort zur Tagesordnung zurückrief, für welchen ich den Göttern noch heute zu Danke verpflichtet bin.

Daß mehrere Reisegefährten bereits auf Reitthieren hier angelangt und zum Theil abgestiegen waren, hatte ich nicht sonderlich beachtet, aber nun kam eine Cavalcade, welche eines Künstlerpinsels würdig gewesen wäre. Hoch zu Kameel erschienen unser wackerer Capitän und der englische Reverend. Zwei Selbstherrscher im Reiche des Meeres und dem der Seelen, und dennoch da oben ein Gegensatz zu sich selbst und ihrem Berufe, wie er schärfer selten zum Ausdruck kommt.

Ueber dem wetterfesten, aber freundlichen, vom Vollbarte umrahmten Gesichte des Seemannes, wie über dem in röthlicher Fülle prangenden bartlosen, aus großem Auge Blitze schießenden Antlitze des Priesters lagerte wolkenlose Heiterkeit, und als sie, den Schwankungen des Kameelrückens bei jedem Schritte nachgebend, herannahten, empfing sie ein lautes Hurrah der bereits Versammelten, das sie mit Würde entgegennahmen.

Die Kameelreiterei hat uns überhaupt viel Spaß gemacht, besonders wenn corpulente Herren oder ängstliche Damen nur mit großer Vorsicht an das uns so fremde, dahingekauerte, oft ein unzufriedenes Grunzen oder Brüllen ausstoßende Thier heranzubringen waren, oder wenn sie ihre ersten Reitversuche machten.

Ein Theil der Gesellschaft besuchte das verhältnißmäßig winzige Innere der Pyramide. Der Eingang ist sehr niedrig, feucht, und sehr schlüpfrig. Tausende von Fledermäusen wohnen hier und der Besucher sieht sich am Ende nur durch den Anblick einer leeren Kammer und das Bewußtsein belohnt,

daß in derselben die Leiche eines Königs Jahrtausende verbracht hat. Die Meisten von uns besuchten auch die übrigen Sehenswürdigkeiten. Zu diesen gehören die beiden anderen größeren Pyramiden, die des Chefren und des Menkaura, welche eingehender zu studiren uns jedoch die vorgerückte Zeit verbot. Von den vielen geöffneten, leeren und nur noch zerfallene Trümmer bildenden Gräbern erregte nur das Zahlengrab, so genannt, weil die Inschriften die Zahl der Heerden seines Erbauers angeben (wonach dieser übrigens ein sehr reicher Mann gewesen sein muß, denn es werden ca. 1000 Rinder, 760 Esel und über 3000 Ziegen aufgeführt), sowie „Campbells Grab" unser Interesse.

Am Unangenehmsten war bei der Besichtigung des Pyramidenfeldes die Habgier der Beduinen, die eine Arbeit überhaupt nicht kennen und nichts Anderes sinnen und trachten, als den Reisenden nach Möglichkeit auszuplündern, im Guten, wie auch im Bösen. Es ist Nichts, daß sie einen hohen Lohn fordern — man kann ja handeln; es ist auch Nichts, daß sie für ihre meist werthlosen Artikel einen unverschämten Preis verlangen, — man braucht ja nicht zu kaufen, oder auf einen Franken oder gar Shilling für eine Tasse Kaffee, welche einige von ihnen herumreichen, hineinzufallen; aber es ist Etwas, wenn sie Einen in der zudringlichsten Weise belästigen, ja unsere Kleider anfassen, oder wenn sie uns direct berauben und bestehlen, wie es mir leider selber ergangen ist.

Ich hatte einen dieser sich als „Führer" anbietenden braunen Gesellen für eine fixe Summe engagirt, einschließlich Führung, Esel und Abgaben irgend welcher Art. Der Kerl sprach recht gut englisch und verstand Alles. Schließlich machte er noch eine Forderung von einem Shilling geltend und erklärte mir, auf einen halben Sovereign, den ich ihm zeigte, herausgeben zu können. Dann drückte er mir plötzlich eine Anzahl Münzen in die Hand, entriß mir das Goldstück und verschwand mit Blitzesschnelle in dem großen Gewimmel. Ich hatte genau 5 Piaster, d. h. etwa 1 ℳ Gegenwerth erhalten und hatte auch den Eselführer noch zu bezahlen. Wenn ich je wieder die Pyramiden besuchen sollte, so weiß ich ganz genau, daß ich kein Geld bei Beduinen und Beduinengenossen mehr wechseln lassen werde.

Natürlich geriethen wir zu guter Letzt noch unter die Horde von Händlern, die uns vorher schon das Leben so sauer gemacht hatte. Ich wäre fast ärgerlich geworden, wenn nicht ein intelligenter Bursche von 12—14 Jahren erschienen wäre, der seine Steinbrocken mit den laut und deutlich gerufenen Worten anpries: „Pyramidal, Phänomenal, auf Ehre Kolossal",

die ihm offenbar irgend ein schneidiger Bruder Studio, der sich hierher verlaufen, eingebläut hatte. Er machte damit richtig ein Geschäft, da ihm die Alliteration an unsere Heimathsklänge einen reichen Bakschisch eintrug. Dann brachte uns ein schlanker Trab von dem öden Schauplatze menschlichen Unterganges wieder in das pulsirende Leben Kahiras. Gern würde ich Dir, lieber Leser, noch mehr erzählen von dem Glanze und der Märchenpracht der Stadt am Nil, aber ich muß unerbittlich weiter.

Am 9. Februar, Montag, war dieser dankbare Ausflug nach Kairo beendet und wir traten früh 6½ Uhr die Rückreise nach Alexandria an. Fast hätte ein Theil der Passagiere den Zug versäumt, da die von Cook's Office bestellten Wagen — wie es hieß, wegen Strike der Kutscher, welche plötzlich doppelten Fahrlohn forderten — nur zum kleineren Theile vor den Hotels am Esbekieh-Platz erschienen waren. Thatsächlich haben sich drei Viertel der an Cook Angeschlossenen zu Fuß oder Esel an den Bahnhof begeben müssen; die Familie R. hatte sogar das Pech, an den entlegensten falschen Bahnhof gefahren zu werden, ein Malheur, das eben noch durch Umkehr im Galopp wieder gut gemacht werden konnte.

Alsdann entführte uns die Locomotive durch die milden, gesegneten Fluren des Nil-Deltas nordwärts, zurück in das gastliche Heim der „Augusta Victoria".

XIV. Von Alexandria nach Jaffa.

Konstantinopel, 24. Februar.

Es ist Abend, die Schaar der Besucher aus der Stadt ist fort, nur wenige Reisegefährten wohnen an Bord und es herrscht eine köstliche Ruhe, die mich zum Schreiben einladet.

Als wir nach unserer Rückkehr von Kairo in Alexandria an Bord zurückgekehrt waren, fanden wir Alles an Deck schmuck aufgemalt und neu gefirnißt, auch stand der Lunch bereits fertig, und die Stewards empfingen ihre Cabinengäste auf das Dienstfertigste, während ein Theil derselben bereits in weißen Handschuhen, welche so gut mit der knappen Uniform harmoniren, zur Aufwartung bei Tische bereit stand. In den Cajüten fand Jeder seine Wäsche gereinigt und sauber geplättet vor, und Alles glänzte so blitzblank, als sei die „Augusta Victoria" soeben erst aus der Hand des Einrichters entlassen worden. Kurz, wir hatten Alle das Gefühl,

welches sich unserer bemächtigt, wenn wir von einer Reise zurückkehren und Mutter uns liebevoll empfängt und in das mollig und traut hergerichtete Heim führt.

Wer, wie die Packetfahrt, so sein Haus ordentlich führt, der ist auch ordentlich in dem wichtigen Punkte, um den sich Alles dreht, weshalb die Münzen wohl auch rund sind. So lag denn bei jedem Tischplatze ein Packetchen mit diversen Zetteln und eine kleine Nota hübsch züchtig von der — dem Momente entsprechend — in Pyramidenform aufgebauten Serviette bedeckt, damit die Ueberraschung sich nicht verliere.

Diese Zettelchen waren nichts Anderes, als die Ordres auf Wein, Bier, Cocktails u. s. w., welche der Gast seit Beginn der Reise gegeben hatte, und die Nota war einfach ein Additionsexempel und ein Facit, d. h. „Macht so und so viel!"

Geld braucht man sonst nämlich an Bord gar nicht, wir gelten sammt und sonders als Crösusse, und so oft wir Wein, Bier, eine Cigarre oder sonst etwas bestellen, reicht uns der Steward einfach einen Zettel, auf welchen wir die Bestellung notiren und — das Tischlein deckt sich. Eigentlich verdirbt da die Packetfahrt unsern Charakter, denn das ist die systematischste Anlernung zum Schuldenmachen, die ich noch kennen gelernt habe! Wie mag wohl das dicke Ende danach aussehen!

Mein Tischnachbar nach hinten zu ist ein trefflicher biederer Zimmermeister, der weigert sich energisch, die Zettel zu benutzen, er behauptet, er habe noch nie Wechsel geschrieben und „ick betool boar" und damit hollah! Diese Solidität rührte mich tief.

Hoffentlich geschieht es aus christlichem Mitgefühle, daß die Abrechnungen von Zeit zu Zeit erfolgen, denn drei oder vier leichte Operationen thun lange nicht so weh, als eine große nach Analogie des stückweise abgehauenen Hundeschwänzchens.

Die Seefahrt von Alexandria nach Jaffa war, als Nachtreise, ohne jedes äußere Interesse, das Wetter war gut, die See leicht bewegt und wir Alle ein wenig abgespannt von den Strapazen der schönen Tage in Kairo. Die gewöhnlichen Abendunterhaltungen stockten, und selbst der Whisttisch, welcher im Rauchzimmer der I. Cajüte unabänderlich den Schnee von fast zwei Jahrhunderten um sich zu vereinigen pflegte, welcher sich auf den Häuptern von drei schweigsamen Herren versammelt hat, blieb leer, und auch die fromme Gemeinde, welche allabendlich nach genossenem Kaffee mit Cognac von der Hanseatenecke zu einem gemüth-

lichen „schwarzen Peter“ um weiße, blaue und rothe Pfeffernüsse sich in ein ruhiges Plätzchen zu verziehen pflegte, war incomplet geblieben, denn der Schreibteufel war in Alle gefahren, leider ohne zuvor aus uns armen Journalisten, die wir ihn unser Lebenlang herumschleppen müssen, ausgetrieben zu sein.

Man saß und schrieb, und ich beneidete Jeden um den Hochgenuß, so frisch mit den Lieben daheim darauf los plaudern zu können. Die Maschinen gingen ruhig und langsam; wir hatten keine Eile, den kurzen Weg noch abzukürzen, es wurde so eingerichtet, daß wir mit der Sonne zugleich vor Jaffa ankamen.

XV. Jerusalem I.

Konstantinopel, 24. Februar.

Jaffa oder Joppe, Strabo's Stadt der Andromeda, uralten Angedenkens, von dem die beiden Tempel Jerusalems schon ihre Cedern aus dem Libanon empfingen, um welches Richard und Saladin kämpften und in dessen Thoren sich ein Blutfleck an den Ruhm Bonaparte's heftete, lag vor uns.

Wer Jaffa zum ersten Male von der Seeseite sieht, wird es hübsch finden. Die Stadt liegt auf einem sanft aufsteigenden Hügel, den sie amphitheatralisch erklettert, und wird von beiden Seiten von schönen Häusern und Gärten umgeben.

Das dunkle Grün der Orangenbäume erlischt nie und giebt dem Bilde einen sommerlichen Rahmen, auch während die übrige Vegetation ihr Winterkleid trägt. In der frühen Morgenstunde unserer Ankunft beherrschten noch Nebel den Horizont, bald aber goß die Sonne ein warmes Licht über die gedrängte Häusermasse und zeigte uns gleichzeitig eine bewegte See und eine ziemlich starke Brandung, welche über die Klippen hinwegging. Es ist bekannt, daß Jaffa gar keinen Hafen besitzt, sodaß die „Augusta Victoria“ eine weite Strecke von der Küste Anker geworfen hatte.

Die Landung war von uns Passagieren ein wenig gefürchtet, denn es waren allerhand Schauergeschichten über die Schwierigkeiten der Ausschiffung im Gange gewesen, und in der That ist etwas Wahres daran.

Die ganze Küste ist von einem Kranze dunkler, moosbedeckter Riffe umgeben, über deren glatte Häupter das Meer eine hochschäumende Brandung jagt. Nur an einer, kaum zwei Bootslängen breiten Stelle vermag ein Boot bei geschickter Führung gefahrlos hindurchzukommen. Die See war ziemlich

hoch, so daß das Einsteigen in die Boote nicht leicht war. Sie trieb die Boote mit jedem Wellenschlage auf Höhenunterschiede von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Metern, und folglich war an ein eigentliches Anlegen der Boote am Fallreep nicht zu denken, sodaß meistens, auch von den Damen, ein Sprung gewagt werden mußte.

Allein wir hatten uns bereis so viel Routine erworben, daß selbst die letzteren, halb geschwungen, halb gefangen von kräftigen Armen, den schwanken Sitz erreichten. Die Boote waren stark und groß, den hohen Wellen entsprechend. Wir mußten uns anfangs auf Matten am Boden hinlegen, bis das Boot besetzt war und wir uns behelfen konnten. Der Tanz, den die Wellen mit uns anstellten, war nicht schlecht, so daß Einzelne von uns der Seekrankheit in optima forma anheimfielen, darunter auch unser lieber grünweißer Beherrscher des Humors in beiderlei Gestalt, freiwillig und unfreiwillig.

So hatte denn nicht Jeder die Muße, die recht hübsche Lage der Stadt von der Wasserseite zu betrachten, und wohl Denen, die es nicht konnten, denn diese brauchten sich nachher auch nicht so enttäuscht zu fühlen über den Schmutz und die Winkelgassen im Innern. Die Boote waren trefflich bedient von Bootsleuten in rothen Jacken und gehörten sämmtlich der Firma Cook, welche diese Leute, obwohl die Saison nur kurz ist, das ganze Jahr über im Solde hält, um sich einen Stamm verläßlicher Ruderer zu sichern. Dieser Firma hat Jaffa viel zu verdanken, denn ohne ihr energisches Eingreifen und ihre guten Einrichtungen dürfte der Passagierverkehr noch auf dem alten, primitiven Fuße geblieben sein. Vielleicht hat auch der Besuch des Kaisers von Oesterreich und des damaligen Kronprinzen von Preußen 1869 Einiges dazu beigetragen, den Bootsverkehr mit Schiffen zu erleichtern.

Jeder von uns hatte etwas Handgepäck mit, da der Aufenthalt in Jerusalem auf mehrere Tage berechnet war. Dies wurde zwar im Zollhause untersucht, doch wurde, — wie wir später vernahmen, — auf specielle Anordnung des Sultans die Zollvorschrift gegen uns in äußerst milder Weise, oder eigentlich gar nicht, gehandhabt.

Das Innere des alten Jaffa, das wir nunmehr, um zu den Cook'schen Wagen zu gelangen, zu passiren hatten, und zwar auf Schusters Rappen, da die Enge der Straßen einen Wagenverkehr unmöglich macht, ist echt orientalisch, d. h. nach unseren Begriffen abscheulich. Schmutz, Lärm, widrige Gerüche und zerlumpte Gestalten wetteifern, sich uns so unangenehm wie möglich zu machen. Doch wir, die wir Einer hinter dem Andern, Jeder gefolgt von einem Gepäckträger, daher-

wandelten, waren hieran schon einigermaßen von den Bazaren und orientalischen Vierteln in Alexandria und Kairo gewöhnt und darum widerstandsfähiger.

Natürlich bot unser Gänsemarsch den Einwohnern, welche ihn wohl kaum noch in solcher Länge erlebt haben mochten, viel Gelegenheit zum Staunen und Stehenbleiben. Dadurch geriethen aber auch Jungen, Kameele, Esel und was sich sonst bewegte, in's Stocken, und wir mußten uns halt durchschlagen, nicht ohne drollige oder ärgerliche Scenen. Zu welcher von diesen letzten ich es aber rechnen soll, weiß ich nicht, als ich unseren sonst so höflichen und friedlichen alten Herrn und Beherrscher eines Eisenwerkes plötzlich seinen Stab — oder war es ein Handkoffer — schwingen und seine Lungen mit drei Corporalskräften arbeiten sah, um sich den schnöde vorenthaltenen Durchgang zu erzwingen.

Schließlich waren wir Alle in Kutschen oder denen ähnlich sein sollenden Vehikeln untergebracht, natürlich kunterbunt durcheinander, und es ging los. Die Pferde und Maulthiere sahen mager und abgetrieben aus, auch die Esel, denen wir begegneten, waren nicht mehr die flinken Gesellen von Kairo, weil ihnen das gute Futter fehlt. Die Kutscher sind Araber oder Juden, doch findet man auch einige Deutsche unter ihnen.

Anfangs durch ein bewegtes Treiben in den dichtbevölkerten Straßen, gelangten wir bald an eine lange Reihe von Gärten. Reizend sind sie, diese dicht bewachsenen Gärten, deren Hauptstück die großen, dickschaligen Orangen sind, um deretwillen Jaffa einen Ruf in der Levante genießt. Der Ertrag ist reich und beinahe beständig anhaltend, da oft Früchte und Blüthen auf demselben Baume, oder besser großen Strauche, zu finden sind. Außerdem zeigen diese Gärten aber auch Olivenbäume, Quitten, Citronen, Bananen, Mandeln, Feigen, Pfefferbäume, Gemüse ꝛc. Auch finden sich Tamarisken und Palmen. Umzäunt sind dieselben — was unserem Auge natürlich befremdlich vorkommt — vom Feigencactus, dessen rothe Früchte übrigens, ebenso wie diejenigen der zahlreich wachsenden Pinie, an der syrischen Küste ein beliebtes Nahrungsmittel bilden, dem aber, der außerordentlich haftenden und tief eindringenden Stacheln wegen, sehr schwer beizukommen ist. Es hatte einige Tage zuvor geregnet, und so stand noch das Wasser überall in großen Pfützen und in den Gärten.

Eine kurze Stockung gewährte uns Zeit, einen niedrigen Kuppelbau mit einem Brunnen anzusehen, den uns der Dragoman als den Ort von Tabitha's Wiedererweckung durch Petrus vorstellte, womit denn die Reihe von Sagen

und Legenden aus der biblischen Geschichte eröffnet war, mit welchen den Reisenden in Palästina begreiflicher Weise so reichlich aufgewartet wird.

Als wir die Gärten verlassen hatten, öffnete sich uns die Ebene von Saron, weit hingedehnt bis an das vor uns dahinziehende, noch in feinen Nebel gehüllte Gebirge von Juda. Soweit uns die Jahreszeit erkennen ließ, ist dieselbe nicht ohne Anbau, allein derselbe scheint wenig intensiv zu sein, obwohl der Boden fruchtbar ist, was schon durch das treffliche Gedeihen der vor Jaffa belegenen deutschen Colonie der Tempelgemeinde, Sarona benannt, dargethan wird. Es giebt, um dies gleich hier zu erwähnen, noch eine zweite deutsche Colonie derselben Gemeinde in Jaffa, welche 1868 von Württembergern gegründet ist. Auch die bekannte Alliance Israélite hat bei Jaffa eine Colonie, Roschen Zion, angelegt, die in vortrefflicher Ordnung gehalten wird, und der wir auf dem Wege nach Jerusalem begegneten.

Die Straße ist erst 1868 angelegt und im Ganzen gut, aber es fehlt auch nicht an schadhaften Stellen. Leider sind die damals angepflanzten Bäume von den Bewohnern sämmtlich gestohlen, da Holz in Syrien ein gesuchter und seltener Gegenstand ist.

Der Anbau der einst durch ihre Fruchtbarkeit berühmten Ebene von Saron ist, wie gesagt, vernachlässigt und die Felder mit zahllosen Steinen förmlich besäet. Die mohammedanische Gleichgiltigkeit gegen den Landbau verhindert das Emporkommen desselben zu der alten Blüthe, vielmehr noch das Erpressungssystem der türkischen Paschas, welche dem Bauern alles Das abzunehmen wissen, was er etwa über seinen Bedarf hinaus erwerben sollte, er sei denn ein privilegirter ausländischer Grundbesitzer, der sich auf den Schutz eines starken Consulates berufen kann. Trotz dieses Consulatsschutzes aber haben die fremden Colonien, ja selbst auch die einheimischen Landbauer, sehr durch Vagabunden und Diebe, meist Beduinen, zu leiden, wie denn auch die öffentliche Sicherheit überhaupt nicht sehr weit her ist. Früher war es freilich damit viel schlimmer.

Zu beiden Seiten der Straße erheben sich heute noch von Strecke zu Strecke einsame viereckige Wachtthürme, welche zur Zeit der religiösen Unruhen in den 60er Jahren zum Schutze der Straße errichtet worden sind, jetzt aber ihre unheimliche Bedeutung für den Reisenden verloren haben.

Die Ebene nahm bald einen etwas öden Charakter an, derselbe wird aber — wenigstens in dieser Jahreszeit — auf angenehme Weise durch einen Teppich darübergebreiteter

glänzend scharlachrother einfacher Anemonen gemildert, und gleich uns stiegen viele Reisegefährten aus, um ein Sträußchen davon zu pflücken.

Nach dreistündiger Fahrt erreichten wir, ohne bis jetzt über Beschwerden oder Langeweile haben klagen zu können — wir hatten ja u. A. einen lustigen Maler in unserm Wagen — das moslemitische Städtchen Ramleh, oder eigentlich nur das recht saubere, gute Gasthaus daselbst, da uns der schmutzige Ort kein Interesse abgewann, obwohl man ihn — allerdings mit Unrecht — als das biblische Arimathia bezeichnet.

Ich sprach soeben von einem Gasthaus und nannte es sauber und gut. Wenn man Das im Orient sagen kann, so kann man auch 3 zu 1 wetten, daß dieses Gasthaus von einem Deutschen gehalten wird, und so auch hier. Der Wirth heißt Reinhardt und ist ein gefälliger, intelligenter Mann, der sich uns augenblicklich mit Weib und Kindern an seiner Hausthüre zum Empfange bereit hielt und sein Haus mit der deutschen Flagge geschmückt hatte.

Wir Deutsche wissen nicht, was wir für eine kosmopolitische Nation sind, man kann kaum ein Stück der Welt durchwandern, ohne auf einen Landsmann zu treffen. In der russischen Steppe, im Kaukasus, in den Gärten Armeniens wie überall habe ich auf Schritt und Tritt die Species „Landsmann" angetroffen, freilich zuweilen in recht verbummelten Exemplaren; einmal schallte mir sogar mitten in der Nacht in einem isolirten mingrelischen Nest das „Du, du liegst mir am Herzen" auf der Straße entgegen. Jetzt können meine Schiffsgefährten bestätigen, daß auch im Orient der Deutsche sich vorfindet, wohin man kommt, freilich leider mehr als Individuum, nicht als Stück und Theil der Nation, er verliert sich in der fremden Art und in seinen Interessen. Er nimmt fremdes Wesen an, ohne sein eigenes zu verbreiten, und darum arbeitet er in seiner Vereinzelung dem deutschen Gesammtinteresse nicht vor, sondern er vergeht, wie ein Baum ohne Frucht.

Der Orient bietet unserm Handel, unserer Industrie noch ein kolossales Feld für die commercielle Eroberung, aber er kennt unsere Flagge kaum und nimmt unsere Münze nicht, und unsere Waare bezieht er zumeist durch fremde Vermittelung. Das Französische übt noch vielfach seine traditionelle Herrschaft, aber sie wankt, und der deutsche Handel kann seinen Theil haben, wenn er Reisende schickt und persönliche Verbindungen anknüpft. Dazu hat hoffentlich die Reise der „Augusta Victoria" ihren Theil beigetragen und wird Nachfolger haben, welche die bereits vorhandenen Beziehungen,

wie die deutsche Levant-Linie und die Sloman'schen Fahrten, beide Hamburger Unternehmungen, zu unterstützen berufen sein dürften.

Herr Reinhardt kannte seine Landsleute, er hatte sein Haus mit dem Labetrunk versehen, dem unser erster Ruf galt, mit Bier, und so kam uns denn schon jeder Voraufgefahrene mit dem schäumenden Glase entgegen, ein verheißungsvolles Wahrzeichen für uns Durstige. Hier sahen wir auch zum ersten Male die Opfer der levantischen Pest, der Lepra (Aussatz). Mehrere dieser armen Ausgestoßenen kauerten etliche Dutzend Schritt von der Straße im Sonnenbrande an einer Mauer und suchten — da sie Niemandem nahen dürfen — unser Mitleid durch Geberden zu erregen.

Rasch wurde eine kleine Collecte veranstaltet und der Ertrag zufällig mir zur Einhändigung überantwortet. Als ich mich näherte, kam einer aus dem Haufen (der Männer, Weiber und leider auch Kinder umfaßte) mir zehn bis zwölf Schritte entgegen und stellte eine irdene Schüssel auf die Erde, damit ich die Gabe hineinlege, und trat wieder zurück. Allein da ich die Ansteckung nicht für so arg halte, ging ich hin und gab ihm den Betrag in die Hand und betrachtete mir die Kranken, ohne sie zu berühren, wobei ein Mann und ein Knabe das Hemd von der Brust zurückschoben. An der Haut bemerkte ich keinerlei Mißfärbung oder offenes Geschwür, sondern nur flache Auftreibungen, etwa wie beim Nesselfieber, dagegen waren bei allen die Augen entzündet und meist in mitleiderregender Weise entstellt. Die armen Menschen waren sichtlich erfreut über die reiche Gabe, welche sie, wie überhaupt Alles, gemeinsam in Besitz nahmen. Ich höre, daß sie an guten Tagen in der Saison bis zu 12 Francs an Almosen erhalten.

Bis Ramleh hatte uns der Eisenbahndamm in größerer oder geringerer Entfernung begleitet. Diese Eisenbahn scheint zu jenen unglücklichen Unternehmungen zu gehören, die, wie der Panama-Canal, wohl einmal kommen sollen, aber nie fertig werden. Alles ist vorbereitet, ein Theil des Dammes ist fertig, Schienen sind zum Theil gelegt, zum größten Theil aber nur erst vorhanden, selbst Locomotiven und Wagen sind schon da, lagern aber bei Wind und Wetter im Freien. Wie es mit dem Gelde steht, weiß ich nicht, aber der Grund, weshalb man nicht vorwärts kommt, soll daran liegen, daß man vor Beginn des Baues vergessen hat, allen erforderlichen Grund und Boden zu kaufen, den jetzt die Besitzer nur zu riesigen Preisen hergeben wollen. Eine Expropriation aber giebt es nicht. Man sagt indessen, daß die

Bahn im nächsten Frühjahr im Betriebe sein soll, allein was sagt man nicht Alles!

Eine weitere zweistündige Fahrt in der Ebene brachte uns an die Vorläufer des Gebirges, dessen steile, baumlose Felskuppen immer ernster auf uns herabschauten. Vorher hatten wir einige Kilometer links von der Straße einige Dörfer liegen lassen, von denen das eine die Heimat eines der mit dem Heiland gestorbenen Schächer, das andere das biblische Emmaus sein soll, ebenso die Ruinen des Hiobsklosters.

Immer weiter zogen die fröhlichen Augustiner nach dem Gebirge von Juda. Der Anbau schwand, das Gebirge kam. Frische Winde, aus seinen Schneehalden entsandt, fächelten uns, und finsterer ballten sich die Nebel um seine Höhen. Dann erreichten wir den Eingang in's Gebirge, das Wadi (Thal) Ali, woselbst bei einem alten, jetzt als Restaurant benutzten Wachthause uns ein Frühstück servirt wurde. Auf einem sanften, kahlen Abhange waren die beiden großen Restaurationszelte der Firma Cook & Son aufgeschlagen, und in denselben spielte sich nunmehr eine niedliche Picnic-Scene ab, deren heiterer, idyllischer Charakter unserer Reise genau das Ansehen einer vergnüglichen Landpartie gab.

Der holperige Boden jedes Zeltes war fein säuberlich mit Teppichen belegt, in der Mitte ein kolossales Tischtuch, und auf diesem stand ein einladendes Sammelsurium aller denkbaren, frühstückalen Genüsse generis simplicis frugalis, von der hausbackenen Brotschnitte bis zum altbackenen Lendenschnitt, kaufeste Roastbeefs à la gummi, dazu Sardinen in Dosen, Eier in der Schaale und Wiener Bier in Kummer — pardon, in Flaschen, aber Alles im Humor, dem der Käse glich, weil er trocken war. Doch hier trat wiederum die liebe „Augusta Victoria" ein, die hülfreiche, gute, die mit uns zugleich eine Anzahl „Hamburger Fremdenblätter" — wie immer kostbarsten Inhalts — in's heilige Land entsendet hatte, daraus wir Beides, des Lebens Weisheit, wie auch seine Nothdurft, schöpften.

Nett war's aber doch, wie wir in diesem Freudentempel auf orientalisch bunte Reihe machten, hingelagert oder gekauert, oder gar voll Andacht auf den Knieen. Nur die Rosenkränze fehlten in den Haaren — und das Römermahl wäre fertig gewesen! Doch auch diese Herrlichkeit verging, wir waren rascher mit unserem lunch fertig, als die Pferde, und so hatten wir noch etwas Zeit, welche auf das Prachtvollste durch ein Intermezzo in Moll ausgeführt wurde.

Herr Moll, Vertreter von Cook, versuchte nämlich, jetzt schon die Jerusalemer Hotelplätze unter uns zu vertheilen,

und war naiv genug, dies der Reihe nach in 10 Minuten thun zu wollen. Er hätte doch wissen müssen, daß unter uns Deutschen jeder der Erste und keiner der Letzte sein will, wahrscheinlich, weil es einer aufstrebenden Nation so zukommt! So kam denn also ein allerliebster Wirrwarr zu Stande und ebenso die Haare des Herrn Moll, der schließlich, jeder Controlle entsagend, die sämmtlichen noch übrigen Billette gab, wo nur eines verlangt wurde, bis keine Billette, wohl aber noch zwei Dutzend Reisende übrig waren, die keines hatten, darunter auch Ihr bescheidener Berichterstatter. Dafür hatte aber manch Einer für sich allein drei Betten. Ganz selbstverständlich zog man nun über Herrn Moll, Cook und noch einiges Andere her, daß es nur so eine Art hatte, nur nicht — wie vielleicht die Bescheidenheit verbot — über sich selbst. Der Erfolg war denn auch richtig, daß wir Hotelwaisen, wenigstens zum Theil, für die erste Nacht im Billardzimmer schlafen mußten, bis die Vertheilung der Zimmer sich wieder ausgeglichen hatte.

Von Wadi Ali ab umfassen steile, zunächst noch niedrige, mit Stachelgestrüpp und Ginster bedeckte, vielfach mit Oliven bepflanzte Hügel, deren dürftiges, rothes Erdreich stellenweise mit dem Pfluge gefurcht war, dann aber felsige, geschichtete Berge die Straße, welche sich immer mühsamer zu den Einsenkungen, die ihr den Durchgang gestatten, hinaufwindet. Tiefe Thäler und gähnende Gründe begleiten sie, und nur spärlich künden eisgraue, steinerne Häuser, zu compacten, starrblickenden Dörfern vereinigt, mauerbegrenzte Terrassen, welche die fruchtbringende Erde vor dem Absturz bewahren, und vereinzelte Herden schwarzer, langhaariger Schafe, der Hirt und sein Hund, die Anwesenheit des Menschen.

Es ist eine richtige Bergtour, Klüfte und Felsspitzen, Hänge und Serpentinen, Schluchten und Stürze, Wände von enormer Höhe, trockene Gießbäche, Hohlwege und Brücken, das sind die Bausteine, aus denen jenes Panorama errichtet ist. Oft steigt einer von uns aus, wenn es bergan geht; ein Mitglied der preußischen Armee, ein schneidiger Lieutenant, geht gar mit dem Doppelläufer bewaffnet neben uns einher, um einen Adler, ein Wild — natürlich vergebens — zu pürschen, während der englische Reverend auf hohem Rosse den Wagenzug begleitet. Ein Ritt von zehnstündiger Dauer, das ist jedenfalls genug für den Mann der Beschaulichkeit und der Ruhe.

Dann geht es wieder hinab in ein Thal, der Tag erlischt, und als fröhlicher Ahnungsschimmer entsteigt der erste silberne Fadenkranz des jungen Mondes dem Rosengewölke des

erlöschenden Abendrothes. Noch einmal gönnt ein Aufenthalt vor einer griechischen Kneipe den ermatteten Pferden eine Rast und ein frugales Gemenge aus Häckfel und Getreide. Die Nacht hat bereits ihre Fittige über uns gebreitet, wir steigen aus und tasten uns mit Hülfe einer qualmenden Laterne die hohe Treppe zu der einsamen Herberge hinan, wo wir, vom Froste des Abends durchschüttelt, einen „warmen Löffel" zu finden hoffen. Wohl, wir bekommen ihn, ein Glas heißen Wassers mit trübem schwimmenden Kraut, ist es Kresse, ist es flos chamomillae? Quien sabe? es ist irgend Etwas, ein Räthsel, aber es kostet einen Franc und man nannte es auf Russisch „tschai", Thee! o Gott, welche Verleumdung!

Von nun ab beginnt der eigentliche Aufstieg zu dem 1200 m hohen Plateau, aber die Nacht bedeckt die Gefahren, die der Weg in sich birgt für Jeden, der ihn nicht kennt. Leider war der Zustand unserer Wagen und Pferde kein guter, und es gab Aufenthalt über Aufenthalt. Da verirrt sich ein Wagen auf die alte, längst verödete Straße und muß über Trümmer und Gestein wieder einbiegen. Ich höre noch die Donnerstimme des alten Herrn von Jaffa, dem sein Stern dies Malheur wiederum bereitete, wie sie wetternd das Echo der Felsen wachrief, aber golden war sein Loos gegen dasjenige eines Altersgenossen und seiner Gemahlin, deren Wagen als letzter in der Reihe zusammenbrach, sodaß der würdige Herr und seine Gattin noch anderhalb Stunden in finsterer Nacht bis Jerusalem zu Fuße wandern mußten in einem Landstriche, den Niemand, selbst bei Tage, allein ohne einen Revolver durchwandern würde. Wahrlich, dieser Hamburger Industrielle, der in Wasser und Heizung Bescheid weiß wie wenige Andere, hat hier eine neue Art kennen gelernt, wie man warm wird!

Um 10 Uhr Abends zogen wir in die Stadt Davids ein, nicht zwar auf einer Eselin, aber auf einer Jaffaer Carrete, zermartert und zerschlagen. Wohl uns, ein duftender Tisch, ein echter Seelenwärmer, empfing uns im Grand New-Hotel von A. & J. Morcos und ein Gasflämmchen in prätensiösem, mittzimmers aufgestelltem Ofen erheuchelte uns den lieblichen Kamin des heimischen Herdes und goß scheinbare Wärme in unseren durchschüttelten und durchrüttelten äußeren Menschen. Die Glocke versammelte uns um die lange und verheißende Tafel, deren aufgebauschte Genüsse freilich das Höchste an Verstellungskunst leisteten. Dann gingen wir zur Ruhe, zur Ruhe in Jerusalem.

XVI. Jerusalem II.

Konstantinopel, 25. Februar.

Morgen früh 9 Uhr sollen wir wieder in See; vorher aber wird der Agent wohl noch einmal an Bord kommen, um die letzten Briefe an's Land mitzunehmen. Also schnell an's Werk, „Jerusalem" muß fertig werden!

Wie ich schon erwähnt habe, war unser erstes Unterkommen etwas primitiv; fünf Betten, rasch aufgeschlagen in einem großen Saale, dienten eben so vielen Herren zur Nachtruhe, deren Sicherheit ein Jeder durch einen Vorrath von Wurfgeschossen aller Art zu befestigen suchte, da wir angeblich einen berühmten Schnarcher unter uns hatten. Doch erwies sich diese Vorsicht glücklicherweise als überflüssig, so daß ich den ernsten Gedanken, welche uns beim ersten Betreten der „Stadt des Friedens" überkommen, Audienz geben konnte, und ich freue mich, daß ich es that, noch ehe ich das Jerusalem des Gemüths mit dem der Wirklichkeit verglichen hatte.

Welche Gefühle und Erinnerungen bestürmen den Besucher beim Betreten dieser legendenumwobenen, so vielen Millionen Menschen heiligen Stätten! Was in Kindesjahren das Gemüth zu frommem Glauben bewegte, und was dem Manne als eine Heldenthat des Geistes, als der Ausgangspunkt einer neuen Weltanschauung und Cultur erscheint, das verkörpert sich hier in der Anschauung des Schauplatzes der Passion.

Ich will die heilige Ehrfurcht, die Empfindungen, welche in jener Stunde in mir wohnten, dem leichten Zeitungs-Feuilleton nicht preisgeben, aber ich kann nicht verschweigen, wie wenig dieselben in Einklang zu bringen waren mit Allem, was ich nachher gesehen und gehört habe. Jerusalem, einst die Stadt der Paläste und der Tempel Salomo's — heute ein Conglomerat von Hütten und morschen Steinhäusern, von engen Straßen und Trümmern; die Wiege einer neuen Cultur — in Trägheit und Armuth; die Religion der Liebe und des Herzens — ein Tummelplatz der Sectirerei, des wesenlosen Dogmas; die Lehre des Friedens — verwandelt in Streit und Hader; der Glaube — Aberglaube; die biblische Erinnerung — gepreßt in den Dienst der Legende; die historische Wahrheit — verschwunden und überwuchert von Tradition oder, noch schlimmer, von speculativer Erfindung; die Frömmigkeit — beim Mönch und Priester Lebensberuf, beim Pilger gedankenloser Fetischdienst!

Nichts ist sicher, Nichts ist gewiß, überall heißt es „Hier soll". . . kurz, nur wenig von Dem, was man von der

Erinnerung an Jesus sieht, ist beglaubigt, alles Uebrige aber Mythe. Doch, wie dem auch sei, echt wenigstens ist es, daß an dieser Stätte jener große Heiland gelebt, der unserer Cultur und Gesittung seine welterobernde Bahn angewiesen hat, echt sind die Höhen und Thäler, echt der Berg Zion und der Oelberg, echt auch die Stätte Jerusalems und ihre mehrtausendjährige Geschichte, und das ist genug für unsere Bewunderung und Ehrfurcht.

Mit der Sonne waren wir auf, und im Speisesaale vereinigte sich alsbald ein gut Theil unserer Armee zum Frühstück, das in Hast verzehrt wurde. Während der umsichtige Cook'sche „Inspector für Syrien und Palästina", Mr. H. Clarke, erschienen war und die Einzelnen den Führern zuwies, die er mitgebracht hatte, begab ich mich auf das Dach des Hauses, wo eine herrliche Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung möglich war. Da lag sie vor mir, „die Heilige", und welch' Stück ehrwürdiger Geschichte mit ihr! Auf diesen Hügeln, damals noch getrennt durch ein inzwischen ausgefülltes Thal, lag dereinst die Stadt der Jebusiter, denen sie erst David gänzlich entriß, hier zu meiner Rechten (im Süden) der Berg Zion, die Residenz Davids, der alte Sitz der Bundeslade. Vor mir, etwas tiefer der geebnete mauerumfaßte Haram esch Scherif, der Platz der ehemaligen Tempel, ihrer Pracht und ihrer Zerstörung, den selbst die Mohammedaner heilig erklären.

Jetzt trägt er den Felsendom, auch Omar Moschee genannt, einen achteckigen, kuppelbedeckten, stolzen Bau, der den heiligen Stein enthält, an den sich für den Juden, wie für den Mohammedaner so ehrfürchtige Legenden knüpfen (Isaaks Opferstein, Träger der Bundeslade — Himmelfahrt Mohammed's von diesem Stein, der über dem „Seelenbrunnen" schwebt, in dem sich die Seelen der verstorbenen Gläubigen wöchentlich zwei Mal versammeln 2c.).

Jenseits liegt der steile Oelberg mit der weiß herüberschimmernden Himmelfahrts-Capelle, einem Kloster der Carmeliterinnen und einer russischen Capelle, vor ihm das Thal Josaphat oder des Kidron; in der Ferne zieht das Gebirge der Moabiter seine dunkle Linie. Zu meiner Linken liegt der Berg Accra (Stadttheil), auf ihm die Grabeskirche, im Nordwesten auf dem höchsten Punkte das russische Hospiz, ein großer Complex, und davor das lateinische Patriarchat, unmittelbar vor mir im Südwesten.

Westlich hinabschauend in das Thal Hinnom erheben sich die grauen Quadern der sogenannten Davidsburg, der

jetzigen Citadelle, die von einem Graben umgeben ist und auf der Stelle des ehemaligen, schönen Herodespalastes steht. Das Gebäude selbst ist unbedeutend. Das Gemäuer des Thurmes ist verhältnißmäßig jung, aber es ruht auf denkwürdiger Unterlage, nämlich auf den massiven Resten eines der drei Thürme des Palastes Herodes des Großen. Der heutige Name desselben ist die Davidsburg, weil David hier gewohnt und von hier aus auch die schöne Bathseba zuerst erblickt haben soll. Das ganze Jerusalem ist von einer starken Mauer umrahmt, in welche sieben Thore einmünden.

Die Umgebung der Stadt scheint einigermaßen fruchtbar zu sein und ist auch allenthalben bebaut; der Olivenbaum ist vorzugsweise der Repräsentant der Pflanzenwelt. Das Panorama ist nicht ohne landschaftliche Schönheit, wenngleich die historischen und biblischen Erinnerungen entschieden seine Hauptanziehungskraft bilden.

Die Colonne, der ich zugewiesen war, besuchte zuerst das heilige Grab. Unser Dragoman sprach gut Deutsch, was mich wunderte, da er behauptete, daß schon sein Urgroßvater in Jerusalem geboren worden sei. Freund Kosproli, so hieß er, war von der gewöhnlichen Sorte, ganz artig und sehr ortskundig, aber er wußte von der wahren Geschichte und dem Wesen der Dinge, die er zeigte, Nichts, nur die Märchen und gangbaren Legenden, in denen er allerdings ein Hauptgelehrter zu sein schien.

Unser Weg ging selbstverständlich durch abscheuliche, kaum vier Schritt breite, in gefährlicher Weise gepflasterte Gassen, in denen eine bunte Masse ihr Wesen trieb. Allerlei Jünglinge unzweifelhafter Abkunft hefteten sich an unsere Fersen, zum Besuche ihrer Magazine einladend, oder doch wenigstens darauf bedacht, uns eine Geschäftsadresse in die Hand zu drücken. Da uns der Dragoman sagte, diese Straße sei eine der vornehmsten der Stadt, so wurde mir schon bange davor, was wir noch zu betreten hätten, doch will ich gleich hier sagen, daß ich den Schmutz, die Enge und Holprigkeit der Straße später nicht übertroffen gesehen habe, wahrscheinlich, weil das höchstens in Jaffa noch möglich gewesen wäre.

Da wir gerade an der türkischen Post vorübergingen, betrat ich das würdige Local, um einige Briefmarken zu erstehen. Schon der Eingang war wenig versprechend. Gebückt passirte ich eine niedere Vorhalle, dann eine Pfütze, welche man sich Hof zu nennen erdreistete, wurde hierauf vom Dragoman drei bis vier Schritte durch eine finstere Oeffnung gezogen, in welche nur Licht drang, wenn die Bureauthüre geöffnet wurde. Da standen zwei behäbige Beamte hinter

einer niederen Mauer, die als „Bar" diente, und reichten mir die gewünschten „stamps", welche der Eine von ihnen unter einem Steine hervorgeholt hatte, mit vieler Grazie.

Der Eingang zur Grabeskirche liegt versteckt; auf wenigen Stufen gelangt man in eine Art Vorhof, der mit Platten belegt und von einer Anzahl von Rosenkranz- ꝛc. Händlern zu ihrem Verkaufsplatze gemacht ist. Derselbe wimmelte von Menschen, natürlich am meisten von Priestern, Mönchen und solchen, die es werden wollen. Von diesen ist Alles überschwemmt. Man begegnet auf Schritt und Tritt diesen feisten Gesichtern mit selbstgefälligem Lächeln, oder hageren asketischen Gestalten mit finsterem, feindlichen Blick.

Alle Secten der christlichen Kirche sind hier vertreten: Griechen und Lateiner (röm. Kath.), Armenier und Kopten, Jakobiten und Protestanten, und Alle haben reichen Besitz und ihr auskömmliches, wahrscheinlich auch behagliches Dasein, allein die griechische Kirche besitzt 18 Klöster und Hospize, so daß es an Mönchen und Nonnen nicht fehlt. Alles ist ja in Jerusalem auf die Religion zugeschnitten, d. h. man verstehe recht, auf den äußerlichen Theil der Religion, weshalb man auch Theater und öffentliche Vergnügungen hier nicht suchen muß.

Wäre die wirkliche Religion auch nur als Schimmer diesen Pfaffen und Kirchenschauspielern bekannt, so würden sie sich schämen, sich an ihren heiligen Stätten so zu hassen und zu streiten, daß die Türken erst Wachen unterhalten müssen, um Prügeleien zu verhindern; sie würden nicht unwürdige Gaukeleien selbst in der Grabeskirche in Scene setzen, wie die mit dem heiligen Feuer zu Ostern, das von einem ihrer Oberhirten „vom Himmel herunter geholt" wird, und sie würden vor Allem nicht dulden, geschweige denn daran mitarbeiten, daß der edle Kern der Lehre Christi nicht völlig im Herzen der Frommen, namentlich der einfältigen Pilger, von Maskeraden und Firlefanz, von Wundern und historischen Unwahrheiten — die man leider ganz sportmäßig zu betreiben scheint — erstickt und unkenntlich gemacht wird.

Wie unangenehm muß es doch den denkenden Mann berühren, wenn er sieht, daß selbst an dieser Stelle, welche dem Herzen des wahren Nachfolgers Jesu so nahe stehen würde, fast Nichts dasjenige ist, wofür es gezeigt wird. Nicht einmal das ist gewiß, ob die Grabeskirche überhaupt da steht, wo Christus begraben ist.

Was wird aber Alles innerhalb ihrer Mauern gezeigt, welch' ein Kindesglaube wird dafür in Anspruch genommen, daß Dies auch wahr sei! — Doch zur Kirche selbst.

Die Legende verlegt sie auf die Schädelstätte Golgatha, was aber historisch nicht nachweisbar ist. Nach der Zerstörung Jerusalems ging unter der römischen Herrschaft jede äußere Erinnerung an Christi Todesort und Grab verloren, erst Kaiser Constantin soll im Felsen an dieser Stelle eine Grabhöhle, die Kaiserin Helena später auch Christi Kreuz daneben gefunden haben. Der Kaiser schützte die „heilige Stelle" mit einer Rotunde, welche später wiederholt zerstört und durch Hinzufügung anderer Capellen vergrößert wurde. Die Kreuzfahrer errichteten dann eine einzige Kirche, und deren Grundmauern bilden heute noch einen Theil der Grabeskirche. Diese ist in ihrer heutigen Gestalt erst 1810 von der orthodoxen griechischen Kirche erbaut und 1868 gemeinsam von Frankreich und Rußland renovirt worden, aber bereits wieder sehr im Verfall. Die durch verschiedene Anbauten verkümmerte Façade (Südseite) ist von zwei viereckigen Thürmen überragt und imponirt nicht sonderlich.

Am Eingange befinden sich türkische Wächter, welche rauchen oder Kaffee trinken. Gleich das Erste ist eins von den vielen „Solls", aus denen die Heiligkeit der Kirche von den verschiedenen Secten zusammengebaut ist, es ist der Stein, auf welchem die Leiche Christi gesalbt sein soll. Dann kommen wir zu der Grabrotunde, die ihr gedämpftes Licht von einer Kuppel erhält und auf 18 Pfeilern ruht. Sie zeigt zwei kleine dunkele Capellen; die vordere enthält den Stein, welchen der Engel von Christi Grab gewälzt haben soll, die hintere den Stein, der Christi Grabstein und die Höhle, die sein Grab sein soll, Alles von brennenden Kerzen erleuchtet, die Eingänge so niedrig, daß man nur sehr gebückt hineinkommen kann. Alles Das ist, wie gesagt, erst 1810 gebaut, also 1810 Jahre nach Christi Geburt. Welch' ein Glaube wird hier verlangt! Man weiß, daß 70 Jahre nach Christi Tode die Stadt und Alles darum und daran gründlich zerstört worden ist und daß später hier ein heidnischer Venustempel erbaut und alle christlichen Reliquien geflissentlich vernichtet worden sind, und doch die drei Steine, und doch Kirchen und Altäre über und eine Welt von Glaubenden vor diesen Steinen.

In der Rotunde um die Grabcapelle befinden sich verschiedene Zellen, die verschiedenen Secten dienen, von denen sich die syrischen Jacobiten eine Felsenkammer mit zwei Grabklüften, welche die des Nicodemus und des Joseph von Arimathia sein sollen, als Specialität zugelegt haben. Den Haupt- und Mittelraum der Grabeskirche haben sich die Griechen natürlich reservirt, wofür die Väterchen

an der Newa schon zu sorgen gewußt haben. Dies ist die alte berühmte Kirche der Kreuzfahrer, — das Katholikon genannt, welche mit einer Kuppel überdeckt ist. Im Innern, das sich in einen Vorraum und den abgeschlossenen Chor zerlegt, ist das Katholikon prachtvoll ausgeschmückt mit Leuchtern, Wanddecorationen und Bildern. Das Merkwürdigste und zugleich am meisten Bezeichnende in der Längshalle ist eine Art Globus, der in einem Becher am Boden steht. Dies soll der Mittelpunkt der Welt sein und es wird — geglaubt! Ich hätte mich fast hinreißen lassen, als ich zwei alte Weiber und dahinter einen Kerl (Gottlob, er hatte eine Schafsmiene erster Güte) an diesen „Mittelpunkt" herantreten, sich auf die Knie werfen und den kalten Stein drei Mal küssen sah! Im Chor gar wird ein Stein gezeigt, der zwei Löcher hat, in welchem Christi Füße während der Zurechtmachung des Kreuzes festgespannt gewesen sein sollen, auch werden noch Christi Fußspuren am Boden gezeigt. Hierzu kann selbst „Meyers Reisehandbuch" die schüchterne Bemerkung nicht unterdrücken: „eine ziemlich späte Entdeckung der Griechen".

Der Kirche ist eine Reihe von Baulichkeiten angehängt, welche entweder als Wohnungen für die Beamten dienen, oder sich als Capellen, von denen viele ihre eigenen „historischen" Sehenswürdigkeiten besitzen, im Eigenthum der verschiedenen Confessionen befinden. Nur allein die Protestanten sind ohne jeden Platz in der Grabeskirche geblieben. Hierzu gehört auch das heutige „Golgatha", wo Christus gestorben sein soll. Zwei Capellen bezeichnen die betreffenden Stellen, die eine (römisch-katholische) die Stätte der Annagelung des Heilandes an das Kreuz (durch Mosaik) und die andere den Ort, wo die drei Kreuze gestanden haben sollen (in griechischem Besitz).

In der letzteren zeigte man uns auch einen Felsspalt, der im Augenblicke des Todes Christi nach der Tradition entstanden sein und bis zum Erdmittelpunkt reichen soll. Der Versuch, ein wenig die Tiefe nachzumessen, wurde schleunigst verhindert, indem die Messingklappe verschlossen wurde.

Die Theilnehmer unserer Reise fanden sich immer zahlreicher ein, jede Gruppe mit ihrem Führer, allein bald geriethen die Partien in Unordnung und es blieb nichts weiter übrig, als gerade demjenigen Dragoman zuzuhören, der am nächsten war, oder den man am Besten verstand. Viele vereinzelten sich auch auf eigene Faust, Einige wurden müde, wie der dicke Herr aus Hamburg, und pflanzten sich hin, wo es ging, Andere hatten brennende Kerzen in der

Hand, die für den Besuch der zum Theil unterirdischen Capellen nöthig waren, und bei wieder Anderen brach die unvermeidliche Malsucht aus, welche meist Damen zu befallen pflegt.

Diese Unglücklichen bevorzugen stille, abgelegene Plätzchen und vergessen im Eifer oft, den Anderen zu folgen, sodaß irgend ein galanter Schliemann sie ausgraben und nachführen muß. Uebrigens ging in diesem Gotteshause außer uns eine große Menge anderer Leute ab und zu. Zwar hatten die Männer ihre Kopfbedeckung abgenommen, mit Ausnahme der Mönche und Priester, die es nicht brauchten, und der Bettler und Kinder, die keine hatten, aber sie plauderten und gesticulirten miteinander, so daß ich sie im Verdacht hatte, daß das Heiligthum und Gebet sicher nicht ihren Gesprächsstoff bildeten.

Mein nächstes Ziel war das Muristan, d. h. das Spital. Durch eine öde Gasse gelangten wir, d. h. mein wiedergefundener Koprosli und ich, nebst zwei Anderen, in ein Feld von Ruinen, zu denen ein verwittertes, offenes Thor führt, über welchem ein vom Zahn der Zeit benagtes, ehemals weißes Schild mit dem preußischen Adler prangt, etwa an Form und Größe, sowie auch an Kunstwerth ein leiblicher Verwandter der Hoheitszeichen, wie sie am Eingange preußischer Dörfer oder deren Schulzenhäuser thronen. Diese Stätte ist der Geburtsort des Johanniterordens, der in dem Kloster und der Kirche von Maria Latina der Kaufleute aus Amalfi während der Kreuzzüge sein Stammhaus fand. Seit 1869 gehört der Platz dem Könige von Preußen, aber die Ruinen fahren fort, sich ihres Daseins zu freuen.

An der Citadelle vorbei passirten wir die sehr einfache Caserne des in Jerusalem garnisonirenden türkischen Linienbataillons, vor welcher sich die Hauptwache befindet, und das armenische Jakobskloster, dessen Räumen wir einen flüchtigen Besuch abstatteten. Sehenswerthes wurde uns nicht gezeigt, doch ist der dahinter liegende, jetzt freilich in Winterruhe vergrabene Garten anscheinend recht hübsch.

Wenige Schritte weiter verläßt man durch das Zionsthor die Stadt und hat die christlichen Friedhöfe sowie den Zionsberg und ein mauerumgebenes, kuppelgekröntes Gebäude vor sich, welches durch Nichts unsere Aufmerksamkeit verdiente, wenn nicht die Tradition, wahrscheinlich sehr willkürlicher Weise, den Saal des Abendmahls, sowie das Grab Davids in dasselbe verlegt hätte. Wir opferten den türkischen Verschließern den Bakschisch-Obolus, erklommen eine geländerlose, aus Mauerwerk bestehende schmale Treppe, an deren Ende

man uns eine Thür aufschloß, und hatten nun das Vergnügen, ein absolut leeres, unverputztes Zimmer mit gähnenden Fensterhöhlen als den Raum vorgestellt zu sehen, in welchem Christus das Abendmahl abgehalten haben soll. Da ist mir denn doch die Phantasie eines Leonardo da Vinci lieber, als diese.

Unten zeigte man uns in einem kleinen, sonst leeren Raum einen mit einem verblichenen Tuche bedeckten Kasten, der ein Modell (!) des Sarges Davids (der selbst im Keller stehen soll, aber nicht gezeigt wird) sein soll! Diesmal that mir der gespendete Bakschisch wirklich leid, ich war vollends um meine Stimmung gekommen und lenkte meine Schritte heimwärts, d. h. zum Hotel. Ich war jerusalemmüde, obwohl ich noch Gelegenheit gehabt hätte, die ganze Bibel in der Umgebung der Stadt, aber nur an der Hand der Tradition und der Legende, abzulaufen.

Das aber wollte ich mir nicht versagen, gegen Abend noch einen Ritt in das Thal Kidron, vor Allem nach Gethsemane, zu machen. Die ergreifende Scene am Fuße des Oelbergs, als der geglaubte Sohn Gottes mit dem Kelche rang, hatte schon, als ich noch Knabe war, einen unglaublichen Eindruck auf meine Kindesseele gemacht, und auch heute noch erscheint mir der schwere Seelenkampf, den der Heros des Friedens und der Liebe zu bestehen hatte, und in welchem er sich selbst dafür einsetzte, daß es Wahrheit sei: „Liebe deinen Nächsten mehr, als dich selbst", und „Sei getreu bis in den Tod" erscheint heute auch dem Manne als der erhebendste Augenblick, ja als der Culminationspunkt der ganzen Passion und der Geschichte dieses einzigen Menschen, den wir Christus nennen.

Bis zum Thore von Damaskus, welches mitten in der Ostseite der Stadtmauer liegt, steigt das Thal Josafat, oder des Kidron, als eine sanfte, der Vegetation und des Anbaues sehr zugängliche Mulde hinab, welche von dem wasserarmen, vielfach im Jahre wasserlosen Bache Kidron durchflossen wird. Unterhalb des Thores nähern sich die Thalränder und werden steil und steril. Die gut erhaltene Straße führt zunächst an Geröll und Steinen, welche den großen Tempelplatz begrenzen, sowie dann an dem Marienteich und mohammedanischen Gräbern vorbei, erreicht den Felsen, auf welchem Stephan gesteinigt worden sein soll, und das angebliche Grab der Maria (in tiefem Felsen) und schließlich Gethsemane.

Nach den Reisehandbüchern soll hier ein Mönch den Reisenden empfangen, ich sah aber Niemanden. Der Garten

ist nicht groß, und außer einigen Oelbäumen und einer inwendig an den Mauern entlang führenden Galerie konnte ich nichts Bemerkenswerthes entdecken. Doch ich hatte ja meinen Zweck erreicht und die Stelle gesehen, welche, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit, Anspruch darauf machen kann, Zeuge jenes erhabenen Augenblickes gewesen zu sein.

Den Abend nach dem für Jerusalem ziemlich guten Diner verbrachte unsere inzwischen vollzählig zurückgekehrte Gesellschaft in heiterer Unterhaltung, wobei natürlich die Erlebnisse des Tages die Hauptrolle spielten. Die Einen waren in dem armseligen, schmutzigen Bethlehem, die Andern auf dem eine prächtige Aussicht gewährenden Oelberg gewesen, sie Alle waren befriedigt, obwohl die geschichtliche Bedeutung der Orte das fast alleinige Interesse geboten hatte.

Dann kamen Herren, welche in anderen Hotels, oder sonstwo einquartiert waren, zu Besuch, um uns ihr Unterkommen zu rühmen, oder uns zu Bierquellen, die sie entdeckt hatten, zu führen. Bei unserer großen Anzahl hatte die Gastfreundschaft Jerusalems sehr in Anspruch genommen werden müssen, und sowohl das Johanniter-Hospiz als auch Casa nuova der Franciscaner und das Oesterreichische Pilgerhaus hatten einem Theile von uns ihre Pforten geöffnet. Ueberall waren die „Augusta-Victoria"-Leute gut aufgehoben, besonders bei den wackeren Franciscanern. Die Quartiersleute des Pilgerhauses erhielten sogar einen förmlichen Pilgerbrief, der ihren Besuch der heiligen Stätten feierlich bezeugte, und mein Graf von Kairo Bedraschen wird stolz darauf sein, dies Document zu seinen übrigen legen zu können.

Auch an Heiterem fehlte es nicht. Davon nur ein Beispiel: Unser Schiffsmonarch hatte sich — natürlich in Civil verkleidet — ebenfalls unter der Gesellschaft befunden, als auf einmal seine Nachbarin, die Gattin eines unserer bekannten hanseatischen Handelsherren, welche wohl wenig Gelegenheit gehabt hatte, die Bekanntschaft dieses würdigen Lenkers unserer Bahnen zu machen, anfängt, ihm die großen Vorzüge der „Augusta Victoria" zu beschreiben, wahrscheinlich in dem Glauben, daß sie den Patriarchen von Jerusalem oder sonst eine Spitze der Jerusalemer Gesellschaft vor sich habe. Der Angeredete pflichtet eifrigst bei, erst ruhig und gemessen, als aber die Lobeserhebungen des Schiffes immer überzeugungsvoller hervorsprudeln, kann er kaum noch folgen und muß schließlich zur Nothwehr greifen: Ja, ja, Sie haben sehr recht, ich kenne das, gnädige Frau, denn ich bin der Capitän der „Augusta Victoria".

Ich selbst hatte den Genuß, in einer bescheidenen Ecke des Locals, die verziert war mit ausgestopften Thieren des Gebirges und der Ebene, mich mit einem älteren Herrn, auf dessen Zügen ein energischer Entschluß neben Wohlwollen und Freundlichkeit wohnte, und der keines Titels bedurft hätte, um seinen Namen als einen der vornehmsten der größeren Schwesterstadt Hamburgs zu markiren, in ein Gespräch über die Weisheit des Herzens und die Veredelung des Menschengeschlechtes vertiefen zu können, welche von hier aus ihren hehren Geist in alle Welten getragen und die Säulen unserer Gegenwart errichtet haben. Leuchtenden Auges sprach er, dessen Seele von der Verknöcherung des Gedankens in ein Dogma nichts wußte, in beredten Worten von dem Geist der Liebe, der Versöhnung und der Toleranz, der von diesen Bergen, von diesen Thälern ausgegangen ist, und unsere Gedanken begegneten sich in dem Bewußtsein, am Ausgangspunkte eines unvergänglichen Zeitalters zu weilen und in der Erwartung eines solchen, das kommen wird, wenn Dogmen und Priester nicht mehr Beherrscher, sondern Diener der Lehre Jesu sein werden.

Schon am anderen Tage fuhr ein Bruchtheil der „Augustiner" wieder an Bord zurück, und auch ich nahm das freundliche Anerbieten des Directors Ballin an und benutzte einen seiner Wagen nach Jaffa.

Unsere Rückfahrt zeigte uns nachträglich die großen Schönheiten des Weges im Gebirge, den während unserer Auffahrt die Nacht bedeckt hatte. Die Straße ist gut und kühn aufgebaut neben tausend Fuß tiefen Abgründen, deren Sohle sie in mächtigen Serpentinen zueilt. Die Berglandschaft trägt einen rauhen Charakter, die Gipfel sind kahl, nur einige Thäler und Hänge zeigen Anbau und Dörfer, deren Häuser aus grauem Feldstein sich meist auf gemauerten Terrassen erheben, welche Erdreich und Gärten tragen.

Unsere Reisegesellschaft bestand nur aus wenigen Wagen, zwei oder drei, da die übrigen Passagiere noch in Jerusalem verblieben waren; ich befand mich im letzten, mit noch drei äußerst gemüthlichen Herren zusammen. Der Eine von diesen, unser Packetfahrt-Inspector Herr Metzenthin, hatte noch eine Geschäftssache mit dem deutschen Consul in der heiligen Stadt zu erledigen gehabt, sodaß wir uns eine halbe Stunde verzögerten und hinter Herrn Director Ballin und seinen Begleitern zurückblieben. Unterwegs stellte sich heraus, daß den Vorausgefahrenen ein arger Streich von ihrem Kutscher gespielt worden war. Da nämlich der Weg lang ist, und die Fahrt ziemlich 6—7 Stunden in Anspruch nimmt, so war die

Mitnahme eines Imbisses ꝛc. ein Gebot der Klugheit, namentlich auch in Bezug auf Das ꝛc., das man unterwegs nur in Qualitäten unter unserem Hamburger Niveau anzutreffen pflegt. Diese Sächelchen waren fein säuberlich in zwei Körben verpackt; von diesen war der eine groß und schwer, der andere aber, nur für uns Vier im letzten Wagen berechnet, geringer an Umfang und Gewicht. Freund Kutscher Nr. 1 war aber ein Schlaukopf, der da dachte: „Laß Nr. 2 oder 3 man den schweren Korb fahren, ich nehme den leichten.“ So hatten wir dahinten denn die schönste Gelegenheit, beim Frühstück die außerordentliche Liberalität zu bewundern, mit welcher wir selbst auf der Landstraße Seitens des Repräsentanten der Hamburger Packetfahrt mit Fülle und Ueberfluß ausgestattet wurden, leider freilich auf Kosten der lieben Vorausgefahrenen.

Wir langten erst bei Sonnenuntergang in Jaffa an und fanden leider das Gitter vor der Douane, welches wir passiren mußten, um zu den Böten zu gelangen, geschlossen, da die Herren Beamten sich für kurze Zeit, wie es hieß, entfernt hatten, ich glaube, um eine Mahlzeit einzunehmen. Da half uns aber die Findigkeit der Bootsleute, die sich jenseits befanden, aus der Verlegenheit. Unser Handgepäck wurde ihnen über das Gitter zugeworfen, eine Procedur, die sich jedoch mit uns selbst nicht bewerkstelligen ließ. Mit einem Male aber fand es sich, daß eine der Gitterstangen dicht über der Erde entfernt werden konnte, wodurch — ähnlich, wie das Katzenloch an den Thüren unserer ländlichen Wohnungen oder der Kornmagazine, — eine Oeffnung entstand, welche zur Noth einen Durchschnittsmenschen durchließ, wenn er sich platt hinlegte und dann von einem Andern hinein gezogen wurde. Auf diese einfache, aber nicht ganz reinliche Weise gelangten wir über die heilige Zollgrenze und ich bewundere heute noch die jugendliche Elasticität, mit welcher der unverwüstliche Alterspräses unserer ganzen Schiffsgesellschaft so in wörtlichem Sinne seinen Einzug in den Hof der Douane mit sich abhalten ließ.

An Bord hatten inzwischen der Kajmakam (höchster Civilbeamter) von Jaffa in Begleitung der gesammten Garnison von zehn Mann, sowie der deutsche Consul Murad, als Erwiederung der voraufgegangenen Visite unseres Capitäns bei ihnen, ihren Besuch gemacht. Damit war ein sehr angenehmes Verhältniß begonnen, welches sich zwischen den Bewohnern der „Augusta Victoria“ einerseits und den türkischen Beamten, den Honoratioren von Jaffa, unserem

Consul und dem Agenten der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft andererseits zu entspinnen begann.

Bei dieser Gelegenheit sei mir gestattet, ein Wort herzlichen Dankes an den Agenten der Gesellschaft, Herrn Breisch, einzuflechten, welcher mit ungewöhnlicher Sorgfalt und Mühe, weit über seine Pflicht hinaus, bestrebt war, sich selbst den privaten Interessen der Passagiere nach Möglichkeit dienstbar zu machen.

Zu denjenigen Bewohnern Jaffa's, welche auf das Liebenswürdigste mit den Passagieren der „Augusta Victoria" in Verkehr traten, gehörte auch der Baron von Ustinoff, ein begüterter Russe und Kunstliebhaber, dessen Haus und Garten reich sind an seltenen Schätzen der Kunst und Natur. Als die Gattin desselben, welche von europäischen Eltern in Abyssinien geboren ist, auf die Frage nach ihrer Nationalität zur Antwort gab: „Ich weiß nicht genau, was ich für eine Landsmännin bin, ich gehöre ja drei Ländern an," erwiderte ihr ein trefflicher Elbhanseate: „Merkwürdig! Bei uns gibt es viele Frauen, die sind aus „Vierlanden", wissen aber gleich, wo sie hingehören."

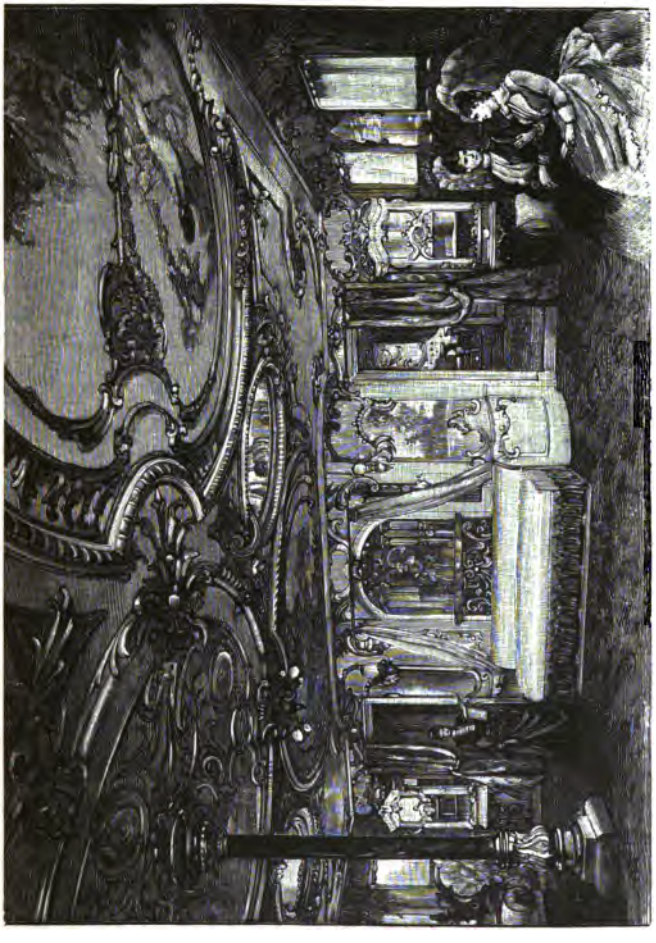
Ferner hatte es sich Frau Ruete, die Schwester des Sultans von Sansibar, deren verstorbener Gatte ein Hamburger war, und welche zur Zeit ihren dauernden Aufenthalt in Jaffa genommen hat, nicht nehmen lassen, mit ihren beiden Töchtern unser Hamburger Schiff zu besuchen. Am Abend vorher hatte unsere Schiffscapelle dem Consul am Lande ein Ständchen gebracht.

Natürlich machten unsere Schiffsgenossen auch ihre Gegenbesuche und wurden überall auf das Herzlichste willkommen geheißen.

Auf der Rhede von Jaffa waren inzwischen mehrere Postdampfer eingetroffen, darunter auch ein russischer, welcher, wie ich mit Bedauern höre, wenige Tage später während des heftigen Wetters, das auch wir zu bestehen haben sollten, gescheitert und verloren gegangen ist. Wie überall, so hatte die „Augusta Victoria" natürlich auch in Jaffa großes Aufsehen erregt und eine große Anzahl von privaten Besuchern herbeigezogen, welche dafür einen kleinen Obulus an die Armen der Stadt entrichten mußten, was freilich den guten Arabern und Türken nicht recht zu sein schien.

Zu diesen Besuchern gehörten auch die Waisenkinder der beiden deutschen Templergemeinden. Dieselben waren äußerst sauber gekleidet und wohl unterrichtet, wovon uns eine kleine Prüfung den Beweis lieferte, welche Herr Dreher,

der Vorsteher von Sarona, mit ihnen anstellte. Die Knaben sprachen und schrieben deutsch und arabisch, ja sie konnten sogar den Inhalt eines Kegels berechnen. Die Mädchen gaben uns hübsche deutsche Lieder zum Besten.



Damensalon erster Cajüte.

Schon vor unserer Abreise nach Jerusalem war Nummer 6 der „Augusta Victoria-Zeitung“ ausgegeben worden, welche zu lesen die meisten Passagiere wohl jetzt erst die rechte Muße fanden. Da wird gar viel Scherz getrieben, auch gedichtet und — Gefundenes angezeigt. Aegypten ist natürlich der Haupttummelplatz der Witzbolde, nur der arme Wippchen muß seinen Genua-Bericht als dubiöse Waare

behandeln und als Compensationsobject für den letzten Vorschuß betrachten lassen, während er doch wahrscheinlich Angesichts der theuren Winterpreise in Bernau auch noch auf einen Ueberschuß gerechnet haben wird. — Und wie tragisch erklärt uns ein bekannter Anonymus den Begriff eines fatalen Zustandes dahin: „Wenn Jemand in der Wüste sitzt und nichts zu essen hat, aber dabei Actionär des großen Restaurant Pfordte in Hamburg ist.“ Ja, ja, man fühlt es ihm deutlich nach: Von der Kaffeebörse bis Pfordte ist nur ein Schritt.

Am Freitag hatte das Schiff Flaggenschmuck angelegt, die Behörden und Honoratioren Jaffa's waren zum Diner geladen. Herr Director Ballin eröffnete die Reihe der Trinksprüche mit einem Hoch auf den Sultan, worauf der Kajmakam in türkischer Sprache mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm antwortete. Die Gesellschaft beschloß, an beide Souveräne ein Huldigungstelegramm abzusenden. Dann folgte ein Trinkspruch, welchen der deutsche Consul Murad auf die deutsche Kaiserin in zündenden Worten ausbrachte.

Unter den ferneren Tischreden waren diejenige des türkischen, zum Stabe des Gouverneurs gehörigen Generalstabs-Hauptmanns, welcher auf die deutsche Armee trank, und welchem ein Passagier in türkischer Sprache dankte, indem er die türkischen Behörden hoch leben ließ, sowie ein Toast des russischen Consuls, gesprochen von Herrn Breisch, auf die Packetfahrt, am bemerkenswertheften. Nach Tisch war Ball und zwanglose Unterhaltung.

Aus letzterer lernten wir erkennen, daß die deutschen Colonien von den ottomanischen Behörden hoch geachtet und in jeder Weise unterstützt werden, da ihr Vorbild in Bezug auf Landbau, wie auch auf Industrie (Seidenweberei) sich als sehr heilsam erweise. So ist den Colonien z. B. die eigene niedere Gerichtsbarkeit bewilligt worden, welche es ihnen erlaubt, z. B. mit Landstreichern in wirksamer Weise kurzer Hand zu verfahren.

Noch war eine Schwierigkeit zu lösen: man hatte nämlich erfahren, daß unser Besuch in Beyrut und Konstantinopel an Land nur möglich sei, wenn Jeder von uns mit einem besonderen Aufenthaltsschein, Teskira, versehen sei. Rasch traf Director Ballin die nöthigen Verabredungen, und am Sonnabend erschienen dann drei Consulatsbeamte, die natürlich kein Wort Deutsch kannten, mit etlichen hundert Formularen und begannen, dieselben durch Eintragung des Signalements

jedes Passagiers zu vervollständigen, zu welchem Zwecke Jedermann in Person vor ihnen erscheinen mußte.

Dabei ging es übrigens sehr in Bausch und Bogen her, wobei die Herren Beamten ein großartiges Entgegenkommen bewiesen. So wurde eine Schwester, die als selbstständige Person auch einen eigenen Paß nöthig gehabt hätte, ruhig als Gattin ihres Bruders auf dessen Paß registrirt, und bei den Damen wurde die Altersangabe gar nur in Decaden verlangt und zum Theil auch gegeben.

Um 6 Uhr Nachmittags des 14. Februar senkte sich die Sonne über der von Jaffa abdampfenden „Augusta Victoria" in's Meer hinab.

XVII. Beyrut.

Auf der Propontis, 26. Februar.

Rascher als je zuvor, begünstigt von Wind und Strömung, eilt die „Augusta Victoria" unter Volldampf über das Marmara-Meer. Wiederum gleichen die Salons der Schreibestube eines großen Hauses, und auch meinen Brief über die Tage von Beyrut soll die Hellenische Post in Empfang nehmen.

Am Sonntag, den 15. Februar, früh 5½ Uhr, hatten wir Beyrut, diese schönste Stadt Syriens, erreicht, Friede herrschte in den Lüften, wie auf dem Meere, und bald zeigte uns die Sonne ein neues Bild in dem großen, mannigfaltigen Panorama, welches im Verlaufe dieser denkwürdigen Reise vor unseren Augen dahinzog. Im Hintergrunde des Ostens thürmte sich die dunkle Masse des Libanon auf, dessen Wälder dahingegangen sind, und dessen Rücken und Falten die blendende weiße Winterdecke trugen.

In majestätischem Falle sendet er die fast bis zum Gipfel mit unzähligen Villen und Dörfern bebauten Lehnen seiner Vorläufer bis zu dem sanften Zuge herab, auf welchem die freundliche Stadt ruht. Beyrut verleugnet den Orient fast ganz. Wären nicht der Schmuck seiner Palmen, seiner Pinien und die vereinzelten Nadeln seiner Minarets, wahrlich man könnte diese Folge stattlicher Hotels, modern gehaltener Häuser, öffentlicher Gebäude und Kirchen für europäisch halten. Nur die thurmgekrönten Reste der Stadtmauer und die Quadern des zerfallenen Castells am Hafen erinnern daran, daß Beyrut, das alte Berytus, schon Jahrhunderte vor Christo die Schätze des Libanon der Welt zuführte.

Vorläufig freilich mußten wir das Bewundern sein lassen, denn unsere Damaskusfahrer, die eine vierzehnstündige Wagenfahrt vor sich hatten, schickten sich an, die großen Boote zu besteigen, die eben für sie angekommen waren. Ihre Zahl betrug etwa sechszig, also nur ungefähr ein Viertel unserer „Augusta Victoria"-Gemeinde. Es war diesen enthusiasmirten, muthigen Leutchen von den verschiedensten Seiten nahe gelegt worden, davon abzustehen, da die Reise über den fast achttausend Fuß hohen Paß des Gebirges, noch dazu bei einer immerhin so beträchtlichen Anzahl von Theilnehmern, nur mit Gefahr und Anstrengungen auszuführen sei.

Es war überhaupt unbegreiflich, daß die Firma Cook & Son es bei ihrer Erfahrung auf sich genommen hatte, diese Tour im übelsten Monat zu arrangiren. Dieser unüberlegte, obendrein unzureichend vorbereitete und durchgeführte Ausflug hat die sonst so bewährte Firma denn auch des Vertrauens mancher Passagiere für den Rest der Reise beraubt. Der Leser wird sich erinnern, daß dieser Abstecher, der gar nicht auf dem Programm der Packetfahrt-Gesellschaft stand und lediglich von Cook vorgeschlagen war, bereits auf der See so viel Opposition unter uns gefunden hatte, daß Herr Ballin mit fast zu vielem Entgegenkommen eine förmliche Befragung durch Stimmzettel hatte eintreten lassen, bei welcher sich dann allerdings so Viele für Damaskus ausgesprochen hatten, daß es der Director nicht über sich gewinnen konnte, diesen den nöthigen Aufenthalt der „Augusta Victoria" in Beyrut zu versagen.

Zu meiner Ueberraschung machte ich nun die Bemerkung, daß jetzt, als es galt, so unmittelbar nach den Anstrengungen von Jerusalem auch wirklich die viel härtere Gewalttour nach Damaskus zu unternehmen, fast die Hälfte Derjenigen, welche vorher gerade am meisten für Damaskus gewirkt hatten, sich weislich hütete, mitzufahren, so beinahe alle Engländer und Amerikaner. Schon Tags zuvor hatten Mehrere, die ihr Billet bei Cook schon bezahlt, respective Anzahlung geleistet hatten, ihre Plätze vergeblich feilgeboten.

Einige der Mitreisenden nach dem Libanon unternahmen übrigens die Fahrt auf eigenen, vorher für sie bestellt gewesenen guten Wagen, so daß sie mit der Führung durch die Cook'schen Beamten nichts zu thun hatten. Diese wenigen, aber rüstigen Herren hatten sich entschlossen, nicht nur die ganze Damaskusfahrt, sondern auch außerdem den 7 Stunden weiten Abstecher nach den unvergleichlichen Ruinen des Sonnentempels von Baalbek (Heliopolis) mit den drei berühmten, 19 Meter langen, 4 Meter breiten und ebenso hohen,

in die Tempelwand eingemauerten Steinquadern, zu machen. Zu ihnen gehörten besonders zwei Mitglieder des Officiercorps unserer Armee, welches zu unserer Freude mehrfach in unseren Reihen vertreten war. Diese Herren gaben hier den Beweis dafür, wie unter unseren deutschen Officieren der Drang nach Wissen bei älteren, wie bei jüngeren Herren Hand in Hand geht mit Thatkraft und Verachtung körperlicher Beschwerden.

Die Fahrt nach Damaskus wird gewöhnlich in den bequemen, guten und für etwa 12 Personen Raum bietenden Postkutschen gemacht, welche von einer französischen Gesellschaft gehalten werden, der auch die Unterhaltung der recht guten Chaussee obliegt. Natürlich konnten nicht alle „Augusta Victoria"-Passagiere mit der Post befördert werden, sondern es hatte eine Anzahl von Privatfuhrwerken hinzugemiethet werden müssen, von denen verschiedene, wie sich später herausstellte, sich in äußerst desolatem Zustande befunden hatten.

Als die Damascener uns verlassen und unsere besten Wünsche mit auf den Weg genommen hatten, mußten wir übrigen 180 trachten, uns auf eigene Hand zu amüsiren. Zunächst hatten wir ja eine Post erhalten, welche ziemlich reichlich ausgefallen zu sein schien, denn gleich einem Schneefalle hatte sich ein Gestöber von Couverts und Zeitungsbändern in den Gängen und Salons erhoben, mit denen freilich die Stewards flink aufräumten. Jetzt fingen auch bereits die Nachzügler unter den Postsachen, die uns in früheren Stationen nicht mehr erreicht hatten, an, sich einzustellen, ja unser trefflicher Agent in Jaffa, Herr Breisch, war so aufmerksam gewesen, uns mit einem gerade passenden Postdampfer nachzufahren, um uns einen ganzen Stoß solcher Spätlinge zu überbringen. Mehr kann man wirklich nicht verlangen!

Dann aber leerte sich das Schiff, denn das schöne Beyrut und seine noch schönere Umgebung winkten gar zu verführerisch herüber und luden zu einem Besuche ein. Bald hatten denn die in großer Anzahl erschienenen Boote genug zu thun, und es schwamm eine ganze kleine Ruderflottille zwischen den auf der Rhede ankernden österreichischen und französischen Postdampfern. Auch unser Musikcorps hatte sich aufgemacht, um dem deutschen General-Consul, Dr. Schröder, eine Morgenmusik zu bringen.

Während meine Reisegefährten sich aufmachten, der Stadt einen Besuch zu machen, mußte ich mir das für den folgenden Tag vorbehalten und an die Arbeit gehen, in einsamer Cabine beim Scheine des elektrischen Lichtes; solche seltenen Tage

von gesegneter Ruhe an Bord allein ließen uns einigermaßen zur Sammlung gelangen.

Unser Redactionsbureau lag nämlich an einer sehr zugänglichen Ecke, und so hatten wir denn in der Minute wohl dreimal Besuch, oder Fragen zu beantworten, oder Gefälligkeiten zu erweisen. Und man verlangte oft viel von uns. Daß allerhand Materialien, wie Gummi, Leim, Reisnägel, Siegellack 2c. bei uns gesucht wurden, will ich noch hingehen lassen, allein wie ums Himmels Willen soll ich wissen, wo die Herren X. Y. Z. & Co. in Palermo wohnen, oder wer seine Mütze mit Herrn „So und so" vertauscht hat?

Bald war's indeß auch an diesem Rasttage mit der Ruhe wieder vorbei, denn die „Augusta Victoria" erhielt reichlichen Besuch vom Lande, nicht bloß officielle Persönlichkeiten, oder Händler und Speculanten, sondern auch andere Herren und Damen aus der Stadt.

Zum Diner um 6 Uhr Nachmittags versammelte sich dann unser Völkchen allermeist wieder um die gastlichen Tische und brachte wohl auch manchen Freund oder Bekannten vom Lande mit an Bord. Später war dann eine lustige Unterhaltung auf dem Promenadendeck im Gange, und ehe die Herren sich's versahen, waren sie die Opfer eines Scherzes geworden, den sich die Damen gemacht hatten. Auf der Bank in dem bekannten Quergang dicht unter dem „schwarzen Brett" hatte sich — wie energisch, aber nicht ganz unbestritten, behauptet wird, per Zufall — nach und nach eine Anzahl von Damen placirt, welche offenbar über Schreckliches brüteten. Bald ging's los, nämlich die Uzerei!

Sobald sich ein Herr zeigte, welcher den Muth hatte, den Gang vor der Bank durchschreiten zu wollen, flog ihn erst ein warnendes Kichern, dann aber ein Lachen an, welches sämmtlichen Göttinnen dieser neugeschaffenen Lästerallee unisono und crescendo entströmte. Natürlich blieb jeder der also holdselig Angelächelten verdutzt stehen und suchte den Defect zu entdecken, welchem er diesen Lachausbruch zuzuschreiben hätte. Der Eine sah zu, ob er vielleicht einen Stiefel vergessen, der Andere, ob er auf etwas frisch Gestrichenem gesessen, oder seine Cravatte verloren habe, und selbst ein jovialer Herr, dessen Schlagfertigkeit so leicht kein Scherzbold ungestraft herausfordern durfte, blieb stehen, um sich die nicht ganz salonfähige Frage an die Damen zu leisten: „Wer ist denn hier krank geworden, Sie oder ich?" Natürlich erneutes Gelächter, diesmal aber Schnellfeuer und — „also ich!" — und weg war er! Die Rache aber blieb nicht aus, denn kaum wurde bekannt, was vorging, da erschienen die Herren

en masse und gegen ihre Lachsalven vermochten freilich die Heldinnen der gefährlichen Bank nicht stichzuhalten und stoben auseinander, aber natürlich selbst auf der Flucht noch lachend, erst recht!

Am Montag machte ich mit einer Anzahl von Hamburgern einen Ausflug in die Stadt und deren Umgebung. Das Landen ging in Beyrut nicht ganz mit dem Lärm und dem Trubel vor sich, wie sonst im Orient, man steckte uns zwar auch hier Geschäftskarten in die Hand, suchte uns allerlei Dinge zu verkaufen und die Droschkenkutscher luden uns ein, allein man riß sich nicht um uns und machte uns nicht zu Spielbällen schmutziger Hände. Selbst der gierige Ruf Bakschisch! ertönte nur schüchtern aus dem Munde eines alten Weibes oder eines zerlumpten Kindes.

Einer von uns, der Träger eines in der Hamburger Bürgerschaft berühmten Namens, und sein Begleiter, der schwerste, vielleicht auch der humorvollste Mann an Bord, hatten Tags zuvor den jungen, freundlichen Pastor der deutschen Gemeinde kennen gelernt, und dieser hatte die Güte, die Führung zu übernehmen, wobei er mit vieler Gewandtheit während der Fahrt sich bald in den einen, bald in den anderen Wagen schwang. Die Straßen der Stadt sind bergig, aber breit und — selten genug im Orient — reinlich gehalten.

Alles verrieth einen mehr europäischen Charakter und zeigte eine fleißige Industrie, besonders in Seidenweberei, Färberei und Holzbearbeitung. Unter den Gebäuden ragen eine auf hoher Terrasse belegene Caserne, das Jesuiten-Collegium, die Kirche der Capuziner und mehrere andere hervor. Allenthalben begegnet man Geistlichen aller Confessionen, die hier um die Palme ringen, und es sind hier besonders die Protestanten zahlreicher vertreten, als sonst in Syrien. Plätze mit Brunnen, gut besetzte Kaffeehäuser, ein bewegtes Bild aus dem morgenländischen Volksleben, zog an uns vorüber.

Als wir die hochgelegene Stadt verließen, breitete sich weit bis zu den mächtigen Berglehnen drüben ein herrliches Thal aus, dessen Anblick sofort verrieth, daß wir uns an einer der prachtvollsten, schönst bebauten und bestcultivirten Stellen des Morgenlandes befanden. Ueberall hübsche, zum Theil in Reben gehüllte Häuser, so weit das Auge reicht, selbst bis in die fernen Berge hinauf. Dorthin zieht sich der Stadtbewohner vor der Sommerhitze zurück und schläft während der lauen Nächte im Freien auf dem Dache.

Die Flora ist voller Pracht und Ueppigkeit. Neben der schlanken Palme, der imposanten Sykomore und dem Johannisbrotbaum, sehen wir den Mandel-, den wirrästigen Feigenbaum, die Orange und dort, zu einem ganzen Walde vereinigt, die düstere und doch erhabene Pinie, ganze Culturen von Maulbeerbäumen und Wein, ferner die riesige Banane, den Rosenlorbeer, die Granate und Myrthe. Es fehlen nicht die Arten der Tamariske und mit Mauern, Hecken, Wällen oder Feigencactus umzäunte Felder und Gärten, in denen die Sonne des Frühlings über Pflanzungen von Baumwolle, Taback, Indigo, Flachs, Gemüsen und herrlichen Blumen ihre belebenden Strahlen ausgießen wird. Von den Bergen herab sendet der Schnee des Libanon kühle Wasserströme, die aus der Ferne glitzern, gleich Krystallfäden.

Als wir in einem reizend belegenen Café Halt machten, standen sogar die Tische in dem Wasser, welches einer nahen gemauerten Quelle entfloß und in sauberen Canälen mitten in das Haus und aus diesem unter die Tische im Freien geleitet wurde. Ernste Türken saßen an diesen und spielten auf einem mit 14 Vertiefungen versehenen Brette ein besonderes Spiel mit farbigen Bachkieseln oder „Dame". An dem Brunnen aber erschienen Frauen, um zwei durstige Kameele zu tränken, und eine Anzahl hübscher Kinder. Die kunstverständige junge Tochter eines der Unseren hatte das Malerische dieser Gruppe rasch erkannt und im Nu mit ihrem stets bereiten Momentphotographen erhascht.

Am Morgen desselben Tages waren die deutschen Waisenkinder an Bord erschienen. Ihre hellen Kindergesänge mischten sich mit den Klängen der Schiffscapelle, welche eben den ankommenden deutschen Generalconsul empfing.

Es war nämlich zu dem Diner hoher Besuch eingeladen worden, nämlich der General-Gouverneur des Libanon Wassa Pascha und der Gouverneur von Beyrut, Aziz Pascha. Der Erstere war krank und nicht erschienen, dafür aber befand sich noch ein dritter Pascha, ein Namensvetter unseres berühmten Landsmannes, Emin Pascha, unter den Geladenen, ebenso der deutsche General-Consul Dr. Schröder, der Vice-Consul Dr. Roosen, der österreichische General-Consul von Schultz, der englische General-Consul Trotter und mehrere andere Herren mit ihren Damen. Diese Gäste gaben ihrer lebhaften Befriedigung wiederholten Ausdruck.

Unter den Toasten auf die Souveräne befand sich diesmal auch einer auf die Königin von England, den Herr Ballin zu großer Freude der anwesenden Engländer aus-

gebracht hatte, sowie einer auf die Vereinigten Staaten, was natürlich auch unsere amerikanischen Reisegefährten mit Befriedigung erfüllte. Den Damen hatte Frau Director Ballin eine besondere Freude bereitet, indem sie jeder derselben bei Tische ein allerliebstes Bouquet hatte überreichen lassen, eine Aufmerksamkeit, welche sich, wie ich hier bemerken will, später noch öfter wiederholt hat.

Ein Ball an Deck ist stets ein fröhliches Ding, an diesem Abend war er es besonders. Der große elektrische Scheinwerfer übergoß die ganze Bai wie die Stadt mit einem zauberhaften Lichte, und erst um Mitternacht lagerte Schweigen über der „Augusta Victoria".

Der Dinstag ließ sich trübe an. Graue Wolken flogen vor starkem Winde und sandten Regenschauer hernieder. Ueber den Bergen hatte sich ein schweres Wetter gehäuft und ließ nichts Gutes ahnen für unsere Damaskus-Leute, die ja morgen jene finsteren Höhen passiren sollten. Es herrschte eine ungemüthliche Stimmung an Bord, doch man traute sich trotz des Seegangs noch einmal den Booten an und zerstreute sich in der Stadt. Auch war wieder eine Post aus Deutschland gekommen, so daß zur Zeit drei Postdampfer im Hafen lagen, ein Franzose und zwei Oesterreicher.

Verschiedene Händler hatten einen ganzen Laden mit prächtigen Teppichen bei uns eröffnet und machten gute Geschäfte. Die Schiffscapelle gab am Lande des Abends ein großes Concert mit hohem Entrée. Die Einnahme soll 800 Francs gebracht haben, von denen ein Viertel den Armen überreicht wurde. Der Gouverneur der Stadt übersandte dem Capellmeister Ascher seinen schriftlichen Dank und eine hübsche, silberne Cigarettendose.

Am Mittwoch war das Wetter noch trüber, kälter und stürmischer. Die Sorge um die Erwarteten stieg. Da erschien Herr Moll, der Vertreter von Cook, der die Ausflügler begleitet hatte und jetzt vorausgeeilt war (was ihm seine Colonne übrigens sehr übel genommen hat), und gab seiner Befürchtung Ausdruck, daß bei dem furchtbaren Schneesturm in den Bergen die Herren möglicherweise heute nicht mehr erscheinen würden, während die Abfahrt der „Augusta Victoria" doch schon auf Abends sieben Uhr festgesetzt war.

Man denke sich die Aufregung, welche die Botschaft verursachte. Wohl an keinem anderen Tage hat uns das Frühstück so wenig gemundet, wie an diesem. Um so größer aber war die Freude, als am Nachmittag ein Wagen nach dem andern mit unseren Vermißten erschien. Dieselben hatten viel Ungemach auf dieser Winterfahrt auszustehen gehabt und

schilderten uns dasselbe so lebhaft, daß wir Zurückgebliebenen uns dazu gratulirten, nicht mitgewesen zu sein. Freilich that es den Herren und Damen von der Damaskustour nicht leid, die letztere gemacht zu haben, aber auf die Frage: „Wollt Ihr sie noch einmal machen?“ erfolgte allgemein die Antwort: „Um kein Geld!“ Die mehrere tausend Fuß hoch belegenen Pässe des Libanon und Antilibanon waren verschneit und von furchtbaren Schneestürmen heimgesucht. Die schlechten Wagen hielten nicht Stand, die Pferde konnten nicht weiter. Gar oft mußten die Passagiere aussteigen und den Wagen schieben. Auf der Fahrt über den eigentlichen Libanon ging es am tollsten zu. Einige der alten Kutschen stürzten um, wobei eine Hamburger Familie ihr ganzes mitgeführtes Handgepäck verlor und die eine der jungen muthigen Damen sich obendrein noch an der Hand verletzte.

Dann aber gab es neue Trauer. Sechs Herren, Benrath, Haack, Kier, Lange jr. und Gebr. Hempell, waren nicht angekommen und definitiv zurückgeblieben. Sofort wurde seitens der Direction und des Consulats Alles bei den Behörden gethan und von diesen auch die energischste Hülfe zugesagt, allein menschliche Kraft war hier sehr schwach. Natürlich blieb die „Augusta Victoria“ im Hafen, es sollte zunächst bis zum neuen Tage gewartet werden. Dadurch wurde unser von Vielen so sehr gewünschter Abstecher nach Smyrna hinfällig, was nicht dazu beitrug, uns zu erheitern. Das Wetter war sehr ungnädig geblieben und so heftig, daß ein in unserer Nähe liegendes Segelschiff vom Anker los und in die Bai hineingetrieben wurde.

Am Donnerstag früh telegraphirte einer der sechs Verschneiten, daß zwei von ihnen in der Station Stora seien. (Die Anderen waren später nach großen Strapazen ebendaselbst eingetroffen.) Nun waren wir so klug wie zuvor, und die rechtzeitige Rückkehr der Herren schien immer fraglicher. Director Ballin erwies sich in dieser Lage wiederum als der coulante Vertreter seiner großen Gesellschaft.

Er beschloß zunächst, mit der „Augusta Victoria“ noch bis zum Abend neun Uhr zu warten. Um aber Alles zu thun, was die Lage der Herren erfordern könnte, falls sie wirklich zurückbleiben müßten, ließ er das Gepäck derselben an Land bringen und wies Jedem der Herren beim Agenten einen Credit von zweitausend Francs an. So warteten wir bange Stunden und hatten dabei für Nichts Sinn, als die Wiederkehr unserer lieben Vermißten.

Da meldet gegen vier Uhr ein Officier des Schiffes, daß er mit dem Glase zwei Wagen von den fernen Bergen habe

herabfahren sehen. Das war eine freudige Nachricht, aber noch mußten Stunden vergehen, ehe wir Gewißheit haben konnten. Um sechs Uhr gingen wir zu Tische, und schon war die Tafel ihrem Ende nahe, da erscholl der Jubelruf durch den Saal: „Das Signal ist auf, sie kommen!“ Der alte Commerzienrath Geske aus Altona erhebt sich und giebt mit tiefgefühlten Worten der herrschenden Stimmung einen trefflichen Ausdruck in einem lauten Hoch auf die Erwarteten.

Nun stürmt Alles an Deck, die Musik nimmt Aufstellung und gespannt richten sich alle Augen und Herzen auf das kleine schaukelnde Boot da draußen auf den Wellen. Jetzt ist es in Rufweite, sie sind es, und wie ein Sturmwind schallt unser Hurrah und der Tusch der Trompeten hinab zu den glücklich Geretteten. Dann an Bord! An der Treppe steht der Director, jeden Einzelnen begrüßt er mit Rührung und Freude. Ein Umarmen, ein Händeschütteln, und im Triumph hinab mit den Erstarrten, zum warmen Rock und zum warmen Trunk. Da erschallt die Dampfpfeife in die Freude hinein, die Ankerketten rasseln — und wieder schaukelt die „Augusta Victoria“ auf den erregten Wogen, den Kiel nach Stambul gerichtet.

Anmerkung. Einer der sechs im Libanon Verschneiten, Herr Richard Hempell aus Hamburg, hat die große Güte gehabt, mir auf meine Bitte eine kurze Beschreibung jener abenteuerlichen und gefahrvollen Fahrt von Damaskus nach Beyrut zur Verfügung zu stellen. Der geehrte Leser findet dieselbe als Anhang I am Schlusse dieses Buches. H. W.

XVIII. Von Beyrut nach Konstantinopel.

Im Piräus, 28. Februar.

Zwei Tage sind uns nur für Athen gegönnt, eine viel zu kurze Frist, und noch kürzer ist sie für Den, auf dessen Bericht tausend neugierige Augen daheim warten, denen er nichts schuldig bleiben darf. Also mein zweiter Tag von Athen soll ihnen gehören.

Die beiden Reisetage von Beyrut nach Konstantinopel gehörten zu den ungemüthlichsten, die wir erlebt haben, wie auch diejenigen in der Türkenhauptstadt selbst. Es war, als ob der Wettergott sich vorgenommen, all die schönen Vorstellungen, welche unsere Phantasie sich von der Natur dieser Gegenden gebildet hatte, gründlich zu Schanden zu machen.

Wind, See und Himmel thaten Alles, um ihren guten Ruf zu verderben, und ich fühle unserem jeehrten Berliner die ganze Entrüstung nach, die er in den Ausruf legte: „Aber da hört doch die janze Jeographie uff!“ Freilich auch ich kannte die Levante nicht wieder und widerrief im Stillen eine ganze Reihe von Adjectiven, welche ich in früheren Anfällen von Entzückung dem „lieblichen“, „sonnenübergossenen“, „reizvollen“ 2c. Orient ohne Vorbehalt beigebracht hatte. Da war er nun mit seinen Regenstürzen, seiner trüben Luft, seinen Wellen, mit der ungemüthlichsten Muff- und Pelztemperatur. Unsere gute „Augusta Victoria“ wurde wieder ganz artig herumgeworfen und schaukelte ihrerseits auch uns ein wenig durcheinander, obgleich es soweit noch gnädig genug herging. Doch um unsere Laune zu verderben, hätte es ganz anders kommen müssen.

Zwar Einige, auf welche es der Seekobold allemal zumeist abgesehen zu haben schien, sowie auch ein Theil der Damaskusbesucher, die noch an den Strapazen des Libanon zu tragen hatten, suchten in ihren Kammern oder auch — zum Verdruß der noch Scatfähigen — auf den Divans des Rauchsalons lang hingestreckt und, als richtige Seeleichen, bis an die Nasenspitze in Plaids gehüllt, ihren Kummer zu verschlafen, allein die Uebrigen tummelten sich, wenn der Regen eine Pause machte, auf Deck herum.

Unsere Damen waren sehr wacker und schlugen dem Wind und den Wellen ein Schnippchen, in erster Reihe die junge Welt, die ja so artig an Bord vertreten war. Diesen gab u. A. das shuffle board, welches jetzt auch bei den deutschen Passagieren in Aufnahme gekommen war, Gelegenheit, Seefestigkeit und Geschick zu beweisen. Darin erwiesen sich nun die jungen Damen als Meister. Besonders an solchen Tagen, an denen die unruhige See das Malen und Schreiben verbot, trippelten sie herbei, und man hätte nur die Freude sehen sollen, wenn sie die Scheibe des Gegners auf den Schub gebracht hatten, oder gar wenn ihre Partei Sieger blieb. Wenn dann ein fröhliches Lachen über das Schiff flog, so wußten Papa Rheder, der auf der andern Seite in großen Schritten seine Promenade abmachte, oder Papa Schnurrbart und Papa Wollonkel ganz gewiß, daß ihre munteren Gelbfüßchen wieder einmal tapfer und siegreich gewesen waren.

Leider ward es aber in der Atmosphäre immer unfreundlicher, der Regen gab sein Spiel mit der Iris da oben ganz auf und beschoß uns gar mit Hagelkörnern, und die Wellen umgaukelten uns so, daß hin und wieder eine der beiden

Schrauben aus dem Wasser kam und rascher darauf los arbeitete mit jenem Geräusch, das der Erfahrene schon kennt.

Unserer Rückzügler wurden mehr, die Krankenbrigade verstärkte sich und der Verbrauch von Antipyrin in der Schiffsapotheke war ein bedeutender. Auch der Sonnabend brachte hinsichtlich des Wetters nichts Besseres. Durch trübe Schleier hatten wir Tags zuvor Cyperns Felsenküste gesehen, so jetzt Rhodus, gegen Abend Chios und Mytilene. Dann kam die Nacht, mit ihr ein heftiger Wind, der sich um Mitternacht zum Sturm steigerte, allein er kam vom Lande und hatte glücklicher Weise nicht Raum genug, die Wellen allzu sehr aufzuregen.

Wir hatten die ganze Nacht draußen gelegen vor Anker oder treibend. Das Meer war so unartig, daß ich es hätte peitschen lassen, wäre ich ein Xerxes gewesen. Aber Capitain Barends ist vorsichtig, er wollte nicht riskiren, den Eingang in die Dardanellen, in deren Nähe wir uns befanden, mit einem kühnen Manöver zu erzwingen, deshalb hielten wir still auf offenem Meere.

Unsere Gesellschaft weiß von nichts. Lustig ertönen die Weisen der Capelle im großen Speisesaale, Wagner's „Lohengrin" entzückt eine andächtige Menge, Scat und Whist sind im Gange, die Stewards haben zu thun, um die Durstigen zu befriedigen. Draußen aber steht der Capitain im Sturm auf der Commandobrücke, seine Officiere und der Director sind neben ihm, und er hat alle Kraft und seemännisches Wissen nöthig, um in diesen schwierigen, inselreichen Gewässern die „Augusta Victoria" sicher zu führen. Da unten aber verkriecht man sich in die Salons, um dem mehr als nördlichen Geblase des Windes und dem Schneetreiben zu entgehen, bis auf wenige Eingeweihte, die da wußten, daß irgend welche Ueberraschungen für das Schiff und uns nicht ganz ausgeschlossen waren.

Natürlich war auch unser vortrefflicher Ober-Ingenieur, Herr Neupert, die ganze Nacht über auf seinem Posten. Diesem liebenswürdigen Herrn begegnet man fast niemals anderswo, als in der Nähe der Maschinen und zwar meist noch, wenn Alles schon schläft, einen gewissen Correspondenten ausgenommen, der es liebt, sich mit seinem Schlummergrog bei der Arbeit ein Stelldichein zu geben, und zwar natürlich in dem behäbig ausgerüsteten Redactionslocale. Dabei wird's denn manchmal zwei Uhr, aber die Gelegenheit, Herrn Neupert gute Nacht zu wünschen, ist meist noch vorhanden.

Als wir am andern Morgen glücklich in die Dardanellen eingefahren waren, sahen wir uns um eine schmerzliche Ent-

täuschung reicher, denn wir fanden alles Land unter Schnee und nur die schroffen Stellen der Ufer zeigten die dunkle Farbe der Erde, denn kein anderes Grün gab es zu schauen, als dunkle Cypressen unter schneeigem Ueberzug.

Ein Lootse der deutschen Levante-Linie, kenntlich an seinem Mützenschild mit den drei Buchstaben D. L. L., denen ein Schäker freilich die minder harmlose Auslegung gab: „Dieser Lümmel Lügt", war an Bord erschienen. Langsam führte er uns die an vielen, aber jetzt in winterlichem Kleide ihrer Reize beraubten Schönheiten reiche Straße hinauf, dann in die sonst so liebliche, heute aber bleifarbene, statt ihres sonstigen Sonnenglanzes von drohenden Wolken überhängte Propontis hinein, an der in Weiß so ganz befremdlichen Insel Marmara und den Prinzen-Inseln vorüber.

Ach, wo war die sprichwörtliche Lieblichkeit dieser paradiesischen Eilande geblieben! Frost und Nebel hüllte sie ein, und Schnee deckte ihre Kuppen. Nun erschien Konstantinopel, die „Herrliche", die „Pforte des Glücks". Die letzten Strahlen des Tages verloschen noch über dem eigentlichen Stambul, seinen gewaltigen Moscheen, seinen unzähligen Minarets und über dem entfernten Thurme von Galata, dann lagerte die Dunkelheit über uns. Im Scheine der Lichter vom Ufer passirten wir den Eingang der brückenüberspannten Bucht, welche als „Goldenes Horn" bekannt ist, die wir aber links liegen ließen, und erst im Bosporus, vor dem Palais von Dolmabagdsche, erreichten wir den Ankerplatz. Da wir natürlich erst am folgenden Tage an's Land konnten, so waren wir für den Abend noch auf unsere Zusammenkünfte in den Rauchsalons und auf das Concert angewiesen.

XIX. Konstantinopel I.

Im Piräus, 1. März.

Heute ist Sonntag, von drüben läuten die Glocken, was wir lange nicht gehört haben, und verkünden den Tag der Ruhe. Um 11 Uhr sollen die Minister kommen und um 3 Uhr verlassen wir den Hafen. Bis dahin muß also mein Brief fertig sein.

Am Morgen war ich einer der Ersten an Deck, um die herrliche Scenerie, welche Konstantinopel bietet, nach zwanzig Jahren zum ersten Male wiederzusehen. Dem ersten Anscheine nach ist wenig verändert, es ist derselbe köstliche Anblick, wie damals, nur herrscht heute Nebel, Kälte und — Schnee,

Schnee ringsum, Schnee in Konstantinopel! — wo ich selbst im Winter nur Licht und Wonne gesehen habe. Doch nun finde ich beim näher Zuschauen auch mancherlei Neues im Aeußern der Stadt. Gerade vor mir, links vor den Casernen, oben auf stolzer Höhe, steht ein prächtiges Palais, es ist dasjenige unseres Botschafters, es ist deutsches Eigenthum.

In der Ferne steigt der weiße Dampf der Locomotive in die Luft, dicht am Strande in den Gärten des alten Serails, welche die Eisenstraße durchbricht, auch das ist neu, und nun gar die ehrwürdige, stolze Aga Sofia, auf der in grauen Zeiten ihre Erbauer resp. Wiederhersteller, Konstantin und Justinian, das Zeichen der Christenheit errichtet hatten, und die nun als Moschee zwischen Minarets dem Halbmonde dient, hat anscheinend einen neuen, aber unschönen Anstrich erhalten, denn gelb und ziegelbraun schaut sie herüber über die Kuppeln der Nuri Osmanieh und der Jeni Dschami (Moscheen).

Nun sehe ich auch die Verjüngung, in welcher ein Theil der Frankenstadt diesseits des Goldenen Horns aus dem großen Brande von 1870 hervorgegangen, dem auch das Theater Naum zum Opfer gefallen ist. Doch da kommt der Dampfer, der uns an die Brücke des Horns bringen soll. Dreißig Dragomane hatte Director Ballin schon vorher für uns bestellt, und alle waren der Nummer nach bereits unter die Passagiere vertheilt, so etwa, wie die Droschken bei den ankommenden Bahnzügen.

Unser Inspector Metzenthin hatte seine liebe Noth, diese hungrigen Kerle so lange zu bändigen, bis Jeder von uns seinen Mann bekommen hatte, denn Jeder wollte der Erste sein. Zum Glück war mit diesen Herren von dem Agenten der Packetfahrt ein fester Preis von acht Francs per Tag ausgemacht worden, sonst hätte ihnen mitten im Winter die Fremdenarmee der „Augusta Victoria“ wohl ganz anders herhalten müssen. Diesmal hatten die Herren Cook & Son kein Glück, denn es giebt mehr Finger an einer Hand, als sich Herren für ihre „excursions“ gemeldet hatten, und manche Bergfahrer des Libanon raunten sich nicht ganz ohne Schadenfreude zu: „Das kommt davon.“

Es war ein eigenhändiger Befehl des Sultans gegeben worden, wonach der „Augusta Victoria“ keinerlei Schwierigkeiten durch Paß- und Zollrevision, oder sonst was immer, gemacht werden sollten, in der That ein durchaus spontaner Huldbeweis des für alles Deutsche bekanntlich sehr wohlgeneigten Monarchen. So konnten wir denn von Bord gehen, ohne eine Spur von den mancherlei

Umständen und Sonstigem durchgemacht zu haben, welche anderen Passagieren bei dieser Gelegenheit gewöhnlich bevorstehen.

Der Dragoman, welcher vier Andere und mich bei der Irrfahrt durch das Häusermeer als Lootse begleiten sollte, war ein ruhiges, graues Männchen von gefälligen Manieren, der nichts mehr bedauerte, als daß er kein Deutsch verstehe. Wenn das wahr ist, dann wäre das auch ein Zeichen der Zeit, denn vor Jahren, als der Mann noch jung war, hätte er es wohl kaum der Mühe für werth gehalten, die Sprache eines im Orient damals so wenig respectirten „geographischen Begriffs" zu erlernen. Aber heute ist das anders, heute hat das Goldene Horn eine deutsche Flotte gesehen, und in Yildis Kiosk hat ein deutscher Kaiser gewohnt, den der Sultan mit Stolz seinen Freund nennt!

Das Wetter war trübe, gelegentlich fiel ein Regenschauer, ja auch Frau Holle hatte gerade einen kleinen Reinigungstag und schüttelte hin und wieder ein Bettchen. Da gab es verdrießliche Gesichter, und was wir auf der ganzen Reise noch nicht gesehen hatten, erlebten wir hier: unsere Colonne unter Regenschirmen.

Doch was thut das! Geht es doch hinein in die wunderbare Stadt, von deren Großartigkeit, aber auch von deren Geschichte und Schrecken Jeder so viel gehört hatte; das ist wohl einen kleinen Schauer werth. Zum Glück konnten wir zwar, wie ich vorgreifend bemerken will, die Schirme bald wieder zuklappen, aber kalt und trübe blieb es.

Wir landeten am Pier dicht bei der unteren Brücke, welche das alte Stambul mit den Frankenvierteln Galata und Pera verbindet, und betraten Galata. Welch' ein Unterschied, welch' ein Fortschritt gegen früher! Zwar das unbeschreibliche Gewühl, welches schon vor jenen zwanzig Jahren diese engen Gassen erfüllte, umgab uns auch jetzt, dieselben „Hamals", armenische Lastträger, vornüber gebeugt, unter eigenthümlichem Tragegerüst, dieselben Thiertreiber mit dem gellenden Ruf „guarda", „seht Euch vor!" dieselbe bunte Schaar von Verkäufern von Obst, Früchten, Leckereien aus Zucker und Honig, von Zeitungen, Parfümerien, Droguen, Woll-, Holz- und Lederwaaren u. dergl., dieselben Träger, welche an langen Stangen Fässer und sonstiges Schwergut befördern, dasselbe Bild in Trachten und Völkertypen, Bettler und Vornehme, Griechen und Albanesen, Armenier, Türken und Europäer, bunt durcheinander, Alles das ist geblieben, aber Vieles ist anders geworden.

Die Straßen sind jetzt gepflastert, wo man damals auf einzelnen Steinen über einen knöcheltiefen Sumpf watete, jetzt — oh des Wunders — fahren Droschken und Pferdebahnen, und das nett aufgeputzte, hübsche Reitpferd, welches damals ihre Stelle neben der Sänfte vertrat, ist auf eine kleine Anzahl geschwunden, ein Schicksal, dem auch die vereinzelten herrenlosen Hunde, welche man jetzt noch herumschweifen sieht, verfallen zu sein scheinen. Jetzt liegt die deutsche Post an der bequemen Straße, damals mußte man eine hohe, holperige Treppe erklettern, um sie zu erreichen, damals mußte man auch die bergigen Gassen oder die Stufenterrassen der Jükšek Kaldyrim (hoher Steinweg) hinauf, um Pera zu erreichen, heute fahren wir bequem die unterirdische Tunnel-Drahtseilbahn hinauf, in welcher uns unser sparsamer Dragoman richtig vierter Classe zwischen allerlei Volk sitzen ließ. Zum Glück dauert die Reise nur zwei Minuten.

Soll ich nun erst noch sagen, wo man uns nach der amüsanten Promenade hätte wiederfinden können? Wo anders als beim Gerstentrunk bei Janni in der großen Perastraße, wohin für die nächsten Tage der magnetische Pol für die „Augusta Victoria"-Fahrer verlegt schien. Hier war das große Hauptquartier, hier schmiedeten wir unsere Feldzugspläne, und von hier aus traten wir die Operationen und Erforschungstouren an.

Die erste von diesen galt dem alten weißen Genuesenthurm von Galata, der weit hinausschaut über Land, Stadt und Meer, dessen dicke Mauern den Zeiten Trotz bieten, und der jetzt verödet zu sein scheint, denn das Feuerwehr-Depot, von dem man mir sagte, daß es dort untergebracht sein soll, konnte ich nicht entdecken, der ganze dielenlose Raum des unteren Geschosses zeigte nichts, als Gebälk und friedlich schlummernde, regendurchfeuchtete Köter. Da mir das Treppensteigen schwer fällt, und ich mir auch das herrliche Bild der Rundsicht, das ich von früher schon kannte, nicht durch die herrschende Nebelatmosphäre verderben lassen wollte, so ließ ich meine Gefährten allein gehen und wanderte fürbaß im Vertrauen auf meine Ortskenntniß von früher.

Dabei gelangte ich in die erwähnte Jükšek Kaldyrim, eine wahre Trödlergasse, und ruhte mich beim Einkauf einiger Photographien in dem Laden eines Deutschen ein wenig aus, da mein Weg in die Bazars der Türkenstadt ein weiter war. Die Schiffbrücke hat sich im Laufe der Zeit fast gar nicht verändert; da waren noch das alte Holzhaus für die Zöllner und dieselben Baracken und Kaffeehäuser auf den Pontons,

dieselbe Soldatenwache mit einem schmucken Albaneser als Schildwache, und das alte, kolossale, nie ermattende Getriebe, welches die 420 Meter lange Brückenstraße erfüllt.

Dann kommt der Platz des Fischmarkts mit allerlei Trödel und Kram und daran die wunderbare, graziös zu mächtigen Kuppeln und einer diese überragenden Hauptkuppel aufgebaute Moschee Jeni Dschami mit hoher Terrasse und fließenden Brunnen, an denen der gläubige Moslem sich wäscht, bevor er hinaufsteigt zum Gebet.

Hier gesellte sich ein älterer, beturbanter Mann zu mir, der mir in fließendem Englisch seine Führung für den Betrag von 10 Piastern (2 Mark) antrug. Er führte mich glänzend, zuerst durch den Vorhof der Moschee und den für Droguen, Sämereien 2c. bestimmten egyptischen Markt, dann durch enge Gassen zu einem griechischen Restaurant hinten auf dem Hofe, wahrscheinlich, weil er bei dieser Gelegenheit zu einem frugalen Mittagsmahle auf meine Kosten kommen wollte, und endlich durch den wallenden, wogenden und summenden Jahrmarkt, der sich unter einem Labyrinth von halbdunkeln Gewölben und Gängen in nie rastender Lebendigkeit und unglaublicher Mannigfaltigkeit abspielt, und den man Bazar nennt.

Wir kennen ihn schon von Kairo, das ihn uns in noch orientalischerem Gepräge und unter freundlicherer Sonne gezeigt hat. Im Handelsverkehre drängen sich hier die Schachervölker der Armenier, Perser, Griechen neben den Türken. Letzterer ist gemessen und ruhig beim Geschäft, bei weitem nicht so gerieben und unverschämt, wie die vorgenannten, von denen wieder die Armenier die raffinirtesten sind.

Es war spät geworden, als ich meinen Alten unten am Strande ablohnte. Er hatte mir mit vieler Mühe ein Boot gemiethet, denn unser Schiff lag fast zwei Seemeilen von dieser Stelle und der Wind war so heftig geworden, daß selbst diese schmalen Buchten und Wasserstraßen große Wellen zeigten. Ich sah, wie fünf oder sechs Bootsleute sich der Reihe nach weigerten, die Fahrt mit ihren gebrechlichen Fahrzeugen anzutreten, bis endlich ein kerniger Bursche, ein echter Muselmann, einwilligte, die Muskeln eines Gläubigen einem Giaur zu Gebote zu stellen und zwar für den unglaublich niedrigen Lohn von zwei Francs.

Diese Bootsreise wird mir unvergeßlich sein, nicht etwa allein des reizenden Bildes halber, das sie an mir vorüberziehen ließ, sondern auch der großen Schwierigkeiten und Anstrengungen willen. Der Bosporus strömt mit großer Gewalt dem Marmarameere zu, so daß ein schwaches

Ruderboot nur in der Nähe des Ufers nach Norden gelangen kann. Dazu blies ein eisiger Nordost uns gerade entgegen und warf Hagel, Schnee und Regen in unseren Weg. Selbst im Schutze der zahlreich vor Anker liegenden Schiffe und des hohen Ufers spritzten die Wellen gar oft ihre Schaumkrone in das lange, scharfe Boot.

Der Mann hatte schwere Arbeit, aber unverdrossen trieb er das Schifflein vorbei an den Häusern Stambuls, durch die Brücke, vorbei an den Speichern und Kaffeehäusern Galata's und den Schiffen im Hafen, vorbei an den Terrassen der großen Artillerie-Caserne, auf denen die Geschütze, ganz wie sie waren, d. h. Lauf, Räder und Laffette, jedes für sich, in Leinwandfutteralen staken, vorbei an den langen gemauerten Uferperrons des stolzen Kaiserpalastes Dolmabagdsche, der an allen Thüren von Schildwachen und Doppelposten bewacht war, und auf dessen Vorsprüngen, Gesimsen und Terrassen ganze Schwärme von Möven und Tauchern Platz genommen hatten, und endlich vorbei auch an der „Augusta Victoria", deren majestätischer Bau mitten im Strome vor zwei Ankern schaukelte.

Vorbei mußten wir, ein ganzes Stück weiter hinauf, um bei der Querfahrt mit dem Strom, der uns unerbittlich abtrieb, das Schiff noch erreichen zu können. Nun aber, als wir vom Ufer hinaus in das breite Wasser fahren sollten, weigerte sich der schon ermattete Mann; sein Boot sei schwach, und er gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß er fürchte, daß die Wellen über Bord gehen könnten.

Vielleicht war dem auch so, allein ich hielt das für ein Manöver, um höheren Lohn fordern zu können. Endlich zeigte ich ihm ein silbernes Fünffrancsstück, und trotzdem sträubte er sich noch lange, ehe er sich anschickte, die Ueberfahrt zu versuchen. Fast wäre ich selber aber irre an meinem Vorhaben geworden, denn wir wurden ganz gewaltig von den Wellen geschüttelt und bekamen etliche Zoll Wasser in's Boot. Dabei war ich ganz steif vor Kälte. Aber es gelang, und ich war herzlich froh, als ich wieder an Bord war. Wir hatten fünfviertel Stunden gebraucht und der Türke hat seine fünf Francs redlich verdient.

XX. Konstantinopel II und nach dem Piräus.

Auf See nach Malta, 2. März.

Das Wetter ist seit gestern artiger geworden, und droben über mir höre ich frohes Lachen und stürmische Bravos. Die — ein wenig großartig — „Olympische Spiele" genannten Belustigungen sind noch im Gange, aber ich habe mich ihnen entziehen müssen, um an die Arbeit zu gehen.

Die meisten Passagiere hatten es vorgezogen, während der drei Tage in Konstantinopel ein Hotel aufzusuchen, wir Andern jedoch kehrten des Abends an Bord zurück und befanden uns wohl dabei. Freilich schienen uns die nach wie vor in hellem Lichtglanze strahlenden Salons ein wenig verödet, allein desto behaglicher konnten wir uns darin ausdehnen, auch war häufig Besuch vom Lande da, mit welchem wir plaudern konnten. Gleich am ersten Abend gab es ein überraschendes Schauspiel, indem gegen 10 Uhr ein mächtiges Feuer in Galata ausgebrochen war, welches wir vom Deck aus beobachten konnten. Man erzählte uns am andern Tage, daß ein großes Haus niedergebrannt sei, ganz von Magdalenen bewohnt, die aber zur Buße noch nicht reif waren.

Der zweite Tag ließ sich etwas besser an, allein es blieb kalt und unfreundlich, sodaß nur Wenige sich entschlossen, die lohnende Tour nach dem reizend auf dem asiatischen Ufer gelegenen Skutari mit seinen hübschen Gärten und Landhäusern, und seinen, in der düsteren Majestät der Cypressen und Platanen versteckten, ausgedehnten Begräbnißplätzen, nach dem englischen Friedhofe, wo die Opfer des Krimkrieges ruhen, und nach dem Berge Tschamlidschah und seiner entzückenden Aussicht zu machen. Die Zahl der Besucher aus der Stadt wächst, es ist ein beständiges Kommen und Gehen, alle Räume des Schiffes werden durchmustert und man liest förmlich in den Zügen der Gäste das Erstaunen über die prächtige Ausstattung und über den imposanten Bau des Schiffes. Alle Stände sind vertreten, Officiere und Beamte, Scheichs und christliche Priester, Franken mit ihren Damen, Lehrer mit ihren Kindern. Da erscheint ein einfacher Kaik mit einem einzigen Ruderer; im leichten Boote sitzt ein in einen Paletot gehüllter Officier und seine Ordonnanz, beide im rothen Fez. Es ist Kamphövener Pascha, unser Landsmann, ein Holsteiner. Derselbe gehört zu den höheren Officieren, welche aus der deutschen Armee vorläufig ausgetreten sind, und als Pascha's deutsche Wissenschaft und deutsche Administration in dem Heere des Sultans verbreiten. Kamphövener Pascha, empfangen vom

Inspector Metzenthin, besichtigte das ganze Fahrzeug und machte dann im Rauchsalon eine kurze Station. Er sprach seine Verwunderung darüber aus, daß wir nicht noch einen Tag länger in Konstantinopel bleiben wollten, um das Selamlik, d. h. den feierlichen, ceremoniösen Kirchgang anzusehen, welchen der Sultan im Jahre einmal in irgend eine Moschee zu thun pflegt. Er bezeichnete dies als das Einzige und Beste, welches die Kaiserstadt dem Fremden an öffentlichen Aufzügen zu bieten vermöge. Allein es war diese Frage schon an unserer leitenden Stelle erwogen und dabei in Berücksichtigung gezogen worden, daß der Sultan zu seinem Besuche eine Moschee zu wählen pflege, welche sehr nahe an seinem Palast von Yildiz Kiosk, wo er wohnt, gelegen ist, wodurch sich Zeit und Gelegenheit, überhaupt etwas zu sehen, fast auf Nichts reducirt. Es blieb daher bei unserem Programm, doch hatte ja Herr Ballin dasselbe auf einen Abstecher der „Augusta Victoria" in den Bosporus erweitert. Fast eine Stunde unterhielt sich der noch junge General mit uns und labte sich an einem Glase trefflichen Faßbieres aus der Dortmunder Unionsbrauerei, welches sich von allen Bieren an Bord am längsten frisch gehalten hatte. Der Gast lobte dasselbe und war sichtlich erfreut, den vaterländischen Trunk einmal so frisch vom Faß, wie in der Heimath, genießen zu können.

Bald erschienen verschiedene Herren von der deutschen Botschaft und Consulatsbeamte. Leider konnten wir die Spitzen dieser diplomatischen Behörden nicht bei uns sehen; der Botschafter v. Radowitz war abwesend, und sein Vertreter, Legationsrath v. Winkler, war beim Sultan zur Tafel befohlen, welche dieser zu Ehren des zu Besuch anwesenden Prinzen und der Prinzeß von Schaumburg-Lippe gab. Aus gleichem Grunde konnte auch der General-Consul Gillet nicht erscheinen. Dafür aber entschädigte uns die Anwesenheit des Consuls H. v. Schelling, eines Enkels des Philosophen, des Minister-Residenten Tester von der Botschaft, und des Dragomans beim Generalconsulat, Baron v. Köller. Alle diese Herren hatten sich um die „Augusta Victoria" und deren Gäste in ganz hervorragender Weise durch Hülfeleistung und Unterweisung jeder Art, sowie durch bereitwillige Vermittelung bei den ottomanischen Behörden verdient gemacht.

Die letzteren waren ebenfalls in jeder Weise zuvorkommend und liebenswürdig gewesen. Vor Allem hatte der Sultan den größten Antheil an der Rundreise der deutschen Gäste genommen. Er hatte angeordnet, daß für die Passagiere der „Augusta

Victoria“ alle Paß- und Zollvorschriften außer Kraft zu treten hätten, und das war sehr liebenswürdig, denn wir entgingen dadurch einer Reihe von Scherereien und, was nicht zu vergessen, von Trinkgelderpressungen. Das hinderte aber nicht, daß nicht doch von einzelnen besonders dreisten Dragomanen der Versuch gemacht wurde, die Zoll-Dreschmaschine in Gang zu bringen, worauf denn auch wirklich einige von uns „hineingefallen“ sind. Ein Glück nur, daß die Herren, denen der Dragoman 35 Frs. als „Ausgangszoll“ für gekaufte Teppiche oder dergl. so elegant abzugaunern verstand, die Sache mit Humor aufzunehmen wußten, da sie mit Spreewasser getauft waren. Es ließ sich ja nicht mehr ändern, und außerdem „hatten sie es ja auch, Gottlob!“

Es ist zwar bekannt, daß die Fremden überall von den lieben Orientalen nach Kräften ausgebeutet und ausgebeutelt werden, aber die Gäste der „Augusta Victoria“ scheinen in Konstantinopel als ein besonders fetter Bissen betrachtet worden zu sein. Hierin hatte sich namentlich eine Firma die größten Lorbeeren und sonst noch Etwas erworben. Ihr Inhaber hatte, wie von verläßlicher Seite an Bord — freilich ein wenig zu spät — berichtet wurde, einen oder zwei Tage vor Ankunft unseres Schiffes die vornehmsten Händler, bei denen die Fremden zu kaufen pflegen, zusammenberufen und mit ihnen verabredet, daß so lange die „Augusta Victoria“ im Hafen läge, alle Preise in ihren Magazinen verdoppelt sein sollten. Davon hatten diese schlauen Biedermänner natürlich sofort alle Fremdenführer verständigt, welche Eröffnung von diesen ihren beständigen Spießgesellen selbstverständlich mit hoher Befriedigung aufgenommen wurde, da sich durch dieses Manöver ja auch ihr Zuschlepperlohn um 100 Procent erhöhte.

Schade nur, daß dies erst so spät zu unseren Ohren kam, denn dann dürfte dieser Händler eine minder höfliche Aufnahme an Bord gefunden haben. Hatte doch dieser Biedermann noch die Unverfrorenheit, sich von einem nichtdeutschen Mitgliede unserer Reisegesellschaft obendrein zum Diner an Bord einladen zu lassen und daselbst mit seinen Opfern Champagner zu trinken und mit der vergnügtesten Miene damit zu prahlen, daß seitens der Excursionstheilnehmer bis dahin bereits für 40 oder gar 60 Tausend Francs Waaren bei ihm gekauft worden seien. Ich wünschte nur, ich könnte ihm die Ehre anthun, ihn für einen ebenso großen Lügner zu halten, wie er ein — Schlaukopf ist. Leider wird er nicht allzusehr mit seinem Absatz geflunkert haben, denn schon am zweiten Abend stellten sich mehrere unserer Freunde wieder an Bord ein, beladen mit den kostbarsten Stoffen, Teppichen

und Stickereien. Einkäufe von ein, selbst zwei Tausend Francs sind von Einzelnen thatsächlich gemacht worden. Zu den vielen Gästen an Bord gehörte auch der stellvertretende Commandant von S. M. Schiff „Loreley", des deutschen Stationsschiffes, Capitänlieutenant Götte, welcher mit seiner Gattin eine Nacht auf dem Schiffe verbrachte.

Leider hatten wir vor Konstantinopel einen zweiten, schweren Unfall zu erleben, welcher mit dem Verluste eines jungen Menschenlebens endete. Dieser junge Mann, ein Steward unseres Schiffes, wollte sich des Abends unerlaubter Weise in Gesellschaft mehrerer Mannschaften von der „Loreley", die von ihrem Schiffe herübergekommen waren, an Land begeben. Hierzu sollte eins der türkischen Mieth-Boote, welche stets die „Augusta Victoria", auf Geschäfte wartend, umgaben, benutzt werden. Schon hatten die Matrosen in dem langen, schmalen Fahrzeuge, welches von zwei türkischen Ruderern bedient wurde, Platz genommen, als der Steward hastig die Treppe hinabstieg und so ungeschickt in das schwer belastete Boot sprang, daß dieses kenterte und alle sieben Personen in die Fluth sanken. Augenblicklich war zwiefache Hülfe bereit; zunächst ließ der vierte Officier der „Augusta Victoria", Herr O. Bähr, welcher den Vorgang bemerkt hatte, das Gig der „Augusta Victoria" in's Wasser setzen und eilte dann mit noch zwei Matrosen von der „Augusta Victoria" an die Unglücksstätte. Inzwischen hatte ein seitlängs der „Augusta Victoria" befindliches türkisches Boot die vier Matrosen glücklich gerettet. Der Officier vermochte nur noch den einen Türken dem nassen Element zu entreißen, von dem andern Türken aber und dem Steward war Nichts mehr zu sehen, obgleich der wackere Officier noch eine volle halbe Stunde auf dem Wasser nach ihnen suchte. Die Strömung des Bosporus ist, wie schon erwähnt, außerordentlich stark und sie hatte die Beiden entführt. Die Geretteten fanden natürlich an Bord die sorgsamste Pflege — nur mit Mühe war es übrigens dem Schiffsarzt gelungen, den einen Matrosen wieder in's Leben zurückzurufen. Der junge Steward ist leider zu Grunde gegangen und somit hatte der Capitain die traurige Pflicht, den Tod des Mannes beim deutschen Consulate anzuzeigen. Der vermißte Türke hatte sich durch Schwimmen an das europäische Ufer gerettet.

Noch ist ein weiterer Beweis von dem Wohlwollen des Sultans zu registriren. Derselbe hatte nämlich dem Director Ballin aus freien Stücken durch einen Adjutanten die Einladung für sich und 29 andere Gäste der „Augusta Victoria" zur Besichtigung des alten Serails und des

mit unglaublichem Luxus und orientalischer Verschwendung ausgestatteten Palastes von Dolmabagdsche und seiner Schätze zugehen lassen, eine Erlaubniß, welche sonst sehr schwer zu erlangen ist. Diese Ehre wurde noch dadurch erhöht, daß der Sultan Herrn Director Ballin einen seiner General-Adjutanten als Führer beiordnete, und den Herren im Schlosse Kaffee in goldenen Tassen und Cigaretten, den Damen aber Sorbet und Backwerk und ich glaube auch Blumen vorsetzen ließ.

Das unfreundliche Wetter hatte unserer Gesellschaft die weitere Besichtigung der Stadt und ihrer Schätze sehr verleidet und verdorben. Schon am zweiten Tage richtete sich ein Theil derselben wieder häuslich auf der „Augusta Victoria" ein und am dritten waren wir lange vor Abend wieder vollzählig. Mir selber hatte das Wetter hart mitgespielt, schon bei der Abreise von Beyrut war ich, gleich mehreren Andern, unwohl geworden, hier aber in Konstantinopel steigerte sich die Erkältung bis zu völliger Unlust zur Arbeit wie zum Genuß.

Am Donnerstag, den 26., früh 9 Uhr, machten wir die Auffahrt in den Bosporus. Schade, daß wir die hinreißende Schönheit dieser gewaltigen Scenerie nicht an einem schönen Frühlingstage, sondern nur in Frost und Trübung genießen konnten. Lord Byron bezeichnet die Gelände des Bosporus als die schönste Operndecoration der Welt, und wahrlich, sie ist viel mehr als Das, sie macht nicht die Phantasie, sondern die handgreifliche Wahrheit zur Mutter eines unvergeßlichen Genusses. Ich kann nicht daran denken, hier die Eindrücke zu schildern, welche diese wechselvolle Reihe und Vermischung von Bergen, Wäldern, Villen, Baustilen aller Perioden und Völker, Thürmen, Festungen, Buchten und Kiosken in uns hervorrufen und in jeder Minute verstärken. Ich habe auch nicht Zeit und Raum, mich in die Geschichte und Geschicke dieser Ufer zu vertiefen, und die Völker, Fürsten, die Helden der Sage zu zählen, welche sich um den Besitz dieser Wasserstraße und dieser Länder gestritten haben; ich begnüge mich damit, das laute Entzücken zu melden, welches sich Aller an Deck — es wird wohl Keiner gefehlt haben — bemächtigte und sich in begeisterten Ausrufen kund gab. Wir erreichten die tiefe, zauberische Bucht von Therapia mit ihren Sommervillen der Diplomaten und Großen, dann den alten Clavis Ponti, den von kahlen Bergen umschlossenen, engeren Theil der Straße bei Bujuk Lemani, der leicht zu vertheidigen ist. Hier öffnete sich uns der Blick auf die Weiten des Schwarzen Meeres, von den Unseren mit Freuden begrüßt, aber hier auch endete unsere Nordfahrt, und als die „Augusta Victoria"

langsam ihre Wendung begann, bemächtigte sich unserer das Gefühl: von nun ab geht es heimwärts, dies ist der äußerste Punkt, der Wendepunkt unserer Reise. Jetzt hatten wir Strom und Wind hinter uns, mit zauberischer Schnelligkeit flogen wir noch einmal an den Reigen der beiden Ufer, noch einmal an den Palästen und moscheeengekrönten sieben Hügeln der Türkenstadt hin, dann waren wir in der friedlichen Propontis, dann in den Dardanellen.

Bei dem Diner theilte Herr Possehl aus Lübeck mit, daß Fürst Bismarck das ihm an Kaisers Geburtstag gesendete Telegramm in freundlicher Weise mit besten Wünschen für die weitere Reise der „Augusta Victoria" beantwortet habe, daß aber der Brief in Alexandria unser Schiff nicht mehr erreicht habe und darum nachgesandt werden mußte. — Ferner wurde auf Antrag des Director Ballin die deutsche Botschaft im Namen Aller telegraphisch ersucht, dem Sultan für die gute Aufnahme und das Entgegenkommen ehrerbietigst zu danken.

Trübe lagerte immer noch der Himmel über uns, und so setzte denn unser Schiff, als wolle es auf neuen Flügeln der Heimath zueilen, vollen Dampf auf und machte seine schnellste Fahrt, die es je zu verzeichnen gab, bis zu 23 Knoten, und in 23 Stunden nach dem Passiren des Leuchtthurmes von Stambul lagen die schneegekrönten Berge der Insel Salamis und des Continents, die Einfahrt des Piräus, vor uns.

XXI. Athen I.

Auf See nach Palermo, 4. März.

Diesmal stürze ich mich ohne Einleitung in den Athenerbrief hinein. Als wir uns der Küste Attikas näherten, versprach uns die Natur einen lichtvollen Tag. Glänzend war das Tagesgestirn den Fluthen entstiegen, aber ein kühler Luftstrom blies uns von den schneegekrönten Höhen des Hymettosgebirges entgegen und zerstäubte die feinen Nebel, welche die Küste noch umlagerten. Wie immer, wenn wir zu so gelegener Stunde einen neuen Hafen anliefen, hatte sich unsere ganze Gemeinde an Deck versammelt, erwartungsvoll, gespannt und ausgerüstet mit Ferngläsern und Reisebüchern. Die Mitglieder der „photographischen Section" hielten ihre Apparate bereit, um irgend einen besonders interessanten Moment zu erhaschen, gelegentlich wohl auch, um eine Gruppe von uns, oder ein würdiges Individuum hinterlistiger Weise für die

geheime Abtheilung ihrer Sammlung zu conterfeien. Lustig wehte die blauweiß gestreifte Flagge Griechenlands mit dem weißen Kreuz an unserem Vormast und grüßte die ehrwürdige aus der Ferne zu uns herüberleuchtende Akropolis und dahinter den steilen Felszacken des Lykabettos, des heutigen heiligen Georgsberges. Ganz im Hintergrunde begrenzte die dunkle Masse des Pentelikon den Horizont.

Vor uns lag der Häuserkranz des Piräus, welcher die Uferhöhe krönt und selbst von Hügelreihen im Süden und Osten überragt wird. Jetzt war der untere Stadttheil noch versteckt hinter den Hafendämmen und den Masten der Schiffe, welche den geräumigen Hafen erfüllten. Zwei Molo's schließen den letzteren ab und lassen nur ein schmales Thor für die Schiffe offen. Auf der Spitze des einen dieser Molo's stand einst der gewaltige Marmorlöwe, welcher von den Venetianern entführt worden ist, heute tragen die Molo's zwei Leuchtapparate als Pfosten des Eingangsthores und eine kleine Geschützbatterie.

Die Einfahrt in den Piräus ist bei den Seeleuten nicht gut angeschrieben, und manches tiefgehende Kriegsschiff hat dort schon böse Erfahrungen gemacht. Aber auch hier wieder bewährte sich die ausgezeichnete Findigkeit unserer deutschen Seeleute, denn es war wohl mehr der Capitän, als der ängstliche Lootse, welcher den Kolossalbau unserer „Augusta Victoria" so elegant und glatt zwischen den Kriegsschiffen vor Anker brachte. Dort allein fand unser Schiff noch eben Tiefe genug, denn die Bewegungen der Schrauben brachten auch hier noch den grauen Schlick, gleich einem trüben Strome, an die Oberfläche. Wir lagen an bevorzugter Stelle, uns gegenüber wiegte sich die griechische Flotte, ein Panzer und mehrere Kreuzer, sowie zwei russische, neben uns ein französisches, ein englisches und noch ein russisches Kriegsschiff auf dem Meere, und es war interessant zu beobachten, wie sich die Officiere und Mannschaften derselben an Deck versammelten und neugierig die imponirenden Formen des Hamburger Schnelldampfers betrachteten.

Nun wiederholte sich die lärmende, lebendige Scene, welche gewöhnlich jedes ankommende Passagierschiff in den südlichen Häfen zu erleben pflegt. Zu Dutzenden erschienen von dem nahen Lande her die Boote und Jollen und drängten sich an die eben herabgelassene Schiffstreppe. Höchst drollig war es zu sehen, wie ein paarmal unsere Schiffsschrauben „rückwärts" zu arbeiten anfingen. Da unser Schiff aber verankert war, so warfen die mächtigen Schraubenflügel die

Wassermassen längsseit nach vorn und erzeugten einen quirlenden Strom, der gleich einem unwiderstehlichen Strahle die zusammengeballten Boote erfaßte und den ganzen Rummel aufs Niedlichste von der „Augusta Victoria“ abschwemmte, so sehr auch die Herren Ruderer mit Hand und Lunge dagegen protestirten. Fast habe ich den Capitän, oder seine Officiere im Verdacht, daß sie sich dies Manöver eigens erdacht haben, um auf die unschuldigste Weise von der Welt die Hydrioten da unten Mores und Ordnung zu lehren. Ist dem so, dann kann der Capitän ein Patent nehmen, denn — die Heiterkeit aller Zuschauer vom Bord herab bezeugt es ihm — probatum erat!

Ganz verscheucht wurde die Jollenarmada nun freilich nicht, und so konnten wir denn nach Gefallen von ihren Diensten Gebrauch machen, selbstverständlich aber erst, nachdem wir die Vertheilung der Post, die inzwischen erschienen war, abgewartet hatten. Dies war übrigens im Anfange der Reise jedesmal ein sehr aufregender, oft sogar stürmischer Augenblick gewesen, denn natürlich wollte wieder Jeder — und daran würde ich meine lieben Deutschen erkannt haben, auch wenn Alle nur neugriechisch gesprochen hätten — der Erste sein. Der betreffende Beamte oder Steward wurde bestürmt und umringt, so daß eine babylonische Verwirrung entstand, in der Niemand zurecht kommen konnte. Als wir das ein paar Mal durchgemacht hatten, gab sich die Sache. Es wurden einfach sämmtliche Cabinen-Stewards zusammengetrommelt und dann von einem oder zweien die Adressen der Poststücke laut verlesen und diese den betreffenden Stewards, die ja ihre Herren und Damen genau kannten, eingehändigt und dann in die Kajüten befördert. Man sieht hieraus, was doch auch große Kinder auf so einer Orientreise noch Alles lernen können!

Die Herren Cook & Son hatten diesmal einen Concurrenten gefunden, indem auch die Reiseunternehmung von Gaze einen Ausflug nach Eleusis geplant hatte, zu welchem wir schon in Konstantinopel durch Circulare eingeladen worden waren. Allein beide Firmen hatten nur ein gar bescheidenes Häuflein von Theilnehmern gefunden; es schien, als ob unsere Passagiere ihre Selbstständigkeit durch die Reise-Erfahrung hätten wachsen sehen, und als ob sie von den Unternehmern nichts mehr wissen wollten.

Gegen 10 Uhr früh betrat ich zum ersten Male den kunstheiligen Boden von Hellas, nachdem ich mit vieler Mühe meinen Bootsmann von mir abgeschüttelt hatte, der absolut in griechischer Münze bezahlt sein wollte, während ich doch

nur fremdes Geld hatte. So mußte denn die fehlende Qualität durch die Quantität ersetzt und statt der geforderten einen „Drachme" ein Zweifrancstück gereicht werden, worauf sich der Mann zufriedengab. Ich aber mußte den mehrgezahlten Franken für die Lehre: „So du auf Orientreisen gehst, thue nicht nur viel Geld, sondern auch verschiedenes Geld in deinen Beutel" auf jenes Conto schreiben, was eine so große Rolle im Etat des Touristen spielt, das „Conto für unvorhergesehene Ausgaben".

Der Piräus von heute ist eine freundliche, aber ganz neue, ja noch ganz junge Stadt, gleich dem modernen Athen. Vor zwei Menschenaltern stand noch keins dieser hübschen, stattlichen Gebäude, nur eine Anzahl von Bretterbuden neben einer Klosterruine. Dennoch ist dieser Ort zur Zeit der zweitwichtigste und größte Hafen des Königreiches. Ich hatte keine Zeit, die Stadt einer näheren Besichtigung zu würdigen, es drängte mich, nach der Stadt des Kekrops und des Theseus zu kommen. Gleich am Quai, den man auf bequemer Treppe ersteigt, führt eine Pferdebahn vorbei, welche uns nach dem Bahnhofe bringt. Die Wagen derselben sind einfach und solide, aber weder bequem, noch luxuriös; in keinem Falle aber können sie sich mit denen von Berlin, oder Hamburg vergleichen. Dies ist übrigens eine Bemerkung, welche ich auf allen Stationen unserer Reise — so weit sie Pferdebahnen besitzen — gemacht habe, selbst Genua nicht ausgenommen. Ich habe da wieder einmal an mir selbst erlebt, wie oft man erst in der Fremde sieht, wie gut man es zu Hause hat. Ich habe z. B. früher gelegentlich unserer Hamburger Straßenbahn mal was am Zeuge geflickt und im schlimmen Sinne gemeint: „Das giebt es sonst nirgends," aber nun ich die Tramways da unten gesehen habe, muß ich Das abbitten, aber nur ganz unter uns, sonst könnte man es erfahren.

Noch war ich aber nicht im Besitze der nöthigen „Drachmen" und „Leptas", doch war mein Conducteur gleich bei der Hand, mir ein französisches 10 Francsstück zu wechseln und zwar that er dies, indem er eine griechische Bank- oder Staatsnote vom gleichen Betrage ohne Weiteres in zwei Stücke riß und mir das eine davon, begleitet von noch vier kleinen Papierzetteln, deren jeden er mir als eine „Drachme" vorstellte, und von einem artigen Haufen von Kupfermünzen, einhändigte. Ich fand es allerdings höchst befremdlich, eine halbe Zehnernote als eine gültige Fünfernote in Zahlung nehmen zu sollen, trotzdem mich der Mann würdevoll durch ein wiederholtes Kala, Kala! (gut) zu beruhigen suchte, allein ich habe später vernommen, daß es allgemein üblich in Griechenland

sei, auf diese einfache Weise zur Vermehrung der Circulationsmittel des Landes beizutragen. Ich habe aber auch zugleich später vernommen, daß man für Goldgeld ein ziemliches Agio zu beanspruchen hat, mit der Berechnung eines solchen aber hat mein so bereitwilliger Conducteur offenbar sich nicht getraut, mein Begriffsvermögen auf die Probe zu stellen.

Am Eisenbahnschalter wagte ich kaum, die angerissene Note hinzureichen, aber meine Furcht war unnöthig, der Beamte nahm sie und gab mir noch einen ganzen Stoß Kupfergeld heraus. Ich war ordentlich in Verlegenheit, wo ich dieses unterbringen sollte, indeß war sofort eine Anzahl von Bettlern mit größter Liebenswürdigkeit bei der Hand, meiner Verlegenheit abzuhelfen, und aus purer Freude, daß ich endlich einmal bei derartigen Verhandlungen das schreckliche Wort „Bakschisch" nicht mehr anzuhören brauchte, theilte ich reichlich aus, wodurch ich mir aber eine ganze Horde auf den Leib geladen hätte, wenn es nicht gerade zum Einsteigen gekommen wäre.

Die Eisenbahnfahrt von ca. 10 km nach Athen muß im Sommer recht angenehm sein, vorausgesetzt, daß kein Staub ist. Die Bahn läuft etwa an der Stelle, wo dereinst die mittlere der drei Mauern sich hinzog, welche den alten Piräus mit der Hauptstadt verbanden, und von denen jetzt noch Reste vorhanden sind. Auf beiden Seiten dehnen sich Gärten und Saatfelder aus, auf welchen uns im Februar freilich nur dürre Blätter, Strünke und kahles Gezweig verrathen, welch' liebliches Grün das nahe Frühjahr ihnen bringen wird. Links fliegt ein Olivenwäldchen vorüber, in dessen Zwischenräumen Weinreben gepflanzt sind; darüber hinweg gleitet der Blick auf eine mit weißen, regelmäßigen Gebäuden, Häusergruppen und Fabriken erfüllte Landschaft, durchschnitten von der weißschimmernden Chaussee, bis in der Ferne Hügel und blaue Berge den Rahmen bilden.

Rechts passiren wir die Munychia-Höhe und erblicken bald die schmucken Häuser und die Villen von Phaleron, wo uns das Meer sich dicht wieder nähert. Diese Stadt steht im Begriff, das griechische Scheveningen oder Ostende zu werden. Viele Häuser tragen Schilder, welche sie als Hotels und Pensionen für die Badegäste bezeichnen, welche im Sommer in Schaaren die halb unter Weinlauben und Oliven versteckten Gebäude der Stadt aufsuchen, um in den blauen Wassern der Bucht den entsetzlichen Staub Athens abzuwaschen, wozu ihnen die langen, zierlichen Holzbrücken, die man vom Eisenbahnzuge aus erblickt, die beste Gelegenheit geben. Nun nähert man sich rasch der Hauptstadt, allein neidische Hügel, deren

jeder eine historische Erinnerung trägt, entziehen uns deren Anblick und versenken die Bahn in einen tiefen Einschnitt. Vorher sahen wir jedoch die Hügel des Museions, der Pnyx, sowie der Nymphen mit der Sinn'schen Sternwarte, die kahle Kuppe des Areopags und vor Allem den isolirten Felshügel, welcher die heiligen Stätten der Pallas über die Stadt emporhebt, den Felsen der Akropolis. Der Bahnhof war voller Menschen, trotzdem nur zugelassen wird, wer mit einem Billet versehen ist, aber da gerade ein anderer Zug abgefertigt werden sollte, gerieth ich in den Strom Derjenigen, welche ihm zueilten. Fast wären hier meine Unternehmungsreisen für heute zu einem plötzlichen Stillstande gekommen, da ich, um dem Gewirre zu entgehen, eine Thüre passiren wollte, welche anscheinend auf die zum Bahnhof führende Straße einmündete. Allein als ich sie geöffnet hatte, brauchte ich nur noch einen einzigen Schritt zu machen, um in eine große, gefüllte Kalkgrube zu gerathen, welche sich unmittelbar an der Thürschwelle hinzog. Der Leser kann sich ungefähr vorstellen, was ich zwischen den Zähnen murmelte, als ich mich hastig zurückzog.

Mein Ziel war das Hotel d'Angleterre, woselbst ich Gefährten erwarten sollte, welche es vorgezogen hatten, auf der Landstraße nach Athen zu fahren, was in der Blüthenzeit wohl auch hübscher sein mag. Um dahin zu gelangen, hatte ich eine der Hauptstraßen, die des Hermes, zu durchfahren. Wer aus den Gewirren Kairos und Stambuls in Athen ankommt, wird die Straßen der hellenischen Capitole öde finden. Obwohl sich gerade in dieser Straße viele hübsche und große Läden und Werkstätten befinden, war der Verkehr, den ich daselbst antraf, nur sehr mäßig und die Cafés standen fast leer, woran wohl die Tageszeit mit Schuld sein mochte.

Die Straßen des modernen Athens, welches erst in der Gründung des Königreiches seine Wiege fand, sind breit, die Häuser und Fronten schön, oft sogar vornehm und architektonisch wirksam, aber der Mangel eines Straßenpflasters überliefert die Stadt bei jedem kleinen Winde einer unerträglichen Staubwolke. Die Hermesstraße mündet auf den Platz der Constitution, auf dessen ansteigender Nordseite sich auf einer Terrasse das königliche Schloß erhebt. Dasselbe ist groß, wahrscheinlich auch im Innern bequem eingerichtet, sonst aber weiter Nichts. Es ist ohne Säulen und Veranda, außer einer Säulen-Vorhalle, ein viereckiger Bau, der nüchtern und spießbürgerlich aus vielen kleinen Fenstern zwischen breiten schmucklosen Pfeilern in die Welt schaut, als wolle er sagen: Seht, wie wenig Geld ich gekostet habe. Doch vor ihm ist

ein hübscher, orangenreicher Vorgarten, der zugänglich ist, und dahinter ein königlicher Park mit stolzen Bäumen und Anlagen.

Es wurde gerade die Schloßwache — die anscheinend kein Wachtlocal besitzt, sondern sich auf Bänken vor dem Palais eingerichtet hat — abgelöst. Die Soldaten sahen munter aus und trugen Uniformen in französischem Schnitt. Die Musik führte nur Blechinstrumente und eine große Trommel mit Becken, spielte aber recht gut. Es fiel mir nur dabei auf, daß das Publicum recht wenig Notiz von diesem kleinen militairischen Schauspiele zu nehmen schien.

Im Hotel war ich nicht der Erste von der „Augusta Victoria", es saß vielmehr schon eine ansehnliche Versammlung in den prächtigen, hellen Räumen des Speisesaales, woselbst auf reich mit Silber, Crystall und frischen Blumen decorirten Tafeln ein Lunch servirt wurde. Die Bedienung sprach nur französisch, doch war der Hausmeister, welcher uns in der vornehmen, mit Teppichen belegten und mit Statuen geschmückten Vorhalle, resp. in dem anstoßenden Vorhofe, welcher sein Licht von oben empfing und durch Aquarien und lebende Pflanzen das Ansehen eines kleinen Gartens gewann, freundlich empfing, ein Deutscher. Die Speisen und der Wein, natürlich griechischer — wie man ja stets am Besten thut, die Weine des Landes zu trinken, in welchem man sich befindet — waren recht gut, und als Nachtisch stand uns eine ganze Musterkarte von Früchten der Levante zur Verfügung. Eigenthümlich unter diesen waren die getrockneten Anisähren, die fast wie ein Bündel Zahnstocher aussahen und anfangs von uns auch dafür gehalten wurden. Die Herren Hellenen scheinen es für einen besonderen Genuß anzusehen, die Aniskörner als Dessert zu zermalmen.

Als es nachher zum Bezahlen ging, gab es zwischen einer Gruppe neben uns, lauter schneidige, jüngere Herren, und dem Zahlkellner Differenzen, die ihren Grund in den eigenthümlichen Valutaverhältnissen des Landes und in einer noch eigenthümlicheren Einrichtung des Hauses hatten, welche sich auch in den übrigen Hotels vorfinden soll. Gold und Silber sind im Verkehre kaum zu erblicken, man zahlt in Papier und Kupfer. Nun betreibt der Portier des Hotels ein selbstständiges Wechselgeschäft, verbunden mit Briefmarkenverkauf, wie es heißt, zur „Bequemlichkeit" der Gäste. Doch diese „Bequemlichkeit" ist jedenfalls auch mit etwas „Opferlammschaft" (der Nachdruck dieses Original-Wortes ist gestattet!) verbunden, denn weder der Wirth, noch auch die Kellner nehmen das Papiergeld, welches der Fremde soeben

beim Portier des eigenen Hauses für sein gutes Gold bekommen hat, in Zahlung, sondern verlangen Hartgeld.

Wer das nicht mehr hat, muß zum Portier gehen und sich sein Gold wieder für die just erhandelten Papierfetzen zurückkaufen, wobei selbstredend der gefällige Wechsler den Profit noch einmal in die Tasche steckt. Das Allerschönste aber ist, bezahlt man den Kellner in Gold, so erhält man den Rest in — Fetzen und Bronce, d. h., wenn man sich das gefallen läßt. Meine Schiffsgefährten dort am runden Tisch, wo die leeren Flaschen stehen, waren durchaus nicht in der Laune dazu, und ihr Gefecht mit dem Finanzkellner muß wohl siegreich geendet haben, denn als wir Vier bezahlten, erhielten wir auf Gold den Ueberschuß in Silberfranken heraus, freilich lauter Rumänier, was uns aber egal war.

Ich hatte mich einer kleinen Gesellschaft angeschlossen, welche zunächst eine Rundfahrt durch die Stadt machen wollte. Unser Führer hierbei — den gemietheten konnten wir nur als Wegweiser und gelegentlich als Dolmetscher gebrauchen, — war ein Reisegefährte, ein kleiner, beweglicher und äußerst aufgelegter Herr aus einer „depossedirten" Capitale Deutschlands, der ein unendliches Vergnügen daran fand, seiner lieben Gattin die Wunder des Orients zu zeigen. Er hatte sich offenbar mit vielem Fleiße auf das zu Schauende vorbereitet und schien überall trefflich orientirt. Leider ging es ihm aber dabei, wie wir später sehen werden, gelegentlich so, wie dem weiland Professor W., der ein bekannter Goethekenner war, was ihn einst vor seinen Hörern zu dem Ausspruche bewog: „Ich bin wohl der Einzige, der Goethe hier verstanden hat," worauf eine Baßstimme aus dem Hintergrunde einfiel: „Jawohl, aber falsch!"

Die Akropolis ist das uralte Wahrzeichen der Stadt und der Crystallisationspunkt ihres socialen und politischen Lebens. Einst aus der Mitte, erhebt sich dieser nach allen Seiten steil abfallende, nur an der Südwestecke zugängliche Fels heute am Südrande der Stadt. Sein 60 Meter hoch belegenes Plateau war einst die Burg der pelasgischen Könige, der Trutz gegen äußere Feinde, der Sitz des Pisistratus, dann aber während der unvergleichlichen Periode der Kunst, die mit Perikles begann, der Träger jener herrlichen Kunstwerke, deren Geist heute noch der Kunst ihre Ideale liefert und unter uns fortlebt als Lehrmeister und Gegenstand der Nachahmung. Auf ihm standen jene wundervollen Bauwerke, deren Reste und Trümmer uns auch jetzt noch mit Bewunderung erfüllen, zugleich aber auch mit Wehmuth, daß jener stolze, kunstdurchdachte Tempel und das

Standbild der Pallas Athene zerfallen mußten, wie alles Irdische zerfällt und dahingeht. Auf ihm auch kämpften endlich die Epigonen jenes klassischen Geschlechtes den Kampf um die Freiheit vom türkischen Joche und sandten von den Mauern des Themistokles und Kimon den Tod in die Reihen des Feindes.

Eine breite, von Bäumen beschattete Straße führt in vielen Windungen hinauf zu der Stelle, wo der Fels der Akropolis durch einen Rücken mit dem Hügel des Areopages zusammenhängt, auf welchem dereinst die edlen Greise die Blutschuld vor ihr Gericht zogen. Dann gelangt man weiter aufwärts zu dem untersten Eingang, dem sogenannten türkischen Thore. Hier mußten wir aussteigen, um die erst in neuerer Zeit aus Trümmern hergestellte Treppe, die kaum den Namen einer solchen verdient, zu erklettern und eine hölzerne Lattenthüre zu passiren. Wohl wissen wir, daß jeder Schritt vorwärts eine klassische Erinnerung verbirgt, allein unser Blick ist auf die Propyläen gerichtet, und wir klimmen weiter. Endlich sind wir oben. Dies berühmte Thorgebäude war einst der Stolz Athens und an Ansehen dem Parthenon gleich. Heute liegt es jämmerlich zerstört und verwüstet da.

Nur 6 der einst so prachtvollen Marmorsäulen stehen noch, aber zersetzt und von eisernen Ringen gehalten, oder mit Holz gestützt, die Schaftstücke verschoben, die Capitäle zerbröckelt oder verschwunden und Alles mit dunklen Zersetzungsproducten überzogen. Nur diese eine Mittelhalle mit der dahinter liegenden Thorwand sind übrig, während das Ganze dereinst die volle Westseite des Plateaus ausfüllte. An der Wand bewunderten wir die Feinheit der Fugen, welche selbst heute noch als feine, dünne Linien erscheinen, und man begreift kaum, wie die alten Baumeister die großen Schwierigkeiten bei der Ausführung dieser Arbeit haben überwinden können, ohne daß die Kanten beim Aufeinanderlegen der Marmorsteine abgesprungen sind.

Unser Freund freilich erklärte uns das so, daß nämlich die Blöcke erst aufeinandergesetzt und dann abgeschliffen worden seien, aber auf diese naive Lösung bissen wir doch nicht an. Nachdem wir die Propyläen passirt hatten, befanden wir uns auf dem klassischen Boden der heiligen Götterstadt, die dem Cultus der Schutzgöttin der Stadt, der Pallas Athene, geweiht war.

So weit das Auge reichte, nichts als Trümmer, Reste und Bruchstücke, mit denen der Boden wie besäet war. Natürlich nahm sofort die Ruine des Parthenon, des

edelsten Denkmals altgriechischer Baukunst, welches sich auf felsiger Terrasse erhebt, unsern Blick und unser Interesse gefangen. Ein ganzer Schwarm unserer Reisegefährten hatte sich schon hier oben ausgebreitet. Während die Einen sich klassischen Studien hingaben, die von goldenem Rostbraun überzogenen mächtigen Säulen mit den Ueberbleibseln des auf ihnen ruhenden Gebälkes, oder das älteste Heiligthum der Burg, das Erechtheion, mit seiner Karyatiden-Halle, oder sonst irgend eins der übrigen klassischen Denkmäler, d. h. ihrer unkenntlichen Trümmer, bewunderten, hatten sich die Anderen auf einige der mehrfach angebrachten grünen Gartenbänke zur Rast niedergelassen, vielleicht auch, um die Steinchen oder Pflanzen, welche sie als Andenken gesammelt hatten, einzupacken, und wieder Andere lehnten sich an die brusthohe Mauer, welche das ganze Plateau umgiebt, um die wahrhaft zauberische Aussicht zu genießen, um deretwillen die Akropolis fast ebenso berühmt ist, wie durch ihre Kunstschätze.

Von der westlichen Plattform schweift der Blick weit hinaus auf das blaue Meer und die Insel Salamis, auf den Piräus und die lieblichen Buchten von Phaleron und von Eleusis, dahinter säumen dunkle Berge den Horizont, während vor uns sich die weite Ebene mit ihren Gärten, Villen und Fabriken, mit ihren Olivenhainen und Weinbergen ausbreitet, noch näher der Pnyx-Hügel und links wieder die Bucht von Saron, und die Inseln Aegina und Hydra. Auf den andern Seiten der Akropolis ist die Aussicht nicht minder schön. Die ganze Stadt liegt vor uns aus der Vogelschau, der hohe Felskegel des Lykabettos, dessen scharfe Spitze die Georgs-Capelle krönt, der Hymettos und andere Gebirgszüge, dies Alles giebt ein Rundbild, wie es sich so herrlich, so reich an historischen Erinnerungen und an landschaftlicher Schönheit wohl nicht oft wiederfinden dürfte.

Zwei Stunden hatten wir auf der Akropolis zugebracht, doch was sind zwei kurze Stunden unter der Wucht der Geschichte, was zwei Augenblicke unter den Herrlichkeiten der klassischen Kunstschätze des Alterthums. Sie genügten nicht einmal, uns die Außenseite dieser großartigen Reste in's Gedächtniß zu prägen. Der Felsboden der Akropolis birgt keine Geheimnisse mehr. Jeder Zoll desselben ist durchforscht bis auf den gewachsenen, schweigsamen Felsen. Was gefunden wurde, hat man in die Museen geborgen und dort mögen die Funde dem Forscher dienen, der Tourist unserer Art könnte diese Antiken höchstens sehen, um sie zu — zählen, oder gesehen zu haben.

Wer weiß, wer von uns diese Pracht auf dem klassischen Felsen noch einmal schauen wird, ich weiß nur das, daß ich beim Hinabsteigen zur Droschke um einen köstlichen Eindruck reicher war, den ich nicht vergessen werde, auch wenn ich die Akropolis mit dem ersten auch zum letzten Male gesehen haben sollte.

XXII. Athen II.

Palermo, 5. März.

Ich bin schon in der Stadt der sicilianischen Vesper und meine Berichte noch in Athen. Ich eile, daß letztere nachkommen.

Als wir die Stelle wieder erreichten, auf welcher unsere beiden Wagen, zu denen sich inzwischen eine ganze Anzahl anderer gesellt hatte, unserer Rückkehr harrten, wurden wir von Händlern umringt, welche eine Reihe von Sachen, die aus antikem Materiale angefertigt waren, wie Briefbeschwerer aus pentelischem Marmor von den Bruchstücken aus der Akropolis, kleine Würfel und Obelisken, aus verschiedenem Gestein zusammengesetzt, oder sonst für interessant gehaltene Handarbeiten, wie Ketten und Armbänder aus Muscheln von Salamis, große und kleine Badeschwämme u. dergl. zu verkaufen hatten. Die Preise waren, wie üblich, hoch eingesetzt, wichen aber rasch abwärts, und daher erstanden wir Mancherlei auf's Gerathewohl, in der Hoffnung, daß wir in der Heimath schon den passenden „Jemand" finden würden, dem wir diese Andenken „mitgebracht" haben, denn das „Mitbringen" gehört ja nun doch einmal zu den unerläßlichsten Bestandtheilen eines jeden Reiseprogramms.

Wir hatten bald den Fuß der Akropolis wieder erreicht und hielten vor einer Ruine, deren braungelbe, noch einzelne Rundbogen-Fensteröffnungen zeigenden Mauern gerade einer Ziege und ihren Zicklein als Klettergerüst dienten. Noch ehe wir ausstiegen, erhob sich unser jovialer Freund und Cicerone im anderen Wagen und stellte uns, den Bädeker in der Hand, mit vieler Würde und Redekunst dies alte Gemäuer als das „Theater des Dionysos" und als ein „Stück griechischer Baukunst" vor.

Als er dies sagte, ging gerade ein junger Herr vorüber, welchem man sogleich den Gelehrten, wie den Gentleman ansah. Derselbe blieb stehen, ein Lächeln glitt über seine Lippen, und dann trat er heran und sprach auf deutsch: „Mit Erlaubniß, meine Damen und Herren, Sie irren, Dies ist nicht das Theater des Dionysos, sondern das des Herodes

Atticus, und ist kein griechischer, sondern ein römischer Bau. Wenn es Sie interessirt, so treten wir näher, ich habe gerade eine Stunde frei und werde Sie mit Ihrer Erlaubniß ein wenig umherführen."

Das nenne ich Glück haben, denn einen liebenswürdigeren und zugleich competenteren Führer hätten wir gar nicht bekommen können, als diesen Herrn, in welchem wir Herrn Rudolph Heyne aus Gera, Assistenten am deutschen archäologischen Institut und Mitarbeiter an dem Werke „Olympia" kennen zu lernen das Vergnügen hatten. Nun hatte unsere Noth ein Ende, und ich bin überzeugt, daß keiner unserer Mitreisenden die Alterthumsschätze der Stadt, so weit wir sie in der nun folgenden Stunde aufzusuchen vermochten, mit größerem Verständnisse zu besichtigen Gelegenheit gehabt hat, als wir durch die treffliche Erklärung unseres so unerwartet gefundenen, gelehrten Landsmannes erhielten. Er zeigte uns nicht nur das von dem reichen Kunstfreund Tiberius Claudius Herodes Atticus erbaute Theater bis ins Einzelne hinein, sondern auch noch dasjenige des Dionysos, ebenfalls am Fuße der Akropolis belegen, sowie auch das Heiligthum des Aeskulap, oder vielmehr die Stelle desselben und die in die Felswand vertiefte Capelle, innerhalb welcher eine Quelle entspringt.

Dann sahen wir in der Stadt das Denkmal des Lysikrates, eines der vielen, welche den Siegern in den dionysischen Wettkämpfen errichtet wurden, jetzt aber verschwunden sind; ferner den Hadriansbogen und das Olympieion, den Tempel des Olympischen Zeus, einst wohl das gewaltigste und nächst dem Pantheon auch das schönste Werk griechischer Baukunst. Von den mehr als 116 korinthischen, 17 Meter hohen Säulen, mit welchen der herrliche Bau den großen, jetzt frei liegenden Platz auf mächtigem Unterbau erfüllte, stehen heute nur noch wenige zu einer Gruppe vereinigt, zum Theil noch mit dem Architrav, und zwei einzelne. Alle zeigen einen dunklen, fast schwarzen Rost. Mehr ist von dem herrlichen Tempel nicht übrig.

Es war spät geworden, die Sonne war schon tief herniedergestiegen, und der Wind wurde kälter und stärker. Ganze Wolken von Staub hüllten uns ein, auch in den breiten Straßen des neuen Athens, welches wir nun durchfuhren. Merkwürdigerweise hält man in der hellenischen Hauptstadt nicht blos den Wind — was sich vielleicht noch rechtfertigen läßt, — sondern auch den Staub für gesund. Wenn dem so ist, dann müssen die Herren Griechen ganz

besondere Lungen haben, denn am Staube kann's nicht liegen, der ist ebenso bissig, wie bei uns.

Wir lenkten in die Universitätsstraße ein, eine der schönsten und vornehmsten der Stadt. Alles ist modern, die Prachtbauten, die öffentlichen Gebäude, das Gas, die Tramways und die Menschen und Wagen. Wir erreichten einen Leichenzug, voran die Priester in violetten Gewändern, die Kreuze und Kirchenfahnen, dann der Sarg, nach orthodoxem Gebrauche ganz ohne Deckel (welcher besonders nachgeführt wird), die Leiche sichtbar getragen, nicht auf den Schultern, sondern zwischen den Trägern auf Tüchern. Alles war eingehüllt in endlose Staubwolken und kaum sichtbar. Als wir in profanem Trabe an den entblößten Hauptes andächtig den Zug begrüßenden Zuschauern vorüber gekommen waren, sahen wir das wahrhaft prächtige, mit herrlichen Statuen gezierte Haus Schliemann's unmittelbar zu unserer Rechten und gelangten dann an die sogenannte Akademie der Künste und Wissenschaften.

Mit diesem, hinter die Straßenfront etwas zurückgesetzten, in altgriechischem Stile vortrefflich erbauten Hause hat es seine eigene Bewandtniß. Diejenige Körperschaft, für welche es bestimmt ist, existirt nämlich noch gar nicht, vielmehr soll nach den Intentionen des Stifters, des Baron v. Sina in Wien, erst die Schaffung eines so edlen Heims den Anstoß für die Gründung einer „Hellenischen Akademie für Kunst und Wissenschaft" geben. Das Gebäude ist nach den Plänen des Wiener Architekten v. Hansen, unter Ziller's Leitung aus Marmor vom Pantelikon errichtet worden. Seine von Jonischen Säulen getragene Vorhalle, zu welcher eine breite Marmortreppe hinaufführt, zeigt schöne, sculpturgeschmückte Giebelfelder und reichliche Anwendung von Farben und Gold. Ein gallonirter Portier empfing uns dienstfertig und geleitete uns in den nicht allzugroßen, aber wahrhaft prachtvollen, durch Oberlicht erhellten Hauptsaal, in dessen Mitte ein großes Oval für einen langen, grün beschlagenen Tisch mit 24 Holzsesseln frei bleibt, während der übrige Raum amphitheatralisch mit Sitzbänken erfüllt ist. Boden und Stufen, Candelaber und Säulen sind aus herrlichem Marmor und zeigen verschwenderischen Goldschmuck. Die Wände sind mit einer Folge großer, farbenprächtiger Bilder aus der Prometheus-Sage von Griepenkerl in Wien bedeckt, und an der Giebelwand zu ebener Erde steht die in feinstem, weißen Marmor ausgeführte Statue des Barons v. Sina. Das Ganze macht einen imposanten, wohlthuenden Eindruck und spricht sehr für die künstlerische Empfindung des Stifters.

Athen ist überhaupt reich an großartigen Stiftungen vermögender Hellenen, so ist z. B. gleich das nächste, große, stattliche Gebäude, die Bibliothek, aus einem Vermächtniß Valliano's errichtet.

Ich verabschiedete mich nunmehr von meinen Gefährten, um an Bord zurückzukehren. In der Eisenbahn hatte ich das Vergnügen, einen Herrn zu treffen, welcher mit seiner Gattin noch in so später Nachmittagsstunde nach dem Piräus fuhr, um der „Augusta Victoria" einen Besuch zu machen. Derselbe war recht gesprächig und theilte mir Allerlei über das Griechenland unserer Tage mit, wobei mich besonders seine Angaben über das Familienleben interessirten. Die griechische Frau nimmt nicht ganz die Stelle an der Seite des Gatten ein, wie die unsrige; sie ist wohl, nach dem Beispiele der Türken, dem Manne mehr untergeordnet, was sie aber, da es allgemein ist, nicht zu fühlen scheint. Die Männer sind, wie alle Orientalen, sehr zur Eifersucht geneigt, verheirathen sich aber fast alle und sehr früh, sogar auch wenn sie noch nicht die Mittel für die Führung eines Hausstandes haben. Daher giebt es auch in Griechenland sehr wenig Junggesellen und alte Jungfern, auch fällt es Wittwen, selbst ganz jungen, nicht ein, sich wieder zu verheirathen, was ich zwar sehr rührend, aber durchaus nicht wohlgethan finde. Sehr zu loben ist es dagegen, daß die Kinder es als ihre heiligste Pflicht betrachten, ihre alten Eltern nöthigenfalls zu ernähren, und daß sie diese Pflicht stets erfüllen.

Den Fleiß der Landleute mochte mein Gewährsmann nur sehr bedingt loben. Die fruchtbare Ebene, welche von der Bahn durchschnitten wird, sei nicht so angebaut, als sie es sein könnte und sollte. Für speculative deutsche Landwirthe und Gärtner sei noch Raum genug da; z. B., meinte er, ein Gärtner, welcher Blumenzucht treibe und schöne Bouquetts liefere, würde wohlhabend werden, da das Verlangen nach solchen groß, aber gar nicht befriedigt sei.

Eigenthümlich ist es ferner, daß in den oberen Gesellschaftsclassen nicht das Griechische, sondern das Französische vorherrscht, was bei dem sonst so stark entwickelten Nationalgefühle der Hellenen doppelt verwunderlich ist.

Am Sonnabend, dem folgenden Tage, fand sich ein großer Theil der Reisenden aus Athen wieder auf dem Schiffe ein. Das Wetter fing an, sich uns wieder von der schlechten Seite zu zeigen, der Wind blieb kalt und schneidend und jagte noch mehr Staub vor sich her, als am Tage zuvor. Das verdarb dann den Meisten die Lust am Sehen, und sie flüchteten sich in die reinere Luft des Hafens.

Mit ihnen erschien auch zahlreicher Besuch aus den Kreisen der Diplomatie und der Aristokratie der Hauptstadt. Einer der ersten war unser Gesandter in Athen, Graf Wesdehlen, nebst seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin Pourtalès, deren Familie das Schloß Coppet, einst Wohnsitz der Madame de Staël, gehört; ferner der russische Geschäftsträger Herr Bakmetieff, der deutsche General-Consul, Geh. Rath Lüders, die Gräfin Granville und Andere. Sie alle fanden natürlich die „Augusta Victoria" prächtig und sprachen sich auch dahin aus.

Am Abend waren die Salons wieder gefüllt, und das Erzählen ging los. Einer von uns hatte zwei griechische Zeitungen aufgegabelt und sich Mehreres daraus übersetzen lassen. Es betraf dies unsere Ankunft, und beide Zeitungen waren voll Lob über unser Schiff. Spaßig war aber, daß auch wir als Object für die Zänkereien dienen mußten, in welche die beiden politischen Parteien in Griechenland beständig verwickelt sind. Es war nämlich von Seiten der griechischen Regierung dem Director Ballin und einem der mitreisenden Herren, welcher eine leitende Stellung in der Verwaltung der (Hamburger) „Deutschen Levante Linie", deren Schiffe wichtige Handelsbeziehungen mit Griechenland unterhalten, inne hat, das Boot eines der im Hafen liegenden griechischen Kriegsschiffe zur Disposition gestellt worden, eine Aufmerksamkeit, welche dem Leiter unserer Excursion ja auch anderwärts, z. B. in Gibraltar, erwiesen worden ist. Die ministerielle der beiden obigen Zeitungen fand dies ganz in der Ordnung und knüpfte sogar noch ein Compliment an die deutschen Herren daran, das andere Blatt aber war oppositionell und wusch den Ministern ordentlich den Kopf wegen ungehöriger Verwendung von Staatsgut im Dienste fremder Privatleute.

Da ich nun einmal grade von Zeitungen rede, so will ich nicht verschweigen, daß an demselben Abend auch ein deutsches, socialdemokratisches Organ einen kolossalen Lacherfolg unter den Passagieren erzielt hat. Dies Blatt hatte nämlich die Veröffentlichung einiger unserer Menus in einer Hamburger Zeitung dazu benutzt, um in einem erbaulichen Leitartikel — einem wahren Feuerwerk von Uebertreibungen — das Thema zu variiren: „Seht, wie sie prassen auf der „Augusta Victoria", während der Arbeiter darbt und friert." Dies Elaborat hatte seinen Weg an Bord der „Augusta Victoria" gefunden und wurde dort vor einem Kreise andächtiger Zuhörer vorgelesen und, wie gesagt, mit Heiterkeit aufgenommen.

Ich möchte aber diese Gelegenheit doch dazu benutzen, von vorn herein der Anschauung entgegenzutreten, als ginge es

bei uns hoch her, oder als flössen der Champagner und kostbare Weine nur so! Im Gegentheil, wir leben äußerst solide und es wird nichts mehr und nichts Anderes getrunken, wie in jedem ordentlichen, bürgerlichen Kreise. Der Capuziner aus Wallensteins Lager kann jederzeit kommen, er wird stumm wieder fort gehen. Wenn es nun so mit unserm „Prassen" aussieht, so soll es mich nur freuen, wenn es mit der Behauptung vom „Darben der Arbeiter" nicht besser bestellt ist.

Einer unserer Mitreisenden, der sein nordisches Vaterland so liebenswürdig unter uns vertritt, hatte eine Audienz beim König Georg gehabt, bei welcher dieser eine große Sympathie für unsere Excursion und unser Schiff bekundete; auch äußerte er, daß er noch niemals in Athen ein so ungünstiges Wetter erlebt habe, wie es dieser Winter uns gebracht habe.

Auch dem Director Ballin gegenüber hat es der König nicht an Beweisen seiner Theilnahme für uns fehlen lassen. Er hatte dem Schiffe seinen Besuch zugedacht, allein ein hartnäckiger Katarrh verhinderte ihn an beiden Tagen daran, diese Absicht auszuführen. Er ließ sich deshalb zweimal durch seinen Adjutanten, Oberst Vlassov, beim deutschen Gesandten entschuldigen, was dieser Herrn Ballin mittheilte.

An diesem Abend trat ein Comité von älteren Passagieren zusammen, um Vorschläge zu machen, in welcher Weise die Mitreisenden dem Director Ballin ihren Dank für die treffliche und tactvolle Reiseführung bethätigen könnten. Es wurde beschlossen, dies in einer Adresse zu thun, welche zur Unterschrift auszulegen sei. Dieser Beschluß fand um so freudigeren Beifall, als es erst an diesem Tage allgemein bekannt geworden war, daß der Sultan unseren Director mit der höchsten an Ausländer verliehenen Classe des Medschidieh-Ordens ausgezeichnet habe, ein Fall, welcher sofort unserem weißköpfigen Humoristen Veranlassung gab, sich bei dem neugebackenen „Ritter" um die Stelle als erster Knappe zu bewerben.

Der andere Morgen brachte uns die Nr. 9 der „A.-V.-Zeitung" und mit ihr, außer den classischen Berichten unseres unsichtbaren Collegen Wippchen einen höchst drolligen Schreibebrief eines Dr. Amandus Krempel an den Augusta-Victoria-Reisenden Jean Sauertopf, aus welchem wir zu unserer Freude ersahen, daß selbst die Verwaltungslasten eines großen Institutes einen so frischen Humor nicht anzutasten vermögen.

Gegen 11 Uhr früh hatte die „Augusta Victoria" zum ersten Male seit ihrer Existenz die Ehre, das Gesammtministerium eines Königreichs bei sich zu Gaste zu sehen. Der griechische Ministerpräsident Delyanis war mit seinen

sämmtlichen Collegen erschienen und vom Director Ballin und dem Capitän Barends, unter den Klängen der Schiffscapelle, welche die griechische Nationalhymne spielte, empfangen worden. Den Herren wurde ein Frühstück servirt, während dessen Verlauf auch die letzten Passagiere, welche die Nacht noch in Athen zugebracht hatten, zu uns zurückkehrten, da die Abreise des Schiffes auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden war.

Wir hatten immer noch die Hoffnung, daß der König, oder doch der Kronprinz und seine junge Gemahlin uns einen Besuch machen würden, und für alle Fälle war das Schiff und die Besatzung in Gala. Allein es war Nichts damit. Um 2 Uhr verließen uns die Gäste unter vielfacher Betheuerung des Vergnügens, welches ihnen diese Visite bereitet habe. Sie begaben sich an Bord der griechischen Kriegsdampfer.

Bis dahin hatte die Sonne geschienen, nun aber zog von den Bergen eine schwarze, schwere Wolke zu uns hernieder, und es fielen einzelne Schneeflocken, mit denen der frische Wind noch unter den Strahlen der sich verhüllenden Sonne ein wunderbares, glänzendes Spiel trieb.

Der Lootse kam, und der schwere Anker hob sich unter dem Rasseln der Kette und dem Puffen der Dampfwinde. Dann fiel die letzte Trosse, und wie auf Geheiß unsichtbarer Mächte begann die „Augusta Victoria" sich langsam in dem engen Hafenbecken zu drehen. Staunend sahen die Matrosen der Kriegsschiffe neben uns zu, wie das gewaltige Schiff unter dem Drucke seiner Doppelschrauben seine Wendung vollzog. Da mit einem Male hallt Kanonendonner in unmittelbarer Nähe vor uns durch die Luft. Drei griechische Kriegsdampfer, darunter ein Panzerschiff mit schwerem Geschütz, hüllen sich in weiße Wolken, aus denen jeder Schuß Feuerblitze entsendet. Wir zählen 9, 12, 15! Wem gilt das? Den griechischen Ministern an Bord der Kriegsschiffe? Da senken alle drei Griechen das weiße Kreuz auf blauem Grunde zum Gruße. Also doch, es gilt uns! es gilt der „Augusta Victoria"! es gilt diese noch nie dagewesene Auszeichnung einem Handelsschiffe! Es ist der Scheidegruß, den uns der Griechenkönig nachsendet, denn auf seinen Befehl donnern die Kanonen, wie es der Minister beim Verlassen unseres Schiffes im Vertrauen an rechter Stelle vorher zu verstehen gegeben hatte.

Dreiunddreißigmal haben die ehernen Schlünde ihr Lebewohl herübergesandt, dann schweigen sie, und nur ein schwaches Zeichen unseres Dankes können wir geben, indem unsere Capelle das Griechenlied anstimmt.

Inzwiſchen hat ſich das Flockengetändel in einen regulären, dichten und anhaltenden Schneefall verwandelt, und die „Auguſta Victoria“ ſchlüpft glatt und ſchlank, faſt ohne die Hülfe des Lootſen, nur geführt von ihrem Capitän, durch die enge Ausfahrt. Noch eine halbe Stunde, dann ſcheidet der Lootſe, und der noch immer anhaltende Schneewirbel entzieht den Piräus und die Küſte von Hellas unſerem Blick.

XXIII. Von Athen nach Malta.

Neapel, 6. März.

Da der heutige Tag, der erſte im ſchönen Neapel, angebrochen, wie er einmal war, zu größeren Ausflügen nicht benutzt werden konnte, die vorläufige Orientirung in der Stadt aber mit Sonnenuntergang beendet war, ſo blieb uns nur noch eine kurze Revue der deutſchen Bierhallen, welche zum Glück dicht bei einander lagen, übrig, ſodaß ich jetzt ſchon, gegen 9 Uhr Abends, im gemüthlichen ſtillen Schreibcabinchen ſitze und Zeit habe, noch einmal, diesmal aber nur auf dem Papiere, von Athen nach Malta zu reiſen.

Der böſe Schneefall, in welchem ſich unſere Abreiſe vom Piräus vollzogen hatte, und welcher, wie wir heute in den Zeitungen laſen, dem armen Griechenland noch drei Tage lang arg zugeſetzt haben ſoll, hielt auch auf dem Meere noch eine ganze Weile an. Wahrſcheinlich wollte der März auf ganz heimathliche Weiſe bei uns ſeinen Einzug halten. Ohne dies rauhe Wetter, welchem natürlich auch die See nicht ganz ohne Stirnrunzeln zuſehen konnte, hätte die Fahrt im Angeſichte der Küſte eine intereſſante ſein müſſen.

Eine ziemliche Zeit behielten wir das zackige Salamis zur Rechten, um dann in den Golf von Aegina einzutreten. Die Höhen der gleichnamigen Inſel blieben in Wolken verſteckt. Auch Georgios und Hydra erſchienen uns nur als düſtere Klumpen, ſpärlich beleuchtet durch die wolkenumſchleierte Sonne. Erſt als die letztere hinabgeſunken war, ſchimmerte die Leuchte von Cerigo fern zu uns herüber und von da an entzog uns die Nacht alles Weitere von der Küſte, ſodaß wir die häufig von Stürmen umtobte Südſpitze des europäiſchen Feſtlandes, Cap Matapan, nicht zu ſehen bekamen. Man hatte ſich längſt in die Innenräume des Schiffes verzogen und ſchrieb, plauderte, ſpielte, oder hörte dem Concerte zu, welches allabendlich von der Capelle gegeben wurde. In gemächlichem Tempo fuhren wir die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch. Am Morgen war die

Luft noch kalt, das Meer noch unruhig gewesen, allein je mehr wir uns dem wetterbegünstigten Malta näherten, desto mehr heiterte sich der Himmel auf. Das Rollen des Schiffes, welches sich bereits einige Opfer unter den Passagieren, wie unter dem Glas- und Porcellangeschirr ausgesucht hatte, ließ nach, und bereits in den frühen Stunden des Nachmittags lachte die Sonne wieder und mit ihr auch unser ganzes Völkchen.

Ventilatoren auf Deck.

Nun zeigte sich auch, daß wir über Nacht einen kleinen „blinden Passagier" bekommen hatten. Es war eine muntere Bachstelze, welche sich mitten unter uns, aber mit Vorliebe auf dem Achterdeck, herumbewegte und dabei so niedlich mit ihrem Schwänzchen hantirte, wie eine Ballgrazie mit dem Fächer. Hoffentlich hat das Ding in Malta eine gastliche Aufnahme gefunden.

Die zweite Hälfte des Tages wurde durch ein prächtiges Intermezzo verkürzt, indem der beliebte Schiffs-Aeskulap, unser Dr. Steffens, drolligst unterstützt vom fezgekrönten Allers Pascha die sämmtlichen Schiffsjungen zur Ausführung von großen „olympischen Spielen" hatte antreten lassen. Es war das eine echte und rechte Schiffsscene, wie sie in ihrer Heiterkeit nur von einer meerumflossenen Passagiergemeinde ausgeheckt werden kann, und welche für alle Theile, die Darsteller, die Impresarii und die Zuschauer, einen ungeheuren Erfolg hatte, da schließlich auch letztere activen Antheil daran nahmen.

Der Schauplatz war die Backbordseite des Promenadendecks. Das Programm war nicht schriftlich ausgegeben, aber recht reichhaltig. Die Hauptacteure waren vier bis sechs Schiffsjungen resp. Jungmatrosen, und für die Sieger waren ganz ansehnliche Preise ausgesetzt, welche durch Beiträge von Passagieren zusammengekommen waren.

Den Anfang machte, um nur einige Beispiele anzuführen, ein großes Kartoffelrennen zwischen zwei Schiffsjungen, welches darin bestand, daß jeder von diesen sechs in verschiedenen Entfernungen aufgestellte halbe Kartoffeln in einen Eimer legen mußte, aber so, daß er jede einzeln zu holen hatte. Wer zuerst fertig war, wurde Sieger. Der Hauptspaß dabei ist, daß der Läufer bei dem so oft nothwendig werdenden plötzlichen Anhalten auf dem glatten Deck gar oft ausgleitet und hinpurzelt.

Nachdem die Jungens fertig waren, rangen zwei Mitreisende im gleichen Spiele auf das Ergötzlichste um die Palme, welche dann auch in Gestalt etlicher griechischer Kupfermünzen dem Schiffsrheder in Grau, welcher bei seiner kräftigen Gestalt einen über Erwarten großen Record gezeigt hatte, zuerkannt wurde, freilich aber nur, weil sein flinker Gegner, ein junger, strammer Lieutenant, „distancirt" werden mußte, da er eine seiner Kartoffeln nicht in den Eimer, sondern daneben geworfen hatte. Der glückliche Gewinner, der sich das „Geld geholt" hatte, war schier verlegen, wie er die erhaltene größere Summe von Lepta's, ich glaube, es waren gar 20, anzulegen habe. Vielleicht hat er den Rath des Agrariers befolgt, der ihm zuraunte: „Koofen Se sich 'n Ritterjut uff Heljoland!"

Das zweite Stück war ein Wettkauen und wurde von zwei anderen Jungleuten der Besatzung aufgeführt. Jeder derselben empfing ein mächtiges Stück trockenen Weißbrodes, und es galt dies coram publico so rasch wie möglich aufzuschlingen. Dies stand nun zwar, wenigstens nach meinem

Gefühle, ein wenig zu nahe an der unter uns zulässigen Schönheitsgrenze, aber es wirkte doch ungemein komisch und erregte ein Gelächter, welches erst aufhörte, als der siegreiche Eßkünstler prämiirt worden war.

Nun trat unvermuthet Herr Ballin in die Arena und rief laut im richtigen Geschäftston: „Dieselbe Nummer zwischen Herrn X. und mir," und dabei nannte er den Namen jenes jovialen, compacten, älteren Herrn, der an Bord, wie auch unter Hamburgs upper ten thousand bekannt dafür ist, daß er Niemandem ein Wort schuldig bleibt. Man kann sich denken, unter welcher Heiterkeit diese mit so berechneter Ballinistik unter das Publicum geworfene Bombe platzte! Diesmal aber hatte der Schloßherr aus der „Neuen Burg" keine Antwort, sondern nur einen vielsagenden Blick und eine wahrhaft souveräne Nichtachtung für die Herausforderung, auf welche der schlaue Director wohl auch gerechnet hat. Ich aber dachte doch: Es wär' so schön gewesen!

Es folgte noch eine ganze Kette von derartigen Amüsements, es gab Topfschlagen, Eiertragen, Lichtergreifen, Seilziehen u. dergl., kurz, das Publicum unterhielt sich auf das Beste.

Doch halt! nicht Alle schienen sich für diese gymnastischen Kunstleistungen zu interessiren. Dort auf dem Vordertheil des Promenadendecks steht eine Gruppe, welche lebhaft redet und gestikulirt. Offenbar ist da etwas vorgefallen, und richtig! Große Aufregung, große Opposition!

Während der Spiele war nämlich ein Anschlag am schwarzen Brett erschienen, welcher verkündigte, daß der Director einem, ihm von verschiedenen Passagieren vorgetragenen Wunsche, „den Reisenden durch einen zweitägigen Aufenthalt in Southampton Gelegenheit zu einem Besuche der Insel Wight, resp. von London, zu gewähren," stattgegeben habe, daß wir daher zwei Tage in Southampton Station machen würden, und daß von Seiten der Gesellschaft diese Zeit dazu benutzt werden sollte, die „Augusta Victoria" zum Zweck frischer Bemalung des unteren Theiles in das Dock zu bringen.

Dies war es, was die Gemüther einiger Gefährten so erschüttert hatte, daß sie — man verzeihe ihnen das harte Wort — gar von Programm-Verletzung sprachen! Sie verdichteten schließlich ihre Aufregung zu einem Schreibebrief an Herrn Ballin, in welchem sie ihn ersuchten, die Reise programmmäßig durchführen zu wollen. In seiner ebenfalls schriftlichen Antwort erklärte der Letztere, daß eine Abweichung vom Programm gar nicht beabsichtigt sei, da die Zeit für den längeren Aufenthalt in Southampton nicht durch eine

Verlängerung der Reise, sondern lediglich durch schnelleres Fahren, als programmmäßig nöthig sei, gewonnen werden solle, und daß dies schnellere Fahren der Gesellschaft in Folge größeren Kohlenverbrauches auch größere Kosten verursache; es müsse also bei der Aufenthalts-Verlängerung (welche dem Wunsche der Mehrheit übrigens auch entsprach) verbleiben. Diese ganze Correspondenz ist uns dann auch in der auf Malta herausgegebenen Nr. 10 der „Augusta Victoria-Zeitung" gewissenhaft mitgetheilt worden.

Der Abend und die Nacht brachten nichts Besonderes, und am Dinstag früh sahen wir das schöne Malta vor uns auftauchen.

XXIV. Malta.

Neapel, 9. März.

Die letzten drei Tage waren absolut keine zum Schreiben, sie gehörten ganz dem Paradiese um uns her, und es kommt mir auch heute noch sauer genug an, die köstliche Sonne und das noch köstlichere Bild da draußen mit der engen, künstlich erleuchteten Zelle vertauschen und schreiben zu müssen, während das volle südliche Leben um mich herum pulsirt und die verlockendsten Töne bis in die Cabine entsendet.

Die umsichtige Leitung der Expedition weiß es stets so einzurichten, daß wir zu passender Tageszeit am Bestimmungsorte ankommen. So liefen wir denn am frühen Morgen des Dinstag in La Valetta auf Malta ein. Dieser auf der Nordseite der ca. 8 Quadratmeilen großen Insel belegene Hafen ist einer der stärksten und schönsten, welchen wir bisher gesehen haben, und ich bin wirklich zweifelhaft, wem ich den Preis zuerkennen soll, ihm, oder Gibraltar. Freilich dürfte Stambuls Goldenes Horn bei der Preisbewerbung ein großes und entscheidendes Wort mitreden, uns hat es aber der Wettergott leider in seinem vollsten Zorne vorgeführt.

Von fern gesehen, erscheint das schroff aus dem Meere steigende Felseneiland kahl und steril. Auch beim Näherkommen findet das Auge kein freundliches Grün. Schön ist erst der Hafen, seine tief eingeschnittenen Buchten und die ausgedehnte Stadt, die ihn hoch auf felsigem Ufer umrahmt.

Die Forts St. Elmo und Ricasoli, sowie eine Reihe gewaltiger Batterien und Basteien vermögen ihn gegen die stärkste Flotte zu schützen, und es wird kaum einem Feinde gelingen, ihn den Klauen des britischen Löwen zu entreißen.

Eine stattliche Reihe von Panzer- und anderen Kriegsschiffen lag hier vor Anker, darunter auch der rumänische Kreuzer „Elisabeth", den wir schon in Alexandrien gesehen hatten. Wir hatten keinerlei Schwierigkeiten mit Paß oder Zoll am Lande, wohin uns eine kurze Bootfahrt gebracht hatte. An Droschken war kein Mangel, und so ließen wir, zwei Freunde und ich, uns dann gleich zur Post fahren. Der Weg in die Stadt führt steil bergauf, und als wir eingestiegen waren, fiel ein leichter Regen, der nicht sehr lange andauerte, aber dennoch hinreichte, die Straßen staubfrei zu machen.

Die Stadt La Valetta imponirt nicht so sehr durch ihre geschichtliche Vergangenheit, deren Spuren im Uebrigen verschwunden sind bis auf die Façaden und Architektur der stolzen, heute modernisirten Paläste, als durch ihre herrliche Lage wie die echt britische Reinlichkeit und Ordnung, mit der Alles eingerichtet ist. Alle Straßen, die Kirchen, die Sehenswürdigkeiten, Hotels und Kaufläden waren bald von deutschen und amerikanischen Gästen der „Augusta Victoria" überfüllt.

Daß das Klima der Insel ein mildes ist (im Sommer aber sehr heiß), konnten wir gleich bemerken, denn an allen Plätzen und Straßen wurden Früchte des Feldes und der Gärten feilgeboten. Ganz besonders aber waren die Blumenverkäufer vertreten, welche uns förmlich bestürmten, um uns die größten Bouquets aus frischen, prächtigen Blumen für nur einen Shilling aufzudrängen. Auf unserer ganzen Reise, selbst hier in Neapel, habe ich nie so viele und schöne Blumen beisammen gesehen, wie in Malta. Deshalb glich denn auch am Abend und am nächsten Tage der Speisesalon einem Blumengarten, denn ein großer Theil der Passagiere hatte sich einen Strauß zugelegt, einige sogar welche von größtem Umfange.

Aehnlich, wie Gibraltar, ist La Valetta eine Stadt der Festungen, Kanonen und Soldaten. Auf Schritt und Tritt begegnet man innerhalb ihrer Mauern dem rothen Rocke, oder der dunklen Artillerieuniform.

Die Post wurde leider erst um halb zehn Uhr früh geöffnet, — es giebt ja in La Valetta nicht allzuviel zu thun, — weshalb wir eine Weile lang warten mußten. Auf diese Art füllte sich die Vorhalle des stattlichen Gebäudes, eines ehemaligen Palastes, mit Markenbedürftigen von der „Augusta Victoria", so daß es später am Schalter ein arges Gedränge gab. Die Beamten waren übrigens recht

höfliche und gefällige Leute, welche sich die Mühe nicht verdrießen ließen, die vielfach begehrten ganzen Markencollectionen zusammenzustellen. So viel Briefmarken, wie an diesem Tage, sind in La Valetta wohl noch selten an einem Tage verkauft worden. Wir hatten einen Fremdenführer engagirt; derselbe geleitete uns zunächst nach dem ehemaligen Palaste des Großmeisters vom Malteser-Orden, welcher heute vom Gouverneur bewohnt wird, und von da auf eine Stelle, wo der Fels sich steil zum Meere stürzt, und man eine prachtvolle Aussicht auf den vielgebuchteten Hafen und das Meer genießt. Es ist eigens für die Fremden ein Vorsprung, der zum Theil auf Mauern ruht, hergerichtet, und mit einem Gitter versehen worden, welches letztere aber mir stellenweise durchaus kein Vertrauen auf seine Sicherheit einzuflößen vermochte.

Alsdann beschlossen wir, die Sommerresidenz des Gouverneurs, den Palast von St. Antonio, oder vielmehr nur den bei diesem belegenen sehenswerthen Garten, in Augenschein zu nehmen. Als wir die mächtigen, zum Theil in den Felsen eingehauenen und musterhaft erhaltenen Festungsanlagen bei einem weit vorspringenden Hornwerke passirt hatten, öffnete sich uns eine meilenweite Aussicht über die Vorstadt, Dörfer und mauerumgebenen Felder und Ackerflächen. Ich war einigermaßen hierüber betroffen, das war ja eine ganze, imponirende Landschaft, und ich hatte mir Malta nur als ein winziges Ding, so ein schieres Felsenneſt à la Helgoland, oder Gibraltar, gedacht. Und nun kann man hier meilenweit in's Land schauen, und da vor uns, etwa $1^1/_2$ deutsche Meilen entfernt, liegt gar eine ganze Stadt mit Kathedrale und Kirche; das ist Citta Vecchia, die alte Hauptstadt der Insel. Diese ist, eine neue Ueberraschung für mich, — sogar durch eine schmalspurige Eisenbahn mit La Valetta verbunden. Vielen Verkehr scheint die Letztere allerdings nicht zu haben, denn die Schienen waren verrostet, als wären sie gar nicht befahren.

Die breite, hübsche Chaussee führte uns rasch bergab und durch eine schier endlose Reihe von Häusern, alle nach italienischer Art, mit vielen kleinen Balcons versehen, zwar reinlich und gut im Stande, aber ohne Abwechselung oder architektonische Reize. Nicht einmal einen Laden konnte man erblicken, es sei denn eine Kneipe, oder eine Fruchthalle, oder das dürftige Schaufenster eines Krämers. Selbst als wir schon im Freien waren, begleitete uns auf einer Seite noch lange eine trostlose Mauer aus Felssteinen und dann die großen, wahrhaft ermüdenden Bogen einer Wasserleitung, welchen das Auge bis in die Ferne zu folgen vermag.

Schließlich hatten wir aber freies Feld neben uns und konnten nun sehen, daß die Insel fleißig bebaut und beackert ist. Das Land ist stark parzellirt und fast jedes Ackerstück von einer niederen Mauer umgeben, wenigstens in der Nähe der Straßen. Vielfach stand bereits Getreide im Halme, besonders dicht gesäeter Futtermais, sodaß wir uns des frischen, jungen Grüns erfreuten.

Am Eingange des von einer Mauer beschützten Gartens von St. Antonio stand ein militärischer Doppelposten, welcher uns anstandslos passiren ließ. Das Innere stellte sich, soweit wir es zu überschauen vermochten, als ein großartiger Orangenhain dar. Die nicht hohen, aber meist voll mit reifen und halbreifen Früchten behangenen Bäume stehen dicht beisammen in regelmäßigen Quartieren. Zwischen diesen führen die auf ihrer ganzen Fläche mit Fliesen belegten Wege hin, welche beiderseits mit Eisengittern eingefaßt sind, weshalb die verschiedentlich angebrachten Tafeln, welche das Anfassen und Mitnehmen von Pflanzen und Früchten (von denen stets einige herabgefallene am Boden zu liegen pflegen), verbieten, ziemlich überflüssig sind.

Dieser Theil des Gartens ist steif, pedantisch und langweilig, anders dagegen wurde es, als wir einen von Buschwerk und Bänken umgebenen hübschen Teich mit einer Gruppe von Wasserpflanzen erreicht hatten. Von da ab befindet man sich in einem Parke, welcher voll landschaftlicher und botanischer Reize zu sein scheint. Leider verwehrte uns überall das ominöse Gitter den Zutritt zu den Gruppen und Bosquets, und auch die Gärtner, denen wir begegneten, hatten keine Vollmacht, uns den Besuch zu gestatten.

So blieben wir denn auf die Hauptwege beschränkt. Indeß konnten wir auch von hier aus uns an dem Anblicke einiger prächtigen tropischen Pflanzen und besonders einiger schönen Exemplare der stattlichen Araucaria excelsia erfreuen. Auf dem Rückwege, den wir durch einen anderen Theil des Gartens nahmen, passirten wir hübsche Alleen und auch verschiedene Blumenrabatten, deren wahren Glanz aber erst eine spätere Sonne entfalten wird. Am Ausgange belehrt uns eine Marmortafel, daß diese reichen und kunstvollen Anlagen erst ca. 8 Jahre alt sind, da der Garten zur Erinnerung an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum der Königin Victoria geschaffen worden ist.

Als wir wieder in der Stadt eingetroffen waren, trieb uns der ewige Mahner in unserem Innern an den zwar gastlichen, aber zugleich unverschämt theueren Tisch eines

Hotels, wobei wir uns den Eintritt in das Haus gegen eine Rotte von aufdringlichen Stiefelputzern förmlich erkämpfen mußten.

Da uns nur bis gegen 4 Uhr Nachmittags Zeit gegeben war, mußten wir auf den Besuch der Sehenswürdigkeiten der Stadt verzichten und uns auf eine kurze Wanderung durch einige Kaufläden beschränken. Malta ist bekannt durch seine Industrie in Silberarbeiten, meist Filigran, und in Spitzen. Der Fremde pflegt darum dort einige Einkäufe zu machen und wird meistens gut und wohl auch billig bedient.

Auch auf den Straßen wird ein ambulanter Handel in Silbersachen getrieben. Auf dem Wege zum Hafen, ja noch am Landungsplatze, bieten uns die Händler allerlei Spangen, Ketten, Kreuze u. dergl. aus Silber zum Kaufe an, freilich ohne Etui, nur in ein Stück Papier gewickelt, aber dafür auch zu halben Ladenpreisen, ja sogar noch niedriger, was mir verdächtig vorkommt.

Zur Abfahrtsstunde war natürlich wieder die ganze Gemeinde vollzählig und am Deck versammelt. Das Wetter war inzwischen prächtig geworden, sodaß unsere Ausfahrt zu einem herrlichen Genusse wurde.

XXV. Von Malta nach Palermo.

Neapel, 9. März.

Unser Cours von Malta nach Palermo ging östlich um Sicilien herum, da den Passagieren die Gelegenheit geboten werden sollte, die Naturschönheiten bei der Fahrt durch die Straße von Messina zu genießen. Auf der Reise nach Alexandria waren wir schon einmal durch diese Meerenge gefahren, allein mitten in der Nacht. Es muß daher als eine dankenswerthe Aufmerksamkeit angesehen werden, daß die Packetfahrt-Gesellschaft im Interesse ihrer Passagiere die Mehrkosten dieses östlichen Umweges auf sich genommen hat.

Bei der Abfahrt von Malta war der „Augusta Victoria" die Aufnahme einer Anzahl weiterer Passagiere im zartesten Alter zugemuthet worden. So sehr es nun gewiß Viele von uns bedauern, daß wir keine Kinder an Bord haben — ich selbst mag auch die lieben Gesichter nicht gern missen, d. h. wenn sie artig sind — so wurde doch dieser neue Zuwachs an „Kleinen" mit sehr getheilten Gefühlen betrachtet, denn diese Ankömmlinge waren — junge Hunde, eben flügge geworden, aber noch in jenem Alter, das sie wenig interessant,

aber sehr fürchterlich macht. Es hatten diverse Herren der Verlockung nicht widerstehen können, als ihnen in Malta irgend ein speculativer Hundevater diese schon ganz nett quietschenden Beester verkäuflich offerirte.

Schon als der erste dieser Herren an Bord kam, und ihm der weiße Köter, behaglich den Kopf zwischen die Pfotenspitzen geklemmt, aus der Rocktasche hervorsah, schüttelte Herr Ballin bedenklich sein Haupt, schon beim zweiten aber, der als Hundebesitzer ankam, verschwand unser Director für einige Zeit vom Deck, man hörte ihn blos noch etwas murmeln, was wie „Menagerie" geklungen haben soll. Dafür erschien aber nach wenigen Minuten eine allerhöchste Verordnung am schwarzen Brett, welche ungefähr so anfing: „Der Preis für die Beförderung eines Hundes beträgt: Von Malta nach Palermo 50 Mark, von Palermo nach Neapel 50 Mark," und so weiter, der Reihe nach alle übrigen noch zu absolvirenden Hafenplätze.

Dieser Tarif wurde mit Beifall und Lachen begrüßt, auch die davon Betroffenen nahmen ihn humorvoll auf, ich meine natürlich nicht die Köter, sondern die Herren. Er gab hernachmals noch oft den Stoff zu allerlei Witzen und launigen Bemerkungen. Ein Hamburger Herr aus der Millionenecke hat das auch an sich erfahren müssen, als er in Gegenwart unseres bekannten zungenfertigen dito den Director nach dem Preise eines Billets von Neapel — bis wohin das seinige nur genommen war, — nach Algier — bis wohin er sich aber entschlossen hatte, zu reisen, — fragte. Herr Ballin nannte scherzweise eine hohe Summe, wogegen der Frager natürlich opponirte, und da fuhr Freund dito mit dem gutgemeinten Rathe dazwischen: „Nun, dann nehmen Sie doch ein Hundebillet!"

Am Abend während der gemüthlichen Plauderzeit beim Kaffee circulirte ein Bogen unter den Passagieren, welchen Jeder von uns mit herzlicher Zustimmung unterschrieb, nämlich eine Dank-Adresse an den Capitain Barends und die Officiere und Ingenieure.

Um 9½ Uhr begann in dem Salon der zweiten Cajüte, welcher recht hübsch mit Flaggen und Blumen ausgeschmückt war, ein Ball, welchen die amerikanischen und englischen Passagiere veranstaltet hatten, und zu welchem sie auch eine Reihe von Einladungen an die übrigen Mitreisenden hatten ergehen lassen. Derselbe verlief in Lust und Heiterkeit, bis die Mitternachtsstunde ihm, der Schiffsordnung gemäß, ein Ende bereitete.

Der nächste Morgen war leider in Nebel eingehüllt und die Luft war rauh. Viele waren sehr früh aufgestanden, um den Koloß des Aetna zu sehen, fanden aber ihre Hoffnungen getäuscht, denn er versteckte sich hinter Nacht und Wolken; nur aus großer Entfernung, als wir an ihm vorüber waren, hatten Einige das Glück, seine rauchende Spitze zu sehen. Dafür entschädigten uns aber die lieblichen Küsten Siciliens und Calabriens in der Meerenge. Zwar war die freundliche Farbe des Sommers durch Schnee auf den Bergen und winterliches Grau in den Thälern ersetzt, allein selbst dann sind dem Bilde noch die herrlichsten Reize geblieben. Wie auf einem Strome zwischen Dörfern und Städten, Orangenhainen und Gärten ging es dahin, vorbei an Reggio, vorbei auch an Messina, sowie an den verblaßten Schrecken der Charybdis und der Scylla. Im vollen Glanze war Phöbus über den Bergen Calabriens erschienen und bestrahlte das köstliche Blau des Meeres.

Wahrlich, ein herrliches Bild! Doch unerbittlich geht es weiter. Bald lagen die Liparen und ihr deutlich erkennbarer Vulcan hinter uns, und gegen dreiviertel vier Uhr war die „Augusta Victoria" im Hafen der sonnengebadeten Hauptstadt Siciliens, oder vielmehr nur auf der Rhede eingelaufen, da die Hafeneinfahrt nicht tief genug für uns war.

XXVI. Palermo.

Auf See nach Lissabon, 11. März.

Die Stadt Palermo liegt in einem großen, wahrhaft idyllischen Thale, dem berühmten Conca d'oro, welches sanft zur Hügelkette dahinter aufsteigt und an beiden Seiten von mächtigen Bergen begrenzt ist. Nur an der Ostseite treten die Höhen nicht ganz an das Meer heran und lassen einen breiten, dicht bebauten Landstrich frei, in welchem der Blick sich verliert. Leichter Schnee krönte die Bergspitzen und die schattenbedeckten Schluchten, aber herrlich stach der fast isolirt dem Hafenbecken im Norden vorgelagerte, wegen seiner schönen Formen viel gerühmte Monte Pelegrino mit seinen schroffen Felshöhen vom blauen Firmamente ab.

Bei der Länge der „Augusta Victoria" mußten wir auf der Außenrhede bei fast 70 Faden Tiefe und in großer Entfernung vom Lande Anker werfen. Die See ging ein wenig hohl und erschwerte das Landen. Nur eine Minderzahl der Passagiere ließ sich daher schon an diesem Tage ans Land setzen; die Uebrigen warteten bis zum folgenden Morgen.

Der Dampfer des Agenten, sowie die erschienenen Boote hatten außerordentliche Mühe, sich an den gewaltigen Körper unseres Schiffes heranzulegen, ja der Erstere holte sich bei seinen anfänglichen Versuchen einen klaffenden Bruch in der Reeling, und einige der kleineren Fahrzeuge, welche bedenklich von den Wellen herumgeworfen wurden, mußten unverrichteter Dinge ans Land zurückkehren. Mein Graf von Bedraschen aber hatte den Schmerz, seine Gattin, welche sich hier unserer Reisegesellschaft anzuschließen wünschte, ebenfalls umkehren sehen zu müssen, da das kleine Boot, auf welchem sich die Dame befand, nicht heranzubringen war. So mußte denn das Wiederfinden der von einander Getrennten am Lande geschehen, wohin sich natürlich der Graf als einer der Ersten begab.

Die Post, welche der Agent uns überbrachte, war nur gering, da wohl die meisten, uns zugedachten Briefe ꝛc. nach Neapel, wo wir einen längeren Aufenthalt vor uns hatten, dirigirt waren. Unter den Beamten des Agenten befand sich übrigens ein Herr, welcher denselben Namen führte, wie unser Director, was verschiedentlich zu kleinen Mißverständnissen führte, durch welche unser Herr Ballin umsonst bemüht wurde. Daraus wird er sich wohl nicht viel gemacht haben, aber ärgerlicher dürfte es für ihn doch gewesen sein, daß ihm ein kleiner Dampfer, welchen er für sich, seine Gattin und einige Bekannte privatim gemiethet hatte, am Lande von etlichen Mitreisenden sans phrase weggeschnappt worden war, während sein Führer auf die Rückkehr des Directors und seiner Gesellschaft aus der Stadt wartete. So hatte die letztere denn das zweifelhafte Vergnügen, so lange am Strande harren zu müssen, bis es den Entführern beliebte, den Dampfer — ich glaube gar erst nach mehr als Stundenfrist — zurückzusenden. Ja, ja! solche kleinen Scherze gehören eben zu den Directorialfreuden einer Orientreise.

Die mit den Abend-Ausflüglern angelangten italienischen Zeitungen enthielten befremdliche Dinge, die uns gewaltig aufregten. Schon in Malta hatten wir Telegramme gelesen, wonach die Kaiserin-Mutter in Paris ähnliche Erfahrungen gemacht haben sollte, wie s. Z. Don Alfonso von Spanien; jetzt faselte man von einer erschütterten Stellung unseres Botschafters zu Paris, von einer Lauer-Reise Boulanger's nach Brüssel, ja sogar von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Paris und Berlin. Und obendrein hatte auch unser unfehlbarer Spreeathener eine Zeitung aus Berlin erhalten, welche gefahrdrohende Artikel enthielt, die vorgelesen wurden.

Jedenfalls war das Alles ungeheuer übertrieben, aber man dachte, wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und es stand außerdem ohne Zweifel, daß unser Verhältniß zu den Franzosen wieder einmal eine chauvinistische Blüthe gezeitigt, und daß der Kaiser die alten Paß-Vorschriften im Elsaß wieder aufgefrischt hatte. Als diese Nachrichten circulirten, hatten wir gerade Concert, es war daher wohl nur ein Ausdruck der Stimmung, welche sich unserer bemächtigt hatte, daß die Musik die „Wacht am Rhein" in ihre Vorträge einschaltete. Obwohl bei der großen Zahl von älteren Herren, die wir am Bord haben, die Erinnerung an 1870 uns zeigte, wie plötzlich wir uns eines Ueberschäumens der Pariser Boulevards zu versehen haben, so blieb doch Alles unbesorgt, und das ganze Geschrei wurde lediglich als ein Federkrieg angesehen, deren wir schon mehrere erlebt haben. Um aber selbst der Möglichkeit vorzubeugen, daß auch die „Augusta Victoria" sich etwa chauvinistischen Kundgebungen in Algier aussetzen könnte, fand sich Director Ballin bewogen, eine telegraphische Anfrage nach Berlin zu richten, ob irgendwelche Bedenken gegen unser Anlaufen in Algier vorhanden seien. Die Antwort ist erst in Neapel, und zwar im bejahenden Sinne, d. h. also, daß solche Bedenken in der That vorlägen, erfolgt, worüber ich später berichten werde.

Die ganze Episode ging ziemlich schnell vorüber, und bald war Alles im alten Geleise.

Der Donnerstag gehörte bis zum späten Nachmittage uns, und gleich nach dem ersten Frühstück begab ich mich mit einigen Bekannten an's Land. Der Weg war ziemlich lang, da die „Augusta Victoria" noch außerhalb der Molo's ankerte. Diese letzteren sind aus großen Quadern errichtet und schließen den Hafen sehr gut gegen die See ab; ihre Länge beträgt 770 und 536 Fuß. Rechts liegen die Trümmer des Forts Castelamare. Ein Quai ist nicht vorhanden; die Landung geschieht zwischen einer Menge von Schiffen und Barken auf einer niedrigen Holzbrücke.

Dort stand eine lange Reihe von guten, reinlichen Droschken, theils mit einem, theils mit zwei Pferden bespannt. Den ersteren durfte man anscheinend keine allzugroße Leistungsfähigkeit zutrauen, und deshalb engagirten wir nur Zweispänner, zumal wir die Tour nach dem hoch- und abgelegenen Monreale machen wollten.

Wir gelangten sogleich in den Toledo, d. h. die eine der beiden, sich rechtwinkelig kreuzenden Hauptstraßen, welche schnurgerade die ganze Stadt durchschneiden und sie in vier Quartiere zerlegen. Der officielle Name derselben ist Via

Vittorio Emanuele, jedoch wird derselbe vom Volke wenig gebraucht. Die Straße ist mit Platten belegt und zeigt durchweg das lebendige Handelsbild einer Großstadt. Die Läden sind reich ausgestattet und modern. Die Häuser sprechen wenig an, jedoch fehlt es nicht an hübschen Façaden und an einer Fülle öffentlicher Gebäude, zum Theil mit großen historischen Erinnerungen aus allen Zeiten.

Man findet da eine Mischung von byzantinisch-saracenisch-normännischem Geschmack, ein Bild der so verschiedenen Zeitalter und Herrschaften, welche die Insel erlebt hat.

Das Leben in den Straßen aber ist echt italienisch und außerordentlich vielgestaltig. Ueberall begegnet man dort dem Soldaten und Officier in seiner malerischen, oft koketten Uniform, dem bizarren Polizisten, dem schwarzen Priester im langen Rock und dem unvermeidlichen ungeheuren, langhaarigen, rauhen Hut, sowie dem braunen Landmanne in malerischer Tracht, auf einem reichlich aufgeputzten Maulthiere, oder zu Fuß, den Zwerchsack in der Hand. Neben der Karosse und der Droschke begegnet uns die große Lastkarre, deren hohe Achse einen Wagenkasten trägt, dessen Seitenflächen mit farbigen Bildern geschmückt sind, meist solchen aus der biblischen oder altrömischen Geschichte, mit Gladiatoren, Kaisern, Schlachten und Helden.

Am Ende der Straße, an einem Platze liegt auf einer Terrasse das königliche Schloß, ein altersgrauer Bau aus den Zeiten der Normannen; auf Grundmauern, die noch von den Saracenen stammen. Dann gelangt man durch die Porto nuova, deren Pfeiler nach außen die Figuren kolossaler Mohren zeigen, und deren Gewölbe einige kleine Gemächer tragen, in welchem dereinst Garibaldi gewohnt haben soll. Von hier ab verwandelt sich die Straße in eine breite, mit Schienen für die Pferdebahn versehene Chaussee, und man ist in einer Vorstadt mit freundlichen, hellen, balcongeschmückten, aber monotonen Häuserreihen und kleinstädtischem Charakter.

Hier spielen die Kleinen im Staube der Landstraße, hier arbeitet der Handwerker in offener Werkstatt, und hier läßt die schwarzäugige Signora ein Körbchen an dünner Schnur aus dem Fenster herab, um sich von dem Landmanne den Salat und die Zwiebeln, oder vom Fischer den Fisch hineinlegen zu lassen, damit die lästige Treppe erspart bleibe. Nun geht es immer schärfer bergauf; hohe, felsige Berge, bewachsen mit Cactus, Wein, Orangen und Mandeln, jeder Felsspalt, jeder Vorsprung benutzt, Alles sorgsam gepflegt, begleiten uns zur Rechten, und ein herrliches Thal, dessen Sohle

immer tiefer sinkt, zur Linken. Der Wagen muß langsam fahren, denn die von keinem Wölkchen getrübte Sonne brennt scharf hernieder. Scharf ist auch der Contrast zwischen den blühenden Mandelbäumen neben uns, dem saftigen Grün des Thales und dem Schnee drüben auf den Gipfeln des Monte Grifone und des Monte Ciancamo.

Bei den Häusern von La Roca müssen wir den Thieren eine kurze Rast gönnen, dann aber geht es steil bergauf weiter, und bald umfangen uns die schmalen Häuser von Monreale in engen, bergigen, staubigen Straßen. Neugierig betrachtet uns die Zollwache, neugierig die Kinder, die hinter Balconen und Vorhängen halbversteckten Weiber und Mädchen, und neugierig auch die Männer vor den Thüren und an dem Hauptplatze, wo sie sich in Schaaren gesammelt haben. Aber auch wir waren neugierig, denn wir hatten genug des Neuen und Interessanten zu sehen.

Jede Eingangsthür war besonders numerirt, denn die Häuser haben in der Regel mehrere Besitzer, welchem dann der betreffende Theil des Hauses, gewöhnlich eine Wohnung mit separatem Eingange, allein gehört. Aus den Fenstern hingen allerlei Dinge zum Trocknen, wie z. B. die landesüblichen Maccaroni in Bündeln von langen, gelben Fäden, die rothen Früchte des Feigencactus ꝛc., oder auch Wäschestücke aller Art.

Die Hauptsehenswürdigkeiten dieser Bergstadt sind die Kathedrale und die ehemalige Benedictinerabtei, beide vor mehr als 700 Jahren von Wilhelm II. in griechisch-byzantinischem Stile angelegt. Die Kathedrale ist berühmt wegen ihrer, mit Reliefs aus der biblischen Geschichte geschmückten Broncethüren des Bonanus civis Pisanus und wegen der prachtvollen Mosaikes ihrer Wände, der schönsten des Mittelalters.

Auch der allein erhaltene Kreuzgang der Abtei zeigt eine der schönsten Erinnerungen byzantinischer Baukunst in seinen 216 Spitzbögen, welche auf Doppelsäulen von weißem Marmor ruhen. Alle diese Säulen zeigen hübsche Kapitäle und Decorationen in Relief, Mosaik und Arabesken in so überraschender Verschiedenheit, daß keine einzige dieser Säulen der andern gleicht.

Der hinter dem Kloster gelegene Garten, dessen auf gut gepflegten Beeten gezogene Blumen bereits einen artigen Flor von Goldlack, Lein, Adonis u. s. w. aufwiesen, gestattet uns einen überraschend schönen Blick in das entzückende Thal. Wir traten hart an die steil abfallende Mauer heran, welche den Garten nach der Thalseite begrenzt, und schauten

aus einer Höhe von über 1000 Fuß hinab in die sich vom Meere heraufziehende, von hohen Bergen immer enger begrenzte Thalebene, welche fast ganz von einem Walde von Orangenbäumen bestanden ist, zwischen welchen die verstreuten weißen Landhäuser und Ortschaften lieblich hervorleuchteten.

Ganz prachtvoll macht sich der Abschluß des Bildes durch die Stadt Palermo mit ihren Domen und Palästen, durch das blaue Meer und den fernen Monte Grifone, von dem sich eine mächtige Berglehne bis zum Paß von Monreale heranzieht. Einige junge Priester, welche im Garten lustwandelten, dienten uns mit großer Artigkeit, leider aber mit nur geringem Erfolge dabei als Cicerone, da sie nur Italienisch verstanden. Doch wir nahmen gern den guten Willen für die That und verabschiedeten uns mit vielem Danke von ihnen.

Auf dem Rückwege gelangten wir in die Via Macqueda, die andere der vorhin genannten, sich kreuzenden Hauptstraßen von Palermo, welche uns an mehreren schönen Kirchen und öffentlichen Gebäuden vorüberführte, sonst aber sich im Gepräge nicht von dem Toledo unterschied. Wir stiegen für kurze Zeit in dem großen, hübschen „Hôtel des Palmes“ ab, welchem ein reizender, mit vielen Palmen und südlichen Pflanzen geschmückter Garten gegenüber liegt, und besuchten dann ein großes Café, um auch ein kleines Stückchen von dem sich in diesen Locales abspielenden öffentlichen Leben kennen zu lernen.

Auch hier konnten wir im großen Ganzen sagen: tout comme chez nous. Gedeckte Tafeln, harrende Couverts auf der einen, plaudernde Gäste an den andern, Kellner im Frack, auch deutsch sprechende darunter, Bier und Kaffee, das wäre Alles nicht dazu angethan gewesen, uns in das südlichste Italien versetzt zu wissen, wenn nicht die braune Gesichtsfarbe und die laute, lebhafte Unterhaltung der Gäste, die Trachten, die Uniformen der Officiere und die Speisekarte gewesen wäre, die gar Mancherlei enthielt, was uns neu war. So sahen wir z. B., daß vielfach eine beinahe wie ein junger Kohlkopf aussehende Pflanze bestellt wurde, welche finochio (Fenchel?) genannt wird. Dieselbe wird roh, nur mit etwas Salz, verzehrt und ihre zarten, weißen Strünke sollen sehr gut munden. Nun wurde es Zeit, daß wir an Bord zurückkehrten, und je näher wir dem Hafen kamen, desto größer wurde auch die Zahl der Droschken mit Reisegefährten, welche dem gleichen Ziele zustrebten.

Bei unserer Ankunft auf der „Augusta Victoria“ hörten wir, daß unser wackeres Schiff abermals einen hohen Gast gehabt hat. Diesmal war es ein Sprosse unseres Kaiser-

hauses, Prinz Leopold von Preußen, der Sohn des ritterlichen Feldherrn, Prinzen Friedrich Karl, welcher es der Ehre seines Besuches gewürdigt hat.

Noch einmal vertieften wir uns von Bord aus in die Schönheiten der vor uns ausgebreiteten Küstenlandschaft, und bald war auch dies entzückende Bild unserem Gesichtskreise entrückt, gleich so vielen andern. Doch was thut das? Es lebt ja weiter in unserer Phantasie und Erinnerung, und vor uns liegt Neapel!

XXVII. Von Palermo nach Neapel.

Auf See nach Lissabon, 12. März.

Die Götter der Winde und des Meeres waren uns auf der Fahrt von Palermo nach Neapel hold, und über einen entzückenden Meeresspiegel, umfächelt von lieblichen Winden, obwohl auch unfreien, durch Nebel entstellten Blickes, strebte unser Kiel der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien zu. Was der sinkende Mond uns versagte, ersetzte uns das pulsirende Leben im Schiffe dreifach.

Es wurde zum ersten Mal das früher geplante Wohlthätigkeits-Concert an diesem Abend zur Ausführung gebracht, und es erwies sich als ein Unterhaltungsabend ersten Ranges. Es that sich da eine Fülle von Specialkräften auf, von denen eigentlich Niemand an Bord vorher etwas gewußt hatte, und welche zu entdecken wohl zu den vielen Verdiensten unseres Collegen Benrath, der sozusagen als Impresario fungirte, gehört hat. Wie gewöhnlich, waren vorsichtiger Weise sämmtliche Mitwirkende als heiser gemeldet, aber Alles ging brillantissimo, und es war ein Vergnügen, die Andacht unserer dankbaren Gemeinde zu beobachten. Es war ein ganz stattliches Programm, was uns da mit so viel Lust und künstlerischem Verständniß vorgeführt wurde. Wenn ich die Nummern desselben hier aufführe, so muß ich zugleich pflichtgemäß hinzufügen, daß jeder einzelne Vortrag von stürmischem Beifalle gefolgt war, und das mit gutem Rechte. Hier ist also das

Programm:

1. Adagio und Finale aus der Sonate F-dur. — Beethoven. — Violine: Herr Kaumann, Klavier: Frau Soermann.
2. Zwei Lieder für Alt, gesungen von Frl. Rodatz, Begleitung: Frau Soermann.

3. „Die Ideale“ von Schiller, Declamation von Frau Possehl.
4. Gesang aus „Lohengrin“ von Wagner, gesungen von Herrn Kayser, Begleitung: Fr. Soermann.
5. Zwei Lieder für Sopran, Frl. Wentzel, Begleitung: Frau Engelbrecht.
6. Die kleine Versetzerin, Declamation von Frau Possehl.
7. Gondoliera von F. Kiel, gesungen von Herrn Kayser, Begleitung Frau Soermann.
8. The Execution of Montrose, Declamation in englischer Sprache vom Revd. Vaughan.
9. Romanze von Jaehns; Serenade von Haydn, Violine: Herr Kaumann, Klavier: Frau Soermann, und als Zugabe von „denselben“: Méditation sur le premier prélude de S. Bach, von Gounod.

Während des Concertes, welches fast die gesammte Reisegesellschaft in den Räumlichkeiten der Salons der ersten Classe versammelt hatte, machten mehrere Damen in liebenswürdigster Weise die Runde, um die freiwilligen, für Wittwen und Waisen bestimmten Gaben der Hörer in Empfang zu nehmen. Da flogen denn die Goldstücke und Banknoten nur so hinein in die Teller, belohnt von einem freundlichen Lächeln der schönen Empfängerinnen, und da ist es denn kein Wunder, wenn die spätere Schlußabrechnung mit 1500 Mark Einnahme paradiren konnte. Hieran schloß sich ein Commers zu Ehren der in Neapel scheidenden und zu Land zurückreisenden Reisegefährten, deren Zahl auf ca. 50 zu bemessen war. Aber es galt auch zugleich, da schon ein so großer Theil der Gemeinde uns verließ, bereits jetzt unserm braven Director in Gestalt einer an Bord entworfenen, prächtig von Allers ausgeführten, von der Druckerei typographisch hergestellten Adresse unsern Dank für die brillante Reiseführung auszudrücken, was Herr Hofrath Kleinschmidt in poetisch durchhauchter Rede zum Ausdruck brachte. Alsdann verlas derselbe die Adresse, welche folgenden Wortlaut hat:

„Die unterzeichneten Passagiere der „Augusta Victoria“ können nicht umhin, Ihnen an dem Tage, an welchem Sie von ihnen scheiden, die Gefühle herzlichen Dankes und aufrichtiger Hochachtung auszusprechen, die Jeden von ihnen, gleich der Erinnerung an diese wundervolle Reise, durch das Leben begleiten werden.

Hat die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-A.-G. sich ein Verdienst erworben, indem sie diese erste Reise nach

dem Orient von Deutschland aus veranstaltete, so haben Sie, hochgeehrter Herr, dieses Verdienst durch die vorzügliche Leitung der Expedition zu einem so vollkommenen Erfolge gebracht. Ihrer Intelligenz und Sachkunde, sowie Ihrer gewinnenden Art und Ihrem Taktgefühl ist es zuzuschreiben, daß trotz aller Unterschiede der Nation und der Individualität bei so vielen Theilnehmern kein Mißton die herrlichen Reisegenüsse gestört hat.

Wir bitten Sie, hochgeehrter Herr Director, nochmals den Ausdruck unserer Dankbarkeit anzunehmen, und sich überzeugt zu halten, daß mit der Erinnerung an die Orientreise der „Augusta Victoria" auch diejenige an ihren hochverdienten und liebenswürdigen Director immerdar verbunden bleiben wird."

Kaum war die bewegte Stimme des alten Herrn verklungen, und kaum schickte derselbe sich an, das von den Unterschriften sämmtlicher Passagiere bedeckte Document in die Hände seines künftigen Besitzers zu legen, da brach ein donnerndes Hoch und der Tusch der Capelle durch den Saal, gefolgt von frohem Klange der Gläser.

Herr Ballin, sichtlich gerührt, sprach in herzlichen Worten seinen Dank und die Gewißheit aus, daß er diese schöne Stunde niemals werde vergessen können. Später machte er auch die Mittheilung, daß die „Columbia", ein anderes Schiff der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft, nach London beordert werde, um diejenigen Passagiere, welche nach Eintreffen der „Augusta Victoria" in Southampton nicht mehr zwei Tage warten wollen, nach Hamburg überführen zu lassen, vorausgesetzt, daß nicht technische Schwierigkeiten dies verhinderten.

Den Dank der Anwesenden für die Mitwirkenden an dem voraufgegangenen Concert brachte nunmehr Herr Weth aus Hamburg, und ein mit stürmischem Beifall aufgenommenes Hoch auf Frau Director Ballin Herr Sturm aus Rüdesheim, auf den Capitän und die Officiere Herr Dr. Dieckhof aus Straßburg aus, während Herr Bing aus Riga ein Hoch als Scheidegruß für die uns in Neapel verlassenden Damen und Herren vorschlug, welchem natürlich lebhaft entsprochen wurde. Als Gegengruß wünscht hierauf Herr Ad. Riensch aus Wiesbaden der „Augusta Victoria" eine fernere glückliche Reise und sagt dem Capitän Barends, den Officieren, Ingenieuren und allen Angestellten des Schiffes den Dank der Abgehenden. Herr Ballin bedankt sich Namens seiner Gemahlin für die

derselben dargebrachte Ovation und toastet auf die Passagiere aus England und Amerika, worauf Earl Kilmorey aus London mit freundlichen Worten erwidert.

Noch viele hübsche Toaste würzten den Abend, und als die Sonne über dem Horizonte erschien, lag die herrliche Runde Neapels in leider nicht ganz sichtiger Ferne vor uns.

XXVIII. Neapel I.

Auf See nach Lissabon, 13. März.

Nachdem ich die wichtige Mittheilung gemacht habe, daß es Punkt 8 Uhr früh am Freitag, 6. März, war, als wir in Neapel am Molo St. Vincente Anker geworfen hatten, würde es die schriftstellerische Gepflogenheit erheischen, daß ich jetzt die herrliche Lage, den entzückenden Aufbau dieser Stadt, die Reize ihrer Umgebung schildere, ich würde vom Golfe und seinem Sonnenschein, seinen Inseln und seiner träumerischen Ruhe zu schreiben haben und sagen müssen, wie imposant und überwältigend der Vesuv seinen rauchumkrönten Gipfel aus der Ebene in die Wolken streckt, allein ich unterlasse es, weil die Leser das entweder schon kennen, oder hundertmal besser in Büchern finden, und dann auch, weil ich auf dieser Herz und Gemüth so sehr in Anspruch nehmenden Reise meinen Wortschatz so völlig geplündert habe, daß nur noch unpassendes Kleingeld für die Beschreibung der bestrickenden Schönheit um mich her übrig bliebe.

Leider hob sich der Nebelschleier erst, als wir neben der englischen Panzercorvette „Australian" ankerten, und des Vesuv's schneebedeckter Kegel verhüllte sich noch bis fast um die Mittagsstunde. Unsere stolze „Augusta Victoria" war offenbar schon lange vor dem Einlaufen beobachtet worden, denn noch ehe der Anker fiel, war sie schon von geschäftigen Booten umgeben, deren Insassen Geschäfte mit uns zu machen suchten, noch ehe die Treppen herabgelassen waren. Händler mit Allerlei, Wäscherinnen und Schneiderinnen boten ihre Dienste an, und sogar ein genialer Flickschuster hatte ein Boot zur Werkstatt eingerichtet und hämmerte wacker darauf los, er bekam später reichlich Arbeit von der Mannschaft und den Stewards.

Der liebste Besuch war uns, wie immer, der Postbeutel, der diesmal Berge von Briefen und Zeitungen enthielt. Einige Schwindlerinnen dagegen, welche sich fälschlich für Nonnen ausgegeben und gebettelt hatten, wurden schleunigst von Bord expedirt.

Daß wir im Lande des Gesanges angelangt waren, daran erinnerte uns ein originelles Trio von Sängern, die sich eigens ein Boot gemiethet hatten, um die Erstlingsfrüchte unserer Freigebigkeit zu pflücken. Ausgerüstet mit Mandoline und Guitarre, begannen sie ihre Weisen voll Feuer und Melodie, ein Stück aus dem heitern Volksleben der Neapolitaner comme il faut, begleitet von Pantomimen und sogar von einem Tanz, soweit der enge Raum des Bootes es zuließ.

Gesang und Tanz sind das Element dieser Kinder einer heiteren Sonne. Singen können sie, die braunen Burschen, das muß man ihnen lassen, singen, nicht nur mit der Kehle, nein auch mit Hand und Fuß, mit Körper und Miene. Gesang und Tanz sind ein Stück ihrer selbst, und gar auch die Bootsleute stimmten in die Refrains der Lieder ein.

So sind sie nun; ich bürge nicht dafür, daß die drei Barden da unten ein Hemd auf dem Leibe und einen Bissen im Leibe hatten, denn ihre Ueberzieher waren schämig zugeknöpft bis zum Vatermörder, aber ausgelassene Heiterkeit strahlte aus ihren Gesichtern. Als sie geendet hatten, zog Einer einen alten Regenschirm hervor, öffnete ihn und drehte ihn um, damit er als Fangschale für den Kupfersegen von oben diene, der dann auch erfolgte.

Gesang und Laute herrschten überall in Neapel, wir begegneten solchen Volkssängern in den Straßen und Locales, sie folgten uns auf die steilen Höhen des Vesuvs, sie waren vor den ernsten Thoren Pompeji's und bildeten unsere Tafelmusik auf Capri, wie in Sorrento! Und wie wußten sie den Nordländer, wie den vaterlandsfühligen Deutschen in uns zu packen! Deutsche Lieder voll Lust, oder voll Klage und Sehnen trugen sie uns vor neben ihren Feuerweisen, und die „Wacht am Rhein" scheint Jeder von ihnen zu kennen, sie tönte uns allenthalben entgegen. Auch in Pompeji und in Capri begrüßte uns das „Guarda Rhin!"

Noch an Bord verbreitete sich das Gerücht, daß wir Algier nicht berühren würden, da auf die von Herrn Ballin von Palermo aus an das Auswärtige Amt zu Berlin gerichtete Anfrage eine Antwort eingetroffen sei, welche das Anlaufen in Algier als nicht opportun bezeichne. Leider fand dies Gerücht später an Land, nachdem der Director das Original der Depesche gesehen hatte, volle Bestätigung. Damit war manchen Erwartungen und Reiseplänen allerdings ein Strich durch die Rechnung gemacht, besonders einigen Amerikanern, die gerade nach Algier zu gehen beabsichtigt hatten, allein was half alles Bedauern, die Thatsache war da.

Hierdurch gewannen wir einen Tag für Neapel. Viele Reisegefährten trennten sich schon hier von uns, und des Abschiednehmens war kein Ende; Manchen sahen wir scheiden, den wir recht lieb gewonnen hatten, und von Herzen kam der Wunsch: „Auf Wiedersehen!“ Ob er sich wohl erfüllen wird?

Noch während wir uns zum Landbesuch fertig machten, erschienen die Kohlenschiffe längsseit, die uns neue Kraft zur Reise in die Kessel liefern sollten. Es waren rabiate Kerle auf denselben, deren Blut bei jeder Gelegenheit kocht. Einer derselben stürzte plötzlich mit gezogenem Messer die lange Fallreepstreppe hinauf, um dem oben postirten Officier, der ihm irgend etwas verboten hatte, zu Leibe zu gehen. Natürlich brachte ihn unser handfester Quartermeister an der Treppe, ein Däne, sehr beschleunigt wieder hinab, worauf der Wütherich ein großes Stück Kohle ergriff und nach dem Officier warf. Zum Glück traf er diesen nicht, aber leider einen unserer amerikanischen Passagiere dicht am Auge, so daß er eine klaffende Wunde davontrug, welche sofort zugenäht werden mußte. Wir hatten übrigens die Genugthuung, daß die italienische Polizei den Kerl dingfest machte.

Eine Fahrt durch die Straßen des eigentlichen Neapels ist recht interessant. Neapel muß sich in den letzten Jahren außerordentlich geändert, d. h. im Sinne des Heranwachsens zu einer modernen Großstadt verbessert haben, wenn man die Beschreibungen hört oder liest, die noch vor wenigen Jahren richtig waren. Ein älterer, freilich durch seinen Sarkasmus als strenger Richter unter uns bekannter Reisegefährte aus der näheren östlichen Umgebung Hamburgs schildert dies drastisch so:

„Ich kenne Neapel garnicht wieder; ich kann jetzt in den Straßen gehen, ohne von Bettlern umringt zu sein, kein Wagen quetscht mich mehr links, während ein anderer mir rechts über den Fuß fährt, und ich habe jetzt sogar noch mein Taschentuch im Rock.“ Das Letztere ist nun freilich gerade nicht allzuviel verlangt. Allein wo ist der Lazzarone geblieben, auf dessen Bekanntschaft ich allerdings ein wenig gespannt war? Wo die Bettlerzunft an den Kirchen und Museen? Ich habe keinen von allen gesehen.

Dagegen finde ich die mit Quadern belegten Straßen zwar vielfach defect, aber rein, die Häuser im Nordwesttheil prächtig, großstädtisch, und im alten Neapel immerhin wohl erhalten; die Läden sind theilweise modern, theilweise aber auch — wie ja in jeder Stadt — primitiv und wenig verlockend. Eigenthümlich ist das Geschirr der Wagen und

Pferde. Die letzteren haben meist keinen Zaum im Maule, dagegen einen Riemen um den Unterkopf am Maulwinkel, dieser trägt an beiden Seiten zwei wagrecht herausstehende Zapfen, an deren Spitze je ein Zügelriemen befestigt ist; dies sieht ungefähr so aus, als gehörten die Neapolitaner Droschkenpferde zum Katzengeschlecht und hätten einen Schnauzbart. Die Lasten werden auf schweren, kolossalen, zweiräderigen Karren transportirt, deren mächtige Gabeldeichsel über den Rücken des mittleren Zugthieres (es sind meist deren drei) weggeht und auf einem stark erhöhten, mit messingenen Windfähnchen verzierten Sattel ruht.

Martialisch und kleidsam sind die italienischen Uniformen des Heeres. Nur der Officiersmantel, welcher à la Bravo mit einem Zipfel über die Schulter geschlagen wird, will unserem deutschen Auge zu theatralisch erscheinen. Putzig dagegen ist die Tracht der Polizei und Gensdarmerie, welche in ihrem Radmantel wie ein großer Pilz oder ein halbgeöffneter Regenschirm aussehen würden, wenn nicht der mächtige, altmodische schwarze Filz mit den vorn und hinten aufgebogenen halbkreisförmigen Krämpen ihnen das complete Ansehen eines Leichenbitters verliehen.

Die Stadt ist reich an alten, wie an modernen Prachtbauten. Von den letzteren nenne ich nur die am Ende der Straße San Carlo belegene kolossale Galeria Umberto I., eine Glashalle von großen Dimensionen mit großartiger Kuppel und langen Seitenflügeln. Geschmackvoll, ja luxuriös erbaut, mit schönen Mosaiks auf dem Granitboden, macht sie Abends bei elektrischer Beleuchtung einen wunderbaren Eindruck, welcher den der Galerie in Mailand noch weit übertrifft.

Der Deutsche findet hier, wie auch auf dem Municipal-Platze daneben große, elegante Bierhallen, welche Muster von geschmackvoller Einrichtung und Anlage genannt werden müssen. In der Halle „Zum Gambrinus" finden wir ganze Wände von Spiegelglas, die kaleidoskopartige Reflexe erzeugen, und künstlerische Wandgemälde auf Seide. Ein anderes, großes Bierlocal, in welchem Abends eine deutsche Capelle Vorträge hält, welches Spatenbräu verschenkt und theilweise deutsche Bedienung hat, ist in der Galeria Umberto belegen. Die Preise sind nicht allzugroß. Es ist selbstredend, daß diese beiden Locale allabendlich die beiden Brennpunkte für die „Augusta Victoria"-Gäste bildeten in der großen Ellipse, welche den Schauplatz unserer Tagesausflüge darstellte.

Die nächsten Tage, begünstigt von herrlichem Wetter, waren der Umgebung gewidmet. Etliche benutzten die Gelegenheit,

um Rom zu sehen, welches sich in fünfstündiger Eisenbahnfahrt erreichen läßt, Andere machten die von der Firma Cook & Son veranstalteten Ausflüge mit.

Am Sonnabend, Morgens früh 7 Uhr, fand Rendezvous derjenigen Passagiere statt, welche auf dem Schiffe Wohnung behalten und sich Cook angeschlossen hatten, an der Immaculatella, d. h. dem Landungsplatze der Boote. Wir sind nur vier von dieser Kategorie, aber es erscheinen drei viersitzige Wagen und ein Führer. Was wir zu viel haben, fehlt natürlich den Andern. Wir warten ¾ Stunden, fahren dann nach Cook's Bureau, um zu hören, daß inzwischen die andern 54 Herren und Damen voraufgefahren sind, wodurch wir Ersten die Letzten werden.

Der Weg nach dem Vesuv führt durch die endlose Häuserreihe von Portici, Torre del Greco und Torre del Annunciata nach Resina mit ihrem unglaublichen Wagenverkehre. Dann verengt er sich und beginnt, sich in mächtigen Steigungen und Windungen zu erheben. Wenn wir, verfolgt von bettelnden Knaben, die Häuser verlassen haben, gelangen wir in eine Flucht von Weingärten und bewegen uns zwischen Mauern und Hecken, aber endlich sind wir im Freien.

Immer reizvoller wird die Straße. Die ganze, über zwei deutsche Meilen breite Bucht liegt vor uns, ihre Eingänge bewacht von den schroffen Felsen von Ischia und Capri. In ungeheurer Umarmung hält sie die Stadt und die ihr Haus an Haus angeschlossenen Vorstädte. Von Torre del Annunciata am Südende bis zum Nordende der Häuserreihe hat ein Wagen vier Stunden zu fahren. Wir steigen immer mehr. Ein fliegender Händler hat sich an einer kleinen Terrasse etablirt, auf welcher wir den drei Pferden eine kurze Rast vergönnen.

Hier beginnt auch der Lavastrom seine Formen zu zeigen. Ungeheuren Wellen ähnlich, häuft sich der kaltgewordene Feuerstrom zu Bergen auf, und deutlich sieht man den Weg, den er genommen hat. Gleich gewundenem Tauwerk erscheint seine Oberfläche, wo sie noch nicht von der Atmosphäre zerklüftet, oder in Geröll verwandelt ist. Der ungeheure Kegel des Vesuvs aber schwebt noch hoch über uns, doch sehen wir schon die gerade Linie der Seilbahn und das Haus, von dem sie ausgeht, als weiße Masse auf dunklem Grunde.

Weiter hinauf gesellt sich eine Sängerschaar zu uns, und bald erschallt das lustige Denza'sche Volkslied „Funiculi, funicularе", in welches auch der Kutscher einstimmt, und

welches uns in allen Gassen entgegentönt, in die Leere hinaus. Wir passiren einige Osterias, nicht ohne einen Schluck angenehmen süßen Landweines zu uns genommen zu haben, und erreichen das Observatorium, aus welchem Professor Palmieri seine interessanten Beobachtungen in die Welt sendet. Gastlich ladet eine Tafel uns in französischer Sprache ein, dasselbe zu besuchen, allein wir haben keine Zeit. Noch eine halbe Stunde, und die Pferde halten an der unteren Station der Seilbahn.

Wir sind jetzt fast 3000 Fuß über dem Meere, die Aussicht nach Neapel ist entzückend, das Bild ist kleiner, Alles rückt zusammen, fast glaubt man eine riesige Karte vor sich zu haben. Unwillkürlich sucht unser Blick den Hafen und die „Augusta Victoria". Mit Mühe erkennt man sie endlich. Die drei gelben Schornsteine und unter ihnen der dunkele Streifen da unten, das ist der stolze Palast, den wir bewohnen.

Die Seilbahn auf der Bergseite hat schon lange unsere Aufmerksamkeit gefesselt. Es ist ordentlich beängstigend, wie steil sie die schroffe Höhe hinanklimmt, und beklommenen Herzens sehen wir zum ersten Male die beiden Wagen einander begegnen. Der kleinste Steigungswinkel beträgt 45, der größte aber 63 Grad.

Die Wagen enthalten fünf treppenstufenartige Bänke für zwei Personen und laufen jeder auf einer Schiene; das Gleichgewicht derselben wird durch zwei Seitenarme, welche sich mit Rollen an die Seite des hohen Schienenstuhles anlehnen, hergestellt. Jeder Wagen, von denen natürlich stets der eine auf-, der andere abwärts geht, wird von zwei dicken Drahtseilen gezogen, welche für jeden Wagen auf eine Tragfähigkeit von 90 Tons (1800 Centner) geprüft sind, obwohl die factische Last, welche sie zu tragen haben, nur 7 Tons beträgt. Die Länge der Bahn ist 800 Meter, die senkrechte Höhe, welche sie erklettert, 500 Meter.

Die Temperatur hatte sich merklich abgekühlt, wir begrüßten es daher mit Freuden, daß der Speisesaal im Wartehause geheizt war. Dies Haus enthält außer dem Salon noch zwei Zimmer, eine Wohnung und die Küche. Die Einrichtung ist hotelähnlich, die Küche gut, ebenso das Buffet, hinter welchem eine junge Dame freundlich thront; natürlich sind Wirth und Dame, sowie auch ein Theil der Kellner Deutsche.

Im Vorsaale hat sich ein Händler etablirt, der u. A. auch Postkarten verkauft, welche man gleich ausfüllen und in den angebrachten Briefkasten stecken kann. Natürlich fehlt

auch ein Fremdenbuch nicht, die Einschrift der Kaiserin Victoria ist herausgenommen und prangt jetzt unter Glas und Rahmen als Prunkstück im Vorsaal.

Gewöhnlich ist der Aufstieg mit der Bahn, welcher sich in 6½ Minuten vollzieht, im März in Hinblick auf den Erfolg recht fraglich, da meistens dichte, kalte Wolken die obere Hälfte des Kegels und den Krater verhüllen. So war es auch mit unserer Partie. Gerade mittwegs stürzte eine gewaltige Nebelmasse über uns her, und wir entrannen ihr erst wieder, als wir auf dem Rückwege fast die untere Station wieder erreicht hatten. Vater Vesuv aber mußte unschuldigerweise dafür herhalten, denn an seine Adresse richteten meine Gefährten ihre Mißmuthsbezeugungen in erster Linie. Dabei herrschte eine richtige Winterkälte, die uns doppelt unangenehm sein mußte, da wir eben erst aus blühenden Mandelhainen emporgestiegen waren.

Um den Krater zu erreichen, muß man vom Ende der Seilbahn noch ca. 150 m in die Höhe klimmen, und zwar in loser Asche, bei der wir von drei Schritten immer den dritten wieder verlieren. Ich begreife nicht, wie es zwei Berliner und zwei Bremer junge Herren haben vorziehen können, den ganzen Aschenkegel, der doch gut seine 600 m hoch ist, mit Umgehung der Seilbahn, zu Fuße zu erklettern, oft bis an's halbe Knie in Asche getaucht, nachdem sie vorher den unteren Theil des Berges von Pompeji aus zu Pferde erklommen hatten, zum Theil über zerklüftete Lava hinweg.

Am besten ist es, wenn man sich auf den Krater hinauf tragen läßt; Bahren und Träger sind vorhanden. Manche ließen sich auch ziehen, d. h. ein Vorläufer legt einen Strick über seine Schulter und gibt uns das andere Ende in die Hand, dann geht er rüstig voran und wir folgen hinterher. Wie lebhaft hat mich das an meine Kinderjahre erinnert, als wir uns an die Wagen anzuhängen pflegten, und als ich da meinen bebrillten Wagengefährten im grauen Bart und Vollmondschein hinter dem strammen Führer herzotteln sah, erwartete ich alle Augenblicke, daß dieser sich umdrehen und dem alten Herrn im Schlepptau einen Klaps mit der Peitsche geben werde.

Weiterhin kann man sich tüchtige Alpenstäbe kaufen, die keineswegs als Hülfe zu verachten sind. Ist der Krater nahezu erreicht, so beginnen sich heiße, dampfende Wegestellen zu zeigen, über die man hinweg muß, dann wehen uns erstickende Schwefeldämpfe an, und der Kraterrand ist mit hellem Schwefel belegt. Brodelnd, stöhnend und heulend treibt dann und wann eine Garbe heißer Steine und glühender

Lavastückchen, vermischt mit dichtem weißen Dampf, aus der Tiefe und fällt dahin zurück, oder manchmal auch unter die Zuschauer und nicht selten ihnen auf den Kopf und die Hand, wie unser jüngerer Lübecker Reisegefährte bezeugen kann. Gelegentlich nimmt auch ein Führer ein Geldstück in eine Zange und preßt es in einen der eben niedergefallenen glühenden Lavabrocken, in welchem es beim Erkalten fest haftet. Das gibt dann ein Andenken an den Krater. Ich meinestheils begnügte mich mit einigen Brocken kalter Lava, die thun es auch.

Von einer Fernsicht von oben war, wie gesagt, diesmal keine Rede. In weniger als einer halben Stunde nach dem Aufstieg waren wir wieder in der unteren Station und rüsteten uns zur Thalfahrt. Hier war mittlerweile eine verfängliche Verschiebung mit den Wagenplätzen vor sich gegangen. Der Tag war nämlich weit vorgerückt, und da wir noch nach Pompeji sollten, hatte Jeder den Wunsch, so rasch wie möglich vorwärts zu kommen. Nun waren aber einige derjenigen Herren, welche zuerst vom Gipfel herabgekommen waren, so ungeduldig geworden, daß sie sich nicht die Mühe genommen hatten, denselben Wagen, mit dem sie gekommen waren, aus der Menge herauszunehmen, sondern den ersten besten. Folglich waren die ursprünglichen Inhaber jetzt ohne Unterkommen und mußten es ebenso machen, wie ihre Vorgänger.

So waren auch zwei meiner bisherigen Wagengenossen vor mir abgefahren, hatten aber unseren Wagen, trotzdem er einer der besten war, nicht mitnehmen können, da ich mir den Kutscher zu meinem Famulo erkoren und nach Versorgung seiner Pferde mit mir genommen hatte. So war ich Herr des Gefährtes geblieben und konnte mich noch zweier armen Waisen erbarmen, welche sitzlos geblieben waren. Somit war denn die Niederlausitz und Lübeck mit Hamburg und der Rheinprovinz zu einer Quadrupelallianz zusammengetreten, welche bis zum Abend in ungetrübter Einigkeit vorhielt.

XXIX. Neapel II.

Auf See nach Southampton, 15. März.

Als wir vom Vesuv herunterkamen, war es schon 3½ Uhr, aber unser Programm lautete noch: Besuch von Pompeji. — Das war eigentlich verlorene Mühe, denn eine nur einigermaßen lohnende Besichtigung der todten Stadt erfordert

Stunden. Zu ändern war aber nichts mehr, das Programm stand fest, und wer nicht ganz auf Pompeji verzichten, oder es unter Aufgebung der Programmnummer eines anderen Tages auf eigene Hand aufsuchen wollte, mußte mit.

Diese Einrichtung des Cook'schen Bureaus war eben unbegreiflich, denn bei der Erfahrung der Firma hätte sie wissen können, daß man die Tour auf den Vesuv und nach Pompeji nur mit Flügeln, oder auf Kosten eines auch nur einigermaßen befriedigenden Genusses, nicht in 10 Stunden machen kann. Von Resina bogen wir links ab, und über das in Lava begrabene alte Herculanum hinweg, gelangten wir in die breiten Straßen von Torre del Greco zwischen orangeduftige Gärten und reizende Villen, welche aber bald wieder engen Geschäftsstraßen Platz machten, in denen unsere Colonne, die aber nur noch drei Wagen zählte, da die anderen schon voraufgefahren waren, wiederholt durch Hindernisse zum Stehen gebracht wurde.

Wir hatten bis dahin sehr durch einen argen Staub zu leiden gehabt. Der Verkehr in den Straßen nahm sichtlich zu, und seine Originalität fesselte uns ungemein. Große Karren zogen dahin, meterhoch beladen mit Holz, Gemüse, Früchten u. dergl. Wagen mit bis 15 und 20 Personen besetzt und noch etliche hintendranhängend, Verkäufer von Dingen aller Art, Handwerker und netzflickende Fischer vor den Häusern beschäftigt; lange Reihen von Holzständern, über denen die gelben Fäden der Maccaroni zu Tausenden trocknen, hübsch eingehüllt in den Staub der Straße, der ihnen vielleicht ein pikantes Aroma verleiht, hin und wieder eine wandelnde Garküche in Gestalt einer Kohlenpfanne, auf welcher Maronen rösten, oder Fische in duftverbreitendem Oel schmoren, dazu das bunte, malerische Bild der Trachten und Physiognomien, untermischt mit prächtigen, großäugigen, perlzähnigen Kindern, Das gibt wahrlich genug zu schauen und zu staunen.

Leider versperrte uns die endlose Reihe von Häusern zur Rechten den Blick auf das Meer, und selbst die reizenden, statuengeschmückten Gärten lagen weit hinter der Häuserfront und kamen uns nur für einen Augenblick durch eine Lücke zwischen den Villen oder durch die großen Thorwege zu Gesicht. Unmittelbar an Torre del Greco schließt sich Torre del Annunciata an, ohne den Charakter der Straßen zu ändern, von denen der ganze, sich bis nach Neapel hinein erstreckende Hauptzug von Tramways und Omnibus durchzogen wird. Nur der Mangel an stolzen Läden und der

feinen Welt auf den Straßen deutet an, daß wir uns in einer Vorstadt befinden.

Die Fahrt dauert unendlich lang, und man kommt erst dicht vor dem Ziele ins Freie. Schon fingen wir an, ein wenig zu ermüden, als uns einige Reisegefährten in einem Landauer begegneten, welche offenbar schon aus Pompeji zurückkehrten. Sie empfingen uns mit Gruß, aber der reiseerfahrene Hamburger Flottenbeherrscher und sein in Fülle neben ihm thronender jüngerer Begleiter schüttelten ihr Haupt und es war mir, als flöge ein Zug sarkastischen Mitleids aus den bekannten Augen des Herrn Caroli primi über uns Opfer, die man noch nahe dem Abendläuten nach Pompeji schickt.

Kaum waren sie vorbei, da erschien ein neuer Landauer und darin der bekannte graue Mantel und die weiße Commandeurmütze, die den Feldherrn unserer Mittelmeer-Armee zu schmücken pflegen, und unser lautes Hurrah, angestiftet von meinem Hamburger Nachbarn und älteren Assecuranzfreunde der Packetfahrt, schallte hinüber zum Director und seiner Gattin.

Dann aber geriethen wir in eine Staubwolke, in der wir auf lange Minuten vollkommen verschwanden. Es war nämlich den hochweisen Behörden eingefallen, den Weg, welcher inzwischen die Häuser verlassen hatte, auf die Länge von wenigstens einer Viertelstunde erhöhen und mit den üblichen Platten an Stelle des Pflasters belegen zu lassen. Da arbeiteten denn an hundert Menschen auf der ganzen Strecke vertheilt und hieben und schaufelten tüchtig darauf los. Nun ist aber das Erdreich hier nichts als feste Asche und pulverisirte Lava, grau und flüchtig wie der Sand in der Wüste.

Alle Bäume und alle Häuser zu beiden Seiten der Straße staken wie in einem Ueberzuge. Wir mußten, um nur athmen zu können, die Taschentücher vor den Mund und somit zugleich diesen selbst halten, wahrscheinlich zum Bedauern von Lübeck und Niederlausitz mir gegenüber, welche sich anscheinend prachtvoll über Predigten und Kirchen unterhalten hatten.

Endlich hielten wir vor einer Restauration an der Seite eines bescheidenen Hauses, welches sich „Hotel Diomede" nannte. Es war bereits 5 Uhr und die Sonne rüstete sich zum Niedergange. Von der Ruinenstadt war nichts zu sehen, da ein hoher Erdwall sie profanen Blicken noch verbirgt. Wir betraten den Eingang bei der Porta marina, dem Südwestthore der alten Stadtmauer, und hatten erst in einem, an gut gepflegtem Wege und hübscher Anlage belegenen, modernen Hause die Billete zu zeigen, worauf uns einer der

sechszig uniformirten, vom Staate angestellten Führer, welcher französisch sprach, mitgegeben wurde. Zuerst passirten wir ein Zählrad und betraten dann — gehobenen Gefühles — den ersten Stein der ersten antiken Straße.

Diese führte zuvörderst zu dem rechter Hand errichteten kleinen Museum, in welchem ein geringerer Theil der pompejanischen Funde aufbewahrt wird. Am meisten Interesse besitzen die in sechs bis sieben Glaskästen ausgestellten, aus den Trümmern ausgegrabenen Leichen in derselben Lage, in welcher sie gefunden worden sind, darunter auch der in schmerzkündende Stellung verrenkte Cadaver eines Hundes. Man kann diese schwarzen, meist sehr gut erhaltenen Zeugen jener furchtbaren Katastrophe nicht ohne Rührung betrachten. Zu einer auch nur im Geringsten eingehenden Besichtigung des Museums, wie der blosgelegten Stadt, hatten wir keine Zeit, der Führer jagte daher förmlich mit seinen Anbefohlenen durch die Ruinen, so daß von einem bleibenden Eindrucke und Verständniß des Gesehenen keine Rede sein konnte.

Auch Denjenigen von unserer großen Partie, welche etwas früher vom Vesuv aufgebrochen waren, ging es ebenso. Denn obwohl von Pompeji nur etwa erst ein Drittel ausgegraben ist, hat dieses Drittel dennoch einen so großen Flächenraum und bietet so viel Sehenswürdiges, daß vier bis fünf Stunden kaum genügen, sich einigermaßen zu orientiren. Es kam also, wie ich sofort sah, für mich nur darauf an, einen ganz oberflächlichen Eindruck zu gewinnen, ohne mich in irgend ein Detail zu verlieren. Ich ließ deshalb den Führer, der ohnehin kaum mehr als die Namen der Häuser, Plätze, Tempel ꝛc. zu nennen die Zeit hatte, seine Vorträge halten und schlenderte die todten Straßen entlang, alle Augenblicke einer anderen Gruppe meiner Reisegefährten begegnend.

Die Ausgrabung der im Jahre 79 vor Christi Geburt durch einen unglaublich heftigen Aschenausbruch des seit Jahrhunderten ruhig gewesenen Vesuv vollständig verschütteten Stadt ist mit großer Sorgfalt geschehen. Alles, was nicht von Asche und Zeit zerstört worden, ist erhalten geblieben, das Bewegliche davon aber entfernt, allermeist in das Pompejanische Museum zu Neapel.

Wie durch ein Wunder ist durch diese Ausgrabung die Wissenschaft in den Besitz einer Quelle für die Erforschung des römischen Lebens und der römischen Kunst jener Epoche gelangt, wie keine zweite mehr existirt. Fast zwei Jahrtausende haben diese Baureste unter der Asche geruht, aber sie sind heute noch so vorhanden, wie sie ihre ehemaligen Besitzer geschaffen haben. Die Straßen mit dem eingefaßten

Bürgersteig und dem gut ausgeführten, noch die Spuren der Wagengeleise, ja der Pferdehufe zeigenden Lavapflaster, sind meist sehr eng.

Die von ihnen durchschnittenen Häuserviertel sind von der Verwaltung der Ausgrabungen hübsch eingetheilt und numerirt, selbst jeder Hauseingang ist so bezeichnet. An den Wänden findet man häufig rothe, gemalte Inschriften, an anderen Stellen Schlangen, als Sinnbild der Laren, ja selbst die „Narrenhände" und ihre Ergüsse (griffiti) fehlen nicht. Vielfach begegnet man sculpturengeschmückten Brunnentrögen in den Straßen, auf deren einen, den der Abundantia, uns der Führer, seiner schönen Marmorreliefs wegen, besonders aufmerksam machte. Wir sahen eine Anzahl der wichtigsten Dinge, das Forum, das typische Haus des Diomedes, die Theater und vieles Andere, allein leider ohne rechten Nutzen, sodaß wir im Grunde das kostbare Buch Pompeji noch kaum im Einbande gesehen haben.

Als die Sonne schon über den Dächern von Annunciata schwebte, befand ich mich plötzlich allein mitten in der Ruinenstadt, deren Geister mich umwebten und deren Erinnerungen mein Gemüth in seinen Tiefen ergriffen. Langsam schlenderte ich nach dem Forum, um den nahen Ausgang zu gewinnen. Ich hatte noch Zeit, denn meine Colonne hatte ich kurz zuvor noch hinter mir gesehen. Ein einziges Steinchen, das lose in dem Gemäuer des Hauses des Diomedes saß, steckte ich zu mir, um daheim einen Zeugen zu haben, der mir erzählen könne von den Pulsschlägen eines vergrabenen Zeitalters und von der wehmüthigen Erhabenheit dieser einsamen Minute in Pompeji.

Auf dem Forum fand ich noch zwei Personen, welche, vom Abendroth übergossen und hinter Säulenstümpfe versteckt, die letzten Strahlen des Tages dazu benutzten, Skizzen in ihre Bücher zu zeichnen, und entdeckte in einer derselben eine kunstfertige Reisegefährtin, welche, gleich mir, ihre Genossen hatte umherstreifen lassen und jetzt deren Rückkehr erwartete.

Ich eilte voraus in das Restaurant, von wo aus wir unsere Rückfahrt antreten wollten. Hier erwartete uns, was sich uns in der Stadt, wie auf dem Vesuv, im Hafen, wie auf Capri unabwendbar aufdrängt. Kaum war ein halbes Dutzend von uns bei einer Tasse Kaffee versammelt, da bestürmte uns ein musicalisches Trio, und ehe wir Zeit hatten, es zu erlauben, schallte das muntere „Jammo, Jammo" durch die Luft. Und als sie nun gar auch die „Wacht am Rhein" feurig und richtig vortrugen, war ihre Ernte bei den dankbaren Deutschen gesichert.

Da es mittlerweile 7 Uhr und fast dunkel geworden war, so verzichteten wir auf die fast dreistündige Wagenfahrt zurück nach dem Hotel oder Schiff und benutzten die Eisenbahn zur Rückfahrt. Diese bot, der völligen Dunkelheit halber, nichts Sehenswerthes für uns, und gegen 9 Uhr waren wir wieder in der Stadt.

Ich selbst hatte nebst Andern es vorgezogen, an Bord der „Augusta Victoria" wohnen zu bleiben, statt eins der überfüllten Hotels zu benutzen. Boote waren zu jeder Tages- und Nachtzeit zu haben, nur mußte man sich mit den Führern vorher verständigen, denn sonst suchten sie von uns zu erpressen, was möglich war, indem sie kurz vor dem Lande das Boot anhielten und unverschämte Forderungen stellten.

Es gewährte uns viel Vergnügen, des Abends beim Schimmer der Sterne und dem tausendfachen Wiederscheine der schier zahllosen Gasflammen der Stadt, die ruhigen, von milden Lüften umflossenen Wogen des ewig schönen Golfes zu durchfahren und den Feuerkegel des Vulcans gleich einem fernen, rothen Irrlicht, auf uns herableuchten zu lassen. Auch war es interessant, das lebhafte Treiben zu beobachten, welches sich im Hafen, sowie um unser Schiff herum abspielte.

Dutzende von Booten hatten sich eingefunden und einen förmlichen Jahrmarkt etablirt. Ganze Ladungen von Gebrauchs- und Luxusgegenständen, sowie von Andenken an Neapel wurden mit ungemeiner Lebendigkeit und südlichem Temperament zum Kauf angeboten, und ihre Kostbarkeit, sowie der natürlich doppelt vorgeschlagene Preis in allen Tonarten und Modulationen ausgerufen.

Da sah man ordinäre Stiefel und leinene Wäsche, Stickereien in Garn, Seide und Silber, prachtvolle Diademe aus Korallen und Gemmen, Ringe, Armbänder, Ketten und sonstigen Schmuck aus Metall oder Stein, prachtvolle Schnitzereien aus Lava oder auf großen Tritonmuscheln, Schildpatt-Arbeiten aller Art und Güte, Holzwaaren und Spiegel, Stöcke und Schirme, Fächer aus Stroh und allerlei Kurzwaaren, sowie kostbare Teppiche und Decken.

Jeder wies gereckten Halses sein Stück zum hohen Bord hinauf, und wenn er ein Angebot bekam, oft nur zum Scherz, so war er mit ein paar Ruderschlägen flink bei der Hand, wenn auch an entfernter Stelle. Dann entspann sich ein Handeln und Feilschen in italienischer, theils auch in englischer und französischer, ja sogar in Brocken unserer eigenen Muttersprache, welches gewöhnlich damit endete, daß der Händler die Hälfte, oder noch mehr, vom Preise herunterließ und dem Käufer die Waare an einer langen Stange, an der sich ein

Beutel befand, in welchen dann nachher der Kaufpreis hineingelegt werden mußte, hinaufreichte. Letzteres geschah wohl auch zur Probe, wenn der Käufer die Waare vorher zu besehen wünschte. Auf diese Weise habe ich ganz beträchtliche Geschäfte machen sehen.

Außer den Händlern stellten sich auch die unvermeidlichen Sänger und Musikanten ein, zum Theil aufgeputzt in die phantastische, bunte Nationaltracht. Auch diese fanden ihre Rechnung. An Bord selbst, wohin die Händler keinen Zutritt hatten, pflegte sich an allen Tagen eine große Menge Besucher aus allen Ständen einzufinden, welche aber vorher bei unserem Agenten eine Karte zu fordern hatten.

Dieser Besuch zählte am Sonntag nach Hunderten, sodaß die Bootsführer, deren Fahrzeuge übrigens oft die ganze Seite der „Augusta Victoria" blockirten, gute Geschäfte gemacht haben müssen. Einer derselben bestätigte dies frank weg und erkundigte sich, ob die „Augusta Victoria" nicht bald wiederkommen werde, und als wir bejahten, war er sichtlich erfreut. Bei derartigen Massenbesuchen scheint eine gewisse Vorsicht geboten zu sein. Ich muß wenigstens annehmen, daß der Steward im Rauchzimmer irgendwo schon unangenehme Erfahrungen gemacht hat, denn er pflegte bei derartigen Gelegenheiten regelmäßig die silbernen Klingeln 2c. von den Tischen zu entfernen.

Auch vornehme Gäste aus Deutschland haben wir gesehen. Der Herzog Johann Albrecht mit seiner Gattin, einer weimarischen Prinzessin, war am Montag eine ganze Stunde an Bord gewesen. Da er angemeldet war, so hatte das Schiff sich herausgeputzt, und Director Ballin war von seinem Hotel erschienen, um die Honneurs zu machen. Um 10 Uhr sollte der Herzog kommen, man erwartete, ihn mit dem an der Flagge kenntlichen Consulatsboot anfahren zu sehen, und paßte scharf auf dieses. Selbst der Capitän richtete zuweilen sein Fernglas auf die Abfahrtsstelle am Lande.

Da erschien ein junger Mann in grauem Ueberzieher und rundem, eingekerbtem Filzhut mit einer höchst einfach gekleideten Dame in einem der gewöhnlichen Boote am Fallreep, klomm die Treppe hinauf und bat den daselbst postirten Officier um die Erlaubniß, mit seiner Frau das Schiff zu besichtigen. „Das kann ich nur, wenn Sie eine Karte haben, mein Herr." — „Die habe ich leider nicht." — „Dann bedaure ich sehr." — „Schade, ich hätte mir das Schiff gern angesehen, ich bin der Herzog von Mecklenburg." — Man begreift, daß es nun auch ohne Karte ging, nur mußte der feierliche Empfang des Besuches durch den Director und den

Capitän erst im Innern des Schiffes nachgeholt werden. Daß sich die Herrschaften, deren Boot unser Director inzwischen, so gut es ging, mit Flaggen hatte belegen lassen, auf's Höchste von der Pracht und Einrichtung des Schiffes überrascht und befriedigt gefunden haben, ist für uns Passagiere kein Wunder.

XXX. Neapel III.

Auf See nach Southampton, 16. März.

Ich fürchte, es wird heute nicht viel werden mit meinem Schlußbericht aus Neapel, denn den ganzen Tag über war die Schaukelei wieder arg im Gange, doch jetzt scheint es sich zu bessern, es muß darum versucht werden.

Am Sonnabend verließ der englische Kreuzer „Australian" den Hafen von Neapel und seine Musik spielte, als er an uns vorbeifuhr, die „Wacht am Rhein". Natürlich beeilte sich die „Augusta Victoria", für diese Aufmerksamkeit gebührend mit dem „God save the queen" zu danken, eine Episode, welche den Zuhörern viel Freude bereitet hat.

So sehr mich am Sonntag das wahrhaft bestrickende Wetter mit der Lust erfüllte, mich in die Wonnen vor mir hineinzustürzen, so hatte ich doch beschlossen, mir nur einen Athemzug an Deck zu gönnen, dann aber wieder hinabzugehen zum Schreibtisch und zur elektrischen Lampe. Doch was sind Entwürfe!

Da packt mich reizend und freundlich, wie der Geist der Verführung, einer der Chimborazos unserer Gesellschaft von hinten: „Auf, nach Capri! Sie müssen mit!" — „Nicht um eine Million, ich muß schreiben und habe auch gerade keinen Dampfer bei mir." — „Nichts da, erst sehen, dann schreiben, Sie sind eingeladen und der Dampfer kommt gleich."

So halb von Innen getrieben, halb von Außen gezogen, ermattete mein Pflichtgefühl zwischen zwei Feuern, und wiederum hatte Freund Chimborazo seiner Armee eine Lieferung gemacht, einen Recruten. Eine Gesellschaft von 40—50 Reisemitgliedern hatte einen der verschiedenen Localdampfer für den Tag gemiethet, und derselbe erschien denn auch bald.

Es war der „Napoli", der sich aber den Hamburgern von der Partie zu ihrer Freude sofort als ein alter Bekannter herausstellte, es war nämlich der früher im Besitze der Hamburg-Amerikanischen Gesellschaft befindliche, in der Fahrt nach Helgoland beschäftigt gewesene Dampfer „Helgoland", welcher an eine Neapolitanische Gesellschaft verkauft wurde

und jetzt im Golfe Küstenfahrten unternimmt. Es prangte im Maschinenraum noch die Tafel: „Renovirt 1886. Maschinenbauanstalt Gebr. Howald, Kiel.“ Director Ballin und Capt. Barends, die Beide an Bord waren, erkannten noch die alten Teppiche in dem Saale, dessen Raum ganz von Quer-Bänken erfüllt ist, so daß er einer Kirche sehr ähnlich sieht.

Von St. Lucia aus, in dessen Nähe die Hotels liegen, war in vier Booten ein sehr distinguirtes Personal an Bord gekommen, und namentlich war die Damenwelt auf das Eleganteste vertreten, es war so ziemlich Das, was mir mein Freund Amicus auf Spanisch „flor finas“ übersetzte, anwesend.

Fast Alle waren Hamburger, und es hätte mich nicht gewundert, wenn der „Napoli“ seine Gösch in dem rothen Feld mit den drei Thürmen gezeigt hätte, statt in der deutschen Tricolore; der lange Mecklenburger Gutsmonarch hätte als Hamburger Kind gewiß nichts dagegen gehabt.

Unsere Zahl war noch durch einen liebenswürdigen Zufall um einige Damen und Herren von der „Augusta Victoria“ dadurch vermehrt worden, daß sie aus Versehen auf unsern Dampfer, statt auf einen von ihnen gecharterten, gerathen waren. Natürlich hatte Herr Ballin dieselben sofort zur Mitfahrt eingeladen. Als wir die Fahrt begannen, blies der Wind ein wenig frisch, aber dafür schien die Sonne um so freundlicher. Links Capri und rechts Ischia traten scharf mit ihren steilen Felsen als zwei mächtige Coulissen aus dem Hintergrunde hervor, dazwischen der blaue, leicht gekräuselte Golf und rund herum um denselben eine einzige, zusammenhängende, weiße Häusermenge, welche sich links und in der Mitte in die Gärten und Baumgruppen der Hügelhänge hinaufzog, rechts aber der fruchtbaren Ebene einen prachtvollen Abschluß zum Meere verlieh, bis sie kurz vor dem hohen Monte Cepparica sich vor den herrlich auf die Uferhöhen gebauten Städten Castelamare und Sorrento zurückzog.

Die ganze Natur lachte, nur der ewige Groller Vesuv hatte sich seine alte Nebelkappe wieder über die Ohren gezogen, aus welcher seine Rauchsäule einen ungeheuren schnurgeraden Faden am Himmel zeichnete. Dampfer und Segelboote huschten über die Fläche; das Gesammtbild der Stadt trat immer kräftiger, das düstere Kloster St. Marino immer dräuender, der kolossale Kegel des Vesuvs und seines stummen Zwillingsbruders, des Monte Somma, immer riesiger hervor, und dann schweifte der Blick über die Ebene, unter welcher Pompeji begraben liegt, und darüber hinaus bis zu den Bergen des fernen Horizontes.

Wir näherten uns Capri, diesem Idyll und unabänderlichen Ziele aller Künstler, welche Loos oder Trieb nach Neapel führt. Links auf schroffer, fast senkrecht in's Meer gestürzter Klippe, die Insel überragend, trotzen Ruinen, darinnen ein Einsiedler haust, den Jahrhunderten. Hier soll Tiberius zugeschaut haben, wenn er von einem nahen Felsen die Sclavinnen, deren er überdrüssig geworden war, in's Meer stürzen ließ.

Eine weitere Kuppe trägt noch die Ueberreste der „Gefängnisse des Tiberius" und unterhalb derselben in sonniger Mulde, versteckt zwischen Weingärten, Orangen, Oliven und blühenden Mandeln, liegt Capri, die gepriesene, mit ihrem Hotel Pagano, der Künstlerkneipe, wo Scheffel seinen Trompeter dichtete, wo der Name des Kater Hiddegaigai fortlebt und wo die Meisterhand deutscher Künstler sich im Speisesaal ein Heim voll Humor und Poesie gezaubert hat, mit ihren versteckten Villen, den trauten Altanen und den aufgeweckten Straßenjungen, welche deutsche Studentenlieder singen: „Gaudeamus igitur" und „Muß i denn" u. s. w.

Weiter rechts erhebt sich steil aus dem Meere der nackte Fels, dessen mächtiger Dom am Fuße die blaue Grotte birgt, dann himmelan strebt und auf seinen Seiten einen einzigen dunkelgrünen Orangenhain trägt, hinter welchem an mächtiger Berglehne dahingezogen die Häuser von Anticapri hervorleuchten, überragt von den Ruinenschlössern des Tiberius und des Seeräubers Barbarossa. Allein der Weg nach der Insel ist weit, obgleich man sie ganz nahe zu haben glaubt. Unser Dampfer brauchte dazu fast drei Stunden.

Doch für Kurzweil ist ja durch unser launiges Trio gesorgt. Als dessen Repräsentanten erscheinen mein humoristischer Chimborazo, dann der vollwichtige Rheder mit der knappen Rede gleich Pfeilschüssen, und der kaustische Mokkamann, der sonst Morgens schweigt und nur Abends sprudelt, und dessen Züge die geistige Verwandtschaft mit dem ornithologischen Sinnbilde der Weisheit nicht verleugnen.

Die Damen aber ließen sich auf das Angenehmste von einem Händler fesseln, welcher ihnen die prächtigsten Sachen aus Schildpatt vorlegte. Der Mann hatte einen guten Griff gethan, ein besseres Publikum für seinen Kram wird er so leicht nicht wieder zusammenfinden. Endlich waren wir auf Schußnähe am Felsen, an dessen Fuße sich eine kleine schwarze Oeffnung zeigte, der kaum einen Meter hohe Eingang zu der berühmten blauen Grotte.

Es lag bereits ein kleiner anderer Dampfer daselbst vor Anker und hatte seine Passagiere in Booten gelandet, oder

und jetzt im Golfe Küstenfahrten unternimmt. Es prangte im Maschinenraum noch die Tafel: „Renovirt 1886. Maschinenbauanstalt Gebr. Howald, Kiel.“ Director Ballin und Capt. Barends, die Beide an Bord waren, erkannten noch die alten Teppiche in dem Saale, dessen Raum ganz von Quer-Bänken erfüllt ist, so daß er einer Kirche sehr ähnlich sieht.

Von St. Lucia aus, in dessen Nähe die Hotels liegen, war in vier Booten ein sehr distinguirtes Personal an Bord gekommen, und namentlich war die Damenwelt auf das Eleganteste vertreten, es war so ziemlich Das, was mir mein Freund Amicus auf Spanisch „flor finas“ übersetzte, anwesend.

Fast Alle waren Hamburger, und es hätte mich nicht gewundert, wenn der „Napoli“ seine Gösch in dem rothen Feld mit den drei Thürmen gezeigt hätte, statt in der deutschen Tricolore; der lange Mecklenburger Gutsmonarch hätte als Hamburger Kind gewiß nichts dagegen gehabt.

Unsere Zahl war noch durch einen liebenswürdigen Zufall um einige Damen und Herren von der „Augusta Victoria“ dadurch vermehrt worden, daß sie aus Versehen auf unsern Dampfer, statt auf einen von ihnen gecharterten, gerathen waren. Natürlich hatte Herr Ballin dieselben sofort zur Mitfahrt eingeladen. Als wir die Fahrt begannen, blies der Wind ein wenig frisch, aber dafür schien die Sonne um so freundlicher. Links Capri und rechts Ischia traten scharf mit ihren steilen Felsen als zwei mächtige Coulissen aus dem Hintergrunde hervor, dazwischen der blaue, leicht gekräuselte Golf und rund herum um denselben eine einzige, zusammenhängende, weiße Häusermenge, welche sich links und in der Mitte in die Gärten und Baumgruppen der Hügelhänge hinaufzog, rechts aber der fruchtbaren Ebene einen prachtvollen Abschluß zum Meere verlieh, bis sie kurz vor dem hohen Monte Cepparica sich vor den herrlich auf die Uferhöhen gebauten Städten Castelamare und Sorrento zurückzog.

Die ganze Natur lachte, nur der ewige Groll[illegible] Vesuv hatte sich seine alte Nebelkappe wieder über die Ob[illegible]togen, aus welcher seine Rauchsäule einen ungeheu[illegible]zaden Faden am Himmel zeichnete. Dam[illegible] huschten über die Fläche; das Ge[illegible] immer kräftiger, das düstere K[illegible] dräuender, der kolossale Kegel [illegible] Zwillingsbruders, des Monte[illegible] und dann schweifte der [illegible] Pompeji begraben [illegible] Bergen des fernen [illegible]

Wir näherten uns Capri, diesem Idyll und unabänderlichen Ziele aller Künstler, welche Loos oder Trieb nach Neapel führt. Links auf schroffer, fast senkrecht in's Meer gestürzter Klippe, die Insel überragend, trotzen Ruinen, darinnen ein Einsiedler haust, den Jahrhunderten. Hier soll Tiberius zugeschaut haben, wenn er von einem nahen Felsen die Sklavinnen, deren er überdrüssig geworden war, in's Meer stürzen ließ.

Eine weitere Kuppe trägt noch die Ueberreste der „Gefängnisse des Tiberius" und unterhalb derselben in sonniger Mulde, versteckt zwischen Weingärten, Orangen, Oliven und blühenden Mandeln, liegt Capri, die geprieseneste mit ihrem Hotel Pagano, der Künstlerkneipe, wo Schefer seinen Trompeter dichtete, wo der Name des Kaiser Hildebrand fortlebt und wo die Meisterhand deutscher Künstler sich im Speisesaal ein Heim voll Humor und Poesie gezaubert hat mit ihren versteckten Villen, den trauten Alamen und den aufgeweckten Straßenjungen, welche [illegible] Studentenlieder singen: „Gaudeamus igitur" und „[illegible] denn" [illegible]

Weiter rechts erhebt sich steil aus dem Meere der [illegible] Fels, dessen mächtiger Dom am Fuße die blaue Grotte [illegible] dann himmelan strebt und auf seinen Seiten einen [illegible] dunkelgrünen Orangenhain trägt, unter welchem an [illegible] Bergleine dahingezogen die Häuser von Anticoli [illegible] leuchten, überragt von den Ruinenschlössern [illegible] und des Seeräubers Barbarossa. [illegible] der Insel ist weit, obgleich man [illegible] glaubt. Unser Dampfer [illegible]

Doch für Kurzweil ist [illegible] Als dessen Repräsentanten [illegible] Chimborazo, dann der [illegible] Rede gleich Pfeilschi[illegible] sonst Morgens schw[illegible] Züge die geistige [illegible] Sinnl[illegible] der [illegible]

[illegible]

[illegible]

Jammo-Melodie auf Wunsch des Directors einstudirt und uns dieselbe wiederholt unter allgemeinem Beifalle vorgespielt und vorgesungen, wobei Herr Capellmeister Ascher in gelungener Weise die Soli sang.

Nach aufgehobener Tafel machten wir einen leider nur flüchtigen Gang durch die Stadt und traten dann mit dem Dampfer die Rückfahrt an, nachdem wir uns noch mit einer Anzahl von Händlern mit Blumen, Korallen, Stroh- und Holzarbeiten ꝛc. abgefunden hatten. Hierbei gedenke ich rühmend der Bescheidenheit und Bereitwilligkeit der Bootsleute, welche uns freundlich und gewandt an den Dampfer brachten, ohne mehr zu verlangen oder zu erwarten, als die wenigen Soldi der Taxe, ganz entgegengesetzt der Gepflogenheit ihrer Collegen von der Immaculatella (dem Landungsplatze) in Neapel.

Die Fahrt ging an der unbeschreiblich schönen Küste vorbei nach Sorrent, der Perle des südlichen Golfes, wo einige Reisegefährten uns verließen, um am nächsten Tage auf dem wunderherrlichen Landwege über Castelamare zurückzukehren. Wir landeten in Neapel, als die Sonne ihre letzten Gluthen über das Paradies vor uns und den jetzt in voller Deutlichkeit sichtbaren Vesuv ausstrahlte.

Am andern Tage, den ich, soweit es die Unruhe an Bord mir gestattete, meiner Pflicht als Referent widmete, war die „Augusta Victoria" wieder das Ziel einer nach Hunderten zählenden Fluth von Besuchern. Von diesen waren etliche sogar zwei Stunden gereist, um das Schiff nur sehen zu können. Außerdem waren wir, wie ich schon erwähnt zu haben glaube, beständig von Händlern umringt, welche in ihren Booten ganze Ladungen von Waaren aller Art ausgebreitet hatten. Später hatten wir den Genuß, die russische Glattdecks-Corvette „Kreiser" ankommen zu sehen und einen zweimaligen Salut mit dem neben uns liegenden italienischen Wachtschiff austauschen zu hören. Unsere Abfahrt war auf Donnerstag-Abend 10 Uhr festgesetzt.

Vorher aber bereitete uns Director Ballin noch das Vergnügen, eine Truppe von italienischen Tänzern und Tänzerinnen in ihrem malerischen Nationalcostüm auf dem Promenadendeck auftreten zu lassen. Unter ihren Tänzen machte besonders die reizvolle Tarantella Furore, und Alle waren Herrn Ballin dafür dankbar, daß er uns noch die Gelegenheit gegeben hatte, diese nationalen Tänze, von denen man so Vieles gehört hat, einmal von Landeskindern aufführen zu sehen.

Die Scenerie bei der Abreise war des Aufenthaltes würdig. Fast die gesammte Gesellschaft befand sich an Deck, um den Anblick des Golfes in seiner nächtlichen Zauberpracht nicht zu versäumen, und Manche meinten mit mir: „Neapel war doch das Schönste."

XXXI. Von Neapel nach Lissabon.

Auf See, nahe Southampton, 17. März.

Wir haben die Needles, jene drei nadelartig aus der See hervorragenden Felsen, hinter uns, und ehe wir in den Hafen von Southampton ankommen, verbleiben mir noch ein paar Stunden für die Niederschrift eines Berichtes über unsere Seefahrt von Neapel nach Lissabon.

Unser letzter Gruß an Neapel geschah am Dinstag im Mondenschein, im Glanze der Sterne und des wunderbaren Lichtkranzes, welchen die unabsehbare Reihe von Gasflammen und erleuchteten Fenstern in ungeheurem Kreise um die Bucht zog. Fast alle Passagiere hatten sich trotz später Stunde an Deck eingefunden, um den wahrhaft zauberischen Anblick zu genießen. Dies war aber auch der Culminationspunkt und beinahe das Ende unserer Reisefreuden.

Von nun an war es mit der Lust am Genießen und der Erwartung des Kommenden nicht mehr ganz richtig. Die Reisemüdigkeit fing an sich einzustellen, und das Heimweh ward immer allgemeiner. Mahnte doch auch der Abgang von fast 60 Passagieren in Neapel schon daran, daß das Ende nahe.

Am Mittwoch schien die See sich in Einklang mit unserer Gemüthsverfassung setzen zu wollen, sie folgte der gesteigerten Aufforderung des Windes zu lustigem Tanze.

Der nächtliche Himmel bedeckte seine Sterne mit Wolkenschleiern, mit denen eine auffrischende Brise ihr Spiel trieb. Die quecksilbernen Wetterkünder beeilten sich, den Wechsel durch jähen Fall zu quittiren, und so gemahnte uns ein leiser Schauer an die Märzwetter der Heimat und den traulichen Ofen.

Man zieht sich daher in die gemüthliche Plauderecke zurück, preist das schöne Neapel in allen Tonarten als die Perle im Kranze unserer Reise, behauptet, selbst mehr, als Andere, erlebt und gesehen zu haben, und unser königlicher Auctionator sogar, die feinste Cigarre zu besitzen, direct bezogen von Ludje Müller. Deß zum Beweise reicht er eine Probe herum, die ganz in Staniol verhüllt ist, und erklärt, daß durch diese

Cigarre Jemand das Rauchen wieder gelernt, der seinen hochgestellten Freund M. in Berlin besucht habe.

Nun, ich weiß nicht, ob hochgestellte Freunde sonst rauchstillend wirken, aber mir scheint, daß sie das nicht a priori thun, denn sie gewöhnen uns, wenn nicht gerade das Rauchen, so doch gar manchmal das Räuchern an, womit ich aber Niemanden von meinen lieben Lesern gemeint haben will.

Am Donnerstag war es durchaus nöthig, unseren Geist, der noch um Neapel trauerte und der von dem Bewußtsein des „nahen Endes" mehr und mehr beschlagnahmt wurde, ein wenig aufzuheitern, und so arrangirte man unter den Auspicien von Allers und einem der jüngeren Hamburger verschneiten Libanonfahrer eine zweite Auflage der olympischen Spiele mit neuem, ingeniösem Programm.

Viel Heiterkeit erregte das Wettkriechen durch einen langen Windschlauch, aus dem die Jungens mehlbestäubt wieder herauskamen, und noch mehr, als der corpulente „prominente" Hamburger Weißkopf seinem jüngeren, ebenfalls wohl veranlagten Inseparabilis ein gleiches Wettkriechen um hundert Mark vorschlug, freilich wohl in dem Bewußtsein schnöder Abweisung, die auch erfolgte.

Auch das Strickziehen gestaltete sich interessant, als es zu einem Wettkampfe zwischen zwei Quartermeistern und einem Bootsmann aus der Schiffsbesatzung einerseits gegen drei Passagiere andererseits kam, ein Kampf, der dreimal wiederholt wurde und zweimal mit dem Siege der Passagiere endete. Die Lorbeeren erwarben sich ein strammer Brasilianer, ferner ein Mitglied der deutschen Armee, ein junger Landwirth aus Bremen, und last not least das Mitglied einer bekannten Hamburger Rhederei- und Schiffswerft-Firma, welcher den richtigen „trick" zu finden wußte.

Leider hatte sich unser photographischer Hauptkünstler eine Aufnahme dieser Gruppen enthalten müssen, da ihn eine ernstliche Erkrankung niedergeworfen hatte. Bei dieser Gelegenheit kann ich die Pflicht nicht unterdrücken, der Verdienste dankbar zu gedenken, welche sich unser Schiffsarzt, Dr. Steffens, nicht nur durch seine geselligen Talente und seine freundliche Dienstwilligkeit, sondern auch durch die vollendete Art, mit welcher er seine Kraft und Wissenschaft allen Kranken an Bord zur Verfügung gestellt, um Alle an Bord erworben hat. Wir hatten zeitweise einige „schwere Fälle" gehabt, meist bei Heizern und sonstiger Mannschaft, sodaß der Arzt reichlich — gottlob auch erfolgreich zu thun hatte.

Draußen erschienen die Berge der africanischen Küste am fernen Horizont und gemahnten uns an das verlorene Algier, und am Freitag erreichten wir die Höhe von Gibraltar. Mit einer Mischung von Wehmuth und wohlgefälliger Erinnerung sahen wir das von freundlichem Sonnenblick aus zerrissenem Gewölk getroffene Bollwerk, den Felsen und die Bai, welche leider wenige Tage später zum Schauplatz einer so traurigen Katastrophe werden sollte*), herüber leuchten.

Im Atlantic erwarteten uns die Nacht und der Wind, zwar konnten beide der guten „Augusta Victoria" unter ihrer trefflichen Führung nichts anhaben, allein sie erschwerten uns das Anlaufen der Küste.

Unter heftiger Brise und einigem Seegang erreichten wir am Sonnabend kurz vor der ersten Tonne die Barre an der Mündung des Tajo.

Kein Lootse ließ sich sehen, erst als Capitän Barends mit sicherer Hand die Einfahrt gewonnen hatte, erschien der Portugiese, kaum mehr als ein Ornament, um den Rest der Auffahrt wenigstens mitzumachen. Naiv gab er als Grund seines Nichterscheinens in See das schlechte Wetter an, was ungefähr dasselbe ist, als wenn ein Arzt zu Hause bleiben wollte, weil sein Patient zu krank ist.

Die Einfahrt in den Tajo nach der portugiesischen Hauptstadt gilt für einen der schönsten Naturgenüsse in Europa, und nach Allem, was uns der dem Wetter nach in den Februar zurückgeschobene März mehr ahnen ließ, als zeigte, mußte das auch wahr sein. Um die großen Schönheiten der Flußufer nicht zu versäumen, hatte sich fast die Hälfte der Passagiere noch vor dem Frühkaffee an Deck in der frischen Morgenluft eingefunden.

Leider verhüllte ein neidischer Nebel den ersten Theil des Gemäldes, doch dann erblickten wir zur Rechten den Thurm von Bugio, das Fischerdorf Trafaria und die von Schleiern umwobenen Höhen von Almada, zur Linken das Fort San Juliao, düster und dräuend, die Wiesengelände von Oeiras und Paco d'Arcos, deren herrliches Grün uns ein lieblicher Vorbote des Frühlings dünkte, und die bis zu den Kuppen hinauf sorgfältig gepflegten Ackerstücke.

Dann zerstoben die Nebel endlich vor einer herrlichen Sonne, trübe erschienen jetzt nur die raschen Wogen des Tajo, die unsere „Augusta Victoria" mit halber

*) Der Untergang des englischen Dampfers „Utopia" mit 700 italienischen Auswanderern.

Schnelligkeit durchschnitt. Das Defilee gewinnt immer neue Reize. Dunkle Berge treten aus dem fernen Horizont, um in sanften Hügeln zum Strome hernieder zu steigen, gekrönt mit Feldern und Villen, einer Anzahl gemauerter Aquaducte und freundlichen Vorstädten, welche weiter oberhalb sich mit Gärten und Palästen beleben und dann zum Häusermeer der Hauptstadt anschwellen.

Nun nähern wir uns dem rechten Ufer, und es erscheint Belem mit seinem weißen, berühmten Thurm, ein Kleinod der maurisch-gothischen Baukunst und neben dem Hieronymitenkloster eins der ältesten Baudenkmäler Lissabons. Früher stand der Thurm mitten im Flusse; Vasco de Gama und der verbannte Camoens schifften sich hier ein, heute steht er auf dem festen Ufer, das sich um ihn gebildet hat; früher ein Staatsgefängniß, ist er heute Bureau und Magazin.

Leider verschwindet die malerische Wirkung dieses schönen Bauwerks mit seinen Eckthürmchen, seiner Plattform, auf der jetzt ein Leuchtapparat aufgestellt ist, seinen Balcons und Bogenfenstern immer mehr vor der barbarischen Prosa der auf das Praktische und Nützliche gerichteten Gegenwart. In der That giebt es da einen peniblen Eindruck; ein mächtiger Haufen von Steinkohlen und Tonnen macht sich breit, große Röhren von Eisen und Thon lagern umher und ein gewaltiger Gasometer überwuchert mit seiner nüchternen Trommel die ganze Wirkung des niedlichen Thurmes, den außerdem eine Batterie von modernen Geschützen flankirt.

Weiterhin öffnet sich der Strom zu einem ausgedehnten Binnensee, den der Portugiese das „Strohmeer" nennt, auf dessen westlichem Ufer die Stadt gelagert ist, und welcher, wie man sagt, die Kriegsschiffe der ganzen Welt aufnehmen könnte.

XXXII. Lissabon.

Auf See nach Hamburg, 21. März.

Die Lage der Stadt Lissabon ist imposant. Der obere Theil des Ufers trägt die Altstadt und ihre engen Gassen mit den originellen, mit bunten Porcellanplatten belegten Quaderhäusern. Unterhalb liegt die durchweg moderne, vornehme Neustadt und ihre Prachtbauten, deren Zahl eine ganz erhebliche ist. Besonders reich ist das Häusergewirr an Gärten, Anlagen und Plätzen, aber arm an hervorragenden Thürmen, ja selbst an hohen Häusern, wahrscheinlich aus Besorgniß vor einer Wiederholung des schrecklichen Erdbebens von 1755.

Ehe wir den Landungsplatz erreichten, begrüßten wir die deutsche, eben aus Ostafrika zurückgekehrte Glattdeckscorvette „Carola", deren Geschütze man schon von Weitem aus dem schlanken, weißen Schiffsrumpfe hervorragen sah, mit einem fröhlichen Hurrah, welches drüben mit Hutschwenken und Gegenruf beantwortet wurde; natürlich unterblieb auch der officielle Gruß durch Tippen der Flaggen nicht. Auch der Hamburger Dampfer „Ceara", der Südamerikanischen Linie angehörig, befand sich im Hafen.

Endlich warfen wir mitten vor der breiten Häuserfront Anker, etwa noch einen Kilometer von derselben entfernt. Ein Dampfer mit dem Agenten nahte heran, überbrachte uns die Post und blieb dann den ganzen Tag hindurch den Passagieren zur Vermittelung des Verkehrs mit dem Lande zur Verfügung.

Wie bisher stets bei ähnlichen Gelegenheiten, war vorher die Landungsstelle und letzte Abfahrzeit des Dampfers — diesmal 11 Uhr Abends — durch Anschlag bekannt gemacht worden. Leider sind die großartigen Quaianlagen, welche Lissabon — vorausgesetzt, daß sie jemals fertig werden, — zu einem der bequemsten Häfen der Welt machen werden, wie er bereits einer der größten und sichersten ist, erst in den Anfangsstadien begriffen; so können denn selbst kleine Fahrzeuge, wie der für uns gecharterte Schleppdampfer, das Ufer nicht erreichen, sondern müssen ihrerseits die Passagiere wieder in Boote verladen, sodaß wir abermals umsteigen mußten.

Auch zu diesem Zwecke war eine Anzahl von Booten durch unseren Agenten gemiethet, zwischen welche sich aber auch andere, die auf eigene Hand Geschäfte machen wollten, eingemischt hatten. Natürlich weigerten sich aber diejenigen von uns, welche solchen Speculanten anheimgefallen waren, zu bezahlen, und diese dann, zu landen.

Erst als wir darauf bestanden, an's Land, oder wieder an Bord gebracht zu werden, und besonders als ein militärisch blickender, riesiger Bayer, den wir nebst seiner Gattin zu den beliebtesten Mitgliedern unserer Runde zählten, ruhig an den Kerl herantrat und ihn mit verbindlichsten Ausdrücken der Mimik vor die Wahl stellte, uns an Land zu rudern oder — wie unser Bayer sich ausdrückte — außerhalb des Bootes Platz zu nehmen, da fügte er sich murrend, und wieder einmal hatte die Schlechtigkeit ihren Lohn gefunden, indem sie keinen bekam.

Wir entstiegen dem gratis geheuerten Boote auf einer marmornen Treppe zwischen eben solchen Säulen. Man gewinnt sogleich einen guten Eindruck von Lissabon, sobald

man den Fuß an Land setzt. Rasch hatten wir einige mächtige Speicher, an deren Außenseite große, durch Locomobilen betriebene Fahrstühle in Thätigkeit waren, umgangen und befanden uns dann auf dem großen, hübschen Platze do Commercio. Derselbe bezeichnet die Stelle, auf welcher während jenes Erdbebens Tausende von Menschen nebst allen Gebäuden in den geöffneten Schlund der Erde hinabsanken. Auf seiner Mitte prangt auf marmornem Postament die überlebensgroße Statue José I., welcher (oder vielmehr dessen Minister Pombal) die zerstörte Stadt wieder aufgebaut hat. Ringsumher an einer Reihe stattlicher Gebäude läuft eine Arcadenreihe, sodaß der Platz, den leider keine Blumenanlage schmückt, zu den schönsten der Halbinsel gehört. In der Mitte der Nordfront wölbt sich ein kolossaler, imposanter Triumphbogen über dem Eingang zur Stadt. An dem Platze ist auch das Post- und Telegraphen-Gebäude belegen. Wir beendeten dort und Einige von uns auf der nahebei befindlichen Banco Lusitano unsere Geschäfte.

Dann überließ ich mich mit drei Hamburger Freunden, welche die drei Dimensionen repräsentirten, ein Langer, ein Breiter und ein Dicker, dem blinden Gotte Zufall als Führer.

Doch nein, nicht ganz blind sollte er sein, denn von kundiger Seite waren uns schon vier Zauberworte zugeflüstert worden, welche der Lange auf seiner Manschette zum Besten unseres Gedächtnisses verzeichnet hatte, vier Namen von Straßen und Plätzen, die unserer Beschauung empfohlen worden waren: Avenida, Principe Reale, Patriarchal und Chiado.

Der liebe Zufall erwies sich uns gnädig für unser Zutrauen und sandte uns den kleinen Pedro Feio des Herrn Pedro Barata Gomez Feio. Das war nämlich der aufgeweckte, gewandte, etwa 13jährige Sohn des Besitzers vom Hotel Europa, der uns in reinem, völlig fehlerlosen Deutsch anredete und sich als — Pinneberger Stadtkind vorstellte. Sein Vater, ein noch junger, intelligenter Mann, ein geborener Brasilianer, hat lange in Deutschland gewohnt und lebt jetzt in Lissabon als Wohlthäter für die Deutschen, denen er Bremer Bier erster Güte vom Faß vorsetzt.

Sein Restaurant ist ein Stück deutscher Einrichtung und Sitte, wie wir es wahrlich nicht geträumt hatten. Auch einige deutsche Zeitungen liegen aus, als erste und gelesenste (wenn ich den Versicherungen des Wirthes glauben darf) das „Hamburger Fremdenblatt". Das Erste, was Pedro denn auch that, nachdem er uns aufgegabelt hatte, war, daß er seines Vaters Local damit empfahl, daß dort auch das

„Hamburger Fremdenblatt" gehalten werde, und daß er die ganze Reise der „Augusta Victoria" kenne, weil er und alle Gäste die Berichte gelesen hätten.

Nun aber kommt das Beste; kaum hatte er das gesagt, da fügte er, auf meine Person deutend, hinzu: „und das ist Herr —, der die Berichte schreibt." Ich weiß wohl, daß ich mich der Gefahr aussetze, für einen Renommisten gehalten zu werden; allein die Thatsache ist wahr, aber auch die Erklärung sehr einfach. Pedro hatte nämlich auf der Post vorher mehrere „Augustiner" getroffen und ihnen seine Hotelkarte überreicht, dabei aber gefragt, ob auch Director Ballin und der Herr, der für das „Hamburger Fremdenblatt" schreibt, da wären.

Ich war zufällig in Gesichtsweite und wurde dem Jungen aus der Ferne vorgestellt. Nachdem wir das Restaurant Europa auf seine Leistungsfähigkeit hinreichend geprüft hatten, engagirten wir den Knaben als Dolmetscher und Führer, und hatten damit einen guten Griff gethan. Es hatte ein wenig geregnet und damit war für heute der lieben Sonne und dem Winde ihr Spiel mit dem Staube verdorben, so daß uns die Fahrt durch die bergigen, aber sauberen breiten und sehr wohl gehaltenen Straßen doppelt angenehm erschien.

Ein Blick in die nicht gerade im modernsten Viertel belegenen Straßen bietet große Contraste, das stolze Palais neben der Hütte, die Veranda, deren Karyatiden eine Laube von Wein oder Gaisblatt über Teppichen und feinen Divans tragen, neben dem schmalen Balcon des Handwerkers, der moderne Laden neben dem offenen Gewölbe des Fruchthändlers, aber Alles reinlich und ohne Spuren von Zerfall, welche uns im Orient so oft um die Reize des Gesehenen betrogen. Ein schöner, kräftiger Menschenschlag — entgegengesetzt dem schwächlichen Italiener — namentlich voll reizender Frauentypen, bewegt sich in denselben mit ebensoviel Lebhaftigkeit, wie spanischer Grandezza und Gemessenheit.

Die Kleidung der Bauern und der arbeitenden Classen ist originell und malerisch, die überhängende Zipfel- oder Beutelmütze, die anschließende Jacke oder Hemd, ausgeschnitten für die vielknöpfige Weste, ein bunter Shawl um den Leib, enge Beinkleider und Gamaschen. Die übrigen Stände kleiden sich modern und lieben das Farbige, wenn auch nur in der Cravatte oder in Handschuhen. Aeltere Frauen mit dem Wittwentuch auf dem Kopf, rosige, dunkeläugige Dirnen mit dem Fichu in Orange und Gold, Bäuerinnen mit Lasten auf dem Kopfe und einem mächtigen, wulstartigen Gürtel um

den Leib, wandern einher, die Kopflast gibt ihnen Haltung und Figur, der Gürtel ihrem Gange Majestät.

Große Stiere mit gewaltigen Hörnern ziehen schwere Lasten dahin, Esel und Maulthier, reich verzäumt, tragen ernstblickende Reiter, während die feine Kutsche und eine Unsumme von Pferdebahnwagen den modernen Verkehr repräsentiren. Der Platz Don Pedro mit Statuen und mächtigen Springbrunnen imponirte uns durch seine Größe und Umgebung, wie durch sein altes, schwarzweißes Mosaik.

Hier begegnete uns eine Abtheilung Infanterie in kleidsamer und feldtüchtiger Tracht. Die Haltung der Leute war ernst und ruhig, wenngleich ihre Disciplin und noch weniger ihr Drill einen Vergleich mit Deutschen oder auch mit Engländern aushalten können. Die Uniform der Armee ist in mancher Hinsicht nach preußischem Modell, so namentlich der Waffenrock und der Helm, nur daß der erstere statt der Achselklappen eine Nahtwulst und der letztere eine ganz feine Spitze trägt, ähnlich, wie der Helm der Norweger Infanterie.

Weiterhin fanden wir viele Häuser mit blau, oder braun, oder roth gemusterten, weißen Porzellanplatten belegt, und die Fenster in den unteren Etagen meist mit dichten Gardinen völlig verhängt. Jeder Hauseingang trägt eine Nummer, sodaß viele Häuser deren mehrere besitzen, was ganz praktisch zu sein scheint.

Die Stadt ist reich an schönen Plätzen und Läden; doch hat sie weder große Industrien, noch bedeutenden Eigenhandel, für den ihr ein entwickeltes Hinterland fehlt. Dagegen scheint das Handwerk, besonders die Verarbeitung edler Metalle, recht in Blüthe zu stehen. Die schöne Straße Duro wird zum großen Theile ihrer Länge fast nur von Goldschmiede- und Juwelierläden eingenommen.

Ein Anderes blüht aber noch mehr und beschämt anscheinend noch Oesterreich, Hamburg, Sachsen und Braunschweig, nämlich das Lotteriewesen. Es gibt in Lissabon verschiedene Lotterien, welche sich einer großen Beliebtheit zu erfreuen scheinen, denn in allen Straßen, selbst auf den Lebensmittelmärkten zwischen Körben und Tischen mit Kohl und Kapaunen, Artischoken und Apfelsinen, Fischen und Fleischstücken, trieben sich die Händler mit den Zetteln herum und priesen mit lauter Stimme die „Glücksnummern" an. Da gerade Ziehungstag war, so kauften wir Vier, der Merkwürdigkeit halber, jeder einen bescheidenen Loos-Antheil. Wir fielen indeß, wie wir am Nachmittag aus der Gewinnliste ersahen, glänzend durch, hatten aber die zweifelhafte Genugthuung, daß alle unsere vier Nummern „dicht heran" gewesen waren, die eine

sogar nur um eine einzige Stelle von einem größeren Gewinne. Die Zettel aber beschlossen wir, als Rarität mit nach der Heimath zu nehmen.

An Kirchen, und zwar auch an recht hübschen, ist in dem katholischen Lissabon natürlich kein Mangel. Sie sollen sogar, wie ein Franzose spöttelt, die einzigen lustigen Orte in der Hauptstadt sein, wenn er sagt: „Man kommt, wann man will, taucht die Finger in Weihwasser, oder läßt es bleiben, nimmt den Hut ab, und zwar bei der gewöhnlich vorherrschenden Hitze recht gern, macht eine Verbeugung vor dem sehr schön geputzten, beräucherten und von brennenden Kerzen umstellten Heiligen, dessen Feier gerade an der Reihe ist, und alsdann plaudert und spaziert man in der allerungenirtesten Weise mit Freunden oder Freundinnen in den kühlen Räumen der Kirche umher."

Lissabon besitzt mehrere Wasserleitungen. Die wichtigste ist diejenige, aus welcher die öffentlichen Brunnen gespeist werden. Dieselbe liegt auf einem der sieben Hügel, auf welchen sich die Stadt, gleich dem alten Rom, erhebt. Von ihrem Dache aus hat man eine entzückende Aussicht auf die mittlere Stadt und einen Theil des Hafens. Sie ist schon 1706 erbaut und ihr Aquaduct reicht bis in die Nähe von Cintra, er ist 30 km lang.

Das einzige Bassin gleicht einem viereckigen Teiche, es ist 10 m tief und liegt in einem kolossalen, hochüberwölbten Gemache, welchem mächtige Fenster auf allen vier Seiten Licht verleihen. Das Wasser tritt an der nördlichen Wand dicht unter dem Gewölbe ein und stürzt sich in einer Terrassencascade aus Tuffsteinen rauschend fast 40 Fuß tief herab auf die Wasserfläche.

Nicht weit davon ist die Kirche von Estrella, ein stolzes Gebäude mit zwei Thürmen, daneben eine Anlage mit dem stattlichsten Palmenbaum Europas, dessen mächtiger Wurzel zur Zeit acht Stämme gleichzeitig erwachsen sind. Gegenüber betraten wir den öffentlichen Park von Estrella, der uns in freundlichem Sonnenschein ein Bild des lachenden Frühlings bot. Blühende Blumen und Sträucher, ein zarter, ganz vorzüglich gepflegter Rasen und ein Baumschlag, wie ein Maler sich ihn nicht reicher an Art und Schattirung zu wünschen vermag, versetzten uns in warm empfundenes Wohlbehagen, das wirklich noch eine Steigerung, deren wir es nicht für fähig gehalten hatten, erfuhr, als wir den botanischen Garten am Patriarchal betraten.

Eine Sammlung von Gewächsen und eine Systematik und Ordnung fand sich hier, wie sie mir nur selten begegnet ist.

Wahrlich, es muß eine beständige Quelle der Freude für einen Botaniker sein, bei diesem Garten zu wohnen und seine wahrhaft märchenhafte Lage und Pracht täglich bewundern zu können. Ich nenne nur die Papilionaceen und die Coniferen, die hier brillant vertreten sind; ganz unerreicht in Europa aber ist die grandiose Palmenallee, von der ein Duplicat auch nur annähernd im Freien aufgewachsen zu zeigen, wohl kein anderer Platz unseres Erdtheils im Stande sein dürfte.

Nun hatten wir noch die moderne Straße des Chiado zu durchfahren, um mit unserem Programm fertig zu sein. Allenthalben bemerkten wir große Placate, welche zu einem Besuche des Circus und der sogenannten Stiergefechte (einer Parodie der wirklichen, bei welcher Stierkälber allerdings mitwirken) einluden, oder — nur gewisse Sorten Chocolade empfahlen. Dann gingen wir zum Hotel zurück.

Dort trafen wir große Gesellschaft, und die unsichtbare Anziehungskraft des Bieres — das übrigens der Brauerei eines unserer Mitreisenden aus Bremen entsprossen — hatte sich wieder einmal bewahrheitet. Selbst Herr Director Ballin und einige der Schiffsbeamten befanden sich unter den Erschienenen, so daß Freund Pedro richtig noch das Vergnügen hatte, denselben kennen zu lernen, worüber er vor Freude außer sich war. Natürlich ließ es sich die Familie Feio ebensowenig, wie viele andere Portugiesen nehmen, unserem Schiffe einen Besuch abzustatten. Wir hatten in Lissabon endlich herausbekommen, daß wir viel mehr Millionäre unter uns hatten, als bisher angenommen war, allerdings nur Reis-Millionäre. In Folge dessen wurden wir aber auch darnach — wie gebührlich — behandelt.

Es sieht sehr gefährlich aus, wenn man die Preise von allen Dingen hört, oder auf den Gegenständen angeschrieben sieht. Da hält man sich mit Einern und Zehnern kaum auf, sondern rechnet gleich mit Hundertern und Tausendern. Das macht, weil man den Real, eine Münze, die nicht geprägt ist und in Wirklichkeit nicht existirt, zur Einheit nimmt. Das Fünfreis-Stück ist die kleinste geprägte portugiesische Münze. Der nominelle Real hat auch nicht den halben Werth des deutschen Pfennigs; tausend Reis heißen ein Milreis und sind etwa so viel, wie 5½ Francs. Acht Pfennige sind gleich 18 Reis. Die landesübliche Preisberechnung sieht also ungefähr so aus, als ob wir in Berlin, oder München jedes Ding nach „Halbpfennigen" verkaufen wollten. Danach würde dann beispielsweise ein neuer Anzug nicht 120 Mark, sondern 24,000 „Halbpfennige" kosten.

An Vergnügungen gab es keine, als Theater und Circus, alle Concerte u. dergl. litten unter den Fastengesetzen. So schlenderten wir dann noch bis zum Dunkelwerden durch die Straßen, ohne indeß viel von dem öffentlichen Leben der Stadt zu profitiren. Ein modernes Café am Centralpunkte des letzteren, oder sonst passend für die Beobachtungen von Eintagsflaneuren unserer Art, vermochten wir nicht zu entdecken.

Am Abend setzten wir dann höchst befriedigt an Bord über. Ein anderer Theil unserer Genossen hatte sich in die Kirchen, ein zweiter nach Belem, ein dritter nach dem Berg- und Waldschlosse von Cintra begeben, Alle waren sehr zufrieden; aber Alle stimmten darin überein, daß für einen zweiten Tag in Lissabon im gegenwärtigen Stadium der Reise Niemand viel Lust mehr übrig gehabt haben würde.

Nur Wenige aus unserer Gesellschaft verlebten den Abend in der Stadt, die Meisten waren zurückgekehrt, sodaß die Salons nach Tisch wieder ziemlich gefüllt waren. Der diesmalige Concertabend brachte uns etwas Neues, er wandelte sich zu einem Commers um, auf welchem „neue Lieder" gesungen werden sollten.

Ich hatte wiederholt Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß uns in Neapel das Volkslied: „Jammo" (oder Funiculi) besonders angesprochen, und daß seine Melodie Gemeingut unter uns geworden war. Jetzt war nun in der auf offenem Meere erschienenen Nr. 11 der „A. V.-Ztg." die Aufforderung ergangen, einen sangbaren Text zu dieser Melodie, welcher sich auf die Reise der „Augusta Victoria" bezieht, zu liefern und dem besten, sangbarsten Gedicht als Preis ein Exemplar des von den Herren Strumper herauszugebenden Albums unserer Mittelmeer-Reise zugesagt worden.

In Lissabon wurde nun Nr. 12 der „A. V.-Ztg." ausgegeben, und diese zeigte an, daß vier Preisbewerbungen eingegangen seien, welche „dem an Bord vertretenen Quantum dichterischen Talentes das glänzendste Zeugniß ausstellten." Zugleich wurden alle vier Gedichte abgedruckt.

Seitens der Direction waren drei Herren zu Preisrichtern ernannt worden, welche sich aber auf die Zahl von fünf ergänzten. Diese Lieder wurden nun während des Commerses sämmtlich von allen Anwesenden gesungen, um ihre Sanglichkeit nach der vorgeschriebenen Melodie zu prüfen. Die Preisrichter erklärten alle vier Gedichte für hübsch, gaben aber schließlich folgendem Liede, als dessen Verfasserin sich Fräulein Julie von der Lage erwies, die erste Stelle:

Die Orientreise der „Augusta Victoria".

Leb' wohl, leb' wohl, erstarrter Occidente,
Kalt ist dein Hauch:
Ich geh' zum Süd, zum schönen Oriente,
Mein Gretchen auch.
Bei Tisch, auf Deck sind früh und spät zusammen
Gretchen und ich:
Wir spielen, tanzen, Herzen steh'n in Flammen,
Sie liebet mich!
Weiter, weiter,
Weiter vorwärts ja,
Mein Schiff, mein Schiff Victoria!

Aegypten naht; wir seh'n die Pyramiden,
Den großen Sphinx,
Jerusalem, Damaskus uns beschieden,
Smyrna bleibt links.
Durch kleinen Sturm und Regen nach Byzanz nun
O Bosporus!
Und in Athen im Schnee erstarrt man ganz nun,
Welch ein Genuß!
Weiter, weiter,
Weiter vorwärts ja,
Mein Schiff, mein Schiff Victoria!

Und Frühlingslüfte weh'n um Malta's Veste,
Um Napoli!
Von allem Schönen bringt uns doch das Beste
Vesuv, Capri!
In blauer Grotte hielt ich sie umfangen
Als meine Braut,
Zur Heimath wollen wir nun schnell gelangen,
Dann werd' es laut!
Weiter, weiter,
Weiter vorwärts ja,
Mein Schiff, mein Schiff Victoria!

Die Verkündigung dieses Resultates wurde mit großem Beifalle begrüßt, und noch lange blieben wir in Heiterkeit versammelt, bis uns die Dampfpfeife verkündete, daß wir klar zur Abfahrt seien.

Als Abends nach 12 Uhr die „Augusta Victoria" langsam den Strom hinabglitt, schien ein heiterer Morgen bevorzustehen, und wir legten uns mit der Hoffnung auf eine angenehme Schlußreise, aber auch mit dem Bewußtsein nieder, daß nunmehr die Genüsse der Excursion erschöpft seien. Wir freuten uns von Herzen der nahen Heimath.

XXXIII. Von Lissabon nach Southampton.

Hamburg, 23. März.

Als uns am Sonntag, den 15. März, der von unserer Capelle gespielte Choral weckte, noch ehe uns der dröhnende Tamtam zum Morgenkaffee rief, befanden wir uns bereits weit draußen im Atlantischen Ocean. Die See war ein wenig hohl, das Wetter ziemlich klar, und wir hätten uns quite comfortable gefühlt, wenn nicht das Gefühl, daß es nun nichts Neues mehr zu sehen gäbe, den Drang nach Hause so mächtig in uns geweckt hätte, daß das Wort: „wenn wir nur erst daheim wären", sich Vielen auf die Lippen gedrängt haben mag.

Eine Neuigkeit gab es aber doch, denn wir hörten, daß zwei lustige Mitglieder des seit der großen Retirade von Neapel leider gesprengten „Junggesellentisches", ein älterer Süddeutscher und ein jüngerer norddeutscher „Landpfleger" unfreiwillig in Lissabon sitzen geblieben seien. Da wir ihnen indessen nicht helfen konnten, so blieb uns weiter nichts übrig, als ihnen genug Geld und eine glückliche Eisenbahnfahrt zu wünschen. Auch freiwillig hatten sich in Lissabon einige unserer Reisegefährten von uns getrennt, darunter auch eine junge, liebenswürdige Hamburgerin.

Ohne besondere Erlebnisse ging dieser Tag vorüber, nur hatte sich die Sonne schon längst von grauen Wolken bedecken lassen müssen, und der Wind hatte die Backen voller genommen, als wir Abends das nebelumhüllte Cap Finisterre passirten. Dann begann die Biscayer Bucht wiederum uns ihre Mucken zu zeigen und wir rollten nicht weniger, als bei der Ausreise vor 7 Wochen. Leider ging auch das alte Herzeleid bei unseren lieben unsicheren Cantonisten wieder an. Sogar das Abend-Concert mußte ausfallen, nicht sowohl wegen „geringen Besuches" als auch wegen der Gefahr für die künstlerische Wiedergabe der Musikstücke, ja sogar für die Instrumente. Die Baßgeige wenigstens hatte bereits viel „Anstoß erregt" und dabei einen kläglichen Leck erlitten.

Am Montag wurde der Wind stärker, das Barometer fiel rasch um ein Bedeutendes, kurz, es ließ sich ziemlich bedrohlich an, zumal sich Kälte und Schneetreiben hinzugesellten, welche uns in die Salons trieben. Im Bereiche der Bai wurde das Rollen des Schiffes ziemlich arg, die „Augusta Victoria" holte manchmal so stark aus, daß Alles in's Rutschen kam, was nicht befestigt war. Selbst über die an den Speisetafeln angebrachten Rahmen hüpften die Schüsseln und Teller weg und zerschellten am Boden,

und nun gar die Flaschen! ja, selbst die Passagiere trennten sich gelegentlich von ihren Stühlen.

Interessant war es, wenn uns auf dem aufgeregten Meere ein Schiff begegnete. Wir hatten erst dann Gelegenheit, zu beurtheilen, wie hoch in Wahrheit die Wellen waren, welche uns umspülten. Ein ziemlich großer Dampfer z. B., welcher in weniger als einer Seemeile an uns vorüberfuhr, war in einem Augenblicke hoch oben auf der Welle, dann konnten wir das ganze Schiff und wohl noch auf kurze Zeit die Hälfte des sonst unter Wasser befindlichen roth bemalten Untertheiles, ja sogar die arbeitende Schraube sehen, im anderen Augenblick aber befand er sich im Wellenthal und dann verschwand das ganze Schiff gänzlich unseren Blicken bis auf den oberen Theil der Masten und ein Stück vom Schornstein.

Erst als wir bei Ouessant um die Ecke herum waren und den Wind, der sich inzwischen mit starkem Regen vermischt hatte und nach Osten herumgegangen war, mehr von vorn bekamen, ward es ruhiger.

Für die Passagiere war die Pflicht, Denen, welche sie auf der Reise so glänzend geführt, so viele Genüsse verschafft und erfreut hatten, ihre Dankbarkeit zu beweisen, näher getreten. Dem Director Ballin war, wie wir wissen, schon in Neapel eine an Bord hergestellte, künstlerische Dankadresse überreicht worden. Ebenso circulirte eine Adresse an Capitän Barends, und nun that sich auch eine Gruppe von speciell der Hamburger Schifffahrt näher stehenden Herren zusammen, um dem verehrten Capitän auch ihrerseits einen Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben.

See und Wetter blieben jetzt günstig, und am folgenden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang hatten wir die Needles erreicht.

XXXIV. Southampton—Hamburg.

Hamburg, 24. März.

Dinstag, 18., früh 8 Uhr, lagen wir vor Southampton, woselbst die „Augusta Victoria" in's Dock gebracht werden sollte. Die Passagiere aber benutzten die Gelegenheit, um ihre Genüsse und Kenntnisse durch einen Besuch von London oder Wight zu bereichern. Ich zog den Besuch des reizenden Eilandes vor. Leider hatten wir fast stets übles Wetter, d. h. Kälte und Regen. Ueberall war die Natur um Wochen zurück, und dieser schöne Sommerpark, welchen die Insel sonst

bildet, lag noch vielfach unter Schnee begraben, ganze Wege waren verschneit und unpassirbar, und an der wunderschönen Poststraße von Ventnor nach Newport lagen die weißen Hügel oft noch meterhoch, etwas kaum Dagewesenes in dieser Jahreszeit.

Das Ausbringen der „Augusta Victoria“ aus dem Dock hatte auf Abends 7 Uhr am 20. März statt früh 6 Uhr verschoben werden müssen, und so hatten wir noch Gelegenheit, den ganzen kolossalen Schiffskörper bewundern zu können, von welchem der Laie sich kaum eine richtige Vorstellung machen kann. Erst jetzt konnten wir es ganz begreifen, daß z. B. die Höhe vom Kiel bis zur Commandobrücke fast 70 Fuß beträgt, erst jetzt, als wir die beiden Schrauben erblickten, es verstehen, wie sie dem Schiffe die Schnelligkeit von fast 19 Seemeilen in der Stunde ertheilen können. Fast hätten wir abermals eine unliebsame Verzögerung erfahren, da die Fluth nur sehr knappes Wasser gebracht hatte. Die Dockleute wollten gar nicht erst den Versuch machen, uns heraus zu lassen, aber da unsere Schiffsautoritäten dabei beharrten, so geschah denn doch das für unmöglich Gehaltene und wir wurden flott.

Während der Ueberfahrt nach Hamburg blieb das Wetter gut, gelegentlich ein kurzer Nebel ausgenommen. Es kam ein eigenthümliches Leben an Bord, die Reisenden waren meist mit Einpacken beschäftigt, und die Freude, bald den Fuß wieder auf den Boden der Heimath setzen zu können, leuchtete Jedem aus den Augen.

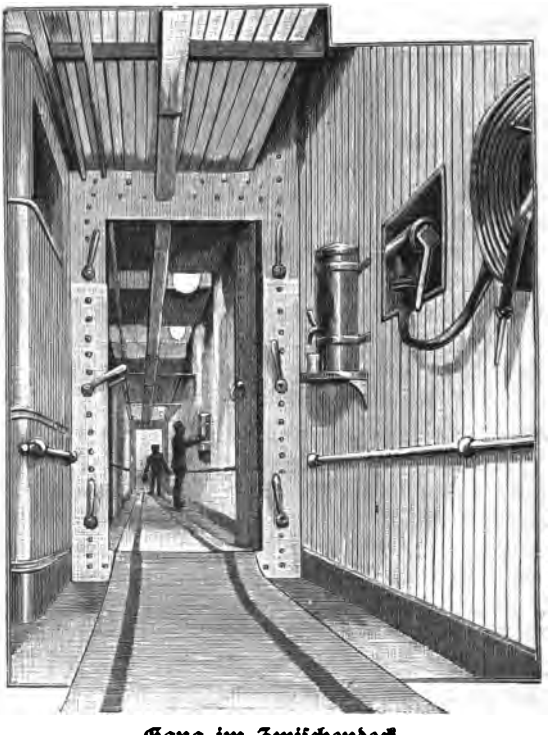
Während des Mittagessens erhob sich der älteste Passagier, Hofrath Kleinschmidt aus Tangerhütte, um nach einer prächtigen, gefühlsinnigen Anrede dem braven Capitän Barends die von allen Passagieren unterzeichnete, an Bord gedruckte Dank-Adresse zu überreichen, wobei ein donnerndes Hurrah die Wände des Speisesaales erzittern machte. Der gute Capitän war tief gerührt. Nach Seemannsart machte er nicht viel Worte bei seinem Dank, allein Jeder sah ihm die Freude an, als er, sein Glas in der Hand, die Runde im Saale machte und mit uns anstieß.

Auf dem Canal endete auch die liebe „Augusta Victoria-Zeitung“ ihr kurzes, aber unvergeßliches Dasein. Ihre letzte Nummer trug die ominöse 13, mit welcher sonst nur Wochenschriften ihre Quartale zu beschließen pflegen. Jedoch ist sie nicht für ewig gestorben, und mit prophetischer Zuversicht ist der Leitartikel der „letzten“ Nummer eine Abonnements-Einladung für die nächste Reise, und

so rufe ich denn schon jetzt dem kommenden Kinde ein gläubiges „Willkommen“ zu.

Auch der gute Wippchen will ihr treu bleiben und schwört auf die Treue der Redaction; ob ihm wohl die 1000 Mark Vorschuß, auf welche er diese captatio benevolentiae veranschlagt, geworden sind?

Jedenfalls wird eine Sammlung der 13 Nummern der „Augusta Victoria-Zeitung“ dereinst eins der schönsten „Andenken“ an die Reise bilden, darum den herzlichsten Dank an die Redaction, Expedition und den Verlag dieses einzigen Journales, alle drei vereingt in der Person unseres fleißigen lieben Collegen Benrath.



Gang im Zwischendeck.

Am Abend vereinigte sich die Schiffsgesellschaft noch einmal zu einem Commerse, dem Abschiedstrunke. Das Präsidium, sonst den bewährten Händen des Directors Ballin, den dringende Pflichten schon aus Southampton abgerufen hatten, anvertraut, hatte wiederum Herr Kleinschmidt übernommen.

Eine Reihe von Toasten belebte das Fest, bei welchem der wehmüthige Abschied der Versammelten von einander durch die Freude, wieder daheim sein zu können, bald verdrängt wurde.

Als der Commers zu Ende ging, stoppte plötzlich das Schiff, das Leuchtfeuer von Helgoland war sichtbar, und der Lootse kam an Bord. Zwei Stunden später rasselte der Anker nieder, zum ersten Male wieder in deutschen Boden, die Seereise war zu Ende!

Nach einer Weile nahte ein Dampfer, und es erschien Director Ballin mit einigen Herren und etlichen Zollbeamten, welche in dankenswerther Weise beordert waren, unser Gepäck schon während der Elbfahrt abzufertigen. Zwar waren die Meisten von uns schon zur letzten Nachtruhe an Bord hinabgegangen, allein noch war eine Anzahl überzeugter Anhänger des § 11 im Saale versammelt, und von diesen ward Herr Ballin mit Jubel begrüßt.

Früh Morgens am Sonnabend verließen wir Cuxhaven, und um 12½ Uhr war die lange Häuserreihe von Altona und Hamburg erreicht, an deren jenseitigem Ende die „Augusta Victoria" vor Anker gehen sollte. Das war eine förmliche Triumphfahrt, und herzlicher hätte unser Empfang gar nicht sein können. Auf dieser ½ Meile langen Reihe hatten sich überall Hunderte von Menschen aufgestellt, die uns mit Hurrah begrüßten.

Wir konnten gar nicht genug danken, und das war ein Tücherschwenken aus den Fenstern und ein Wehen von Flaggen! viele Schiffe hatten Gala angelegt und begrüßten uns nach Seemannsart mit Tippen der Flagge. Unter der Wucht dieses Empfanges riß es den greisen Hofrath hin, und seiner weithin vernehmlichen Aufforderung entsprechend, erklang ein freudiges „Hamburg hoch!" vom Schiffe herab, worauf unsere Capelle das Lied „Auf Hamburg's Wohlergehen" anstimmte.

Am Krahnhöft angekommen, wurden wir auf einen kleineren Dampfer übergeleitet, und als der letzte Passagier den Bord der „Augusta Victoria" verlassen hatte, brachte der Commerzienrath Geske aus Altona dem guten Schiffe und seiner Besatzung als Abschiedsgruß ein Hoch aus, worin alle Reisenden laut einstimmten.

An der Brücke hatte sich entblößten Hauptes unser guter Director Ballin aufgestellt, um noch einmal einem Jeden von uns die Hand zu drücken, und auch vom Verwaltungsrath und der Direction der Gesellschaft waren Vertreter erschienen, um das Schiff und seine Gäste zu begrüßen.

Am Lande erwartete uns ein Musikcorps und Hunderte von Zuschauern und Angehörigen. Die Scenen frohen Wiedersehens, die nun folgten, brauche ich nicht zu schildern; ich sage nur, was ich fühlte, als ich mich einsam aufmachte, um meinem Kinde zuzueilen: Wahrhaftes Glück wohnt nur in der Heimath und bei den Lieben in ihr.

XXXV. Schluß.

Hamburg, 25. März.

Der lieben Ordnung halber soll ich nun einen Schlußbericht machen, und das thut mir leid, weil ich noch gar Manches über die unvergeßliche Excursion zu sagen hätte. Dieser Schlußbericht kommt mir daher vor, wie ein Pfropfen, den ich auf eine Flasche „Guten" setzen muß, ehe sie leer ist. —

Meinen Reisegefährten wird es wohl ebenso gehen, wie mir. Alle unsere Lieben und Bekannten, welche wir wiedersehen, bestürmen uns mit einer ganzen Reihe von Fragen: Wie habt Ihr gewohnt, wie gegessen und getrunken, was habt Ihr getrieben, was habt Ihr für Wetter gehabt, wie habt Ihr unter einander gelebt, und was hat Euch die ganze Geschichte gekostet? So etwa und noch viel mehr wird gefragt. Vielleicht erwerbe ich mir ein Verdienst, wenn ich versuche, wenigstens auf einige dieser Fragen hier Antwort zu geben.

Fangen wir gleich mit dem Gesammteindruck der Excursion an, denn eine der ersten Fragen ist gewöhnlich: Wie hat Ihnen die Reise gefallen? Darauf antworte ich: Prachtvoll von Anfang bis zu Ende. Selten hat noch eine Partie von Touristen in so kurzer Zeit so Vieles und so Herrliches gesehen, wie wir, und so hübsch, so bequem, so mit Fürsorge und Luxus umgeben, hat sie es überhaupt noch nicht.

Was haben sich die Beamten der Packetfahrt nur für Mühe gegeben, um es uns recht und bequem zu machen! Mit vollendeter Courtoisie ist Director Ballin allen Wünschen entgegengekommen, selbst ohne Rücksicht auf die Kosten, soweit es nur irgend anging. Der Capitän, seine Officiere, die Herren Walter, v. Schroetter, v. Lauenfels, Käding und Bähr, waren die pflichteifrigsten, kundigsten Seeleute, die ihr überaus großes, schnelles und tiefgehendes Schiff auf einer Fahrt von fast 9000 Seemeilen in vorher von ihnen nie befahrenen Gewässern in brillanter Sicherheit und Vorsicht durch jede möglichen Fährlichkeiten geleitet haben. Inspector Metzenthin war Tag und Nacht bei der

Hand, um nach dem Rechten zu sehen, der Zahlmeister Niens fand sich in unerschütterlicher Geduld und Gefälligkeit mit den gar oft recht weit gehenden Wünschen der Reisenden in Bezug auf Geldwechsel, Briefe, Zeitungen, Telegramme 2c. ab, Dr. Steffens war der liebenswürdigste, wie auch der eifrigste Arzt, welcher zeitweilig mehr in Anspruch genommen war, als man glauben sollte. Im Reiche der Maschine herrschte der erste Ingenieur Neupert mit großer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue über einen zahlreichen Stab tüchtiger Maschinisten. Niemand auf dem Schiff war leichter zu finden als er, man brauchte nur an den vorderen Quergang vor den Maschinen zu gehen.

Die Bedienung, sowohl in den Kammern, wie in den Salons, auf Deck und bei Tische war ganz vorzüglich; wir hatten eine Armee von Stewards und Stewardessen an Bord, wie man sie besser nicht finden wird, und es muß anerkannt werden, daß diese Leute ihren schweren Dienst mit äußerster Accurateſſe und Aufmerksamkeit versehen haben; freilich verstand es auch der Ober-Steward Steffens, diese Armee mit Sachkenntniß und Energie zu leiten.

Die Musica ist an Bord wahrlich nicht schlecht vertreten gewesen, Einige behaupten sogar: „ein wenig zu gut". Die aus 21 Mann bestehende, vom Capellmeister Ascher dirigirte Capelle von Stewards erwies sich als recht tüchtig, ja sie hat an einzelnen Stationen durch ihre an Land gegebenen Concerte, wie in Alexandria und Beyrut, reiche Lorbeeren geerntet. Die Mannschaft und Heizer waren, soweit die Passagiere dies zu beurtheilen vermögen, tüchtige und fleißige Männer.

Es ist bekannt, daß sich die Reisenden auf den Schnelldampfern der Packetfahrt in Bezug auf Cabinen, Salons, Promenaden 2c. mit einer Bequemlichkeit, ja mit einem Luxus umgeben finden, den sich wohl nur die wenigsten von ihnen zu Hause gönnen dürfen. Rechne ich nun das Herrliche, was wir in fast ununterbrochener Reihenfolge gesehen haben, die schnelle Fahrt und das Bewußtsein hinzu, mit diesem großen Schiffe und seinen 13 000 Pferdekräfte starken Maschinen auch den schlimmsten Launen des Meeres trotzen zu können, so habe ich wohl das Recht, aussprechen zu dürfen, daß uns diese Reise gefallen hat, wie keine andere zuvor, und daß sie allen Theilnehmern unvergeßlich bleiben wird.

Ueber unsere Beköstigung ein Wort zu verlieren, ist eigentlich überflüssig, man weiß ja zur Genüge, was gerade in dieser Beziehung die deutschen Dampfschiff-Gesellschaften

leisten und was sie — dafür ausgeben. So wird sich z. B. der Proviant-Etat der Packetfahrt, der schon 1889 fast zwei Millionen Mark betragen hatte, in diesem Jahre noch hoch über diese Summe belaufen. Ich begreife kaum, woher alle die vielen und schönen Dinge, welche man uns bis zum letzten Tage vorgesetzt hat, unterwegs aufgetrieben worden sind, und habe den Obercontroleur Brand, der diesem Fache eine so erfolgreiche Sorgfalt widmet, im Stillen oft für einen Zauberer gehalten.

Freilich mußten wir nun auch nicht erwarten, auf der ganzen Reise unser schönes Hamburger Fleisch zu essen; so konnte mir und Andern Aegypten wohl kaum mit seinen Fleischtöpfen imponiren. Der Kunst unserer Köche habe ich schon früher lobend gedacht, sie ist über jeden Zweifel erhaben, obwohl ich sie persönlich zu wenig mehr, als einem Beefsteak oder simpelen Fricadellen in Anspruch genommen habe, da ich so ziemlich alle übrigen Herrlichkeiten als „negligeable" betrachte, wofür mich die Hamburger Zeitung „Echo" wohl loben wird.

Aber der Gaumen hat seine eigene Dressur, er läßt sich nicht auf die Dauer mit culinarischen prima Reizen behandeln, ohne wieder einmal eine derbe Hausmannskost zu verlangen. So ließ sich gegen Ende der Reise ein deutliches Sehnen nach Erbs- oder Bohnensuppe vernehmen, und gar mancher Teller dieser nützlichen Leckerei ist aus der Mannschaftsküche von uns erbeten und mit Behagen verzehrt worden.

Auch hinsichtlich derjenigen Genüsse, welche im andern Aggregatzustande gereicht werden, war unser Schiff wohl ausgestattet. Die Liste der Weine war kurz, aber jede Etiquette deckte einen guten und reinen Stoff. Meine Haupt-délice war der Framhein'sche Hallgarter, eine süffige Gabe des Rheingaues, und der Heidorn'sche Forster Riesling, ein prächtiger Pfälzer. Bier durfte natürlich nicht fehlen und es wurde auch ein Theil davon vom Faß ausgeschenkt; es gab Löwenbräu, Pschorr und Teufelsbrücker, den Preis aber gaben wir dem hellen Tranke der Dortmunder Unions-Brauerei, welcher sich vorzüglich erhalten hatte. Leider war nur wenig davon an Bord, was sehr bedauert wurde.

Das Leben an Bord war durchweg heiter und gemüthlich. Unsere Reise zeichnete sich vor anderen, längeren Seereisen von vornherein dadurch aus, daß die Seefahrt alle paar Tage durch einen Aufenthalt am Lande unterbrochen wurde, und zwar in stets wechselnder und prachtvoller Decoration. Körper und Geist erfrischten sich immer auf's Neue,

sodaß Monotonie und Langeweile im Sinne anderer Seereisen unter uns nicht aufkommen konnten.

Drei Perioden waren zu unterscheiden. Die erste, sozusagen der Brautstand unserer Reise, war lauter Sonnenschein in Vorfreude und Erwartung, wie sie der Tag von Gibraltar auf den Gipfel gehoben, die zweite galt dem Genusse, aber sie war auch unser Mai mit dem Gürtel und dem Schleier. Was die kalten Tage von Stambul und der Staub Athens schon bedroht, rettete der Glanz von Neapel zwar noch einmal, aber damit war der schöne Wahn entzwei gerissen, der Genuß im Genusse gestorben, und für die dritte Periode blieb nur die Nachlese Lissabon und der Blick auf die liebe Heimath.

Welchen Schatz an Erinnerungen bringen wir mit, mit welcher Lust haben wir geschaut, und wie bunt war das Bild! Drei Erdtheile zogen in kurzer Zeit an uns vorüber. Morgenland und Abendland, Winter, Frühling und Sommer, Orangen und Mandelblüthen, Schnee und Hagel waren dabei durch einander gewürfelt.

Drei Perioden hatte auch unser Zusammenleben. Anfangs hielt man sich in Landsmannschaften zurück, weil man sich nicht kannte, dann trat man sich näher, und endlich schied man sich in Einzelgruppen, weil man sich kannte, d. h. weil sich Diejenigen zusammengefunden hatten, die zu einander paßten, ganz selbstverständlich aber hielt uns Alle das gemeinsame Band, welches gesittete Menschen umschließt, die auf Monate ein Haus mit einander theilen müssen. Allen gemeinsam waren ja auch die Himmelslust, die Genüsse dieser herrlichen Reise und das Bewußtsein, Etwas erlebt zu haben, um was Tausende uns beneiden.

Welchen Antheil man in Deutschland an unserer Fahrt genommen hat, das zeigte ja der über alles Vermuthen prächtige Empfang, den die Hamburger ihrer rückkehrenden „Augusta Victoria" bereitet haben — ein Empfang, der nicht der Neugier entsprang, sondern wirklichem Interesse, und der uns Passagiere gerührt und zu Dank verpflichtet hat.

Im Ganzen hat uns das Wetter begünstigt, was darüber auch geredet und geschrieben sein mag. Mit Rücksicht darauf, daß wir zweimal den Stürmen des Atlantischen Oceans gerade noch entschlüpft und diversen Schneeperioden am Lande aus dem Wege gegangen sind, haben wir noch großes Wetterglück gehabt. Einen wirklichen Sturm — gottlob nur von kurzer Dauer — hatten wir nur im ägäischen Meere vor den Dardanellen. Derselbe blies vom Lande und regte daher das Meer nicht allzusehr auf, so daß, da

es obendrein Nacht war, die meisten Passagiere garnichts davon gemerkt hatten, daß wir uns nicht ganz ohne Gefahr befanden. Jedenfalls war dies die schlimmste Nacht für den mit so viel Verantwortung belasteten Capitän und die Officiere. Am Ungemüthlichsten war die Witterung in den Dardanellen und in Konstantinopel, nicht gerade schön war es in Athen, aber im Uebrigen müssen wir ganz zufrieden sein.

Fügt man nun noch hinzu, daß in diesem Jahre der ganze Kalender überhaupt um 14 Tage in den Winter zurückgeschoben erschien, so habe ich wohl das Recht zu sagen, wir hatten gutes Wetter, und die nachfolgenden Orientreisenden werden noch viel besseres haben.

Ihre schnellste Fahrt, wahrscheinlich zugleich auch die schnellste, welche ein Passagierschiff jemals im Mittelmeer, wenn nicht gar überhaupt, gemacht hat, hat die „Augusta Victoria" auf dem Wege Bosporus nach Athen geleistet. Begünstigt von der sehr starken Strömung und dem Wind, hat das Schiff theilweise über 22 Knoten gelaufen, und die ganze, gewöhnlich 36 Stunden dauernde Reise von Konstantinopel nach Athen hat nur 23 Stunden in Anspruch genommen, was man Anfangs in Athen gar nicht glauben wollte.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier einzuschalten, daß es von vorn herein nicht beabsichtigt sein konnte, die „Augusta Victoria" überall ihre volle Schnelligkeit, deren sie fähig ist, entfalten zu lassen, denn die Reise nach dem Orient sollte nichts sein, als eine gemüthliche Vergnügungsreise. Es kam garnicht darauf an, so schnell als möglich die einzelnen Stationen zu erreichen. Wäre stets mit voller Geschwindigkeit gefahren worden, so würde der gesteigerte Kohlenverbrauch auch die Billete ziemlich vertheuert haben.

Ich sprach in irgend einem meiner Berichte einmal vom „Mitbringen" von Andenken u. dergl. Nun, zu Nutz und Frommen künftiger Orientfahrer will ich hierbei bemerken, daß ich mit Vorliebe Steine und Pflanzentheile (Blüthen, Blätter, Knospen, Halme 2c.), die letzteren einfach in einem Buche gepreßt, gesammelt und mit diesem bescheidenen und billigen Materiale, von dem obendrein ad libitum zu haben war, wie ich glaube, mehreren Empfängern eine Freude gemacht habe, gewiß weiß ich das wenigstens von meinem Sohne. Den Hauptwerth erhält diese Sammlung natürlich dadurch, daß die Dinge wirklich daher stammen, von wo sie angegeben sind, und daß jede bereiste Station unter derselben vertreten ist. Es ist das ein kleines Museum und es macht sich ganz artig, wenn es heißt: „Felsstückchen von Gibraltar", „Muschel aus Alexandrien", „Blatt vom Pfefferbaum aus

Kairo", „Mauerstückchen von der Moschee Hasan, Kairo", „Anemone aus Ramleh", „Stein vom Berge Zion, Jerusalem", „Lorbeerblatt und Rosmarinzweig aus Palermo", „Lava vom Krater des Versuv" u. s. w.

Nun noch ein paar Worte über Preise und Kosten. An Bord wurde Bezahlung nur für Getränke (außer Thee und Kaffee) verlangt, und zwar zu einem durchaus mäßigen Tarife. Ein Seidel Bier vom Faß z. B. 25 ₰, Pschorr 40 ₰, der Wein war geradezu billig, man konnte schon eine halbe Flasche sehr guten Tischwein zu 1 ℳ 25 ₰ haben.

In den Hotels freilich mußten manches Mal tüchtige Preise bezahlt werden, doch wird wohl selten eine Tagespension über 10—12 ℳ hinausgegangen sein, natürlich je nach den Ansprüchen. Am theuersten dürften Jerusalem und Athen gewesen sein.

Wenn ich Alles in Allem rechne, so glaube ich, daß man bei mäßigen Anforderungen die Gesammtkosten der Reise für eine einzelne Person und bei Benutzung einer Cabine für 1600 ℳ nicht höher als 3000 ℳ zu veranschlagen braucht, wobei der Betreffende Alles mitgemacht und sich, außer überflüssigem Luxus, Nichts zu versagen gebraucht hat.

Erwähnen muß ich noch die außerordentliche Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, mit welcher uns nicht nur die Behörden, und sogar Souveräne der einzelnen Länder, sondern vor Allem auch die überall vorzufindenden Landsleute in der herzlichsten Weise entgegengekommen sind. Ueberall, wo die „Augusta Victoria" ihre Flagge zeigte, besuchten uns die deutschen Gesandten, bez. Consuln, Officiere deutscher Schiffe (Konstantinopel) und hervorragende andere Landsleute. Sie suchten uns in Hotels, Café's und Restaurants, ja selbst in den Straßen auf, und waren uns von wesentlichem Nutzen.

Andererseits glaube ich es aber auch aussprechen zu dürfen, daß das Erscheinen eines so überaus schönen und stattlichen Schiffes, wie unsere „Augusta Victoria", und einer so ausgesuchten und zahlreichen Reisegesellschaft überall berechtigtes Aufsehen gemacht und dazu beigetragen hat, das politische und wirthschaftliche Ansehen unserer Nation bei den Völkern des Orients, und damit zugleich den Respect vor deutschem Können und deutscher Kraft wesentlich zu erhöhen. Die Reise der „Augusta Victoria" wird vielleicht als der Ausgangspunkt einer dauernden Reihe künftiger Verbindungen mit dem Oriente anzusehen sein, wenn andere ihr folgen, und dann wird ihr der Ruhm, die Pionier-Reise gemacht zu haben, dauernd erhalten bleiben.

Nun muß ich, ehe ich ſchließe, auch einer perſönlichen Dankespflicht genügen. Ich danke den lieben Leſern für die Geduld, mit welcher ſie meinen Berichten gefolgt ſind, und ich danke auch der Direction der Packetfahrt für die Gelegenheit, welche ſie in ſo umſichtiger und gelungener Weiſe dem Publicum gegeben hat, einen ſo herrlichen Genuß zu finden. Möge die Reiſe der „Auguſta Victoria“ der Anfang einer Reihe von ebenſo glücklichen, weiteren Excurſionsreiſen und von reichen Erfolgen für die Geſellſchaft und die vaterländiſche Schifffahrt ſein.

XXXVI. Abſchied von der „Auguſta Victoria“.

Die Reiſe naht ſich ihrem Ende,
Der Anker fällt zum letzten Mal,
Bald iſt vorbei das heit're Treiben
Im Rauch-, Muſik- und Speiſeſaal.
Der lieben Heimath Küſten winken,
Doch eh' wir auseinandergeh'n,
Laßt uns nach deutſchem Brauche trinken
Auf bald'ges frohes Wiederſeh'n!

Wie manche Stunde, reich an Freuden,
Befriedigung und ſtillem Glück,
Ward uns zu Theil auf dieſer Reiſe,
Wer dächt' nicht gern daran zurück!
Doch ſchönſte Würze unſern Feſten
War — freudig thu' ich's Allen kund —
Daß wir nicht nur ein Kreis von Gäſten,
Nein, faſt ein treuer Freundesbund.

Mög' Gottes Huld dem Schiff beſcheeren,
Das uns ſo ſicher und geſchwind
Zu froh begrüßtem Ziel getragen,
Stets glatte See und milden Wind!
Und wie ſein Führer auf der Brücke
Sich brav bewährte Tag und Nacht,
So halte über ſeinem Glücke
Ein guter Engel treue Wacht!

Ein Heilruf möge jubelnd tönen
Dem Manne, der zu jeder Zeit
Mit Rath und That, mit Luſt und Liebe
Dem Zweck des Ganzen ſich geweiht,
Der über alle Fährlichkeiten
Uns half durch ſeines Geiſtes Schwung:
Director Ballin's Bild begleiten
Wird uns in die Erinnerung!

Lebt wohl, Genoſſen dieſer Reiſe,
Bald iſt erreicht der Heimathsport,
Und Jeder eilt mit frohen Mienen
Zum lang entbehrten Herde fort.
Und drückt er an die Bruſt die Lieben,
Und hält ſein Glück mit Armen feſt,
Dann ſteht's für immer ihm geſchrieben:
„Die Heimath iſt das Allerbeſt'!“

(Letzte Nummer (13) der „Auguſta Victoria-Zeitung“.)

Hamburg

Anhang I.

Das Abenteuer im Libanon.

Bei dem großen Aufsehen, welches die Abenteuer unserer sechs „Eingeschneiten des Libanons" seiner Zeit in Deutschland erregt haben, dürfte die nachstehende, hübsche Darstellung derselben durch einen der davon Betroffenen gewiß das lebhafteste Interesse des Lesers finden. Derselbe schreibt:

Mein lieber Herr Reisegefährte!

Gern entspreche ich Ihrem Wunsche nach einer Beschreibung unserer Erlebnisse und Drangsale im Libanon, nur erwarten Sie von mir keine schriftstellerische Leistung, sondern nichts als eine schlichte Erzählung. Uebrigens ist Ihre Behauptung, daß ich das „Glück" habe, zu den sechs „Pechvögeln" zu gehören, zwar jetzt ganz richtig, aber das Nachstehende wird Ihnen zeigen, mit welchen Augen ich Sie angesehen haben würde, wenn Sie mir das damals gesagt hätten. Doch zur Sache;

Die schönen Tage von Damaskus waren vorüber; während es draußen regnete, saßen wir am lodernden Feuer in der Gaststube des Hotel Dimitri. Gegen 8 Uhr waren wir mit unserem „Mittagessen" fertig, und erst in der Nacht um 12 Uhr sollten wir abfahren. Weshalb dieses sonderbare Arrangement getroffen war, ist uns unklar geblieben, und mehr als einmal wurde die Vermuthung ausgesprochen, daß unser englischer Reise-Unternehmer sich um eine Mahlzeit hätte drücken wollen. Einspruch zu erheben waren wir nicht im Stande. Herr Moll, der Vertreter der Herren Ths. Cook & Son, hatte es vorgezogen, Damaskus schon am hellen Tage in der bequemen Postkutsche zu verlassen, und so waren wir nur der Führung einiger ungebildeter, theilweise nicht einmal nüchterner Dragomans überlassen.

Die Stunden bis Mitternacht vertrieben wir uns so gut es eben ging; in der Vorhalle des Hotels hatten sich verschiedene Händler mit Waffen, Stickereien und sonstigen Gegenständen eingefunden. Einige von uns machten sich mit diesen zu schaffen, während die Anderen sich beim Scat belustigten. Das Wetter war immer schlechter geworden, und als die ersten Wagen gegen 12½ Uhr vorfuhren, hagelte es draußen nach Herzenslust. Wir hatten versucht, uns so warm als irgend möglich anzukleiden, und schallendes Gelächter erfolgte, als einer unserer Freunde in einem weißen Ziegenfell erschien und ein anderer im langen Beduinenmantel, auf

dem Kopf den rothen Tarbusch! — Eine größere Unordnung habe ich nie gesehen, als die Auffahrt der Cook'schen Gespanne; die Kutscher schimpften, die Dragomans tobten und schrieen, und dazwischen durch drängten sich die Augusta-Victorianer, um ihre Plätze im Wagen zu erreichen, welches äußerst beschwerlich war, da die Straße nur durch eine große Stall-laterne erleuchtet war, die unser Wirth auf unsern Wunsch ausgehängt hatte.

Das Regenwasser stand zollhoch in der Straße, sodaß wir schon vor der Abfahrt nasse Füße bekamen. Nach den traurigen Erfahrungen, die wir bereits auf der Herfahrt gemacht hatten, während welcher wir schon stundenlang unsern Wagen durch den Schnee hatten schieben müssen, da die Pferde nicht weiter wollten, und jede halbe Stunde etwas am Geschirr zerrissen war, und dies mit Bindgarn nothdürftig ausgebessert werden mußte, hatten wir zusammen und Jeder noch für sich, sowohl schriftlich, wie mündlich, bei den Ver-tretern des englischen Reise-Unternehmers gegen den schlechten Zustand der Wagen, der Pferde und der Geschirre protestirt. Als Antwort hatte Herr Moll mir ausdrücklich versichert, daß man Alles auf's Genaueste inspicirt hätte („we inspected every horse, every carriage and every harness"). Aber wie sahen unsere Wagen aus! Nach halbstündigem Herum-tappen im Düstern fanden wir endlich den unserigen, leider in demselben schlechten Zustande, wie auf der Herfahrt.

Es war ein von allen Seiten offener Planwagen, ohne irgend welchen Schutz, und der Wind wehte kräftig durch die stellenweise zerrissenen Vorhänge; dazu stand am Boden des Wagens das Wasser zollhoch, nur durch etwas Strohhäcksel, welches wir uns erbettelten und auf dem Boden ausschütteten, und auf welches wir einen Teppich warfen, ermöglichten wir es, daß wir einigermaßen im Trockenen saßen.

Endlich nach langem Warten ging die Fahrt los, hinaus in die dunkle Nacht. Leider hatten wir den vorletzten Wagen, und bald sahen wir ein, daß unsere Bitten bei Moll, den Zug so führen zu lassen, daß die Dragomans sich vertheilten, einer vorn bei den ersten Wagen, einer in der Mitte und zwei hinten, um die Wagen zusammen zu halten, auch nicht erfüllt waren. So war bald der ganze Zug auseinander und Jeder fuhr für sich.

Schon als wir noch schwach einige Lichter von Damaskus sehen konnten, sollte unsere Leidensgeschichte beginnen. Es waren bald die Geschirre wieder zerrissen und unsere störrischen Pferde weigerten sich, trotz aller Peitschenhiebe, anzuziehen, so daß wir wieder gezwungen waren, auszusteigen und selbst

zu schieben, nur um ein wenig weiter zu kommen. Ab und zu zogen die Pferde wieder einmal und so ging es abwechselnd, bis wir am frühen Morgen die Paßhöhe des Antilibanon erreicht hatten.

Nun glaubten wir, daß die Pferde bergab besser laufen würden, aber dasselbe Spiel begann von Neuem, bis schließlich der Wagen überhaupt nicht weiter zu bringen war. Hier holte uns der letzte Wagen ein, in welchem sich außer zwei Freunden die beiden Dragomans befanden, welche versprachen, nach Schtora zu eilen, um uns neue Pferde entgegen zu senden. Leider konnten die Herren ihr Versprechen nicht erfüllen, da man der Firma Cook dort überhaupt keine Pferde geben wollte. Nachdem wir den Pferden eine längere Zeit zum Ausruhen gegeben hatten, ging es etwas besser als zuvor, aber anstatt um 7 Uhr, langten wir 3 Stunden später ermüdet und hungrig vor dem Gasthause in Schtora an.

Hier trafen wir unsere beiden Freunde noch an, welche auf uns gewartet hatten, während die Anderen schon vor 2 Stunden die Fahrt fortgesetzt hatten. Nachdem wir uns leidlich gestärkt, mußten wir wieder in dieselbe traurige Kutsche steigen, vor welche man allerdings drei andere, aber ebenso abgetriebene Schindmähren gespannt hatte, wie vorher. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, die Sonne schien hell, die Luft war rein, nur wehte schon im Thal ein heftiger Wind von den Bergen.

Unserer Erwartung entgegen thaten unsere Pferde anscheinend ihre Schuldigkeit, sodaß wir heiter und guter Dinge waren. Der letzte Wagen war zurückgeblieben, doch da sich die beiden Dragomans mit auf demselben befanden, so fuhren wir voran, um nur vorwärts zu kommen. Bald aber zeigten sich unsere Pferde zu verschiedenen Malen wieder störrisch, so daß sich das Schauspiel der letzten Nacht, wenn auch in kleinerem Umfange, wiederholte. Der Wind war allmählig stärker geworden, doch achteten wir wenig darauf, bis wir in die Schneeregion des Libanon kamen.

Der Aufstieg ist einer der denkbar schönsten; die breite, gut erhaltene Chaussee windet sich in großen Serpentinen bis zur Paßhöhe. Vor uns lagen die gewaltigen Schneeberge des Libanon, während wir rückwärts in das weite, fruchtbare, grüne Thal El Beka blickten, in welchem die kleinen Ortschaften und Häuser uns wie weiße Punkte erschienen. Die Luft war klar, die Sonne hell, und Nichts verkündete eine Katastrophe. Unser Reisegefährte Herr L. machte sich daran, einige Momentphotographien aufzunehmen, als urplötzlich ein wüthender Orkan dahergebraust kam und gewaltige, lawinen-

artige Schneemassen in Alles verhüllendem Spiele vor sich her trieb. Mit unwiderstehlicher Kraft drangen Wind und Schneemassen auf uns ein und hüllten im Nu Straße, Gefährt und Thiere in ein unheimliches Gewand.

Meine Begleiter waren schon vorher ausgestiegen, nur ich allein saß im Wagen, der jeden Augenblick umgeworfen zu werden drohte. Da sprangen zwei baumlange Araber herzu und rissen mich förmlich heraus. Wie Recht die Leute gehabt hatten, wurde mir sofort klar: zur rechten Seite die hohe Felswand, zur linken ein tiefer Abgrund! Alsbald wurde der Wagen von dem Orkan ergriffen und — ich muß sagen, glücklicherweise — gegen die Felswand geschleudert, wo er liegen blieb. Wäre er nach links getrieben worden, so wäre er auch in den tiefen Abgrund gestürzt. Mit Mühe und Noth schleppten wir uns in einen etwa 200 Schritt weiter gelegenen arabischen Chan (Bauernhütte), wozu wir aber mindestens 15 Minuten gebrauchten. Erschöpft und durchnäßt und ohne Hut, der mir vom Kopfe geweht war, kam ich mit den andern Herren daselbst an, nicht ahnend, wie viel Malheur uns bevor stand. Man hatte die Geistesgegenwart gehabt, schnell die Stränge der Pferde zu durchschneiden, sonst wären die Thiere verloren gewesen.

In dieser elenden Hütte befand sich nur ein kleiner Raum, der nach unseren Begriffen durchaus nicht bewohnbar war. In der Mitte stand ein eisernes Becken mit einem Kohlenfeuer, dessen Rauch die Luft erfüllte. Wir versuchten, uns so gut wie möglich einzurichten und ein wenig zu restauriren. Ein mitgebrachter Teppich wurde ausgebreitet und als Lager benutzt; der Rest unseres Mundvorrathes, d. h. drei noch von der „Augusta Victoria“ mitgebrachte Eier, etwas Cognac und zwei Tafeln Chocolade aus dem an Bord aufgestellten Stollwerck-Automaten, wurde vertheilt, die beiden letzten noch vorhandenen Cigarren erhielten mein Bruder und ich, als die alleinigen Raucher.

Inzwischen hatte sich eine Anzahl von Arabern eingestellt, denen wir ersichtlich als gute Beute dienten. Auf alle von uns zu verstehen gegebenen Wünsche antworteten sie stets mit dem einen, leider schon zu oft gehörten Worte: „Bakschisch“, sodaß wir bald genug in der Lage waren, keine Silbermünze mehr unser eigen zu nennen.

Draußen tobte der Orkan weiter; die Straße im Paß, welche erst vor wenigen Tagen durch angeblich 800 Arbeiter frei geschaufelt worden sein sollte, war unpassirbar geworden. Der Sturm hatte die zwei bis drei Meter tiefe, auf der schneebedeckten Chaussee eingeschaufelte Fahrrinne wieder zugeweht.

Unsere Lage wurde daher immer kritischer, und unser einziger Trost war die Hoffnung, daß sich der andere zurückgebliebene Wagen mit unsern beiden Freunden und den Dragomans zu uns durcharbeiten würde, leider aber war diese Hoffnung vergebens. Zu verschiedenen Malen hielten wir Kriegsrath, ohne zu einem festen Entschluß zu kommen. Vorwärts konnten wir nicht, und zurück wollten wir auch nicht gern. So blieben wir etwa drei Stunden unentschlossen in dieser trostlosen Lage, bis wir sahen, daß wir in der Hütte nicht länger bleiben konnten. Die Schatten der Nacht senkten sich schon herab, und nur ein kühner Entschluß konnte uns retten. Ein Eseltreiber kam uns dabei zu Hülfe. Durch einige Worte französisch, welche er sprach, verständigten wir uns, luden unser Gepäck auf sein Thier, so gut es ging, noch einmal ertönte das Wort Bakschisch und nun mußte schon unser Goldgeld heran! Dann ging es hinaus in die dunkle Nacht, ohne Weg und Steg zu kennen.

Nie werde ich diese qualvollen Stunden vergessen; der Schnee reichte uns bis an die Kniee, der Orkan tobte schrecklicher als zuvor, sodaß wir uns gegenseitig kaum verständlich machen konnten. Bei jeder Wendung des Weges schlugen uns die dicken Hagelkörner ins Gesicht, sodaß noch nach längerer Zeit mir die Ohren schmerzten und die Backen brannten. Ein wahres Glück war es, daß Keiner von uns zu Fall kam, da wir sonst vielleicht alle Vier verloren gewesen wären.

Endlich nach dreistündigem Marsch langten wir wieder in dem am Morgen verlassenen Schtora an, todtmüde und so erschöpft, daß wir uns kaum auf den Beinen halten konnten. Die Stiefel mußten uns von den Füßen gezogen werden, und unsere sämmtliche Garderobe, welche total durchnäßt war, wanderte in die Küche ans offene Feuer. Kaum im Bett, schliefen wir sofort ein; zu unserer Freude hatten wir noch erfahren, daß auch der hinter uns zurückgebliebene Wagen mit unsern beiden Freunden nach demselben Hotel zurückgekehrt sei.

Dieser Wagen war uns nach einer Stunde gefolgt und bis in die Nähe unserer Unglücksstätte gekommen. Die Cook'schen Dragomane hatten sogar unsern zerbrochenen Wagen liegen sehen, es aber nicht für nöthig gehalten, sich weiter nach uns zu erkundigen, im Gegentheil, sie hatten einfach ihren Wagen umdrehen lassen und waren nach Schtora zurückgefahren. Diesen edlen Menschen verdanken wir also gewiß nicht unsere Rettung!

Der andere Morgen fand uns Sechs begreiflicherweise nicht in tröstlicher Stimmung, unser erster Gedanke war: ist

die liebe „Augusta Victoria“ fort oder wartet sie auf uns? der zweite war: wann und wie kommen wir weiter? Wir erkundigten uns, ob wir Fuhrwerk erhalten könnten oder nicht, aber die Antwort war, die Postkutsche von Beyrut sei drüben wahrscheinlich ebenfalls liegen geblieben, da sie nicht angekommen war. Der Einzige, welcher wirkliches Interesse für uns zeigte, war der Postmeister der französischen Compagnie, ein sehr honetter Italiener, der uns auf das Liebenswürdigste mit Rath und That zur Seite stand. Die große Diligence wurde uns von ihm zur Verfügung gestellt, und mit drei Pferden und sechs Maulthieren bespannt. Sie brachte uns ohne Fährlichkeit rasch zur Paßhöhe. Auf Ordre des Postmeisters erhielten wir daselbst die sechs Maulthiere, damit wir, da ein Weiterfahren nicht möglich, versuchen könnten, die verwehte Paßstelle reitend zu überschreiten. Glücklicher Weise war das Wetter schön geworden, und wenn auch die Thiere theilweise tief in den Schnee einsanken, so gelangten wir doch nach anderthalbstündigem, anstrengenden Ritt an die Stelle, wo die Post von Beyrut wirklich im Schnee stecken geblieben war. Auch dieser Ritt war nicht ungefährlich, denn ohne Zügel, Sattel und Bügel, saßen wir lose auf den Thieren, und mehr als einmal befürchteten wir, daß wir bei einem Stolpern abgeworfen würden. Obendrein war der Weg durch den hohen Schnee kaum erkenntlich.

Wir bemächtigten uns nun der Beyruter Postkutsche. Es wurden wieder neun Thiere vorgespannt, und durch gute Trinkgelder angefeuert, brachte uns der Kutscher in scharfem Trabe rasch die Straße hinunter.

Beim 18. Kilometerstein erblickten wir von der Höhe aus unsere geliebte „Augusta Victoria“, und Thränen der Freude und Dankbarkeit dafür, daß man auf uns gewartet hatte, erglänzten in unseren Augen.

Jeder weitere Kilometerstein wurde gezählt, näher und näher kamen wir nach Beyrut. Sobald wir das Weichbild der Stadt betraten, zischten Raketen in die Luft, um dem Schiffe zu verkünden, daß wir angekommen seien. Im beschleunigten Trabe ging es zum Hafen. Hier bewillkommnete uns der Agent der Packetfahrt, und nochmals wurden durch bengalische Lichter der „Augusta Victoria“ gemeldet, daß wir alle Sechs wieder zur Stelle seien. Wir schifften uns in die kleinen Ruderboote ein, und mit Spannung harrten wir des Augenblickes, bis wir in die Nähe des majestätischen Schiffes kamen. Die Herren Director Ballin, Capitain Barends und Inspector Metzenthin hatten es sich nicht nehmen lassen, uns schon an der Schiffstreppe zu empfangen,

während die Schiffscapelle auf dem Promenadendeck stand und uns mit dreifachem Tusch begrüßte, und dann: „Auf Hamburgs Wohlergehn" erklingen ließ.

Welchen Antheil unsere sämmtlichen Schiffsgenossen an unserm Abenteuer genommen haben, hatte bereits die prächtige Rede gezeigt, mit welcher Herr Commerzienrath Geske der Tischgesellschaft angekündigt hatte, daß wir gerettet seien, und rührend kam das Mitgefühl unserer Reisegefährten für uns zum Ausdruck, als die Musik den Choral: „Nun danket alle Gott" angestimmt hatte, wie wir nachher mit herzlichem Danke gehört haben.

Nach der Begrüßung durch die drei genannten Herren drängte man sich von allen Seiten an uns heran, um uns die Hände zu drücken und zu bewillkommnen. Schwer war es durchzudringen, und, endlich in unserer Cabine angekommen, erwarteten uns schon Freunde, um uns durch ein Glas Sect zu stärken. Nochmals besuchte uns unser liebenswürdiger Director und ich kann nicht oft genug unserem tiefgefühlten Dank Ausdruck verleihen, für Alles, was er uns erwiesen, und wie er für uns gesorgt hatte.

Das Einzige, was wir „Eingeschneiten" lebhaft beklagen, ist, daß durch unser Abenteuer unserer ganzen Schiffsgesellschaft der vielgewünschte Abstecher nach Smyrna verdorben worden ist. Indem ich mit diesem Ausdrucke des Bedauerns meine Erzählung beende, bitte ich Sie, werther Herr, alle lieben Reisegefährten auf das Beste zu grüßen von Ihrem

Richard Hempell.

Ich sage dem verehrten Herrn Verfasser des vorstehenden Reisebriefes für die freundliche Uebersendung desselben meinen verbindlichsten Dank. Hinsichtlich seines am Schlusse geäußerten Wunsches freue ich mich, ihm sagen zu können, daß sein Gruß mit diesem Buche zugleich in die Hände fast jedes Theilnehmers an der Reise, der nicht in England oder Amerika wohnt, gelangen wird.

H. W.

Anhang II. Fahrten-Tabelle der „Augusta Victoria" während der Orient-Reise 1891.

Hafenplätze	Ankunft				Abfahrt				Dauer						Von d. vorig. Station		Zahl d. Passagiere an Bord bei der Abfahrt	Bemerkungen
	Tag	Monat	Zeit	Vor- od. Nchm.	Tag	Monat	Zeit	Vor- od. Nchm.	d. Seereise von vorig. Station: Tage	Stdn.	Min.	d. Aufenthalt am Lande: Tage	Stdn.	Min.	Zahl der Seemeilen	Geschwindigkeit der Fahrt in Knoten pr. Stunde		
Cuxhaven	22.	Januar	1.0	N.	22.	Januar	1.20	N.	—	—	—	—	—	—	—	—	120	
Southampton	23.	„	7.0	N.	24.	„	11.10	N.	1	5	40	1	4	10	425	14	150	London
Gibraltar	28.	„	1.0	V.	29.	„	1.50	V.	3	1	50	1	0	50	1125	15	150	
Genua	31.	„	9.15	V.	31.	„	6.0	N.	2	7	25	—	8	45	847	15 1/3	230	
Alexandria	4.	Februar	11.0	V.	9.	Februar	2.30	N.	3	17	—	5	3	30	1315	14 3/4	227	Kairo
Jaffa	10.	„	8.15	V.	14.	„	6.14	N.	—	17	45	4	9	59	263	14 2/3	226	Jerusalem
Beyrut	15.	„	6.0	V.	19.	„	8.35	N.	—	11	46	4	14	35	120	10	226	Damaskus
Konstantinopel	22.	„	6.30	N.	26.	„	9.20	V.	2	21	55	3	14	50	842	12	224	
Piräus	27.	„	8.55	V.	1.	März	3.0	N.	—	23	35	2	6	5	354	15	224	Athen
Malta	3.	März	7.10	V.	3.	„	5.20	N.	1	16	10	—	10	10	517	13	224	
Palermo	4.	„	3.40	N.	5.	„	5.20	N.	—	22	20	1	1	40	267	12 1/4	225	
Neapel	6.	„	7.20	V.	10.	„	8.0	N.	—	14	—	4	12	40	167	12	183	Rom
Lissabon	14.	„	7.15	V.	14.	„	11.30	N.	3	11	15	—	16	15	1271	15 1/3	180	
Southampton	17.	„	9.20	V.	19.	„	7.50	N.	2	9	50	2	10	30	892	14 1/3	137	London, Wight
Cuxhaven	21.	„	0.23	V.	—	—	—	—	1	4	33	—	—	—	410	14 1/3	—	
								Summa	25	17	4	31	17	59	8755	14		

Gesammtdauer der Reise ab und bis Cuxhaven: 57 Tage, 11 Stunden, 3 Minuten.
ab und bis Hamburg: 58 Tage, 4 Stunden.

Anmerkung. Zeiten und Entfernungen nach dem Schiffsjournal, mit Berücksichtigung des Zeitunterschiedes.

Anhang III.

Einiges über die Hamburger Doppelschrauben-Schnelldampfer.

Die prächtigen neuen Doppelschrauben-Schnelldampfer der Hamburger Linie, mit welchen sie ihren Expreß-Dienst zwischen Hamburg-Southampton und New-York eröffnete, haben sowohl wegen ihrer Construction, als auch in Folge ihrer wunderbaren Ausstattung von Beginn ihrer Fahrten an die allgemeine Aufmerksamkeit in Europa und Amerika auf sich gelenkt. Das neue Doppelschrauben-System, und mit ihm die Theilung des Schiffes in zwei Hälften, jede mit einer completen Maschinen-Ausrüstung versehen, erwies sich als ein großer Erfolg, und zeitigte Resultate, die alles bisher Erreichte in den Schatten stellten.

Das erste Schiff des neuen Dienstes war die „Augusta Victoria", deren Bau der Werft des Vulcan in Stettin anvertraut worden war. Der Stapellauf dieses großen Schiffes, welches nach der gegenwärtigen Kaiserin „Augusta Victoria" getauft wurde, übte natürlich eine große Anziehungskraft aus, und es fand sich zu demselben eine bedeutende Menschenmenge ein. Viele hohe Würdenträger des deutschen Reiches, fremde Gesandte und locale Notabilitäten wohnten den Festlichkeiten bei. Der Kaiser und Prinz Heinrich sandten telegraphische Glückwünsche, und in ganz Deutschland wurde die hervorragende Bedeutung der Thatsache anerkannt, daß die deutsche Schiffbau-Industrie, obgleich noch von jüngstem Datum, sich bereits fähig erwiesen habe, dem englischen Rivalen, dessen Suprematie bisher unbestritten gewesen, die Spitze zu bieten.

Der Erfolg der „Augusta Victoria" war ein großartiger. Auf ihrer Reise von Hamburg nach New-York machte sie den raschesten „maiden trip", welcher bis damals je zurückgelegt worden war, und bei ihrer Ankunft in New-York wurde sie von fast 30,000 Personen besucht, welche ihrer Bewunderung über die vortrefflichen Leistungen, äußere Erscheinung und innere Einrichtung unbegrenzten Ausdruck gaben.

Die Schnelldampfer der Packetfahrt haben eine Länge von 460 bis 520 Fuß, eine Breite von 56 bis 60 Fuß und eine Tiefe von 38 bis 40 Fuß; sie besitzen 12 bis 14,000 Tons Deplacement, und ihre Maschinen repräsentiren die Stärke von 12,500 bis 16,000 Pferdekräften.

In erster Linie mußte es den Erbauern um die Bewerkstelligung absoluter Sicherheit zu thun sein, und so machten sie es sich zur Aufgabe, Fahrzeuge zu construiren, welche nach

menschlichen Begriffen als unsinkbar bezeichnet werden müssen. Viele neue Erfindungen wurden herangezogen, dies Resultat zu Stande zu bringen.

Die bisher existirenden Dampfer hatten ihre Kessel und Maschine, ihren Schaft und ihre Schraube; diese neuen Dampfer dagegen haben den ganzen Maschinen-Apparat verdoppelt. Sie haben zwei besondere Abtheilungen Kessel, zwei Maschinen, zwei Schäfte und zwei Schrauben, beide Abtheilungen unabhängig von einander arbeitend und getrennt durch ein Längsschott, welches sich vom Kiel bis zum Oberdeck erstreckt, wodurch das Schiff in zwei durchaus geschiedene Hälften getheilt wird.

Jede Seite des Schiffes ist wieder in verschiedene wasserdichte Abtheilungen getrennt, die keine Verbindung mit einander haben, und der Zugang zu ihnen ist nur vom Hauptdeck möglich. Sollte sich eine, oder mehrere dieser Abtheilungen mit Wasser füllen, so beeinträchtigt dies die Schwimmfähigkeit des Schiffes nicht, außerdem sind die vorhandenen Pumpen stark genug, um in 15 Minuten jeden der Räume zu leeren.

Die Schiffe sind mit doppelten Böden versehen als Schutz gegen Fährlichkeiten, die dem Schiffe vom Grunde aus begegnen könnten.

Die riesigen Maschinen gehören zum Triple-Expansion-System und sind vom feinsten Stahle verfertigt.

Es sind im Ganzen 9 Hauptkessel, in drei Gruppen von je drei, vorhanden, jede Gruppe nebst dazu gehörendem Kohlenlager ist in einer besonderen wasserdichten Abtheilung untergebracht.

Die Total-Heizfläche ist 35,000 □-Fuß, die Total-Rostfläche 1220 □-Fuß. Der effective Dampfdruck entspricht 150 per □-Zoll. Sehr sinnreich construirte Telegraphen führen vom Deck nach der Maschine und vom Ruder nach der Commandobrücke.

Sämmtliche Lenz-, Speise- und Circulationspumpen werden durch besondere Maschinen in Gang gesetzt, deren auf jedem Dampfer einige vierzig vorhanden sind.

Das Steuer ist von enormer Größe und zweckmäßigster Form, und derart mit der Dampfsteuerung verbunden, daß die größte Leichtigkeit und äußerste Schnelligkeit beim Manövriren gesichert ist. Die Lenkbarkeit des Schiffes kann aber noch durch Benutzung der beiden Schrauben erhöht werden, indem die eine unbeweglich gehalten wird, während die andere vorwärts arbeitet. Auf solche Weise vermag man das Schiff innerhalb seiner eigenen Länge zu drehen.

Eine brillante Erscheinung auf diesen Dampfern ist auch das elektrische Licht, welches in so ausgezeichneter Weise nur selten zur Geltung gelangt. Alle Theile des Schiffes sind auf das Hellste durch Edison's weißglühende Lampen erleuchtet. Das Licht functionirt wunderbar stetig, und im Strome machen sich keine Schwankungen bemerkbar. Sämmtliche Lampen sind 25 Kerzen stark.

Auf solchen Schiffen, wie die geschilderten, Rettungsboote anzubringen, erscheint kaum noch nothwendig, da ja alle anderen Garantien für die Sicherheit auf das Vollständigste vorhanden sind, immerhin sind zehn der größten Francis-Patent-Rettungsboote zur Stelle.

Der Comfort und die Eleganz, welche auf diesen Dampfern zur Geltung gebracht wurden, sind geradezu unübertreffbar. Die großen und luxuriösen Salons sind in bewundernswerthem Stile ausgestattet worden; die besten europäischen Künstler wurden herangezogen, sie durch Gemälde, Schnitzereien und Decoration zu schmücken. Unter den vielen Einrichtungen, welche zur Bequemlichkeit der Passagiere beitragen, seien besonders die behaglichen Schlafkammern genannt, welche mit luxuriösen Toiletten und großen Betten versehen sind und wirksame Ventilations-Vorrichtungen haben, ferner das 340 Fuß lange Promenaden-Deck zum Aufenthalt im Freien, die geräumigen Speise-Salons und die Bade-, Toilette- und Barbier-Zimmer.

Der Damensalon ist im besten Theil des Schiffes, vorne auf dem Promenadendeck, belegen. Große Oelgemälde, Spiegel, Behänge von Seide und Damast, ebenso, wie das daran stoßende Musikzimmer, lassen in dem Beschauer den Eindruck wach werden, er befinde sich eher in den Staatszimmern eines Schlosses, als an Bord eines Dampfers.

Neben dem Damensalon befindet sich das Musikzimmer, welches mit Seidenstoffen von zartesten Farben ausgestattet ist. Das Mobiliar ist weiß und Gold. Ein ausgezeichnetes großes Piano nimmt den mittleren Raum des Zimmers ein. Das Schiff hat seine eigene Truppe gelernter Musiker, welche täglich zwei Mal concertiren.

Das luftige, bequeme Rauchzimmer liegt midships auf dem Promenadendeck. Seine Ausstattung ist in hellem Holze gehalten, die Wände sind mit originellen Porcellan-Gemälden geschmückt, welche Raucher jeglichen Alters, Standes und jeder Nationalität darstellen.

Anhang IV.

Passagierliste der „Augusta Victoria".

Herr von Abendroth, Rittergutsbesitz., Kossern b. Großbothen.
„ Achelis mit Gemahlin und Tochter, Bremen.
„ C. W. Allers, Maler, Hamburg.
„ Wm. Ashton mit zwei Söhnen, London.
„ A. Ballin, Director der Packetfahrt-Gesellschaft, mit Gemahlin, Hamburg.
„ Edw. Bates mit Gemahlin, New-York.
„ L. Baurmeister, Hamburg.
„ A. v. Beckum, Rotterdam.
„ Hans Behm, Hamburg.
„ H. Benrath, Hamburg.
„ Netherwood Bentley, England.
„ Ed. Beyer, Commerzienrath, Chemnitz (Sachsen).
„ H. Biagosch mit Gemahlin, Leipzig.
„ W. Biedenweg, Hamburg.
„ Ed. Bing mit Gemahlin und Tochter, Riga.
Frl. Annie Bloodgood, England.
Herr M. Bohnstedt, Architekt, Berlin.
„ S. R. Bradley mit Gemahlin und zwei Töchtern, Paris.
„ Th. Breymeier, Hamburg.
Frau Browning, New-York.
Herr John Bühler mit Gemahlin, Stuttgart.
„ E. Burmeister mit Gemahlin, Hamburg.
„ Joh. Cornelius Buttjer, Leer.
„ Ernst Cabanis, Berlin.
„ Francisco Cayol mit Gemahlin, Brasilien.
„ J. R. Clausen, Hamburg.
„ Harry P. Clegg, New-York.
„ Rud. T. Cordes, Hamburg.
„ W. L. Currier, New-York.
„ Gustav Deetjen mit Tochter, Bremen.
„ F. von Deuster, Kitzingen.
„ Dr. H. Dieckhoff, Straßburg i. E.
„ Oscar Dietrich mit Gemahlin, Weißenfels.
Frl. Sophie Döhner, Hamburg.

Herr A. Dreyer, Bochum.
„ Richard Dubbers, Bremen.
„ Arnold Duckwitz, Bremen.
„ Arthur Duncker, Director, Hamburg.
„ Paul Elsner, Hamburg.
„ Heinr. Enet, Hamburg.
„ Engel, Lieutenant, Neiße.
„ G. Engelbrecht mit Gemahlin, Hamburg.
„ P. M. Feeney, London.
„ C. P. Ferry, Colonel, mit Tochter, Amerika.
„ Hinr. Fittschen, Architekt, Hamburg.
„ Leonard Foster mit Gemahlin und Dienerin, London.
Frl. Florence Francis, New-York.
Herr Jos. Frank mit Gemahlin, Hannover.
„ Fuchs, Consul, Berlin.
„ Gericke, Neuhaldensleben.
„ Geske, Commerzienrath, Altona.
„ Gieseke, Leipzig.
„ Goldschlag, Rechtsanwalt, Berlin.
„ Albrecht von Graefe, Hamburg.
„ Alfred Gräpel, Hamburg.
Herr Paul Gravenstein, Berlin.
„ Hans Gravenstein, Berlin.
„ Corbinian Gümbel mit Gemahlin, München.
„ O. Haack, Reinbek bei Hamburg.
„ C. F. Harbeck, Hamburg.
„ Herm. J. Harder, Hamburg.
„ J. Harms mit Gemahlin, Hamburg.
„ J. H. C. Heinemeyer, Hamburg.
„ Georg Heise, Hamburg.
„ F. Heister, Hamburg.
„ Richard Hempell, Hamburg.
„ Carl Hempell, Hamburg.
„ P. H. Hevers mit Gemahlin, Hamburg.
„ Elias Hildrum, Norwegen.
„ Dr. Hugo Hintze, Leipzig.
„ E. P. Howe, New-York.
„ Louis Mc. Henry Howe, New-York.
„ C. Jahnel, Berlin.
„ Paul Jauch mit Gemahlin, Hamburg.
„ Otto Jeschke, Pförten N. L.
„ G. F. Johannsen, Hamburg.
„ Dr. Adolph Johns, Freiburg i. B.
„ Leopold Iklé mit Gemahlin, St. Gallen.
„ Herm. N. Israel, Berlin.

Herr Max Kaumann, Hamburg.
„ Joseph Kayser mit Gemahlin, Hannover.
„ Paul Keitel, Consul, Stuttgart.
„ L. K. Kier, Etatsrath, Aalborg.
„ Earl of Kilmorey mit Gemahlin und Diener, London.
Frl. Kläger, Peilau-Oberhof bei Gnadenfrei.
Herr Kleinschmidt, Hofrath, Tangerhütte.
„ H. A. König, Bonn.
„ Fritz A. König, Paris.
„ von Krause, Rittergutsbesitzer, Peilau-Oberhof bei Gnadenfrei.
„ Kunhardt mit Gemahlin, New-York.
Frl. Clara Lachmann mit Bedienung, Berlin.
Herr Carl Laeisz, Rheder, Hamburg.
Frl. Julie von der Lage, Berlin.
Herr Eduard Lameyer, Bremen.
„ Ferd. Lange, Kiel.
„ Rob. Lange, Kiel.
„ Law, Edinburg.
„ Eduard Lingel, Erfurt.
„ S. Loewenstein, Hamburg.
„ Leop. Loewy, Berlin.
„ Bernhard Loose, Bremen.
„ Conrad Loose, Bremen.
„ Ludwig Lüthgen, Ruhrort.
Frau Mac Bride, London.
Herr S. Magnus, Bergedorf.
„ Herm. Marcuse, Niederwalluf.
„ Rev. F. H. Mawson, London.
„ Georg Mehlis, Berlin.
„ Max Meier, Hamburg.
„ Georg Meiners, Lübeck.
„ Otto Meißner, Stadtrath, Leipzig.
Frl. Meißner, Leipzig.
Herr Metz, Regierungsrath, Düsseldorf.
„ Metzenthin, Inspector, Hamburg.
„ Carl Ed. Meyer mit Gemahlin, Bremen.
„ Carl Meyer, Consul, Gothenburg.
„ Rud. Otto Meyer mit Gemahlin, Hamburg.
„ von Möller, Excellenz, Generallieutenant, Magdeburg.
„ Geo. Moll, London.
Frl. J. Neuenburg, Bonn.
Herr Eugen Neufeld, Berlin.
„ Carl Nitzsche, Rittergutsbesitzer, Gohlis.
„ Max Nitzsche, Rittergutsbesitzer, Reinhardtsgrimma.

Herr Graf von Deynhausen mit Gemahlin, Reelsen, Kreis Höxter.
„ Chr. H. Papendieck mit Gemahlin, Bremen.
„ W. D. Phillips mit Gemahlin, New-York.
„ W. D. Phillips, New-York.
„ Dr. Pieck, Regierungsrath, Altona.
„ Carl Piekenbrock, Essen.
„ A. D. Piening, Altona.
„ Possehl, Rittmeister d. L. mit Gemahlin, Lübeck.
„ Alfred Quarch mit Gemahlin, Leipzig.
„ Alb. M. Rathenau, Berlin.
Frau Rheinau, Carlsruhe.
Herr Richter, Commerzienrath, Berlin.
„ August Richtering, Achim.
„ H. W. Richtering, Burgdamm.
„ Georg Rickert, Mannheim.
„ Heinr. Riege jr., Hamburg.
„ Ad. Rienſch, Wiesbaden.
„ W. Rodatz mit Gemahlin und 2 Töchtern, Hamburg.
„ Wilh. Röhss, Consul, Gothenburg.
„ J. Rohloff, Hamburg.
„ Otto Roose, Borna.
„ Dr. Rosenthal, Magdeburg.
„ von Ruedorffer mit Gemahlin, München.
„ Herm. v. d. Sahl mit Gemahlin, Hamburg.
Frau Sayre, London.
Herr Max Schaeffer, Berlin.
„ Carl L. Schmid, Hamburg.
„ Ernst F. Schmidt mit Gemahlin, Hamburg.
Frl. L. Schneider, Bonn.
Herr Th. Schröter, Zürich.
„ Th. Schücking, Bochum.
„ Karl Schüssel, München.
„ H. Schwartzkopf, Berlin.
„ Ferd. Segelcke, Cuxhaven.
„ Paul Siebler, Straßburg i. E.
„ Edw. Smith, New-York.
Frau Smith, London.
Frl. Smith, London.
Frl. Laura Soames, London.
Herr J. F. A. Soermann mit Gemahlin, Hamburg.
Frau M. Stolzenbach, Hamburg.
Herr J. H. Strumper, Hamburg.
„ Alb. Sturm, Rüdesheim.
Frau M. D. Surbrug, Cannes.

Herr Franz Täubrich, Dresden.
Frau Thistlethwayte nebst Diener und Dienerin, London.
Herr Rev. Father Bernard Vaughan, England.
„ F. Vedoua mit Gemahlin, Laase bei Warnow.
„ Arnold Vogt, Berlin.
„ Jakob Volckerts, Hamburg.
„ H. E. Wallsee, Hamburg.
„ F. Wencke mit Tochter, Hamburg.
„ Herm. Wentzel mit Tochter, Hamburg.
„ C. W. L. Westphal mit Tochter, Hamburg.
„ H. Weth, Hamburg.
„ F. B. Wex, Hamburg.
„ J. Wolf jr., Philadelphia.
„ Emil Wolpmann, Senator, Lübeck.

Anhang V.

Namensverzeichniß der Officiere und Beamten der „Augusta Victoria“.

Capitän	H. Barends.
I. Officier	E. Walter.
II. „	A. von Schroetter.
II. „	A. von Leuenfels.
III. „	E. C. Käding.
IV. „	O. Bähr.
Ober-Maschinist	C. H. Neupert.
I. Maschinist	H. Nagel.
II. „	E. Bütow.
III. „	B. A. W. Holtorp.
III. „	H. G. A. Schneier.
III. „	W. F. A. Böttcher.
III. „	G. O. A. Wolters.
III. „	J. A. J. Gerlach.
IV. „	E. N. Lorders.
IV. „	H. K. G. Kreutsiger.
IV. „	J. C. A. Sauer.
IV. „	K. A. Andersen.
Arzt	Dr. Steffens.
Zahlmeister	C. Niens.
I. Ober-Steward	H. H. Steffens.
II. „	F. W. Osterbind.
III. „	G. F. H. Schwartz.
IV. „	C. O. Herrmann.
I. Koch	W. Krämer.
II. „	C. Müller.
II. „	C. J. M. Lausen.
II. „	A. E. Langer.
Stewardess	A. L. S. H. Schrubstock.
„	L. Heylarut.
„	Ch. Schuster.

Anhang VI.

Liste der Agenten

der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G. in den betreffenden Stationen der Orient-Reise der „Augusta Victoria" 1891.

Smith Sundius & Co.	Southampton.
John Carara & Sons	Gibraltar.
Leupold Fratelli	Genua.
C. J. Grace & Co.	Alexandria.
Breisch & Co.	Jaffa.
Levi Frank & Co.	Beyrut.
Agélasto Sfezzo & Co.	Konstantinopel.
E. Frangopulos	Piräus, Athen.
A. Duncan & Co.	Malta.
Laganà & Co.	Palermo.
W. de Luca & Brothers	Neapel.
J. Crispo	Algier.
Ernst George	Lissabon.

RETURN TO → CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

NOV 23 1991

AUTO DISC AUG 30 '91

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

YC 74577

M311439

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C038163892

Anhang IV.

Passagierliste der „Augusta Victoria".

Herr von Abendroth, Rittergutsbesitz., Koffern b. Großbothen.
„ Achelis mit Gemahlin und Tochter, Bremen.
„ C. W. Allers, Maler, Hamburg.
„ Wm. Ashton mit zwei Söhnen, London.
„ A. Ballin, Director der Packetfahrt-Gesellschaft, mit Gemahlin, Hamburg.
„ Edw. Bates mit Gemahlin, New-York.
„ L. Baurmeister, Hamburg.
„ A. v. Beckum, Rotterdam.
„ Hans Behm, Hamburg.
„ H. Benrath, Hamburg.
„ Netherwood Bentley, England.
„ Ed. Beyer, Commerzienrath, Chemnitz (Sachsen).
„ H. Biagosch mit Gemahlin, Leipzig.
„ W. Biebenweg, Hamburg.
„ Ed. Bing mit Gemahlin und Tochter, Riga.
Frl. Annie Bloodgood, England.
Herr M. Bohnstedt, Architekt, Berlin.
„ S. R. Bradley mit Gemahlin und zwei Töchtern, Paris.
„ Th. Breymeier, Hamburg.
Frau Browning, New-York.
Herr John Bühler mit Gemahlin, Stuttgart.
„ E. Burmeister mit Gemahlin, Hamburg.
„ Joh. Cornelius Buttjer, Leer.
„ Ernst Cabanis, Berlin.
„ Francisco Cayol mit Gemahlin, Brasilien.
„ J. R. Clausen, Hamburg.
„ Harry P. Clegg, New-York.
„ Rud. T. Cordes, Hamburg.
„ W. L. Currier, New-York.
„ Gustav Deetjen mit Tochter, Bremen.
„ F. von Deuster, Kitzingen.
„ Dr. H. Dieckhoff, Straßburg i. E.
„ Oscar Dietrich mit Gemahlin, Weißenfels.
Frl. Sophie Döhner, Hamburg.

Herr A. Dreyer, Bochum.
„ Richard Dubbers, Bremen.
„ Arnold Duckwitz, Bremen.
„ Arthur Duncker, Director, Hamburg.
„ Paul Elsner, Hamburg.
„ Heinr. Enet, Hamburg.
„ Engel, Lieutenant, Neiße.
„ G. Engelbrecht mit Gemahlin, Hamburg.
„ P. M. Feeney, London.
„ C. P. Ferry, Colonel, mit Tochter, Amerika.
„ Hinr. Fittschen, Architekt, Hamburg.
„ Leonard Foster mit Gemahlin und Dienerin, London.
Frl. Florence Francis, New-York.
Herr Jos. Frank mit Gemahlin, Hannover.
„ Fuchs, Consul, Berlin.
„ Gericke, Neuhaldensleben.
„ Geske, Commerzienrath, Altona.
„ Gieseke, Leipzig.
„ Goldschlag, Rechtsanwalt, Berlin.
„ Albrecht von Graefe, Hamburg.
„ Alfred Gräpel, Hamburg.
Herr Paul Gravenstein, Berlin.
„ Hans Gravenstein, Berlin.
„ Corbinian Gümbel mit Gemahlin, München.
„ O. Haack, Reinbek bei Hamburg.
„ C. F. Harbeck, Hamburg.
„ Herm. J. Harder, Hamburg.
„ J. Harms mit Gemahlin, Hamburg.
„ J. H. C. Heinemeyer, Hamburg.
„ Georg Heise, Hamburg.
„ F. Heister, Hamburg.
„ Richard Hempell, Hamburg.
„ Carl Hempell, Hamburg.
„ P. H. Hevers mit Gemahlin, Hamburg.
„ Elias Hildrum, Norwegen.
„ Dr. Hugo Hintze, Leipzig.
„ E. P. Howe, New-York.
„ Louis Mc. Henry Howe, New-York.
„ C. Jahnel, Berlin.
„ Paul Jauch mit Gemahlin, Hamburg.
„ Otto Jeschke, Pförten N. L.
„ G. F. Johannsen, Hamburg.
„ Dr. Adolph Johns, Freiburg i. B.
„ Leopold Iklé mit Gemahlin, St. Gallen.
„ Herm. N. Israel, Berlin.

Herr Max Kaumann, Hamburg.
„ Joseph Kayser mit Gemahlin, Hannover.
„ Paul Keitel, Consul, Stuttgart.
„ L. K. Kier, Etatsrath, Aalborg.
„ Earl of Kilmorey mit Gemahlin und Diener, London.
Frl. Kläger, Peilau-Oberhof bei Gnadenfrei.
Herr Kleinschmidt, Hofrath, Tangerhütte.
„ H. A. König, Bonn.
„ Fritz A. König, Paris.
„ von Krause, Rittergutsbesitzer, Peilau-Oberhof bei Gnadenfrei.
„ Kunhardt mit Gemahlin, New-York.
Frl. Clara Lachmann mit Bedienung, Berlin.
Herr Carl Laeisz, Rheder, Hamburg.
Frl. Julie von der Lage, Berlin.
Herr Eduard Lameyer, Bremen.
„ Ferd. Lange, Kiel.
„ Rob. Lange, Kiel.
„ Law, Edinburg.
„ Eduard Lingel, Erfurt.
„ S. Loewenstein, Hamburg.
„ Leop. Loewy, Berlin.
„ Bernhard Loose, Bremen.
„ Conrad Loose, Bremen.
„ Ludwig Lüthgen, Ruhrort.
Frau Mac Bride, London.
Herr S. Magnus, Bergedorf.
„ Herm. Marcuse, Niederwalluf.
„ Rev. F. H. Mawson, London.
„ Georg Mehlis, Berlin.
„ Max Meier, Hamburg.
„ Georg Meiners, Lübeck.
„ Otto Meißner, Stadtrath, Leipzig.
Frl. Meißner, Leipzig.
Herr Metz, Regierungsrath, Düsseldorf.
„ Metzenthin, Inspector, Hamburg.
„ Carl Ed. Meyer mit Gemahlin, Bremen.
„ Carl Meyer, Consul, Gothenburg.
„ Rud. Otto Meyer mit Gemahlin, Hamburg.
„ von Möller, Excellenz, Generallieutenant, Magdeburg.
„ Geo. Moll, London.
Frl. J. Neuenburg, Bonn.
Herr Eugen Neufeld, Berlin.
„ Carl Nitzsche, Rittergutsbesitzer, Gohlis.
„ Max Nitzsche, Rittergutsbesitzer, Reinhardtsgrimma.

Herr Graf von Deynhauſen mit Gemahlin, Reelſen, Kreis Höxter.
„ Chr. H. Papendieck mit Gemahlin, Bremen.
„ W. D. Phillips mit Gemahlin, New-York.
„ W. D. Phillips, New-York.
„ Dr. Pieck, Regierungsrath, Altona.
„ Carl Piekenbrock, Eſſen.
„ A. D. Piening, Altona.
„ Poſſehl, Rittmeiſter d. L. mit Gemahlin, Lübeck.
„ Alfred Quarch mit Gemahlin, Leipzig.
„ Alb. M. Rathenau, Berlin.
Frau Rheinau, Carlsruhe.
Herr Richter, Commerzienrath, Berlin.
„ Auguſt Richtering, Achim.
„ H. W. Richtering, Burgdamm.
„ Georg Rickert, Mannheim.
„ Heinr. Riege jr., Hamburg.
„ Ad. Rienſch, Wiesbaden.
„ W. Robatz mit Gemahlin und 2 Töchtern, Hamburg.
„ Wilh. Röhſs, Conſul, Gothenburg.
„ J. Rohloff, Hamburg.
„ Otto Rooſe, Borna.
„ Dr. Roſenthal, Magdeburg.
„ von Ruedorffer mit Gemahlin, München.
„ Herm. v. d. Sahl mit Gemahlin, Hamburg.
Frau Sayre, London.
Herr Max Schaeffer, Berlin.
„ Carl. L. Schmid, Hamburg.
„ Ernſt F. Schmidt mit Gemahlin, Hamburg.
Frl. L. Schneider, Bonn.
Herr Th. Schröter, Zürich.
„ Th. Schücking, Bochum.
„ Karl Schüſſel, München.
„ H. Schwartzkopf, Berlin.
„ Ferd. Segelcke, Cuxhaven.
„ Paul Siebler, Straßburg i. E.
„ Edw. Smith, New-York.
Frau Smith, London.
Frl. Smith, London.
Frl. Laura Soames, London.
Herr J. F. A. Soermann mit Gemahlin, Hamburg.
Frau M. Stolzenbach, Hamburg.
Herr J. H. Strumper, Hamburg.
„ Alb. Sturm, Rüdesheim.
Frau M. O. Surbrug, Cannes.

Herr Franz Täubrich, Dresden.
Frau Thistlethwayte nebst Diener und Dienerin, London.
Herr Rev. Father Bernard Vaughan, England.
„ F. Vedoua mit Gemahlin, Laase bei Warnow.
„ Arnold Vogt, Berlin.
„ Jakob Volckerts, Hamburg.
„ H. E. Wallsee, Hamburg.
„ F. Wencke mit Tochter, Hamburg.
„ Herm. Wentzel mit Tochter, Hamburg.
„ C. W. L. Westphal mit Tochter, Hamburg.
„ H. Weth, Hamburg.
„ F. B. Wex, Hamburg.
„ J. Wolf jr., Philadelphia.
„ Emil Wolpmann, Senator, Lübeck.

Anhang V.

Namensverzeichniß der Officiere und Beamten der „Augusta Victoria“.

Capitän	H. Barends.
I. Officier	E. Walter.
II. „	A. von Schroetter.
II. „	A. von Leuenfels.
III. „	E. C. Käding.
IV. „	O. Bähr.
Ober-Maschinist	C. H. Neupert.
I. Maschinist	H. Nagel.
II. „	E. Bütow.
III. „	B. A. W. Holtorp.
III. „	H. G. A. Schneier.
III. „	W. F. A. Böttcher.
III. „	G. O. A. Wolters.
III. „	J. A. J. Gerlach.
IV. „	E. N. Lorders.
IV. „	H. K. G. Kreutsiger.
IV. „	J. C. A. Sauer.
IV. „	K. A. Andersen.
Arzt	Dr. Steffens.
Zahlmeister	C. Niens.
I. Ober-Steward	H. H. Steffens.
II. „	F. W. Osterbind.
III. „	G. F. H. Schwartz.
IV. „	C. O. Herrmann.
I. Koch	W. Krämer.
II. „	C. Müller.
II. „	C. J. M. Lausen.
II. „	A. E. Langer.
Stewardess	A. L. S. H. Schrubstock.
„	L. Heylarut.
„	Ch. Schuster.

Anhang VI.

Liste der Agenten

der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-A.-G. in den betreffenden Stationen der Orient-Reise der „Augusta Victoria" 1891.

Smith Sundius & Co.	Southampton.
John Carara & Sons	Gibraltar.
Leupold Fratelli	Genua.
C. J. Grace & Co.	Alexandria.
Breisch & Co.	Jaffa.
Levi Frank & Co.	Beyrut.
Agélasto Sfezzo & Co.	Konstantinopel.
E. Frangopulos	Piräus, Athen.
A. Duncan & Co.	Malta.
Laganà & Co.	Palermo.
W. de Luca & Brothers	Neapel.
J. Crispo	Algier.
Ernst George	Lissabon.

RETURN TO ⟶ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

NOV 23 1991

AUTO DISC AUG 30 '91

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

YC 74577

M311439

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C038163892